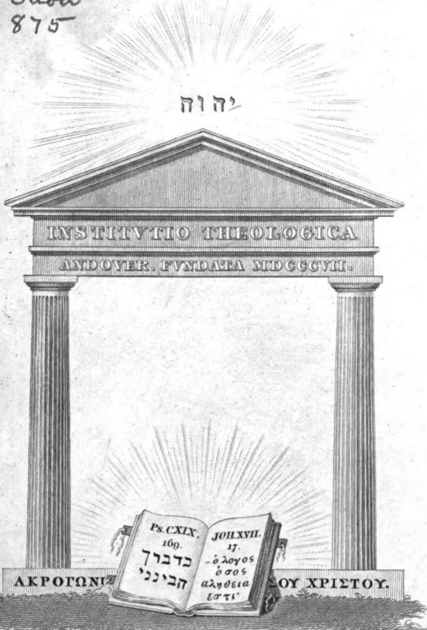
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3SIU K

Digitized by Google

Period
875




by Google

Digitized by Google

Her

Digitized by Google

D. Johann

# Journal
für
auserleſene
theologiſche Literatur.

Herausgegeben
von
D. Johann Philipp Gabler.

Dritter Band.

bey ?.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Journal
## für
## auserleſene
# theologiſche Literatur.

Herausgegeben

von

D. Johann Philipp Gabler.

Dritten Bandes erſtes Stück.

Digitized by Google

# Inhalt.

I. Vorrede. S. 1—4

II. Aufſätze.

1. Noch ein paar Worte über die Reiſe Pauli nach Jeruſalem, Gal. II, 1. 2. von D. Keil. S. 5—27

2. Ueber die wichtige, aber bisher ganz vernachläßigte, Lesart ανθρωποι, 1 Kor. III, 4. von dem Herausgeber. S. 182—193

III. Recenſionen.

1. Nouum Teſtamentum graece. Ed. D. Io. Iac. Griesbach. Vol. II. S. 27—42

2. Ueber die ſogenannten Recenſionen etc. Eine Streitſchrift von Chriſti. Friedr. v. Matthaei. S. 42—55

3. Einleitung in das neue Teſtament. von Joh. Gottfr. Eichhorn. Erſter Band. S. 56—117

4. M. Chr. Fr. Weber's neue Unterſuchung über das Evangelium der Hebräer. S. 117—123

5. Ulfilas gothiſche Bibelüberſetzung etc. herausgegeben von I. Chr. Zahn. S. 123—133

6. Aelteſte Erdkunde des Morgenlandes. Ein Verſuch von Phil. Buttmann. S. 134—138

7. Commentar über den Pentateuch, von Joh. Sev. Vater. Th. I. II. III. S. 138—158

8. Nouum Teſtamentum graece, noua verſione illuſtratum. Auctore M. Henr. Aug. Schott. S. 159—201

9. Predigten an Feſttagen und bey beſondern Gelegenheiten gehalten von D. Joh. Gottl. Marezoll. S. 201—206

10. Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. Joſias Friedr. Chriſti. Löffler. B. I. St. II. und B. II. St. I. S. 207—216

11. Einlei[illegible]

# Vorrede.

Endlich bin ich einmal im Stande, nach einer langen Pauſe ein neues Stück des theologiſchen Journals zu liefern, aber auch den Leſern dieſes Journals von jetzt an eine ſchnellere Folge der künftigen Stücke zu verſprechen, wenn mir Gott, wie bisher, Leben und Geſundheit ſchenkt. Die Hinderniſſe, welche bisher meinen ſtärkern Antheil an dieſem Journal hemmten und eben dadurch die Erſcheinung der einzelnen Stücke verzögerten, ſind nun Gottlob glücklich überwunden. In den erſten Jahren meines Hierſeyns hatte ich, außer der mit einer Ortsveränderung, beſonders bey einer größern Familie, nothwendig verbundenen manchfaltigen Zerſtreuung, genug zu thun, um mich in alle meine hieſigen akademiſchen zum Theil ganz neuen Geſchäfte gehörig, ſo wie man es von mir erwartete, hineinzuarbeiten. Und kaum athmete ich im vorigen Sommer etwas freier, ſo traf mich das nicht abwendbare läſtige

Digitized by Google

durch die bey Jena am 14ten Oct. erfolgten in der Geſchichte ewig denkwürdigen Begebenheiten und durch die am folgenden 15ten Oct. bey Napoleon, dem Großen und Einzigen, gehabte, für die hieſige Akademie ſo günſtige Audienz, merkwürdig genug geworden iſt, das aber, wie leicht zu erachten, durch alle dieſe Begebenheiten und deren Folgen ſo mühſelig für mich geworden war, daß ich an nichts anders, als bloß an meine Amtsgeſchäfte denken konnte und mich oft ſelbſt darüber vergeſſen mußte. — Von jetzt an kann und werde ich nun wieder ganz für das theologiſche Journal leben und alles anwenden, um, ſo bald als möglich, die vielen Reſte nachzuholen und alles in die gehörige Ordnung zu bringen. Ich werde auch nicht eher an andere literariſche Arbeiten gehen, als bis ich mit den vielen reſtirenden Recenſionen, die ſich leider bey mir ſehr angehäuft haben, fertig bin. Beſonders habe ich noch eine Menge vortreflicher Programme, Diſſertationen und anderer kleiner Schriften und opuſculorum, die mir inzwiſchen zugeſchickt worden, anzuzeigen. Ich kann ihren gelehrten Verfaſſern verſichern, daß nicht Vergeſſenheit, noch weniger Verachtung die Urſache meines ewiglangen Stillſchweigens darüber iſt, ſondern nur die Unmöglichkeit aus Mangel an Zeit. — Damit muß ich auch die Nichtbeantwortung ſo mancher ſchätzbarer Zuſchriften von achtungswerthen Gelehrten

lehrten entſchuldigen. Ich konnte nur die allernothwendigſten Briefe ſchreiben, und dieſe oft ſpät genug. Aber auch hierin will ich, ſo viel nur möglich iſt, meine Schuld in dieſem Jahre abtragen. Gott ſchenke uns nur bald einen allgemeinen Frieden, wornach die ganze Welt ſeufzet, damit nicht durch Kriegsunruhen eine neue Störung und Stockung der literariſchen Arbeiten entſtehe! Ich bitte daher auch alle meine geehrteſten Mitarbeiter, — (ich wiederhole hier dieſe Bitte, eben weil ich keine Zeit habe, allenthalben herumzuſchreiben) ihre Beiträge, ſobald als es ihnen nur immer möglich iſt, gefälligſt einzuſenden, damit nicht dadurch eine neue Zögerung der Stücke entſtehe, weil ich doch nicht im Stande bin, bey aller Anſtrengung, ohne Vorſchub ganze Stücke allein auszuarbeiten. Nur bitte ich, alle Schriften hieſiger Herren Profeſſoren, welche Sie zu recenſiren gefälligſt übernommen haben, entweder ganz liegen zu laſſen, oder nur ihren allgemeinen Inhalt, ohne alle Kritik, anzuzeigen. Ein neuerer unangenehmer Vorfall nöthigt mich zu dieſer Maßregel. Ein verehrter Hr. College hat ſich durch eine ſtrenge Recenſion in dieſem Journal ſehr beleidigt gefunden, und ſie daher in einem öffentlichen Blatte mit vieler Bitterkeit als eine völlige Akriſie darzuſtellen geſucht. — Vorher hatte ich erklärt, keine Schrift eines Hrn. Collegen ſelbſt zu recenſiren, um allen Schein der Partеylichkeit zu vermeiden.

Jetzt muß ich erklären, um ähnliche Vorfälle für die Zukunft zu verhüten, daß ich gerade umgekehrt von nun an alle Schriften hieſiger Herren Profeſſoren, welche für das theologiſche Journal geeignet ſind, ſelbſt — bloß anzeigen werde. Die Leſer verlieren dadurch freilich eine erwartete Kritik; allein ich gewinne dadurch meine Ruhe, die man mir wohl gönnen wird — und einen Hausfrieden, der zu den unentbehrlichen Erdengütern gehört. Meine hieſigen Herren Collegen können ſich alsdann bloß an mich halten; denn nur für meine Recenſionen kann ich verantwortlich ſeyn, nicht aber für fremde, ſie müßten denn wider die allgemeinen Cenſurgeſetze, gegen Religion, Staat, oder gute Sitten anſtoßen. Kritiken meiner Herren Collegen mögen nun unſre Leſer nicht mehr in dieſem Journal, ſondern in andern gelehrten Zeitungen ſuchen! — Ein ſolches kleines Opfer werden mir doch wohl die Leſer dieſes Journals, wenn ſie ſich nur ſonſt darin befriedigt finden, zu meiner Ruhe gern bewilligen. — Noch muß ich bemerken, damit man nicht glaube, das theologiſche Journal ſey bey gleichem Preiße an Bogenzahl vermindert worden, daß der vorige 2te Band 3 Bogen zu viel hat, folglich jedes Stück des 3ten Bandes nur aus 14 Bogen beſtehen kann.

D. J. Ph. Gabler.

I. Noch

# I.

## Noch ein paar Worte über die Reiſe Pauli nach Jeruſalem, Gal. 2, 1.2. †)

So wenig ich es auch bisher von mir habe erhalten können, mich gegen irgend eine Aeußerung einer von der meinigen abweichenden Meinung zu erklären, und die meinige dagegen zu vertheidigen, weil mir dieß immer eine gewiſſe Rechthaberey oder hartnäckigen Eigenſinn zu verrathen ſchien, und ich weit davon entfernt bin, eine einmal angenommene Meinung, ſollten auch noch ſo wichtige Gegengründe darwider aufgeſtellt worden ſeyn, nie wie-



†) Dieſer Aufſatz iſt zwar einer gelehrten Abhandlung des Hrn. Dr. Vogel's im 1ſten Bande dieſes Journals entgegengeſetzt. Allein da es in der That für Gelehrſamkeit ſehr vortheilhaft iſt, über einen Gegenſtand mehrere Stimmen zu hören, und da überdieß dieſer Aufſatz mit Ruhe und Achtung gegen den würdigen Hrn. Dr. Vogel abgefaßt iſt, ſo wird ſelbſt dieſer mein verehrter Freund, dem es, wie jedem ächten Gelehrten, nur um genaue Wahrheitsforſchung zu thun iſt, die Aufnahme dieſes Aufſatzes nicht ungern ſehen.

G.

wieder aufgeben zu wollen; ſo habe ich doch auch zu viel Liebe zur Wahrheit, als daß ich nicht dann, wenn ich eine ſolche Meinung, die mir die überzeugendeſten Gründe der Wahrheit und Richtigkeit für ſich zu haben ſcheint, ohne alle hinlängliche Gründe verworfen ſehe, von jener Gewohnheit abweichen, und mich eher dem Verdachte der eben erwähnten Fehler ausſetzen, als etwas, was ich noch immer für wahr erkennen muß, Preiß geben ſollte. In dieſem Falle glaube ich mich vorzüglich jetzt zu befinden, da es dem gelehrten und verdienten Hrn. D. Vogel in Altdorf, deſſen Kenntniſſe und Verdienſte gewiß alle Leſer dieſes Journals aufrichtigſt mit mir verehren werden, gefallen hat, die von mir in einer akademiſchen Gelegenheitsſchrift: de definiendo tempore itineris Pauli Hieroſolymitani Gal. II, 1. 2. commemorati, (die nachher in der vom Hrn. Abt Pott veranſtalteten Sylloge Commentationum theologic. Vol. III. etwas veränderter und verbeſſerter wieder abgedruckt worden iſt,) vertheidigte Meinung, daß bey der in dieſer Stelle erwähnten Reiſe Pauli nach Jeruſalem an die zweite Reiſe deſſelben in dieſe Stadt, von welcher Apoſtg. XI, 27. die Rede iſt, nicht aber, wie man gewöhnlich angenommen hat, an die dritte Apoſtg. XV. erwähnte Reiſe gedacht werden müſſe, in einem ihr im 1ſten Band dieſes Journ. für auserleſ. theol. Liter. S. 241 ff. entgegengeſetzten beſondern

dern Aufſatze zu verwerfen, und für unſtatthaft zu erklären. Da dieſe Meinung bisher von allen Gelehrten, deren Urtheil mir darüber bekannt worden iſt, gebilliget und angenommen worden war; ſo mußte es mich nothwendig etwas befremden, daß Hr. D. Vogel im Gegentheil erklärt, er meine aus überwiegenden Gründen darthun zu können, daß man jene Stelle von der dritten Reiſe des Apoſtels verſtehen müßte, wenn auch, wie ihm doch ſehr wohl möglich zu ſeyn ſcheint, gar keine Berechnung für dieſelbe geltend zu machen wäre. Daher glaube ich es nicht nur mir und der Wahrheit ſelbſt, ſondern auch der Achtung gegen jene würdigen Männer, deren Beiſtimmung durch dieſe Aeußerung zu ſehr in Schatten geſtellt wird, ſchuldig zu ſeyn, mit wenigem zu unterſuchen, ob wohl durch dieſe Gründe die von mir vertheidigte Meinung ſo entkräftet ſey, daß ſie nun nothwendig wieder aufgegeben werden müſſe.

Nur befinde ich mich hier in der That in einiger Verlegenheit, da ich gar keine eigentlichen überwiegenden Gründe für jene gewöhnliche Meinung, die der Hr. D. Vogel wieder in Schutz nimmt, von ihm aufgeſtellt ſehe; vielmehr ſtellt er bloß den für die von mir angenommene Meinung beigebrachten Gründen ſeine eigne Anſicht der Stelle entgegen, aus welcher es ſich, wie es

S. 262. heißt, hinlänglich ergeben ſoll, daß der Annahme der dritten Reiſe durchaus nichts entgegen ſtehe, ſondern vielmehr alles zu derſelben, und nur zu derſelben paſſe. Damit ſcheint er indeß doch ſelbſt zuzugeben, daß die Richtigkeit dieſer Annahme einzig und allein von der Richtigkeit jener Anſicht abhänge, und ſie daher mit dieſer nothwendig ſtehen oder fallen müſſe. Dem zufolge wird daher offenbar alles darauf ankommen, dieſe neue Anſicht des Hrn. Dr. B. etwas näher zu beleuchten.

Zuerſt bemerkt er nun ſehr richtig, daß Paulus in dem Briefe an die Galater vorzüglich die Abſicht habe, dieſe Gemeinde von der vollkommenen Zuverläſſigkeit ſeiner Lehre von der chriſtlichen Freiheit in Rückſicht der Moſaiſchen Verordnungen und Vorſchriften zu überzeugen, und daß er daher zuerſt K. 1, 1—20. verſichere, ſeine Lehre durch Offenbarung, und nicht von Menſchen, ſelbſt nicht von den Apoſteln erhalten zu haben, zu dem Ende aber ſeiner Bekehrung und ſeiner erſten Reiſe nach Jeruſalem V. 15—20. habe erwähnen müſſen. Allein mit V. 20. endige er auch bereits dieſen Grund für ſeine Zuverläſſigkeit und gehe ſodann V. 21—24. zu einem neuen über. Davon kann ich mich nun aber auf keine Weiſe überzeugen, vielmehr ſcheint mir dem der ganze Verfolg der

Stelle

Stelle zu widerſprechen. Ueberhaupt aber würde ich die Abſicht der mit dem V. 15. anfangenden Stelle nicht ſowohl dahin beſtimmen, zu zeigen, daß Paulus ſeine Lehre nicht von den Apoſteln empfangen habe, welches ohnedem nach dem, was er bereits V. 1. und 11. 12. geſagt hatte, nicht angenommen werden konnte, ſondern vielmehr dahin, die Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit ſeines apoſtoliſchen Amtes und ſeiner Lehre, ſo wie die gleiche Auctorität derſelben mit der der übrigen Apoſtel, die unſtreitig von den Irrlehrern in der Galatiſchen Gemeinde in Zweifel gezogen worden war, zu erweiſen, und in das Licht zu ſetzen. Daher zeiget er von V. 15. an, daß, nachdem er von Gott zum Verkündiger der Lehre ſeines Sohnes berufen worden ſey, er es nicht für nöthig gehalten habe, mit irgend jemanden über die Ausführung dieſes ihm geſchehenen Auftrages zu communiciren (οὐ προσανεθεμην σαρκι και αἱματι *)),



*) Dieß iſt nämlich der unbezweifelte Sinn dieſer Redensart: προσανατιθεσθαι τινι. Ich weiß daher nicht, wie Hr. D. Vogel darzu komme, den Sinn dieſes Verſes S. 242. mit folgenden Worten anzugeben: „als es Gott gefiel, mir ſeinen Sohn zu offenbaren, um ihn unter den heidniſchen Völkern zu verkündigen, gehorchte ich ſogleich“, welches ich weder als wörtliche Ueberſezzung, noch als allgemeine Angabe des Inhalts derſelben mit dem griechiſchen Texte zu vereinigen weiß.

noch ſich zu den frühern Apoſteln nach Jeruſalem zu begeben, und ſich von ihnen entweder in ſeinem Amte beſtätigen zu laſſen, oder eine Belehrung über die beßte Verwaltung deſſelben, und über die Lehre, die er vortragen ſolle, zu erbitten. In dieſem Beweiſe aber fähret er, wie der ſo genaue Zuſammenhang der ganzen Erzählung von dem, was er nach ſeiner Berufung zum Apoſtelamte während der erſten 14 Jahre gethan, und wo er ſich während derſelben aufgehalten habe, auf das augenſcheinlichſte lehret, bis zum K. 2, 10. fort, und nur erſt mit dem V. 11. dieſes Kap. geht er zu einer neuen, mit der bisher behandelten jedoch immer noch auf das genaueſte zuſammenhängenden, Materie über.

Doch welches iſt denn wohl der neue Gegenſtand, von dem Paulus nach Hrn. D. Vogel's Meinung K. 1, 21 ff. zu ſprechen anfangen ſoll? Er ſoll ſich hier darauf berufen, daß man auch in Syrien und Cilicien ſeine Lehre ohne Zweifel und Widerrede angenommen habe, ungeachtet man ihn da nicht weiter gekannt, ſondern nur ſo viel gewußt habe, daß er vorhin die Chriſten verfolgte, nun aber ſelbſt die Lehre Chriſti verkündige; und auch dadurch ſoll er erwieſen haben, daß nicht die Apoſtel ihm ſeine Lehre mitgetheilt haben könnten, da er ja ſogleich nach ſeiner erſten Reiſe nach Jeruſalem

ruſalem geprediget habe. (S. 255.) Dieſemnach aber wäre ja dieß kein neuer Grund für die Zuverläſſigkeit Pauli, ſondern führte vielmehr ebenfalls wieder auf das vorhergehende, daß Paulus nicht von den Apoſteln belehret worden ſey. Allein wo ſagt denn Paulus auch nur ein Wort davon, daß er in dieſen Ländern geprediget und man ſeine Lehre ohne Zweifel und Widerrede daſelbſt angenommen habe, da er ja durchaus nichts weiter erwähnt, als daß er in die Gegenden Syriens und Ciliciens gekommen ſey, wohin er nach *Apoſtgeſch. 9, 30.* ſeiner Sicherheit wegen gebracht worden war. Daß man ihn aber nicht weiter gekannt habe, ſagt er ja nicht von dieſen Ländern, ſondern vielmehr, wie es V. 22. ausdrücklich heißt, von den chriſtlichen Gemeinden in Judäa. Und von dieſen verſteht es ſich auch von ſelbſt, daß ſie ihn nicht kennen konnten. Denn eben weil er ſich in Syrien und Cilicien aufhielt, hatten die Chriſten in Judäa keine Gelegenheit, ihn perſönlich kennen zu lernen. (προσωπῳ ἡμιν ἀγνοουμενος.) Und eben dieſes letztere, daß er mit Judäa in gar keiner genauern Verbindung geſtanden habe, zu erweiſen, iſt die Haupturſache, warum er ſeines Aufenthalts in Syrien und Cilicien hier erwähnet, nicht aber

Nun aber gehet er im Kap. 2. zu einer neuen Reiſe nach Jeruſalem fort, die er in Begleitung des Barnabas und Titus 14 Jahre nach ſeiner Bekehrung *) anſtellte. Wer ſollte ſich daher nicht bey dieſer, der eben angegebenen Abſicht dieſer Stelle zufolge, an ſeine zweite Reiſe nach jener Stadt zu denken veranlaßt ſehen, geſetzt auch, daß er es nicht zugeben zu können glaubte, daß παλιν hier ſo viel heiße, als δευτερον, welches zwar dem Sprachgebrauche zufolge keinesweges ſchlechterdings nothwendig iſt, doch aber in dieſem Zuſammenhange faſt nothwendig angenommen werden muß, da es ſich offenbar auf den Kap. 1, 18. erwähnten erſten Aufenthalt des Apoſtels zu Jeruſalem beziehet, und Paulus, wenn er indeſſen noch einmal zu Jeruſalem geweſen wäre, und er daher hier von ſeiner dritten Reiſe dahin ſpräche, dieß nothwendig mit wenigen Worten berühren und dabey erklären mußte, daß er damals nichts weiter zu Jeruſa-

*) Daß ich nämlich die hier erwähnten 14 Jahre nicht mehr von der erſten Reiſe Pauli nach Jeruſalem, ſondern vielmehr, den Erinnerungen des gelehrten Hrn. Herausgebers dieſes Journals und eines ungenannten Recenſenten in der Allgem. Litter. Zeit. zufolge, von ſeiner Bekehrung an zähle, hätte Hr. D. Vogel aus dem wiederholten Abdrucke meiner Abhandlung in der Pottiſchen Sylloge, wenn ihm dieſe zur Hand geweſen

Jeruſalem gethan habe, als daß er die ihm übergebene Collecte für die dortigen Chriſten überliefert habe, ſo wie er in jener Stelle Kap. 1, 18. meldet, was er bey ſeinem erſten Aufenthalte daſelbſt gethan, und welchen unter den Apoſteln er damals geſprochen habe. Denn wenn er dieß nicht erwähnte, ſo konnte ja ein jeder, dem dieſe zweite mit Stillſchweigen von ihm übergangene Reiſe nach Jeruſalem bekannt war, einwenden, daß er ja bey dieſer von den Apoſteln belehrt und zurechte gewieſen worden ſeyn könne.

Allein ſtehet denn wohl, fragt Hr. D. Vogel S. 262., in dieſer Stelle irgend etwas der Annahme der dritten Reiſe entgegen? oder paßt nicht vielmehr alles zu derſelben, und zwar nur zu ihr? Dieß verdient billig noch eine nähere Unterſuchung, weil dadurch der bisher aufgeſtellte Grund für die Annahme der zweiten Reiſe allerdings geſchwächt werden würde, wenn erweislich gemacht werden könnte, daß das, was hier von dem Aufenthalte Pauli zu Jeruſalem geſagt wird, nur auf ſeine dritte Reiſe anwendbar ſey, und von der zweiten durchaus nicht verſtanden werden könnte. Was ſpricht denn alſo wohl für jene dritte Reiſe? Finden wir uns etwa auch hier auf die Apgeſch. XV. ausdrücklich angegebene Veranlaſſung derſelben geführt? und erzählt vielleicht Paulus, daß er eben deßwe-

deßwegen, weil ſeine Lehre von der chriſtlichen Freiheit von gewiſſen Juden-Chriſten wäre angefochten worden, von der Antiochenischen Gemeinde nach Jeruſalem geſchickt worden ſey, und da dieſelbe vor den Apoſteln vertheidiget und die Beipflichtung derſelben*) erhalten habe? Nichts weniger, als dieß. Vielmehr ſagt er, ſey er nach Jeruſalem gereiſet κατα ἀποκαλυψιν. Wie paßt dieß wohl zu jener Veranlaſſung dieſer Reiſe, und worzu bedurfte es wohl bey dieſer noch einer Offenbarung? Vielleicht, um den Paulus zu ermuntern, dem Verlangen der Antiochenischen Gemeinde Folge zu leiſten. Allein war er dieß nicht ſchon ſich ſelbſt und der Rechtfertigung ſeiner Lehre ſchuldig? Doch geſetzt auch, daß dieß die Beſtimmung dieſer Offenbarung geweſen wäre, wie ſonderbar wäre es nicht gleichwohl, daß Paulus bloß dieſen Nebenumſtand berührt, und von der Hauptveranlaſſung dieſer Reiſe auch nicht ein Wort erwähnt hätte, ob dieſe gleich ſo genau mit der Abſicht dieſes Briefes zuſammenhieng! und wie wenig paßt alſo nicht ſchon dieſer Umſtand zu jener dritten Reiſe!

Doch

*) Daß dieſe Beipflichtung der Apoſtel dasjenige ſey, was Paulus hier vorzüglich geltend machen wolle, behauptet Hr. D. Vogel S. 255. ſehr richtig. Nur entſcheidet dieß wohl nichts dafür, ob er dieſelbe bey ſeiner zweiten oder dritten Reiſe erhalten habe.

Doch was erzählt denn Paulus nun noch weiter von dieſem ſeinem Aufenthalte zu Jeruſalem? Er meldet im V. 2., daß er da den angeſehenſten unter den Apoſteln die Lehre, die er unter den Heiden verkündige, vorgelegt habe, und zwar in einer Privatunterredung, (κατ᾽ ἰδιαν) und giebt zugleich den Grund an, warum er dieß zu thun für gut befunden habe, damit er nämlich nicht umſonſt gearbeitet haben möchte, wenn dieſe ſeine Lehre gemißbilliget, und für falſch und irrig erklärt hätten, ſondern ſie vielmehr einſähen, daß auch er die rechte Lehre verkündige. Auch dieß verträgt ſich mit dem, was Apgeſch. XV. von dem dritten Aufenthalte Pauli zu Jeruſalem erzählet wird, eben ſo wenig, als das vorhergehende. Denn hier hatte ja Paulus vielmehr eine äußere Veranlaſſung, ſich über die Richtigkeit ſeiner Lehre zu erklären und mußte dieß daher nothwendig thun. Er that dieß auch nicht in einer Privatunterredung, ſondern vielmehr vor der ganzen Verſammlung der Gemeinde zu Jeruſalem, Apgeſch. XV, 6. Allein auch von dieſer Stelle hat Hr. D. Vogel eine neue Anſicht, nach welcher allerdings etwas anderes darin geſagt werden würde, in welche ich aber unmöglich mit ihm eingehen kann. Er meint nämlich, daß Paulus allerdings die Lehre, die er unter den Heiden verkündiget hatte, in der allgemeinen Verſammlung vorgetragen, κατ᾽ ἰδιαν aber

auch

auch noch mit Einzelnen davon geſprochen habe, und überſetzt daher dieſe letzten Worte des V. 2. ſo: „in beſondern Zuſammenkünften aber denen, welche meinten, ich würde mit der Behauptung der Freiheit vom Moſaiſchen Geſetze nichts für das Chriſtenthum ausrichten können, oder bisher ausgerichtet haben, da die Juden-Chriſten ſie niemals zugeſtehen würden", und ſo will er demnach unter den δοκȣσι keineswegs die Angeſehenſten unter den Apoſteln verſtanden wiſſen, ſondern verbindet dieſes Wort vielmehr mit den darauf folgenden μηπως εἰς κενον τρεχω u. ſ. w. Allein hier glaube ich gewiß auf das Urtheil jedes griechiſchen Sprachkenners provociren zu können, daß dieſe Verbindungsart unmöglich Statt finden könne, und durch das, was Hombergk in ſeinen Parergis ſacris darüber geſagt hat, noch gar nicht gerechtfertiget worden ſey. Wenigſtens dürfte δοκειν dann nicht durch meinen überſetzt werden, ſondern müßte vielmehr heißen: befürchten, welche Bedeutung aber ebenfalls unerweislich iſt. Ueberhaupt aber iſt es gewiß höchſt unwahrſcheinlich, daß Paulus dieſen Ausdruck: οἱ δοκȣντες hier in einem andern Sinne gebraucht haben ſollte, als in welchem er ihn nachher V. 6. und 9. nach allgemeinem Eingeſtändniſſe gebraucht hat, und daher iſt es gewiß unverkennbar, daß er ihn hier elliptiſch gebraucht, und einen derjenigen Zuſätze, die ſich V. 6. und 9. finden,

dabey

dabey habe ſupplirt wiſſen wollen, ſo daß es daher der Unterſuchung, ob δοκουντες auch für ſich allein in dieſem Sinne gebraucht werde, bey dieſer Stelle wenigſtens, wo es der Schriftſteller in der Folge ſelbſt deutlicher erkläret, gewiß nicht bedurfte, zumal da er es auch anderwärts, wie z. B. 2 Cor. 11, 5. und K. 12, 11. in der Gewohnheit hat, die übrigen Apoſtel immer unter dem Prädikate eines gewiſſen vermeintlichen Vorzugs vor ihm zu erwähnen.

Wie mißlich ſiehet es demnach nicht mit der Meinung, daß hier von der dritten Reiſe Pauli die Rede ſey, aus, da zu ihrer Unterſtützung ſo manches angenommen werden muß, was ſich durch nichts erweiſen läßt, und ſo manche Erklärung aufgeſtellt werden muß, durch welche der Stelle der ſichtbarſte Zwang angethan wird!

Doch was ſtehet denn nun wohl der Annahme der zweiten Reiſe Pauli entgegen? Zweyerley iſt es, was ich in dieſer Rückſicht von dem Hrn. D. Vogel erwähnt finde, und was ſeiner Meinung nach nicht wohl mit derſelben zu vereinigen iſt. Was hatte denn Paulus, fragt er S. 262., bey ſeiner zweiten Reiſe den Apoſteln von ſeiner Lehre vorzutragen? — Der nächſten Veranlaſſung dieſer Reiſe zufolge hatte er ihnen allerdings nichts

darüber vorzutragen. Allein konnte er nicht die durch andere Umſtände einmal veranlaßte Reiſe darzu benutzen, ſich mit ihnen darüber zu beſprechen, zumal, da er ſich durch die von ihm ſelbſt angeführte Urſache darzu aufgefordert ſahe? — Sodann aber, meint er, daß die im V. 10. erwähnte Bedingung, der Armen zu Jeruſalem zu gedenken, bey der zweiten Reiſe höchſt ſonderbar geweſen ſeyn würde, da Paulus eben für dieſe Armen Almoſen mitgebracht hatte, und daß es daher wenigſtens heißen müßte, auch künftig ſollte er ihrer gedenken, wenn es damals verlangt worden wäre. Allein mußten die Apoſtel nicht auch bey der dritten Reiſe ſo bitten, wenn Paulus dieß ſchon früher bey ſeiner ehemaligen Ankunft in Jeruſalem freiwillig und unaufgefordert gethan hatte, und haben wir daher nicht dieſe Worte, wie ich bereits S. x. meines Programms bemerkt habe, allerdings ſo zu verſtehen? Ja eben dieſe Stelle ſcheint mir ſehr deutlich auf die zweite Reiſe zu führen, weil es ſich nun von ſelbſt ergiebt, wie die Apoſtel zu dieſem Wunſche und Bitte kamen, da im Gegentheil bey der dritten Reiſe dieſer Wunſch viel zu weit von der nächſten Veranlaſſung der Reiſe entfernt lag, als daß die Apoſtel ſo leicht auf denſelben geleitet werden konnten. Und ſo ſtehet alſo dieſer Umſtand der Annahme der zweiten Reiſe Pauli ſo wenig im

Wege, daß er uns vielmehr von ſelbſt auf dieſelbe führet, zumal, wenn die Worte: ὃ καὶ ἐσπούδασα αὐτὸ τοῦτο ποιῆσαι, V. 10. ſo überſetzt werden, wie ſie dem Sprachgebrauch zufolge, nach welchem die Aoriſten öfters auch die Bedeutung des Plusquamperfecti haben, ſehr füglich überſetzt werden können: wie ich dieß auch ſo eben zu thun mich beſtrebt hatte; denn alsdann ſaget es Paulus ſelbſt, daß dieß, warum man ihn bat, eben damals von ihm geſchehen ſey.

Und wie gut paßt nicht auch alles übrige, was hier von der Reiſe Pauli nach Jeruſalem erwähnt wird, zu eben dieſer zweiten Reiſe deſſelben! zumal, wenn wir die oben angegebene Abſicht Pauli bey dieſer ganzen Erzählung, ſeine Selbſtſtändigkeit als Apoſtel zu erweiſen und in das Licht zu ſetzen, dabey feſthalten. Dahin gehöret zuerſt dieß, daß er ſagt, er habe dieſe Reiſe κατὰ ἀποκάλυψιν unternommen. Denn daß eine ſolche die erſte Veranlaſſung zu dieſer Reiſe Pauli gegeben habe, wird ja Apgeſch. XI, 28. ausdrücklich erzählt; und daher kann ich mich, ungeachtet der Erinnerungen des gelehrten Hrn. Herausgebers dieſes Journals (a. a. O. S. 211. und 215.) immer noch nicht davon überzeugen, daß Paulus nicht auf dieſe einem Fremden zu Theil gewordene Offenbarung hier Rückſicht genommen haben ſollte, da er

 weder,

weder, wie er anderwärts faſt durchgängig thut, ausdrücklich ſagt, daß dieſelbe ihm zu Theil geworden ſey, noch auch überhaupt meldet, wem ſie wiederfahren ſey, ſondern vielmehr ganz unbeſtimmt ſaget, er ſey nach Jeruſalem gereiſet, κατα ἀποκαλυψιν, einer Offenbarung zufolge*). Warum er aber dieß hier ausdrücklich erwähnt, davon iſt, wie ich bereits S. XI. meiner Abhandlung bemerkte, die Urſache gewiß keine andere, als um dadurch zu erkennen zu geben, daß er auſſerdem gar nicht daran gedacht haben würde, wenn er nicht durch dieſe ἀποκαλυψιν darzu veranlaßt worden wäre †). Da er nun aber dieſe Veranlaſſung zu derſelben einmal bekommen hatte, ſo glaubte er, dieſe Gelegenheit, ſich mit den übri-

*) Ob übrigens unter dieſer ἀποκαλυψει eine unmittelbare oder andere Art der Offenbarung zu verſtehen ſey, gehöret offenbar nicht zur gegenwärtigen Unterſuchung, und kann daher ſehr füglich mit Stillſchweigen von mir übergangen werden.

†) Ich glaubte, außerdem daß hier κατα αποκαλυψιν abſolute ſteht, um ſo mehr an eine eigne Offenbarung in der St. denken zu müſſen, weil ſich dieſe αποκαλυψις offenbar auf die Reiſe des [illegible]

übrigen Apoſteln unterreden zu können, zur Beförderung des glücklichen Fortganges ſeines apoſtoliſchen Lehramtes benutzen zu müſſen, und ſahe ſich daher durch ſeinen Eifer für die Erfüllung dieſes ſeines Amtes beſtimmt, jenen Apoſteln die Lehre, die er unter den Heiden vortrug, vorzulegen, V. 2. Damit dieß indeß nicht etwa den Anſchein einer Rechenſchaft, die er ihnen ablegen zu müſſen glaubte, erhielte, ſo that er dieß keinesweges vor der öffentlichen Verſammlung, ſondern bloß in Privatunterredungen (κατ᾽ ἰδιαν). Damit war er aber ſo weit entfernt, jenen Apoſteln eine gewiſſe Superiorität, die er ihnen nachher V. 6. ausdrücklich abſpricht, zuzugeſtehen, oder eine Abhängigkeit von ihrem Urtheile einzuräumen, daß er vielmehr, wie er ſogleich hinzuſetzt, kein Bedenken trug, ſich ihnen zu widerſetzen, als man die Beſchneidung des Titus von ihm verlangte. Dieß ſcheint mir nämlich der Zuſammenhang der folgenden Erzählung mit dem ſo eben Geſagten zu ſeyn; und die Worte: ὀυδε Τιτος ἠναγκασθη περιτμηθηναι ſind, wie mir dünkt, nicht ſo, wie man ſie gewöhnlich erklärt, und wie ſie auch Hr. D. Vogel S. 257. überſetzt, zu verſtehen: auch wurde Titus nicht gezwungen, ſich beſchneiden zu laſſen, ſondern müſſen vielmehr ſo erklärt werden: dennoch (ἀλλα) durfte Titus, der ein Heide war, nicht zur Beſchneidung gezwun-

zwungen werden. Daß man es nämlich allerdings verlangt habe, daß ſich Titus der Beſchneidung unterwerfen möchte, ergiebt ſich, meinem Urtheile nach, ſehr deutlich daraus, daß Paulus im folgenden V. ausdrücklich erzählet, daß einige vorhanden geweſen wären, welche die Chriſten ihrer Freiheit zu berauben geſucht hätten, und ſodann hinzuſetzt, daß er ſich ihnen ſtandhaft widerſetzet, und durchaus nicht nachgegeben habe. Durch dieſen Widerſtand aber hatte er offenbar eine gleiche Auctorität mit den übrigen Apoſteln behauptet; und eben dieſe iſt es auch, die er ſich im V. 6. ausdrücklich zueignet, und die ihm auch, wie er nachher erzählt, von den Apoſteln damals ſelbſt zugeſtanden worden iſt, und die der Grund der Vereinigung war, die ſodann unter ihnen erfolgte, und bey welcher die Apoſtel die Richtigkeit ſeiner Lehre allgemein eingeſtanden, und ihr nichts hinzuzufügen wußten, (ȣ̓δεν προσανεθεντο V. 6.) ſondern ihn nur um die fernere Unterſtützung ihrer Armen baten, welcher Umſtand ebenfalls wieder zu der zweiten Reiſe Pauli nicht nur vollkommen paßt, ſondern auch, wie bereits gezeigt worden, von ſelbſt darauf führet.

Auf eben dieſelbe leitet aber auch endlich noch die folgende Erzählung von dem, was zwiſchen dem Petrus und Paulus ſpäterhin vorgefallen

war,

war, die mit der vorhergehenden in der genaueſten Verbindung ſtehet, indem Paulus vermittelſt derſelben unſtreitig zeigen will, daß, anſtatt daß die Apoſtel ihn eines beſſern oder ausführlichern hätten belehren ſollen, er vielmehr Gelegenheit gefunden habe, den Petrus zurechte zu weiſen, und einer irrigen Ueberzeugung zu überführen. Bey dieſer Erzählung läßt es ſich nun aber gewiß ſehr ſchwer denken, daß das, was in derſelben berichtet wird, nach der dritten Reiſe Pauli nach Jeruſalem, — denn daß das, was dieſe Erzählung enthält, erſt nach jener Reiſe erfolget ſey, giebt Hr. D. Vogel ſelbſt zu, — und alſo nach dem auf der dortigen Verſammlung abgefaßten Schluſſe erfolgt ſeyn ſollte. Denn iſt es wohl glaublich, daß Petrus, der auf jener Verſammlung das moſaiſche Geſetz ſelbſt für ein nicht länger zu ertragendes Joch erklärt hatte, und mit ihm auch zugleich Barnabas, der jener Verſammlung ebenfalls beigewohnt hatte, des auf derſelben mit ihrer Beiſtimmung abgefaßten Schluſſes ſo wenig eingedenk geweſen ſeyn ſollten, daß ſie demſelben geradezu zuwider handelten, und daß ſie Paulus auch nicht daran erinnert hätte, wovon ſich doch gleichwohl auch nicht die geringſte Spur findet? Doch auch dieſem Beweiſe ſucht Hr. D. Vogel durch eine neue Anſicht dieſer Stelle zu entgehen, in welche ich aber ebenfalls wieder nicht mit ihm eingehen

kann. Er will nämlich nicht zugeben, daß das Vergehen des Petrus darin beſtanden habe, daß er ſich nach der Ankunft einiger Chriſten aus Jeruſalem von den Heiden-Chriſten, mit denen er zuvor ohne Bedenken umgegangen war, zurückgezogen hätte, ſondern meint vielmehr, daß ἐθνη auch hier, wie ſonſt ſo oft, Heiden wären, und συνεσθιειν nichts anders heiße, als was ſeine eigentliche Bedeutung mit ſich bringe, miteſſen, und glaubt demnach, daß Petrus anfangs nicht nur mit den Heiden zu Antiochien umgegangen wäre, ſondern auch mit ihnen geſpeiſet habe, um ſie für das Chriſtenthum deſto eher zu gewinnen, daß er aber nachher, als ihm jene Chriſten von Jeruſalem Skrupel über dieſes Eſſen mit Heiden erreget, und ihn an die Verordnung der Apoſtel, ſich von den ἀλισγημασι των ειδωλοθυτων zu enthalten, erinnert, und ihm vorgeſtellt hätten, daß man vor dieſen bey einem heidniſchen Mahle nie ſicher ſeyn könne, ſo ſey er davon abgeſtanden. Allein eine ſolche Ausdehnung jener Verordnung, die der Ausbreitung des Chriſtenthums ſo hinderlich werden, und das Vorurtheil von der fortwährenden Gültigkeit des jüdiſchen Geſetzes für die Chriſten ſo ſehr verſtärken könnte, habe Paulus ſträflich gefunden, und deßwegen habe er den Petrus zu Rede geſetzt, doch habe er ſich bey dieſen Umſtänden auf jene Verordnung nicht beziehen

können.

können. — Allein wie ganz anders müßte nicht die Zurechtweiſung Pauli lauten, als ſie wirklich lautet, wenn dieß der ſtreitige Umſtand geweſen wäre! und warum hätte er ſich wohl auf jene Verordnung nicht beziehen können? Mußte er ſich dann nicht vielmehr eben darüber erklären, daß ſie keineswegs ſo weit ausgedehnt werden dürfe, daß man ſich allem Umgange mit Heiden entziehe, und jedes Eſſen mit ihnen vermeide? Aber wo ſagt er wohl hiervon das geringſte? Vielmehr ſpricht er augenſcheinlich davon, daß man nicht ſolle ἀναγκαζειν τα ἐθνη ἰȣδαϊζειν, weil man ſonſt das Judenthum wieder geltend mache, und das Chriſtenthum für ungültig erkläre. Allein wie konnten wohl jene Heiden, mit denen Petrus zuvor gegeſſen hatte, dadurch, daß er dieß nun nicht mehr that, genöthiget werden, ebenfalls jüdiſche Sitten anzunehmen? Und iſt nicht überhaupt in der ganzen Stelle von πιϛευσασι ἐις Χριϛον die Rede, welche ἐκ πιϛεως Χριϛȣ und nicht ἐξ ἐργων νομȣ des göttlichen Beifalls theilhaftig zu werden hoffen? Wie einleuchtend iſt es daher nicht, daß unter den ἐθνεσι hier allerdings Heiden-Chriſten verſtanden werden müſſen, die ja auch anderwärts mit dieſem Ausdrucke bezeichnet werden, wie z. B. Röm. 11, 13. K. 16, 4. Eph. 3, 1. und die, wenn Petrus nicht mehr mit ihnen umgieng, weil ſie ſich nicht nach den Verordnungen

des Moſaiſchen Geſetzes in Rückſicht der Speiſe und des Trankes und in andern Dingen richteten, durch ſein Beiſpiel dieß allerdings zu thun genöthiget wurden. Und ſo iſt alſo jene Schwierigkeit, wie Petrus einer Verordnung, zu deren Abfaſſung er ſelbſt mitgewirkt hatte, habe zuwider handeln können, welches Hr. D. Vogel S. 260. ſelbſt für unbegreiflich erklärt, noch immer vorhanden; und es iſt demnach, wenn ſich dieſer Vorfall, wie er ſelbſt zugiebt, erſt nach der im vorhergehenden erwähnten Reiſe Pauli ereignet hat, ſowohl aus dieſem Umſtande, als allen übrigen bisher angeführten Gründen unverkennbar, daß bey dieſer Reiſe nicht an die dritte Reiſe des Apoſtels nach Jeruſalem gedacht werden könne, ſondern vielmehr nothwendig an die zweite gedacht werden müſſe. Dieſer Umſtand wird demnach, wie mir dünkt, bey Berechnung des Bekehrungsjahres Pauli nothwendig zum Grunde gelegt und als Norm dabey angenommen werden müſſen. Daß dieß aber auch ſehr wohl geſchehen könne, iſt von dem würdigen Hrn. Herausgeber dieſes Journals in der Recenſion meiner Schrift bereits hinlänglich gezeigt, und vom Hrn. D. Vogel ſelbſt S. 251. als möglich anerkannt worden. Daher habe ich es offenbar nicht weiter nöthig, in ſeine Berechnung der verſchiedenen Reiſen Pauli genauer einzugehen, in welcher, wie er ſelbſt eingeſtehen muß, doch

immer noch mehreres zweifelhaft und ungewiß bleibt. Ueberhaupt werde ich nun nie ein Wort weiter über dieſe Sache verlieren, die ſchon ſo viel Schreibens nicht verdienen würde, wenn ſie nicht auf die Geſchichte und die Beurtheilung der Handlungen zwey der vorzüglichſten unter den Apoſteln einen nicht ganz unbedeutenden Einfluß hätte, da mir nun die Gründe für beide Meinungen ausführlich genug entwickelt und gerechtfertiget zu ſeyn ſcheinen, um ſelbſt darüber entſcheiden zu können, welche die richtigere ſeyn dürfte.

D. Keil.

---

## II.

Novum Teſtamentum graece. Textum ad fidem codicum, verſionum et Patrum recenſuit et lectionis varietatem adiecit D. Io. Iac. Griesbach. Volumen II. Acta et epiſtolas Apoſtolorum cum apocalypſi complectens. Editio ſecunda emendatior multoque locupletior. Halae Saxonum, apud Io. Iac. Curtii haeredes, et Londini apud Payne et Mackinlay. MDCCCVI. XL. et 684. c. app. 40. pagg. 8 mai.

So iſt denn mit dieſem Bande wieder ein teutſches Meiſterwerk vollendet — ein Werk, das nicht

nur

nur dem unermüdlichen Fleiße, dem tiefen Scharfſinne, dem reifen Urtheil und der unübertreflichen Genauigkeit ſeines berühmten Verfaſſers, ſondern auch ganz Teutſchland Ehre macht! Und wir müſſen daher nicht nur dem Hrn. Verfaſſer, ſondern auch ganz Teutſchland zur Vollendung dieſes Hauptwerks glückwünſchen. Dieß iſt gewiß nicht die Stimme eines Einzigen — eines Schülers, der mit einem ſolchen Urtheil ſeinem Lehrer und jezt erſten Collegen etwa Weyrauch ſtreuen will, ſondern die Stimme des ganzen unparteyiſchen theologiſchen Publikums! Bange ſah man der Vollendung dieſes zweiten Bandes entgegen; dumpfe Gerüchte von bedenklichen Krankheitszufällen des ehrwürdigen Hrn. Verfaſſers veranlaßten manche traurige Beſorgniß der Nichtvollendung dieſes verdienſtlichen Werkes. Alle dieſe bangen Sorgen ſind nun durch die frohe Erſcheinung dieſes 2ten Bandes glücklich verſcheucht worden. Der Hr. Verf. giebt ſelbſt befriedigende Rechenſchaft in der Vorrede über die Urſachen des langſamen und oft unterbrochenen Fortſchreitens dieſes mühſamen Werkes. Erſt wartete er mit Recht auf die Fortſetzung der Birchiſchen Ausgabe des N. T., da ſie ihm bey den Evangelien ſo wichtige Dienſte geleiſtet hatte. Da aber durch die ſchreckliche Feuersbrunſt zu Koppenhagen alle Hoffnung der Fortſetzung der Birchiſchen Ausgabe verſchwunden, ſo mach-

machte ſich endlich der Hr. Verf. nach Verlauf von zwey Jahren an die kritiſche Bearbeitung des Textes der Apoſtelgeſchichte. Als aber die letzten Kapitel der Apoſtelgeſchichte ſchon unter der Preſſe waren, lief ganz unerwartet die Nachricht ein, daß Birch dennoch die Varianten der Apoſtelgeſchichte und der apoſtoliſchen Briefe abgeſondert vom Texte herausgeben wolle. Dieß gab neuen Aufenthalt. Nachdem nun dieſe Birchiſche Variantenſammlung 1799. wirklich erſchienen war, unternahm der Hr. Verf. mit allem Eifer die Fortſetzung ſeiner Ausgabe, und der Druck rückte bald beinahe bis zum Ende der Pauliniſchen Briefe fort. Jetzt aber trat die Kränklichkeit des würdigen Hrn. Verfs ein, welche nicht ſelten ſogar ſeinem Leben drohete, wodurch er auch an der Fortſetzung ſeiner kritiſchen Arbeiten ſo gehindert wurde, daß er in den katholiſchen Briefen nicht weit fortrücken konnte. Allein ſobald er ſich wieder etwas geſtärkt fühlte, arbeitete er unermüdet fort, bis er mit dem ganzen Werke im Frühjahre 1806. glücklich zu Ende kam. Zu der Apoſtelgeſchichte wurden nun noch die Zuſätze aus der Birchiſchen Sammlung, ſo wie noch andere, welche ihm erſt zu Ende bekannt worden waren, am Schluß des Werkes beigefügt. — Der Hr. Verf. rühmt dabey ſehr die wichtige Beihülfe Dobrowsky's bey der Slavoniſchen, ſo wie Bredencamp's bey der Arme-

Armeniſchen Verſion. Doch hat er auch durch einige andere gelehrte Männer, wovon er Hrn. Paulus und Langer namentlich anführt, einige ſchätzbare Beiträge erhalten. Daß übrigens dieſe Ausgabe alles Merkwürdige, was man in ältern kritiſchen Ausgaben und Variantenſammlungen von Mill, Bengel, Wetſtein, Treſchow, Alter, Matthäi, Birch, Hensler, Knittel, Aurivillius, Sabatier, Bianchini, Bode, Adler, Münter, Storr, Michaelis, Marſh, Bowyer, u. a. zerſtreuet antrifft, im möglichſt engſten Raum vereinigt enthalte, iſt ſchon aus dem erſten Bande bekannt. Nur von der Philoxeniana nach der Whitiſchen Ausgabe, wovon ohnehin noch die Pauliniſchen Briefe fehlen, iſt bey der Apoſtelgeſchichte und den katholiſchen Briefen kein Gebrauch gemacht worden, weil dieſe ſchon größtentheils abgedruckt waren; und auf die Ausgabe der Philoxeniſchen Verſion der Pauliniſchen Briefe noch zu warten, um die Varianten in einem Anhange noch nachzutragen, hielt der Hr. Verf. bey ſeiner wankenden Geſundheit für bedenklich. [Dieſe Nachleſe iſt alſo einem künftigen Kritiker noch aufbehalten.] — Entſchieden giebt es keine kritiſche Ausgabe des N. T. oder irgend eines alten Schriftſtellers, welche in einem ſo mäßigen Raum eine ſo vollſtändige Variantenſammlung mit ſo genauer Abwägung der

Les=

Lesarten enthielte, als die gegenwärtige des Hrn. Geh. KR. Griesbach's. Man mag alſo übrigens über die kritiſchen Grundſätze des Hrn. Verfs noch ſo verſchieden denken, ſo behält doch dieſe neue Ausgabe einen entſchiedenen Werth. Aber ſelbſt dieſe Grundſätze, welche der Hr. Vf. in den Prolegg. zum 1ſten Bande dieſer Ausgabe ausführlich dargelegt hat, und wozu der Grund ſchon in den Symbolis criticis von ihm gelegt war, hat derſelbe nach langer Uebung und vielfältiger Prüfung noch immer bewährt gefunden und ſich daher durch ſo mancherley dagegen gemachte, oft eben ſo bittere, als unbedeutende, Einwendungen [z. B. des Hrn. Matthäi] darin nicht irre machen laſſen. Eine unbefangene Anſicht dieſer Ausgabe zeigt deutlich, daß die alten kritiſchen Zeugen, Handſchriften, Ueberſetzungen und Kirchenväter, ſich in verſchiedene Familien theilen, worin die Spuren gewiſſer alter Recenſionen unverkennbar ſind, nicht bloß in den Evangelien, ſondern auch in der Apoſtelgeſchichte und in den Pauliniſchen Briefen. In den katholiſchen Briefen und in der Apokalypſe iſt zwar dieſer Unterſchied nicht ſo auffallend, theils weil uns hier die codd. graeco-latini verlaſſen, theils weil dieſe Briefe größtentheils in den älteſten chriſtlichen Kirchen der vier erſten Jahrhunderte nicht ſo allgemein angenommen, folglich auch nicht ſo häufig abgeſchrieben wor-

worden ſind; allein man ſtößt doch auf verſchiedene Claſſen und Familien, beſonders in der Apokalypſe, worüber aber freilich noch nähere Unterſuchungen anzuſtellen seyn möchten.

Auf die Vorrede folgt das Verzeichniß der in dieſer Ausgabe angeführten Handſchriften, ſowohl bey der Apoſtelgeſchichte und den katholiſchen Briefen, als bey den Pauliniſchen Briefen und der Apokalypſe. Zur Apſtgeſch. und den kath. Briefen gehören die Codd. A—G. und 1—98. (wovon nur 1—58. von Wetſtein angeführt ſind) und 8 Lectionaria (wovon Wetſtein nur die 4 erſten gekannt hat), 13 von Matthäi verglichene Moskauer Handſchriften, nebſt einigen Euchologien, und 11 von Dobrowsky verglichene Slavoniſche Codd. — Zu den Pauliniſchen Briefen ſind aufgezählt Codd. A—I. und 1—112. (wovon Wetſtein nur die erſten 60 anführt) und 7 Lectionaria (wovon Wetſtein nur die 3 erſten kannte). Dazu kommt noch eine Menge von Matthäi verglichener Handſchriften (unter verſchiedenen Ziffern) über den Text ſowohl, als über einige Euchologien und Homilieen des Chryſoſtomus über die Pauliniſchen Briefe. — Zur Apokalypſe gehören die Codd. A—C. und 1—46. (Wetſtein hat nur 28 davon gekannt.) Dazu kommen noch einige von Matthäi verglichene Moskauer Handſchriften,

ſchriften, nebſt zwey ſchon von Bengel angeführten Handſchriften des Commentars von Andreas, und einigen Leipziger Handſchriften der Vulgata. Den Beſchluß macht die kurze Beſchreibung Dobrowsky's von 11 Slavoniſchen Handſchriften und Ausgaben. Zuletzt noch 12 lateiniſche Codd. — [Eine ungeheure Menge kritiſcher Zeugen, — wozu noch ſo viele Verſionen und Kirchenväter kommen — an deren Drittheil man ſchon genug haben könnte, da die meiſten unbedeutend ſind! Und doch iſt man durch dieſe Menge bey manchen Stellen nicht viel gebeſſert; weil viele vortrefliche Handſchriften entweder nicht genau oder nicht vollſtändig verglichen ſind. Hier bleibt alſo noch immer Raum genug zu neuen kritiſchen Nachleſen, wodurch ſich jüngere Gelehrten um die Kritik des N. T. verdient machen können, ohne deßwegen — nach neuerer böſer Sitte — die mit großer Anſtrengung erworbenen Verdienſte älterer Kritiker zu ſchmälern und auf eine unwürdige Art zu läſtern.]

Wir finden S. xxv. unter den Handſchriften der Pauliniſchen Briefe zu Cod. 64., welcher ein im Cod. Harl. 5613. befindliches und vom Hrn. Vf. ſelbſt verglichenes doppeltes Fragment aus den Briefen an die Korinther enthält, eine Anmerkung, auf welche ...

Kritik aufmerkſam machen müſſen. Der Hr. Verf. ſagt: Comparans, quae de hoc fragmento abhinc annis 37 in ſchedis meis notaui, *) cum elegantisſima fragmenti Uffenbachiani (ſupra num. 53.) deſcriptione Henckiana, ſummam vtrarumque membranarum ſimilitudinem non mirari non poſsum. Vtraque fragmenta ad eundem codicem deperditum pertinuiſse, ſaltem ab eodem librario ſcripta eſse videntur. Certe pares omnino ſunt et aetate et praeſtantia, nec operam profecto perderet, qui Harlejanas membranas cum libello Cel. Henckii et ſpecimine aere exſculpto huic adiuncto diligenter compararet **). — Merkwürdig iſt beſonders theils der ſeltene Umſtand, daß beide Fragmente mit rother Tinte geſchrieben ſind, theils, daß beide in der Ueberſchrift eines Briefes auf eine ausgezeichnete Art übereinſtimmen. Das Harlejiſche Fragment

*) Dieß iſt doch wohl daſſelbe, was auch der Hr. Verf. in ſeinen Symbolis criticis Vol. II. p. 164 ſqq. hat abdrucken laſſen. Oder iſt es noch etwas beſonderes dort nicht abgedrucktes?

**) Dieſes trefliche Henkiſche Programm iſt auch wieder — nebſt der Schriftprobe — abgedruckt worden in Pott's Sylloge commentatt. theolog. Vol. II. Damit vergleiche man ſowohl unſere ausführliche Recen-

ment hat laut der Angabe des Hrn. Verfs in den Symb. crit. Vol. II. p. 165. bey dem 2ten Br. an die Kor. die Ueberſchrift: ἡ προς Κορινθιους β. επιστολη, εκτεθεισα ὡς εν πινακι. Gerade ſo hat das Uffenbachiſche Fragment: ἡ προς Εβραιους επιστολη εκτεθεισα ὡς εν πινακι. (Ueber den Sinn dieſer Formel kann man das Neueſte theol. Journal B. V. S. 313. vergleichen.) Vielleicht würde man von dem gelehrten Hrn. Marſh, wenn er in England iſt, dieſe Vergleichung hoffen dürfen.

Nach den kritiſchen Grundſätzen, welche der Hr. Vf. keine Urſache fand zu verlaſſen, war ohnehin zu erwarten, daß, ungeachtet des ungemein vermehrten kritiſchen Apparats, der Text ſelbſt keine beſondere Veränderung erleiden würde. Und ſo iſt es auch. Doch einige Veränderungen ließen ſich eben ſo zuverſichtlich erwarten, wo der Hr. Verf. ſich in der erſten Ausgabe aus theologiſcher Mäßigung gegen die damals noch herrſchende Meinung älterer Theologen etwas zweifelhaft im Texte ausdrückte, obgleich die kritiſchen Anmerkungen für den Kenner keinen Zweifel übrig ließen. In andern Stellen hätte man vielleicht nach denſelben kritiſchen Grundſätzen eine andre Lesart im Texte erwartet, wo aber wohl innere Grün-

Lesart in den Text gekommen. Alles dieß wollen wir nur kurz mit einigen Hauptſtellen erläutern. Mehrere Beiſpiele wird der eigne öftere Gebrauch dieſer kritiſchen Ausgabe darbieten. — Actor. XX, 28. ſteht jetzt im Text bloß του κυριου, da vorher του θεου darüber ſtand. Die kritiſchen innern und äußern Gründe in der Anmerkung ſind ſo wichtig, daß die Ausſchließung der gemeinen Lesart θεου wohl keiner weitern Rechtfertigung bedarf. — Nur vermißt man die Lesart des Cod. B. (Vatic. 1209. jetzt Pariſin.). Dieſe iſt aus der Birchiſchen Variantenſammlung in den Addend. p. 34. nachgetragen; Cod. B. ſoll die gemeine Lesart θεου haben, worüber Rec. ſogleich bey der Erſcheinung der Birchiſchen Variantenſammlung ſich nicht genug wundern konnte, und daher entweder ein Verſehen in der Birchiſchen Sammlung, oder eine Verfälſchung in der Handſchrift ſelbſt vermuthete, und deßwegen wünſchte, daß die Stelle in dem Cod. B. noch einmal genau nachgeſehen werden möchte. Aber in der praefat. ad var. lect. ad text. Apocalypſeos nahm Hr. D. Birch dieß wieder zurück; und der Hr. Verf. that ſehr wohl, daß er die ganze Stelle in einer Anmerkung wieder abdrucken ließ. Nur

dieſer Stelle gefunden habe, ob er εκκλης. τ. θεου oder εκκλ. τ. κυριου leſe. Nun aber ſetzt er hinzu: Vix tamen dubitare licet, ſi hic in codice noſtro obtinuiſset varietas lectionis, hanc intentionem meam fugiſse, cum locum hunc notabilem in omnibus codd. qui mihi obuenerint, prae caeteris examinandum ſumſerim. — Gut, möchte man alſo ſagen, eben deßwegen, weil Hr. D. Birch ungeachtet ſeiner Aufmerkſamkeit auf dieſe Stelle in allen Codd. ſich keine Abweichung vom gemeinen Texte angemerkt hatte, ſo muß er die gemeine Lesart darin angetroffen haben. Wie hängt nun aber damit der Schluß zuſammen: Cuinam vero, an typographo, an mihi culpa ſit tribuenda, quod Vatic. 1209. (i. e. B.) hoc loco irrepſerit, omnino me latet; ſed delendum eſse ex ſupra dictis apparet? — Der ganze Zuſammenhang iſt uns dunkel; um ſo mehr wünſchen wir, daß die Stelle noch einmal im Cod. B. zu Paris genau nachgeſehen werde, ob er θεου leſe, und ob von der erſten oder von einer ſpätern Hand? *) — 1 Timoth. 3, 16. ſteht jetzt ebenfalls, wie zu erwarten war,

 nur

*) Vielleicht wäre Hr. Haſe aus Weimar, der jetzt Employé au departement des Manuſcrits bey der Kaiſerl. Bibliothek zu Paris iſt, ſo gefällig, wenn er durch einen Freund darauf aufmerkſam gemacht würde, dieſes Geſchäft einer genauen Collation dieſer Stelle zu übernehmen. Eben ſo wünſchten wir auch zu wiſſen, wie

nur ὁς im Texte, und θεος iſt mit Recht ganz herausgeworfen; denn die in der Anmerkung vollſtändig angeführten Gründe ſind entſcheidend. — Da der Beweis der Unächtheit der Stelle 1 Joh. 5, 7. in der vorigen Ausgabe einen zu großen Raum unter den Anmerkungen eingenommen hatte, ſo iſt es ſehr gut, daß der Hr. Vf. einen beſondern Anhang hinter der Apokalypſe dieſer Unterſuchung gewidmet hat. Es ſind nun auch alle neuern Bemerkungen gehörigen Orts eingeſchaltet worden, z. B. über den Cod. 34. i. e. Dublinenſis ſ. Montfortianus, in deſſen Anführung Eraſmus nicht genau genug geweſen war, weßwegen Einige den Dublin. ſ. Montfortian. von dem Britannicus, obgleich unrichtig, unterſcheiden wollten. Hieher gehören auch einige Zuſätze über den Cod. Rav., deſſen

wie dieſe wichtige Handſchrift Röm. 7, 6. lieſt, αποθανοντες oder θανατου? Bey dieſer im Streite über die Recenſionen charakteriſtiſchen Stelle iſt Cod. B von Hrn. D. Birch ausgelaſſen worden. Der Vers muß aber in dieſer Handſchrift ſtehen, da von ihr angemerkt wird, daß ſie das folgende ἡμας auslaſſe. Unſre gemeine Leſart αποθανοντος hat dieſer Cod. ſicher nicht; ... dieſe Leſart iſt erſt

deſſen wahre betrügeriſche Beſchaffenheit durch Pappelbaums mühſame Vergleichung nun ganz entſchieden iſt. Ueber die Armeniſche Verſion findet man ebenfalls einige Zuſätze, ſo wie über die prima ſtamina v. 7. in ſcholiis marginalibus und über die confeſsio fidei, die dem Victor Vitenſis zugeſchrieben wird. — Röm. 3, 28. iſt nun auf die Autorität der wichtigſten Handſchriften (welche in der erſten Ausgabe überſehen worden) eine kleine Verſetzung der Worte in den Text aufgenommen worden, daß der Text jetzt nicht mehr ſo lautet, wie gewöhnlich: πιςει δικαιουσθαι ανθρωπον, ſondern: δικαιουσθαι πιςει ανθρωπον. — Hebr. 2, 9. ſteht nun über die Lesart χωρις θεου eine trefliche Vermuthung, welche den Vorzug vor allen übrigen verdient: „ſcholion eſt marginale, non ad h. l. ſed ad vſ. 8. coll. 1 Cor. 15, 27. ſpectans, quod alieno loco in textum intulit librarius, ratus, marginalem notam eſſe correctionem vocum χαριτι θεου.“ — Freilich ſollte es da beſſer εκτος ſ. παρεκτος θεου heißen, und nicht χωρις θεου, das beſonders in der Kirchenſprache eine ganz andere Bedeutung hatte; allein wer kann es mit den Gloſſatoren ſo genau nehmen? Es bleibt doch immer die leichteſte Auflöſung, auf welche aber ſchon eine Bemerkung des ſel. D. Chr. Fr.

[illegible] führen können —

In einigen Stellen würden vielleicht Andere, welche übrigens dem kritiſchen Syſtem des Hrn. Verſs ganz beitreten, doch eine andere Auswahl getroffen haben; allein hier kommt immer ſehr viel auf die ſubjective Anſicht an, und ein gleiches kritiſches Urtheil iſt eben ſo wenig überall zu erwarten, als eine durchaus gleiche Exegeſe ungeachtet gleicher hermeneutiſcher Grundſätze. — So hätte z. B. Rec. Apſtgeſch. 14, 16. bey der Lesart ειασε in der Anmerkung das jetzt ganz ausgelaſſene ſanauit der verſ. lat. Cantabrig. aus der erſten Ausgabe beibehalten gewünſcht, weil es den Geiſt dieſer lat. Ueberſetzung ſehr gut charakteriſirt: ειασε las man ιασε, und dieß überſetzte man, als wenn da ſtünde ιασατο. — 1 Kor. 16, 2. würde ein Anderer ſtatt der beibehaltenen gemeinen Lesart σαββατών, auf das übereinſtimmende Zeugniß der älteſten Handſchriften verſchiedener Recenſionen A. B. C. D. E. F. G. und der älteſten Ueberſetzungen und mehrerer Kirchenväter nach den kritiſchen Grundſätzen des Hrn. Verſs die Lesart σαββατου in den Text aufgenommen haben, beſonders da ſie denſelben Sinn giebt, indem σαββατον, wie das aram. [illegible] auch [illegible]

ϱασμενȣς haben, mit Zuſtimmung ſo vieler jüngern von Wetſtein, Alter und Matthäi verglichenen Handſchriften, beinahe aller alten Verſionen und der vorzüglichſten Kirchenväter. Freilich iſt es lectio difficilior, aber auch eben deßwegen ſollte ſie den Vorrang zu behaupten ſcheinen, und einen guten, grammatiſchrichtigen Sinn giebt dieſe Lesart doch auch: *μη συγκεκεϱασμενοι τη πιϛει τοις ακȣσασι* ſind, qui ſeſe non adiunxerunt per fidem dicto audientibus (*ακȣειν*, hebr. שמע, Gehorchen); und dieß ſteht periphraſtiſch für ſolche, welche die Verheißung nicht glaubig annahmen. — Und ſo mag es noch eine Menge Stellen geben, wo Andere eine andre Lesart vorziehen möchten. Aber alles dieß beruhet auf ſubjectiven Anſichten, welche immer verſchieden bleiben werden, und kann im geringſten nicht den hohen Werth dieſer vortreflichen, nun ſo glücklich und mit ſo viel ausdauernder Anſtrengung vollendeten kritiſchen Ausgabe vermindern.

Am Ende iſt noch auf einem Octavblatte ein Druckfehler-Verzeichniß angehängt, und es iſt nur zu verwundern, daß in einem ſolchen Werke, worin ſo viele einzelne Buchſtaben und Zahlen vorkommen, nicht noch weit mehrere ſtehen geblieben ſind. Doch ſind wir zufällig noch auf einige geſtoßen, welche in dem Verzeichniß nicht ange-

merkt ſind; es mögen ſich alſo hier und da noch mehrere finden. — P. 271. in marg. inter. ſteht καυθησομαι ſ. καυχησομαι; und x ∽ διδω̃ iſt hier ganz auszuſtreichen; es gehört zu p. 273., wo es mit Recht ſteht. Aber auf derſelben Seite muß ſtatt l vor ∽ διο — m ſtehen. P. 281. ſteht in marg. inter. κεκρων ſ. νεκρων. P. 497. iſt in den Anmerkk. zu Ebr. XI, 37. unter den Conjecturen das επηρειασθησαν ſtatt επηρεασθησαν aus Wetſtein auch in dieſer Ausgabe ſtehen geblieben. — Uebrigens zweifeln wir ſehr, ob durch künftige kritiſche Unterſuchungen bedeutende Veränderungen im Texte bewirkt werden möchten. Doch muß dem Kritiker jeder neue Beitrag ſchätzbar ſeyn; gewiß wird aber dieſer beträchtlicher ausfallen durch neue genaue Vergleichung der älteſten Handſchriften in wichtigen, noch zweifelhaften Stellen und durch neue kritiſche Würdigung der alten Verſionen, als durch Reviſion der großentheils ſo willkührlich und nach dogmatiſchem Intereſſe citirenden Kirchenväter.

G—r.

---

III.

bach in dem griechiſchen Texte des N. Teſtaments wollen entdeckt haben. Eine kritiſch-theologiſche Streitſchrift von Chriſtian Friedrich von Matthaei, Ruſſiſch Kayſerlichem Collegien-Aſseſsor. Ronneburg und Leipzig, bey Auguſt Schumann. 1804. 94 S. gr. 8.

Man kann ſich nicht leicht an die großen Verdienſte Griesbach's um die Kritik des N. T. erinnern, ohne zugleich unwillkührlich an die unwürdige Behandlung erinnert zu werden, welche dieſer würdige Gottesgelehrte ſeit mehrern Jahren bis auf gegenwärtige Streit- oder eigentlich Schmäh-Schrift von dem Hrn. Matthäi hat erfahren müſſen. Dieß iſt auch die Urſache, warum Rec. von der Anzeige der Griesbachiſchen kritiſchen Ausgabe des N. T. zu einer kurzen Kritik dieſer Matthäiſchen Streitſchrift übergeht. Wir ergreifen zugleich dieſe Gelegenheit, um auch ein Wort über die von Hrn. Matthäi ſo ſehr beſpöttelten Recenſionen zu ſprechen. Und ſo kann dieſe Recenſion als ein Anhang zu der vorhergehenden betrachtet werden, wo wir uns zugleich über manche Punkte noch näher erklären können. — Es iſt in der That empörend, mit welchen pöbelhaften Schimpfwörtern Hr. Matthäi würdige Gottesgelehrte, beſonders aber den Hrn. Geh. KR. Griesbach

bach belegt, ſogar in den Anmerkungen zu dem Texte des N. T., wofür er doch mehr Achtung hätte haben ſollen, als ihn mit Schimpfen und Schmähen zu beſudeln, am meiſten aber in den Vorreden zu den einzelnen Theilen ſeiner größern kritiſchen Ausgabe, z. B. zu den Evangelien des Marcus und Johannes; denn wenn ihm hier die lateiniſche Sprache in ſeiner Hitze zu verſagen ſchien, ſo ſchimpfte er ganze Seiten lang in teutſcher Sprache, das ſich freilich mitten im lateiniſchen Contexte oft ſehr poſſierlich ausnimmt. Das Non plus vltra von Derbheit liefert aber wohl die gegenwärtige Flugſchrift über Recenſionen, womit er gleichſam von Teutſchland Abſchied nahm, und ein kritiſches Vermächtniß hinterließ, das wenigſtens ſeiner Humanität keine Ehre macht, ob er ſich gleich S. 92. als bekannten humanen Mann darſtellt. Leidenſchaftliche Hitze muß alles Gefühl von Schicklichkeit bey ihm gänzlich unterdrückt haben. Glaubte er ſich auch durch gewiſſe Recenſionen (S. 92.) oder vielleicht auch durch andre Verhältniſſe beleidigt, ſo hätte dieß doch auf gelehrte Unterſuchungen durchaus keinen Einfluß haben, noch zu Unanſtändigkeiten verleiten ſollen. Es iſt in der That unbegreiflich, wie ein Profeſſor Humaniorum ſich ſo ganz vergeſſen und ſich zu dem gemeinſten, pöbelhaf…

man von abgefeimten Spitzbuben ſpricht. Er nennt die Griesbachiſche Ausgabe des N. T. ein Meiſterſtück der Unkritik, des Unglaubens und der Irreligioſität. Sogar einen Semler, der ſo ganz in den Kirchenvätern gelebt hat und dem die kritiſche Kirchen- und Dogmengeſchichte ſo viel verdankt, beſchuldigt Hr. Matthäi S. 58. „er habe die griechiſchen Kirchenväter nicht geleſen"! Nun ſo muß Hr. Matthäi die Semleriſchen Schriften nicht geleſen haben. Und nun gar S. 88. ſagt er von dem guten, ehrlichen Semler: „Hätte er Ausſichten gehabt, Mufti zu werden, ſo wäre er, in ſeinem Torniſter die drey Griesbachiſchen Recenſionen, als Geſchenk an den daſigen Patriarchen, dem das was neues war, tragend, zu Fuße nach Konſtantinopel gelaufen und hätte ſich daſelbſt auf öffentlichem Markte, unter Zuſchauern von Juden, Heyden und Chriſten, freylich mit einigen Grimaſſen, beſchneiden laſſen"!!! — Und ſo geht es S. 89. in Einem Tone fort. Doch genug von ſolchen niedrigen Schmähungen, welche nur auf den, der ſie ausſtößt, zurückfallen. Und nun zur Hauptſache.

Wir ſchätzen gewiß die große griechiſche Sprachgelehrſamkeit des Hrn. Verfs; wir laſſen ſeinem unermüdlichen Fleiße in Vergleichung ſo vieler griechiſcher Handſchriften und ſeiner vertrauten Bekannt-

kannſchaft mit den griechiſchen Kirchenvätern alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren und geben gern zu, daß er darin viele groſse und berühmte Theologen weit übertrifft, welche weder Gelegenheit, noch Luſt und Muße, noch die ausharrende Geduld hatten, ſo in griechiſchen Handſchriften und Kirchenvätern herumzuwühlen und ſich in ihnen zu vergraben, wie der Hr. Verf. Wir geſtehen gern ſeiner kritiſchen Ausgabe des N. T. mancherley Vorzüge und Vortheile zu: man wird dadurch mit ſo vielen vorher ganz unbekannten Handſchriften bekannt und lernt daraus die ganze Oekonomie der Handſchriften des N. T. und der Lectionarien, ihren verſchiedenen Schriftcharakter beſſer kennen und die Allegationen der Kirchenväter und ihren Charakter richtiger würdigen, als aus irgend einer vorhergehenden kritiſchen Ausgabe des N. T.; obgleich eben ſo wenig zu läugnen iſt, daß Hr. Matthäi den Nutzen und Gebrauch ſeiner Ausgabe dadurch ſehr erſchwert habe, daß er die Beſchreibung ſeiner Handſchriften und die dazu gehörigen Schriftproben ſo verworren und durch einander geworfen hat, und daß er beſſer gethan hätte, wenn ſo vieles Ueberflüſſige weggeblieben und ſo vieles nicht zur Sache gehörige von ihm nicht geſchrieben worden wäre. — Auch in gegenwärtiger Schmähſchrift iſt viel Wahres und Beherzigungwerthes über die Kirchenväter enthal-

enthalten, ob uns gleich ſehr vieles, beſonders über Origenes, bloß abgeſprochen ſcheint. — Es iſt ferner wahr, daß Semler, der zu vielerley trieb und ſchrieb, auch nicht ruhige Ueberlegung und reifes Urtheil genug beſaß, vieles über die Recenſionen ſehr unrichtig aufgefaßt hat, welches nachher natürlich Hr. Geh. KR. Griesbach bey genauerer Unterſuchung umformen und anders ordnen mußte, wofür er aber unſern Dank und keine Vorwürfe verdient. Allein Semler hatte doch auch das große Verdienſt, auf verſchiedene Recenſionen aufmerkſam gemacht, und mehrere wichtige Codd. durch ſeine gelehrten Unterſuchungen von dem Wetſteiniſchen und Michaelisſchen Vorwurf des Latinizirens befreiet zu haben. — Und wenn nun Hr. Matthäi in dieſer Schrift aus jeder Kleinigkeit bey andern Gelehrten ein ſo großes Verbrechen macht, ſo müßte auch ihm die Vertheidigung ſehr ſchwer fallen, wenn man alle ſeine Worte eben ſo genau nehmen wollte. Wenn er z. B. S. 74. von den Kirchenvätern ſagt: „Sie waren im eigentlichſten Verſtande heilig, das heißt, in ihrem Lebenswandel unſträflich"; ſo könnte man ihm mit Fug und Recht vorwerfen, daß er entweder ein ſchlechter Kirchenhiſtoriker ſeyn, oder eine noch ſchlechtere Moral haben müßte, wenn er z. B. einen Cyrill von Alex. im eigentlichſten Verſtande heilig nennen wollte.

Wir

Wir halten aber lieber Hrn. Matthäi bey der Hauptſache feſt, daß er theils über die Griesbachiſchen Recenſionen ſpöttelt, theils die wichtigen Codd. A. B. C. D. etc. ſo tief herabſetzt. — Auf den Ausdruck Recenſion kommt nichts an. Nenne man es, wie man will; nur kleine Geiſter können ſich ſo über Worte formaliſiren. Unterſuche man doch die Sache ſelbſt. Doch aber ſelbſt der Ausdruck Recenſion ließe ſich noch gar wohl rechtfertigen. — Die Hauptſache ſelbſt iſt dieſe: daß es verſchiedene Hauptfamilien unter den Handſchriften und andern kritiſchen Zeugen giebt. Dieſe unterſcheiden ſich ſo durch eigne Lesarten, daß dieſe zuſammengeſetzt einen eignen Text liefern würden, welchen man Recenſion, oder auch anders, nennen mag. Gehe man nur einige Kapitel in der Griesbachiſchen Ausgabe durch; und man wird ſich leicht davon überzeugen. Eine Partey macht gleichſam eine Faction und Conföderation gegen die andre; doch bleiben die Einzelnen ihrer Partey nicht durchaus treu, ſondern halten ſich zuweilen auch zu einer andern Partey. Aber bald kehren ſie wieder zurück und halten ſich wieder enge zuſammen gegen die andre Partey. — Dieß iſt die unläugbare kritiſche Erſcheinung; und zum augenſcheinlichen Beweiſe wollen wir nur auf einige charakteriſtiſche Stellen hinweiſen. — Röm. VII, 6. theilen ſich offenbar die kritiſchen

Zeu-

Zeugen in zwey Hauptparteyen: die eine, die Alexandriniſche (A. C. — [B. iſt hier nicht verglichen] 17. 46. 47. al. Codd. ap. Matth. et Birch., Syr. vtr. Arr. Copt. Aeth. Baſil. Cyr. Theodor. Chryſoſt. Damaſc. Oecum. Theophyl. etc.) hat αποθανοντες; die andre, die Occidentaliſche, (D. E. F. G. Vulg. Ital. Hieron. Aug. Ambroſiaſt. Bed. etc.) hat τȣ θανατȣ. — Iſt dieſe Verſchiedenheit nicht ſprechend? Sie mag herkommen, woher ſie will, das kümmert uns hier nicht, ſondern bloß das reine Factum. — Wie kann alſo Hr. Matthäi die Codd. A. C. D. E. in eine Claſſe werfen, da ſie doch offenbar zwey Hauptfamilien unter den Handſchriften bilden? — Eine andre charakteriſtiſche Stelle iſt Röm. VIII, 11. Die eine Hauptfamilie, A. B. C. cet. hat den Genitiv, wie der gemeine Text, δια του ενοικȣντος πνευματος; die andre Hauptfamilie, D. E. F. G. den Accuſativ, δια το ενοικȣν πνευμα. Eben ſo leſen auch die meiſten codd. Mosqu. bey Matthäi; dieſe haben alſo offenbar einen gemiſchten Text, denn ſie halten ſich zu Chryſoſt. Theodoret. Theoph., wie hier die Codd. 17. 46. 47., da ſie ſich doch in der vorhergehenden Stelle, Röm. VII, 6. zu den Alexandrinern hielten. — Eben ſo leſen Röm. VIII, 13. die Codd. A. B. C. mit ſo vielen andern Zeugen, wie

σαρκος. — Iſt das nicht charakteriſtiſch? — Zum Ueberfluß wollen wir noch eine Stelle beifügen. 2 Kor. I, 6. 7. giebt es außer dem gemeinen Texte noch zwey Hauptfamilien; die eine, wozu A. C. gehören, ſetzt ειτε παρακαλουμεθα κ. τ. λ. vor της ενεργουμενης εν ὑπομονῃ etc.; die andre, wozu D. E. F. G. gehören, leſen wie der gemeine Text, nur daß και ἡ ελπις den Worten ειτε παρακαλουμεθα etc. voranſteht. Machen hier nicht wieder die Codd. A. C. eine Gegenpartey von D. E. F. G.? — Zu dieſer letztern halten ſich hier wieder die Codd. Mosqu. Matth. Ganz natürlich; denn auf dieſer Seite ſind dießmal auch Chryſoſt. Theodoret. Oekum. u. ſ. w. Wie kann aber nun Hr. Matthäi die Codd. D. E. F. G. ohne Inconſequenz ſo tief herabſetzen, da auch ſeine Moskauer Handſchriften ſo oft mit ihnen, ſelbſt in charakteriſtiſchen Stellen, übereinſtimmen? — Unſer gemeiner Text aber iſt hier gemiſcht, wie in ſo vielen Handſchriften. — Was will alſo Hr. Matthäi mit ſeinem Spötteln über Recenſionen und mit ſeinem Widerſpruch gegen Hrn. Geh. KR. Griesbach? — Spöttelt Hr. Matthäi bloß über den Ausdruck Recenſion? Nun freilich paßt dieſer recht ſtreng genommen nur auf die ſogenannten codd. criticos, und auf die kritiſchen Ausgaben des N. T. ſelbſt. So konnte Hr. Geh. KR. Griesbach mit Recht und in ſtrengem Sinne auf den Titel ſeiner kriti-

kritiſchen Ausgabe des N. T. ſetzen: recenſuit — I. I. Griesbach. Aber gewöhnlich nennt man doch einen eigenen, von andern nicht bloß hie und da, ſondern im Ganzen abweichenden Text ebenfalls eine Recenſion. Und ſolche verſchiedene Recenſionen herrſchen offenbar unter den verſchiedenen Hauptfamilien der Handſchriften. Dieß lehrt der Augenſchein, den wir uns durch keine Autorität wegdisputiren laſſen. — Oder trifft der Widerſpruch die Griesbachiſche Hypotheſe über den Urſprung dieſer Recenſionen? Nun gut — genügt dieſe nicht, weil ſie, wie jede Hypotheſe, ihre Schwierigkeiten hat, ſo ſtelle man eine beſſere auf! Das Factum, das kritiſche Phänomen ſelbſt aber bleibt, man mag es erklären, wie man will. — Oder glaubte man, bey der Entſcheidung über eine Lesart käme auf die Recenſionen nichts an, wenn nur die älteſten Zeugen in einer gewiſſen Lesart mit einander übereinſtimmten: ſo iſt dieß wohl wahr, wenn die älteſten Autoritäten übereinſtimmen. Aber wenn nun, wie ſo oft der Fall iſt, die älteſten und wichtigſten Zeugen nicht übereinſtimmen, ſondern ſich in verſchiedene Parteyen theilen; wie dann? Soll man da die Wahl bloß der Willkühr oder bloß innern Gründen überlaſſen? Kann nicht da der Charakter einer und der andern Recenſion, wenn man ihn nach der Griesbachiſchen Theorie ſich bekannt gemacht und

in der kritiſchen Praxis bewährt gefunden hat, die Entſcheidung in Verbindung mit andern innern Gründen ſehr erleichtern? — Hier ſieht man doch offenbaren Gewinn bey der Griesbachiſchen Theorie für die Kritik des N. T. Allein bey aller Achtung gegen die Gelehrſamkeit und Verdienſte des Hrn. Matthäi um die hiſtoriſche Kenntniß der Handſchriften und um den kritiſchen Apparat des griechiſchen Textes des N. T. fordere ich jeden auf, beſtimmt anzugeben, was denn die Theorie der Kritik des N. T. und was der Text ſelbſt durch alle Bemühungen des Hrn. Matthäi gewonnen habe? — Ich wenigſtens habe ſchlechterdings nichts finden können. Und wenn man ſich von der Polemik des Hrn. Matthäi blenden ließe, ſo wären wir vielmehr wieder in den Strudel von kritiſcher Ungewißheit und Willkührlichkeit zurückgeſchleudert, in welchem ſich die Kritik des N. T. vor Griesbach befand. Wir hätten eine Menge Codd. und Varianten, und wüßten doch nicht, was wir damit anfangen ſollten; oder wir fiengen wieder an, die Codd. zu zählen, und dafür gerade die ſchlechteſten Lesarten zum Gewinn zu erhalten; alſo gerade ſo wieder, wie es vor Griesbach Mode war. Oder man müßte mit Hrn. Matthäi alles kritiſche Heil bloß in den Moskauer Handſchriften ſuchen. Einem Matthäi, der ſo viele Zeit und Mühe der Vergleichung dieſer Handſchriften

ten aufgeopfert hat, verzeiht man wohl eine ſolche Vorliebe für kritiſche Schooskinder; aber wie kann ein unbefangener Kritiker, der dieſe Moskauer Lesarten genauer gewürdigt hat, in dieſe Vorliebe einſtimmen, wo der jüngere und gemiſchte Text dieſer Handſchriften — ungeachtet mancher ſehr guten Lesarten — ſo offenbar in die Augen leuchtet? — Nun was ſoll denn ſonſt Tadelhaftes an der Griesbachiſchen Theorie von Recenſionen ſeyn? — Daß ſie von der Semleriſchen abweicht? Das gereicht ihr ja zum Vorzuge; denn Semler hat zwar Einiges richtig bemerkt, aber das Ganze falſch aufgefaßt. — Oder ſoll der Vorwurf die Benennung Alexandriniſche und Occidentaliſche Recenſion treffen? Uns ſcheint dieſe Bezeichnung ſehr paſſend zu ſeyn, wenn auch die Librarii einer und der andern zur Alexandriniſchen Recenſion gehörigen Handſchrift Abendländer geweſen ſeyn ſollten. Denn bey Beſtimmung des Vaterlandes der Lesarten eines Codex, kommt es ja nicht auf den Ort oder auf die Nation des Abſchreibers an, ſondern auf den Text. Und dieſen beſtimmt man doch wohl am beßten nach dem Vaterlande der damit am meiſten übereinſtimmenden Kirchenväter. Warum ſollte es alſo unpaſſend ſeyn, einen mit den Citationen der Alexandriniſchen Kirchenväter, Clemens, Origenes, Cyrill u. ſ. w. am meiſten

und den Text, der mit den lateiniſchen Kirchenvätern, Tertull., Cyprian, Hieronym., Auguſtin, Ambroſ. u. a. am meiſten übereinſtimmt, die Occidentaliſche Recenſion zu nennen? — Was Hr. Matthäi gegen das Alter und die Güte der Codd. A. B. C. D. E. F. G. erinnert, iſt in der That unbedeutend. Erſtlich ſind ſie doch wirklich alt, und älter als die Meiſten ſeiner Moskauer Handſchriften; und dann kommt es hier bey Würdigung der Lesarten nicht auf das Alter einer Handſchrift, ſondern auf das Alter und die Güte des Textes an, welche nach der Uebereinſtimmung mit den älteſten Zeugen unter Kirchenvätern und alten Ueberſetzungen, ſo wie auch nach innern Gründen zu beſtimmen iſt. Und wer einigermaßen mit Kritik bekannt iſt, weiß auch, daß ein Codex ſehr unorthographiſch geſchrieben, von einem ſehr unwiſſenden Abſchreiber herrühren, und doch einen ſehr guten und alten Text haben kann. — Daß manches in dieſen Handſchriften corrupt und interpolirt ſey, beſonders in den Graeco-latinis, wer weiß das nicht? Aber man höre doch auch darüber einen Griesbach in den Prolegg. zum 1ſten Bande der neuen kritiſchen Ausgabe S. LXIV ff. — Endlich über die Unzuverläſſigkeit der Anführungen der Kirchenväter iſt zwar ſehr viel Wahres von Hrn. Matthäi in dieſer Schrift geſagt worden; aber eben deßwegen iſt ja ſchon längſt große

Behut-

Behutſamkeit in ihrem Gebrauche empfohlen worden; und die Handſchriften und Verſionen ſind in dubio immer ſicherer. Allein wer hat alles dieß, was für Cautelen bey dem Gebrauche der Kirchenväter zu beobachten ſind, genauer und beſtimmter geſagt, als eben Hr. Geh. KR. Griesbach ſchon vor 36 Jahren in ſeiner diſs. de codd. IV. Euangelior. Origenianis? Was will man alſo mit dem ewigen vagen Widerſpruch gegen Griesbach? Zeige man doch erſt das Gegentheil an ganz deutlichen Beiſpielen!

Mehr finden wir nicht nöthig, über dieſe Schrift des Hrn. Matthäi und zu deren Würdigung zu bemerken. Wir ſind bereit, jedem, der mit Gründen gegen die Recenſionen auftritt, zur Rede zu ſtehen, nur auf Schmähungen werden wir nichts antworten; und wenn uns die ganze gelehrte Welt wegen unſers Schweigens für überwieſen oder für unwiſſend erklären ſollte. Da aber Hr. Matthäi S. 92. ſagt: „Sollte irgend ein Gelehrter mit Unterſchrift ſeines Namens ſeine Bedenklichkeiten gegen dieſen Aufſatz ſchriftlich äußern wollen: ſo werde ich als bekannter humaner Mann, mich näher erklären": — ſo trägt auch Rec., der ſich ohnehin ſelten in dieſem Journal verbirgt, kein Bedenken, ſeinen ganzen Namen zu unterſchreiben.

Jena. D. Joh. Philipp Gabler.

## IV.

Einleitung in das neue Teſtament. Von Johann Gottfried Eichhorn. Erſter Band. (Auch unter dem Titel: J. G. Eichhorns Kritiſche Schriften. Fünfter Band.) Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1804. XVI u. 680 S. gr. 8. †)

Unter den wichtigeren Werken, welche die neuere bibliſche Literatur aufzuweiſen hat, nimmt unſtreitig das vorliegende den erſten Platz ein; ein Werk, welches, ſo wie alle Eichhorn'ſchen Schriften, Gelehrſamkeit mit Genie, und Beharrlichkeit der Unterſuchung mit einem vielumfaſſenden Blick verbindet.

Aus

†) Der Herausgeber hielt es in ſeinen Verhältniſſen für Pflicht, in der gelehrten Streitigkeit Eichhorn's mit andern berühmten Gelehrten über den Urſprung und die Compoſition der drey erſten Evangelien ſich ſeines Urtheils in dieſem Journal gänzlich zu enthalten, um auf keiner Seite parteyiſch zu erſcheinen, oder ſich den Vorwurf einer Unſchicklichkeit zuzuziehen, da er auf beiden Seiten innigſt verehrte Freunde erblickt. In dieſer Verlegenheit bat er einen in bibliſcher Kritik und Exegeſe, in Patriſtik und Dogmengeſchichte und in claſſiſcher Literatur gleich bewanderten gelehrten Theo-

Aus leicht zu überſehenden Urſachen hat der Hr. Verfaſſer für gut befunden, den ſpeciellen Theil einer Einleitung ins N. T. — die Unterſuchungen über die einzelnen Bücher deſſelben — dem allgemeineren vorausgehen zu laſſen. Dieſer erſte Band umfaßt die Forſchungen des Hrn. Vfs über die drey erſten Evangeliſten. Als Vorbereitung zu denſelben handelt der erſte Hauptabſchnitt von den älteſten Evangelien überhaupt.

Der Hr. Verf. geht hier von der Bemerkung aus, daß man ſchon ſehr frühe, von unſern Evangelien in ihrer gegenwärtigen Geſtalt verſchiedene, ſchriftliche Aufſätze hatte, in welchen die Hauptmomente des Lebens Jeſu zuſammengefaßt waren. — An der Richtigkeit dieſer Bemerkung

D 5 wird

Theologen, dem das theologiſche Journal ſchon ſo manche tief eingehende Recenſion zu verdanken hat, und der auch, ſo viel mir bekannt iſt, in keiner nähern Verbindung mit Eichhorn ſteht, und noch jetzt, wie vorher, in einer weiten Entfernung von Göttingen lebt, dieſes Eichhorn'ſche Werk zu recenſiren. Er war auch ſo gütig, die Recenſion endlich, nach mancherley Bedenklichkeiten, zu übernehmen. Die Zeitumſtände verzögerten ſie. Hier iſt ſie nun; und ſo verſchieden auch die Urtheile über ſie ausfallen mögen, — bey einer ſo totalen Differenz der Anſichten unter unſern bibliſchen Philologen, — ſo wird man ihr doch das Inſtructive durch beſtändigen Rückblick auf jene bekannte

Recen-

wird Keiner, der mit der älteſten Kirchengeſchichte und mit dem erſten Ausbreitungsgange des Chriſtenthums bekannt iſt, irgend zweifeln. War es gleich in den erſten Zeiten hauptſächlich die Tradition, durch welche die Lehre Jeſu fortgepflanzt wurde; ſo war doch damit faſt überall eine kurze geſchriebene Nachricht von dem Leben Jeſu verbunden. Eichhorn urgirt beſonders, daß den Miſſionarien ein ſolcher Aufſatz unentbehrlich war, um ihrem Unterricht deſto mehr Glauben zu verſchaffen, ein Umſtand, auf den auch ſchon Semler in den Anmerkungen zum Townſon und zu der teutſchen Ueberſetzung von R. Simons kritiſcher Hiſtorie des Textes des N. T. aufmerkſam gemacht hatte. Auch davon abgeſehen; ſo iſt es ja allgemein bekannt, daß es beſonders das ungewöhnli-

Recenſion des Eichhorniſchen Werkes in der Hall. Allgem. Lit. Zeit nicht abſprechen können, ſo wenig als dem Recenſenten ſeine Competenz, ſobald er ſich nur nennen wollte. — Aber freilich Gelehrſamkeit ſchützt nicht vor Irrthum, wenn ſie gleich ein gutes Vorurtheil bey den Leſern erweckt und erwecken muß. Ich bin daher ſehr bereitwillig, gelehrte Aufſätze von beiden Parteyen über einzelne ſtreitige Punkte in dieſes Journal aufzunehmen, wenn ſie nur in der ruhigen und würdigen Sprache abgefaßt

wöhnliche und außerordentliche in dem Leben des Stifters des Chriſtenthums war, welches die Menſchen am meiſten anzog. Was war alſo natürlicher, als daß man die Merkwürdigkeiten der Lebensgeſchichte deſſelben wenigſtens in ihren Hauptmomenten aufzeichnete, und durch ſchriftliche Mittheilung verbreitete? Aber man hat nicht einmal nöthig, bey bloßen, obgleich die höchſte Wahrſcheinlichkeit an ſich tragenden Vermuthungen ſtehen zu bleiben; ſondern es laſſen ſich hiſtoriſche Data dafür beibringen, welche zugleich beweiſen, daß die früheren Biographieen Jeſu von unſern canoniſchen Evangelien verſchieden waren. Der Anfang des Evangelii Lucä lehrt unwiderſprechlich, daß ſchon damals viele hiſtoriſche Aufſätze über Jeſu Leben und Schickſale im Umlaufe waren, und in den älteſten chriſtlichen Schriftſtellern werden das Evangelium der Hebräer, das Evangelium der Aegyptier, nebſt vielen andern Evangelienbüchern angeführt, ehe von unſern Evangelien die Rede iſt. Eben daraus erklärt es ſich auch, warum die Annahme der letztern, ſelbſt nachdem ſie bereits von der katholiſchen Kirche die ausſchließende Sanction erhalten hatten, an manchen Orten noch lange Schwierigkeit fand. (Man ſ. zum Beiſpiel Euſeb. VI, 12. Theodor. haer. fab. I, 20.) Man wollte ſich die Quelle, aus der man zuerſt geſchöpft, und für die man eine gewiſſe Vorliebe

liebe gefaßt hatte, nicht ſo leicht aus den Händen winden laſſen. —

Von S. 6—147. werden von dem Hrn. Verf. die einzelnen merkwürdigeren alten Evangelien, die vor unſern canoniſchen im Gebrauche waren, und von welchen noch etwas mehr, als der bloße Name auf uns gekommen iſt, einzeln näher erörtert. Zuerſt vom Evangelio der Hebräer S. 6—39.

Gewiß wird es Niemanden gereuen, nach dem, was R. Simon, Mill, Michaelis, Stroth, Leſſing, Storr, Weber, Schmidt, Flatt u. a. über dieſes Evangelium geſagt haben, dieſe neue, aus den Quellen geſchöpfte Unterſuchung geleſen zu haben. In bündiger Kürze und mit treffendem Urtheil werden die verſchiedenen Namen dieſes Evangelii, die Aramäiſche Urſprache, das Alter und das Anſehen, der frühe Untergang und die Verſchiedenheit deſſelben von unſerm katholiſchen Matthäus, ſo wie die Zuſätze und Erweiterungen erörtert, die es im Lauf der Zeit erhielt. Wir wollen nur Einiges von dem anführen, was über das Alter und das Anſehen dieſes Evangelii beigebracht wird. Der Verfaſſer des dem Ignatius beigelegten Briefes ad Smyrn. c. 3., ſagt Eichhorn, führt eine Stelle an, die Hieronymus ganz ſo, wie ſie lautet, im Evangelio der Hebräer fand. (Es iſt

iſt die Stelle, nach welcher der auferſtandene Chriſtus zum Petrus und zu ſeinen Begleitern geſagt haben ſoll: λαβετε, ψηλαφησατε με, και ιδετε, οτι ουκ ειμι δαιμονιον ασωματον. Gewiß war es Eichhorn nicht unbekannt, daß nach Origenes prooem. περι αρχων opp. T. 1. p. 49. ed. de la Rue dieſelbe Stelle ſich, wenigſtens der Hauptſache nach, auch in der doctrina Petri fand. Aber, was hätte man wohl für Urſache, dem Hieronymus, welcher den Pſeudo-Ignatius die Stelle aus dem Evangelio der Hebräer citiren läßt, zu widerſprechen? Grabe hat ſchon (Spicileg. PP. I. p. 56 ſq.) ſehr richtig bemerkt, daß manches, was die ſogenannte doctrina oder praedicatio Petri enthält, aus dem Evangelio der Hebräer herüber getragen zu ſeyn ſcheine.) Vom Hegeſippus ſagt Euſebius ganz beſtimmt (H. E. IV, 22.), daß er manches aus dieſem Evangelienbuch beibringe. Papias hatte nach Ebendemſelben (III, 39.), die Geſchichte von der Ehebrecherin aus dieſer Quelle geſchöpft. (Ohne Zweifel nämlich iſt die ſpäterhin in viele Handſchriften des Johannes (VII, 53. — VIII, 11.) gekommene Erzählung gemeint, die aber Euſebius in ſeinem Exemplar des Johannes noch nicht las. Eine andere Meinung, die ſchon Baronius hat, und die man neuerlich wieder geltend zu machen geſucht hat, daß eine ganz andere Erzählung gemeint ſey, beruht auf dem ſchwachen Grunde, daß

Euſe-

Euſebius ſagt: ιςοριαν περι γυναικος, επι πολλαις αμαρτιαις διαβληθεισης — als wenn ſich nicht Papias oder Euſebius nur allgemeinerer Ausdrücke hätten bedienen können. R. Simon, Druſius u. a. haben längſt das Leere in jener Vermuthung des Baronius bemerkt. vgl. Fabricii cod. apocryph. N. T. T. I. p. 356.) Origenes, Hieronymus u. a. machen von dieſem Evangelio häufigen Gebrauch, und konnten ſie ihm gleich zu ihrer Zeit keinen Platz unter den kanoniſchen Schriften einräumen; ſo wollen ſie es doch zum Beweis des Alterthums gewiſſer Erzählungen und zur Erläuterung vorkommender Religionsfragen genützt wiſſen. Euſebius, ſagt Eichhorn, ſetzt es nebſt dem Barnabas, Hermas und der Apokalypſe (III, 25.) unter die Schriften der zweiten Claſſe. (Dem hat man widerſprochen. Aber mit Unrecht. Euſebius ſagt ausdrücklich: Ταυτα μεν παντα των αντιλεγομενων αν ειη. Kurz vorher ſetzt er freilich das Evangelium καθ' Εβραιους unter die νοθα. Aber wenn er ſich nicht hier und an vielen andern Orten geradezu widerſprechen ſoll; ſo muß man annehmen, daß die αντιλεγομενα und νοθα nur eine Claſſe bey ihm ausmachten, und alle ſolche Schriften begriffen, welche nicht von der ganzen Kirche angenommen, ſondern von Einigen für unächt gehalten wurden. S. C. C. Flatt in J. F. Flatt's Magazin für chriſtl. Dogmatik und Moral, St. VII. S. 228 ff.)

In

In Anſehung der Erweiterungen, welche das Evangelium der Hebräer bey den Ebioniten erhalten hatte (S. 28 f.), wollen wir doch noch bemerken, daß uns Epiphanius nur eine griechiſche Ueberſezzung dieſes Evangelii vor Augen gehabt zu haben ſcheine. Wenigſtens ſcheint die von ihm haer. 30. n. 13. angeführte Abänderung des Worts ακριδες Matth. 3, 4. in εγκρις oder εγκριδες nur in einem griechiſchen Exemplar Statt gefunden zu haben. Auch führen einige andere ſeiner Aeußerungen darauf.

Uebrigens kann Rec. nach der ſorgfältigſten Prüfung verſichern, daß Eichhorn die Kirchenſchriftſteller, welche er zum Beweiſe ſeiner Behauptungen anführt, durchaus nichts anders ſagen läßt, als was ſie nach geſunder Interpretation wirklich geſagt haben; und er würde ſelbſt dieſe Verſicherung für völlig überflüſſig halten, wenn nicht der ihm unbekannte Recenſent der Eichhornſchen Einleitung in der Halliſchen Allg. Lit. Zeit. (J. 1805. N. 127 f.) mit einer mehr als befremdenden Zuverſicht in den Eichhornſchen Angaben lauter Unrichtigkeiten und Verſtoße gegen unbefangene Auslegung hätte finden wollen. Aber wie ſo ganz dieſe Vorwürfe auf jenen Gelehrten ſelbſt zurück fallen, iſt von Hrn. Weber in einer kleinen Schrift, die wir unten anzeigen wollen, ſo

bündig

bündig bewieſen worden, daß es überflüſſig ſeyn würde, auch nur ein Wort weiter darüber zu verlieren. Einen Kenner der Sache können ſie gar nicht irre führen.

Es folgt die Unterſuchung über Marcions Evangelium S. 40—68. Mit Recht hat der Hr. Verf. bey derſelben vielmehr den Epiphanius (haer. 42.) als den Tertullian zum Grunde gelegt. Denn dieſem war die Widerlegung des Syſtems des Marcion die Hauptſache, und nur gelegentlich führt er die Abweichungen ſeines Textes von dem des Lucas an, verfährt auch überhaupt ſo nachläſſig, daß er häufig nicht einmal das Evangelium des Marcion vor Augen gehabt zu haben, ſondern bloß aus dem Gedächtniße citirt zu haben ſcheint *).

Epipha-

*) Schon R. Simon hiſt. crit. du Texte du N. T. ch. XII. hat mehrere Nachläſſigkeiten des Tertullian bemerkt, z. B. wenn er Adu. Marcion. IV, 2. dem Marcion den Vorwurf macht, daß er die Stelle, wo der Erlöſer ſage: Er ſey nicht gekommen, das Geſetz aufzulöſen, ſondern zu erfüllen; ausgelaſſen habe, da doch dieſe Stelle bekanntlich nicht im

Digitized by Google

Epiphanius ſagt zwar nur (l. c. p. 311.): Εκ του παρ᾽ αυτου (Marcionis) ευαγγελιου τα προς αντιρρησιν της πανουργου αυτου ραδιουργιας σπουδασαντες παρεθεμεθα. Aber ſchon der Zuſammenhang mit dem gleich folgenden lehrt, daß er bey den ραδιουργιαις an die vermeinten Verſtümmelungen und Verfälſchungen des Evangelii Lucä dachte, deren Aufdeckung eben die vornehmſte Beſtreitung dieſes Ketzers ſeyn ſollte *). Und da er ſelbſt ſehr geringfügige Abweichungen nicht übergeht; ſo erhellet daraus, daß er das Marcioniſche Evangelium ſehr genau verglichen haben muß. — Eins iſt dem Rec. indeſſen noch zweifelhaft. Eichhorn nimmt

doch konnte der Recenſent in der Hall. Allg. Lit. Zeit. Eichhorn ein Verbrechen daraus machen, daß er mit allerley Scheingründen? den Tertullian von der Hand gewieſen habe!!

*) ραδιουργειν, ραδιουργια ſind die ganz gewöhnlichen Ausdrücke, mit welchen die Kirchenväter die den Häretikern aufgebürdeten Corruptionen des Textes zu bezeichnen pflegen. Man ſehe z. B. Epiph. l. c. p. 310. 311. Orig. contra Celſum L. II. §. 27. (T. I. p. 411.) L. IV. §. 41. Euſeb. H. E. IV, 23. V, 28. — Zuweilen werden dieſelben Ausdrücke auch gebraucht, Verdrehungen des Sinns bibliſcher Stellen dadurch anzudeuten, wie beim Athanaſ. or. II. adu. Arianos c. 1. p. 469. T. I. ed. Mon-

nimmt S. 61. an, daß da, wo die vom Epiphanius aus Marcions Text ausgehobenen Stellen mit Worten in unſerm Lucas völlig übereinkommen, wie in den mit Luc. 6, 16—19. harmonirenden Ausdrücken, Marcions Abweichung nicht in den angeführten, ſondern in den zwiſchen denſelben ausgelaſſenen Worten beſtanden habe. Da Epiphanius gerade dieſe Worte in der Folge S. 323. 324. gebraucht, um den Ketzer mit ſeinen eigenen Waffen zu bekämpfen; ſo möchte Rec. lieber annehmen, daß dieſer verworrene Schriftſteller unter die Abweichungen des Marcioniſchen Textes — freilich am unrechten Orte — auch einige Stellen mit aufgenommen habe, die er zur Widerlegung deſſelben nützen zu können glaubte. Er hatte nämlich (p. 310. 311.) die Abſicht, außer den von Marcion veränderten Stellen, auch ſolche bemerklich zu machen, die der Ketzer ſtehen laſſen, und die zur Berichtigung ſeiner Irrthümer dienen konnten. (Τα μη αλλαγεντα υπ' αυτου, δυναμενα δε αυτου διελεγχειν).

In der oben angezogenen Stelle des Epiphanius nämlich iſt προς αντιρρησιν του παν. α. ραδιουργ. ſtatt — της π. α. ρ. gedruckt. Dieß hat den Rec. in der Hall. Allg. L. Z. zu der falſchen Ueberſetzung veranlaßt: „Er (Epiphanius) habe aus dem Evangelio des betrügeriſchen Marcions die zum Widerſpruch gegen den Böſewicht dienlichen Leichtfertigkeiten deſſelben mit Fleiß dargelegt.“

λεγχειν). In der Hauptſache wird übrigens dadurch nicht das Mindeſte geändert, und Rec. iſt mit dem Hrn. Verfaſſer, was das Reſultat ſeiner ſcharfſinnigen Unterſuchung betrifft, völlig darin einverſtanden, daß Marcions Evangelium, welches keinen Namen eines Verfaſſers hatte, ob es gleich die Ordnung unſers Lucas und die Art ſeiner Darſtellung der Geſchichte Jeſu größtentheils befolgte, doch nicht unſern Lucas in ſeinem völligen Umfange enthielt, daß es zwar eine unſerm Lucas verwandte, aber doch nicht dieſelbe Schrift war; und daß beide Evangelien von der Kritik für zwey von einander verſchiedene, aus gleichen Quellen abgefloſſene Urkunden des Chriſtenthums erklärt werden müſſen, wovon die eine, welche Marcion beſaß, als die kürzere und unausgearbeitetere, noch durch wenigere, die andere, die wir vom Lucas noch beſitzen, als die reichere, vollkommenere und ausgearbeitetere, durch mehrere Hände gegangen war. — Mit dem, was der Hr. Verf. hier über Marcions Evangelium geſagt hat, iſt übrigens noch §. 131. zu verbinden, wo alle Abweichungen deſſelben von unſerm Lucas, ſo weit ſie ſich, beſonders aus dem Epiphanius, abnehmen laſſen, viel vollſtändiger als von R. Simon (l. c. p. 128 ſq.) u. a. aufgeführt ſind.

Der Hr. Verf. kommt nun auf Juſtins Denkwürdigkeiten der Apoſtel. S. 78—106. (vgl. §. 115.) Es iſt bekannt, mit welcher Zuverſicht man ehemals vorausſetzte, daß darunter unſere vier Evangelien zu verſtehen wären. Auch Leß, der ſich doch eine ſchärfere Anwendung der Kritik, als Lardner bewieſen hatte, zum eigenthümlichen Verdienſt anrechnete, trug kein Bedenken, zu behaupten (über die Religion, ihre Geſchichte ꝛc. B. I. S. 553.), daß Juſtin viele Stellen aus dem Matthäus, Markus, Lucas und Johannes von Wort zu Wort angeführt habe. Wie ganz anders muß das Urtheil bey einer wirklich kritiſchen Unterſuchung, wie ſie Eichhorn angeſtellt hat, ausfallen? Von dem, was unſer Markus und Johannes eigenthümliches haben, findet ſich im Juſtin nichts; ein Beweis, daß er ſie gar nicht gekannt hat. Mit dem Matthäus treffen zwar ſeine Citationen aus den Denkwürdigkeiten der Apoſtel häufig zuſammen; daß ſie aber doch nicht mit unſerm Evangelium Matthäi eine und dieſelbe Schrift waren, geht daraus hervor, daß ſie manches viel unvollkommener darſtellen, als unſer Matthäus; daß manche dem Lucas eigenthümliche Stellen eingewebt werden; und daß manche Nachrichten darin vorkamen, die in unſerm Matthäus ſo wenig, als in einem andern unſerer vier Evangelien angetroffen werden. Der ſcheinbare

bare Behelf, daß Juſtins Abweichungen von unſern katholiſchen Evangelien bloß von dem Citiren aus dem Gedächtniß herrühren möchten, iſt von dem Hrn. Verf. auf eine ſehr überzeugende Art hinweggeräumt worden. Eben ſo bündig wird eine andere Hypotheſe zurückgewieſen, nach welcher Juſtins Denkwürdigkeiten ein aus unſern Evangelien, beſonders aus Matthäus und Lucas, zuſammengeſetztes Ganzes geweſen ſeyn ſollen, eine Hypotheſe, die ſchon deßhalb als höchſt unwahrſcheinlich erſcheinen muß, weil von den vielen, dem Lucas eigenthümlichen Nachrichten und Reden Jeſu in Juſtins Denkwürdigkeiten ſo wenig anzutreffen war. Der Meinung, welche nach Stroths Vorgang mehrere Vertheidiger gefunden hat, daß dieſe απομνημονευματα mit dem Evangelio der Hebräer einerley Schrift geweſen, läßt der Hr. Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren, ſetzt ihr aber doch einige bedeutende Gründe entgegen, beſonders den, daß das Evangelium der Hebräer mit der Taufe Jeſu von Johannes dem Täufer anfieng, und keine Genealogie Jeſu hatte, Juſtins Denkwürdigkeiten dagegen bis zur Geburt Jeſu zurückgiengen. Das Reſultat der ganzen Unterſuchung iſt: daß dieſe letzteren ein zwar mit Matthäus verwandtes, aber doch noch von ihm verſchiedenes Evangelienbuch waren, und zu dem Stamm der Evangeli-

angelien gehört haben, aus welchen der katholiſche Matthäus entſproſſen iſt.

Zu der S. 101. aus Juſtins dialogo cum Tryph. p. 316. (p. 185. 186. ed. Ben.) erlauben wir uns noch eine Bemerkung. Die Stelle lautet ſo: Ελθοντος του Ιησου επι τον Ιορδανην ποταμον, ενθα ο Ιωαννης εβαπτιζε, κατελθοντος του Ιησου επι το υδωρ, και πυρ ανηφθη εν τω Ιορδανη· και αναδυντος αυτου απο του υδατος ως περιστεραν το αγιον πνευμα επιπτηναι επ' αυτον εγραψαν οι αποστολοι. Grabe (Spicil. PP. T. I. p. 19. 20.) wollte das „εγραψαν οι αποστολοι" nur auf den letzteren Satz von dem Herablaſſen der Taube, nicht aber auf den erſteren von dem Licht, welches den Taufort bey der Taufe Jeſu erleuchtet habe, bezogen wiſſen, und behauptete, daß Juſtin den letztern Umſtand ſelbſt nur als eine aus der Tradition gefloſſene Erzählung betrachtet wiſſen wolle. Das Willkührliche dieſer Vorausſetzung muß Jedem einleuchten, da Juſtin das eine für ſo gewiß als das andere ausgiebt, und von einer bloßen Tradition, aus der er die eine Nachricht geſchöpft habe, kein Wort fallen läßt. Dennoch hat ein neuerer Gelehrte nicht nur daſſelbe, ohne Grabe anzuführen, wiederholt, ſondern iſt auch ſo weit gegangen, zu verſichern, daß Juſtin das, was von ſeinen Angaben in unſern Evangelien nicht ſtehe, recht ſorgfältig von

dem

dem Text der Απομνημονευματων unterſcheide. Eine Behauptung, die der Augenſchein widerlegt. Nirgends iſt eine Spur einer ſolchen Unterſcheidung. Gleich in der bekannten Stelle dial. c. Tryph. p. 331. (p. 198. 199. Ben.) muß das „εν τοις απομνημονευμασι των αποςολων γεγραπται“, wenn man den Worten nicht den unnatürlichſten Zwang anthun will, mit auf die von Juſtin, abweichend von unſern Evangelien, ſo angeführte Stimme vom Himmel bey der Taufe Jeſu: „Υιος μου ει συ· εγω σημερον γεγεννηκα σε“ bezogen werden. Eichhorn bemerkt übrigens, daß die Erzählung von dem Feuer bey der Taufe Jeſu ſich eben ſo im Evangelio der Hebräer gefunden habe. In der Hauptſache iſt dieß richtig. Doch iſt, wie ſchon von Grabe l. c. und in Fabric. Cod. Apocr. T. I. p. 347. angemerkt worden, der kleine Unterſchied, daß nach Juſtin bey dem Eintritt Jeſu ins Taufwaſſer, nach dem Evangelio der Hebräer aber nach ſchon geſchehener Taufe, die Erleuchtung des Ortes geſchehen ſeyn ſoll. Wäre der Unterſchied ſo bedeutend, als er es in der That nicht iſt; ſo würde Eichhorn's Meinung, daß Juſtin's Denkwürdigkeiten der Apoſtel mit jenem Evangelio nicht völlig einerley Schrift geweſen, nur eine neue Beſtätigung dadurch erhalten. Sonderbar iſt es übrigens, wenn man dem Hrn. Verf. auch ſchon

Identität des Verfaſſers der beiden dem Juſtin beigelegten Apologieen und des Verfaſſers des dialogi cum Tryphone vorausſetze, da die Richtigkeit der Gründe, aus welchen man wohl den letztern Tractat dem Juſtin hat abſprechen wollen, nur erſt neuerlich in einer eignen Abhandlung von Münſcher (Marb. 1799.) hinlänglich gezeigt worden iſt.

Der Kürze wegen übergehen wir das, was S. 107—109. von Cerinths Evangelio, welches ſich den von Juſtin gebrauchten Denkwürdigkeiten der Apoſtel annäherte, und S. 110—113. von Tatians Diateſſaron, von welchem es ganz unerweislich iſt, daß es aus unſern vier Evangelien zuſammengeſetzt war, von dem Hrn. Verf. beigebracht wird, um nur noch einiges von dem anzuführen, was S. 113—140. von den Evangelien der ſogenannten apoſtoliſchen Väter geſagt wird. Die ganze Unterſuchung beſtätigt das, was ſchon Lord Bollingbroke in ſeinen Briefen über die Geſchichte (lett. V. Works Vol. II. p. 349—351.) erinnert hatte, daß man einen großen Fehlgriff thue, wenn man aus gewiſſen Stellen der apoſtoliſchen Väter, welche denen, die wir in unſern Evangelien leſen, ähnlich ſind, den unbedenklichen Schluß ziehe, daß jene Väter eben dieſe Evangelien vor ſich gehabt hätten. Eichhorn zeigt nämlich durch

Indu-

Induction, daß die apoſtoliſchen Väter von Barnabas und Clemens Romanus an bis auf Polykarp in ihren ächten und unächten Schriften, vom Leben Jeſu lauter Texte gebrauchen, die zwar mit unſern Evangelien verwandt, aber doch manchfach von ihnen verſchieden ſind, und zu denſelben ohngefähr in demſelben Verhältniſſe ſtehen, wie unſre drey erſten Evangelien unter ſich ſelbſt. Rec. muß hiebey bemerken, daß es für die Hauptſache, um welche es dem Hr. Vf. zu thun iſt, gar nichts austrägt, daß — den erſten Brief des Römiſchen Clemens etwa ausgenommen — faſt alle übrigen Schriften der ſogenannten apoſtoliſchen Väter mehr oder weniger den Verdacht der Unächtheit gegen ſich haben. Denn in jedem Fall ſind es doch alte Schriften, und von den meiſten derſelben läßt ſich mit hiſtoriſcher Gewißheit darthun, daß ſie ſchon vor oder um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vorhanden waren. Die Behauptung alſo, daß unſere kanoniſchen Evangelien allererſt in der zweiten Hälfte des andern Jahrhunderts in allgemeineren Umlauf gekommen ſeyn können, erhält aus dem Nichtgebrauch derſelben in dieſen Schriften eine auffallende Beſtätigung, ſie mögen nun von den Verfaſſern, welchen ſie beigelegt werden, herrühren oder nicht. Für die Kritik iſt übrigens die Bemerkung, ob ein alter Kirchenſchriftſteller von unſern Evangelien Gebrauch macht, nicht unwich-

 tig.

tig. Von dem zweiten Briefe des Röm. Clemens z. B., über deſſen Alter ſo viel iſt geſtritten worden, urtheilt Eichhorn, daß, wenn er gleich dem Clemens nicht vindicirt werden dürfe, er doch vor dem Ausgange des 2ten Jahrhunderts abgefaßt ſeyn müſſe, weil darin nirgends von unſern Evangelien Gebrauch gemacht wird. In Anſehung der ſogenannten Ignatiusſchen Briefe wird ungefähr daſſelbe Urtheil gefällt, wobey doch, wie ſich von ſelbſt verſteht, die ſpätern Interpolationen, von welchen dieſe Briefe ſo viele Spuren an ſich tragen, nicht ausgeſchloſſen werden. Noch hätten wir gewünſcht, daß uns der Hr. Verf. über die bekannte Stelle Ignat. ad Philad. §. V. T. II. p. 31. ed. Coteler. *προσφυγων τω Ευαγγελιω ως σαρκι Ιησου, και τοις αποςολοις ως πρεσβυτεριω εκκλησιας*, in welcher auch noch Leß und Walch unſre Evangelien deutlich angeführt finden wollten, ſeine Gedanken nicht vorenthalten hätte. Man vergleiche indeſſen Leſſings theol. Nachlaß S. 187 f. 123 f.

Die Reſultate der in dieſem ganzen erſten Abſchnitte mit ächtem Forſchungsgeiſte und mit voller Unbefangenheit angeſtellten Unterſuchungen ſind die: daß in den beiden erſten Jahrhunderten mehrere von unſern katholiſchen Evangelien verſchiedene Evangelienbücher im Umlauf waren; daß dieſe indeſſen in Anlage und Darſtellungsart, und

zum

zum Theil ſelbſt in den zur Darſtellung gebrauchten Worten mit den katholiſchen Evangelien des Matthäus, Markus und Lucas ſo verwandt waren, als es dieſe drey unter ſich ſelbſt ſind; und daß ein kürzeres, unausgearbeiteteres Urevangelium ihnen zum Grunde lag, welches aber in manchen derſelben ſchon anſehnliche Zuſätze, Erweiterungen und Vermehrungen erhalten hatte. Erſt am Ende des zweiten Jahrhunderts gelangten unſre — wenn gleich ſchon früher vorhandenen Evangelien — zu allgemeinem Anſehen, und ihre allgemeine Aufnahme in die Kirche zog die Verdrängung der übrigen Evangelienbücher nach ſich.

Der zweite Hauptabſchnitt begreift nun die Hauptabhandlung von den drey erſten katholiſchen Evangelien überhaupt. S. 148—415. Der Hr. Verf. hatte dieſe Abhandlung ſchon zehn Jahre früher in ſeiner Bibliothek der allgemeinen bibliſchen Literatur, B. V. St. 5. 6. dem Publikum mitgetheilt. Sie erſcheint nun hier mit einigen Zuſätzen vermehrt, zu welchen einzelne darüber gemachte Bemerkungen, beſonders die von Hug in ſeiner Einleitung ins N. T. und von Marſh in ſeiner Abhandlung über die Entſtehung und Abfaſſung unſrer erſten drey kanoniſchen Evangelien (in den Anmerkk. und Zuſätzen zu Michaelis Einleitung ins N. Teſt. Th. II. S. 137—331. der

Roſen-

Roſenmüllerſchen Ueberſetzung) die Veranlaſſung gaben.

Dieſer Abſchnitt des Eichhornſchen Werks iſt ſeiner Natur nach keines eigentlichen Auszuges fähig. Der Rec. muß ſich damit begnügen, die Hauptmomente der eben ſo ſcharfſinnigen als mühvollen Unterſuchung kurz zuſammen zu ſtellen, und dadurch Jeden, der ſie noch nicht kennt, zum eignen ſorgfältigen Studium und zur fortgeſetzten Prüfung derſelben einzuladen.

In 42 Abſchnitten, die unſern drey Evangelien gemein ſind, treffen ſie in der Ideenfolge, in dem Geſichtspunkte, in welchem ſie die Vorfälle auffaſſen, in der ganzen Darſtellungsart, ja häufig auch in der Ordnung, in welcher ſie die Denkwürdigkeiten des Lebens Jeſu auf einander folgen laſſen, und oft ſelbſt in den gebrauchten Worten ſo auffallend überein, daß dieſe Harmonie zu erklären nur zwey Fälle möglich ſind. Entweder haben die Evangeliſten ſich unter einander gebraucht, oder ſie hängen von einer gemeinſchaftlichen Quelle ab. Der Hr. Verf. zeigt, daß der **erſtere** Fall nicht Statt finden könne. Man mag der Hypotheſe, nach welcher ein Evangeliſt aus dem andern geſchöpft haben ſoll, für eine Form geben, welche man will, immer bleiben unauflösliche

liche Schwierigkeiten. Man muß dann annehmen, daß derjenige Evangeliſt, welcher den andern als Quelle gebrauchte, viel Wichtiges weggelaſſen habe, ohne daß ſich auch nur ein ſcheinbarer Grund davon angeben läßt; annehmen, daß er vieles weit unvollkommener und mangelhafter, weit undeutlicher und unbeſtimmter dargeſtellt habe, als er es in ſeiner Quelle vorfand; und unerklärbar bleiben bey dieſer Hypotheſe die großen, oft an Widerſprüche gränzenden Abweichungen, die ſich neben aller Harmonie in den Erzählungen der Evangeliſten finden, vieler andern Schwierigkeiten, die ſich bey einer detaillirten Prüfung jener Hypotheſe zeigen, jetzt nicht zu gedenken. — Es bleibt alſo nur der andere Fall übrig, daß alle drey Evangeliſten eine gemeinſchaftliche Quelle, oder ein früheres Evangelienbuch bey ihren Arbeiten gebraucht haben. Im Allgemeinen waren auch ſchon mehrere Gelehrte vor Eichhorn auf dieſe Hypotheſe gefallen, beſonders Semler, Leſſing, Corrodi; aber ihm bleibt das eigenthümliche Verdienſt, das, was bey andern nur allgemeine Ahnung war, herrlich entwickelt, und die ganze Hypotheſe ſo beſtimmt zu haben, daß wirklich das ganze Problem — die Harmonie und Disharmonie unſrer drey erſten Evangelien — auf eine befriedigende Art dadurch erklärt wird. Durch die feinſte Analyſe wird zuvörderſt die Beſchaffenheit

des

des Urevangeliums, aus welchem alle drey ſchöpften, näher erörtert. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß es alle diejenigen Abſchnitte in ſich faßte, in welchen Matthäus, Markus und Lucas zuſammen treffen. (Doch können auch ſolche Abſchnitte dazu gehört haben, welche nur zwey Evangeliſten haben, wenn ſich eine gute Urſache angeben läßt, warum ſie in dem dritten weggeblieben ſind.) Faßt man nun dieſe Abſchnitte in einen allgemeinen Ueberblick, ſo zeigt ſich, daß ſie wirklich alle diejenigen Theile des Lebens Jeſu in ſich faßten, welche im apoſtoliſchen Zeitalter für wichtig gehalten wurden. Wie nach der Apoſtelgeſchichte der apoſtoliſche Unterricht von Johannes dem Täufer ausgieng, und mit der Auferſtehung Jeſu beſchloß, gerade ſo auch das Urevangelium. — Was die Ordnung betrift, in welcher in demſelben die Abſchnitte auf einander folgten; ſo kann man, ohne Gefahr zu irren, vorausſetzen, daß, wenn alle drey Evangelien in derſelben übereinſtimmen, ſie auch in der gemeinſchaftlichen Quelle auf dieſelbe Art an einander gereihet waren. Stimmen aber nur zwey Evangeliſten in der Ordnung der Abſchnitte überein; ſo muß man bey der Frage: wie die Urſchrift geordnet hatte? dieſe befolgen, wenn ſich eine beſondere Urſache angeben läßt, warum der dritte davon abweicht. So iſt z. B. in Anſehung der den drey Evangeliſten gemeinſchaftli-

ſchaftlichen Begebenheiten, welche der erſte Theil unſers Matthäus (K. III—XIII.) in ſich faßt, die Ordnung in der Urſchrift anzunehmen, welche Markus und Lucas haben. Denn nur bei'm Matthäus läßt ſich ein befriedigender Grund angeben, warum die Sachen bey ihm anders geſtellt ſind. Als Augenzeuge wußte er nämlich, daß hier die Ordnung der Urſchrift fehlerhaft ſey, und ſtellte daher die einzelnen Sectionen nach der ihm bekannten richtigeren Zeitordnung um. Bey Markus und Lucas wäre dagegen eine ſolche von ihnen vorgenommene Umſtellung ganz undenkbar. — Die Sprache des Urevangeliums war die damalige paläſtinenſiſche Landesſprache, die Aramäiſche oder Syro-chaldäiſche. Schon der erſte Ausbreitungsgang des Chriſtenthums ſpricht dafür, und noch überzeugender iſt der Umſtand, daß viele Schwierigkeiten, welche ſich in unſern drey Evangelien bey ihrer Vergleichung unter einander finden, nur dadurch glücklich gehoben werden können, daß man den griechiſchen Text in das Hebräiſche oder Aramäiſche zurück überſetzt. Stellen, auf welchen ſonſt ein unerklärliches Dunkel liegt, werden dadurch, oft auf eine höchſt überraſchende Art, in das helleſte Licht geſetzt. Auch der Wechſel des griechiſchen Ausdrucks bey aller Gleichheit des Ideenganges, des Geſichtspunktes und der Darſtellung in der Erzählung iſt daraus erklärbar. — Dieſes

Urevan-

Urevangelium aber, welches ſich durch alle drey Evangelien hindurchzieht, und in ſeiner erſten Geſtalt natürlich mangelhaft und unvollkommen war, wurde frühe durch verſchiedene Hände überarbeitet und vermehrt. Die Möglichkeit einer ſolchen Ueberarbeitung wird von dem Hrn. Vf. ſehr wohl theils aus der eigenmächtigen Behandlung überhaupt, die man ſich vor Erfindung der Buchdruckerkunſt mit fremden Schriften erlaubte, theils aus den Beiſpielen ſo mancher Chroniken des Mittelalters und aus den Klagen der früheren Kirchenväter über die willkührlichen Veränderungen, welche Beſitzer und Abſchreiber mit ihren erſt vor Kurzem herausgekommenen Schriften vornahmen, erläutert. Es wird dann aber noch insbeſondere gezeigt, wie manchfache Veranlaſſungen gerade bey einem ſolchen frühen Evangelienbuch zuſammen trafen, um Beſitzer, Abſchreiber, Ueberſetzer zur Ueberarbeitung und Vermehrung deſſelben einzuladen. — Nimmt man nun an, daß unſre drey Evangeliſten ihrer Arbeit drey verſchiedene, durch Ueberarbeitung und Vermehrung bald mehr, bald weniger veränderte, Exemplarien des Urevangeliums zum Grunde legten; ſo iſt daraus ſchon ein großer Theil der auffallenden Erſcheinungen erklärt, welche ſich beides in ihrer Harmonie und in ihren Abweichungen von einander darſtellen. Doch bleiben noch einige Knoten zu löſen übrig, für welche jene Annahme

allein

allein genommen nicht ausreicht. Es kommen in den, den drey Evangelien gemeinſchaftlichen Erzählungen ganze Reihen von Verſen vor, die entweder ohne alle, oder doch mit ſehr unbedeutenden Variationen, Wort für Wort harmoniren (S. 180 ff.). Läßt man alle drey Evangeliſten ganz unabhängig aus dem hebräiſchen Original überſetzen; ſo iſt dieſes wörtliche Zuſammentreffen, in ſchweren Stellen ſo gut als in leichten, beſonders bey dem Verhältniß, in welchem die hebräiſche und griechiſche Sprache zu einander ſtehen, bey dem Reichthum dieſer und der Dürftigkeit jener, völlig undenkbar. Dieſe Schwierigkeit iſt Manchen ſchon ſo erheblich vorgekommen, daß ſie deßwegen die ganze Hypotheſe von einem Urevangelium, aus welchem unſre Evangeliſten geſchöpft hätten, aufgeben zu müſſen glaubten. Man ſ. Hugs Einleitung S. 61 f. und den Recenſenten derſelben in der Göttingiſchen Bibliothek der neuen theol. Literatur, B. V. S. 182 f. Aber der ganze Anſtoß verſchwindet durch die nichts weniger als unwahrſcheinliche Vorausſetzung, daß von dem Urevangelium frühe eine griechiſche Ueberſetzung vorhanden war, die von dem Ueberſetzer des Matthäus, von Markus und Lucas zur Erleichterung und Abkürzung ihrer Arbeit zu Hülfe genommen wurde. So mußte ein Wechſel von wörtlicher

Wörtliche Uebereinſtimmung da, wo der Urtext durch überarbeitende und bereichernde Hände nicht abgeändert war, die frühere Ueberſetzung alſo noch zu dem hebräiſchen oder aramäiſchen Text paßte; Verſchiedenheit da, wo der abgeänderte und vermehrte Text eine völlig neue Ueberſetzung, oder doch Abänderung der früheren erforderte.

Wir müſſen hier leider die vortrefliche Analyſe der drey Evangelien S. 188—304., die ſo ſehr dazu dient, die Richtigkeit der bisher angeführten Bemerkungen des Hrn. Verfs zur lebendigen Ueberzeugung zu bringen, mit Stillſchweigen übergehen, und dürfen bey dieſer allgemeinen Ueberſicht nur noch hinzufügen, wie gewiſſe, bey Vergleichung derjenigen Abſchnitte, die nur zweien Evangeliſten gemein ſind, aufſtoßende Schwierigkeiten von dem Hrn. Verf. glücklich gehoben werden. Unterſucht man die Abſchnitte, welche entweder dem Matthäus und Markus, oder dem Markus und Lucas, oder dem Matthäus und Lucas gemein ſind, genauer, ſo ergiebt ſich, daß ſie, kleine jedem eigenthümliche Zuſätze abgerechnet, aus ſchriftlichen, ebenfalls in aramäiſcher Sprache verfaßten und von verſchiedenen Händen bearbeiteten Quellen abgefloſſen ſind, ohne daß ein Evangeliſt aus dem andern geſchöpft hätte. Was aber das Zuſammentreffen im Ausdruck anlangt; ſo zeigt ſich die auf-

fallende Erſcheinung, daß Matthäus und Markus, und eben ſo Matthäus und Lucas in den Abſchnitten, welche ſie gemeinſchaftlich haben, oft auch in den Worten übereinſtimmen, da hingegen durch die Abſchnitte, welche Lucas und Markus zuſammen haben (ein einziges Beiſpiel Marc. 1, 24. 25. Luc. 4, 34. 35. ausgenommen), ſich kein übereinſtimmender griechiſcher Text hindurch zieht. Der Hr. Vf. klärt dieſe Erſcheinung durch die ſich von ſelbſt aufdringende Vermuthung auf, daß von den Vermehrungen, in denen Matthäus und Markus, und Matthäus und Lucas übereinkommen, bereits eine griechiſche Ueberſetzung vorhanden war, die ſie ſtellenweiſe zu Rathe zogen, da hingegen von den Abſchnitten, in denen nur Markus und Lucas zuſammentreffen, keine ſolche frühere Ueberſetzung exiſtirte.

Das Reſultat der Forſchungen des Hrn. Verfs in Anſehung des Urſprungs unſrer drey erſten Evangelien iſt (ſ. §. 84. vgl. §. 74.) nun folgendes. Von dem hebräiſchen Urevangelium gab es dreierley verſchiedene Bearbeitungen. A. ein hebräiſches Exemplar mit einigen der größern Bereicherungen im Matthäus, von welchem frühe eine griechiſche Ueberſetzung verfertiget wurde. B. ein hebräiſches Exemplar deſſelben mit einigen andern größeren Bereicherungen im Lucas, von welchem keine frühe

griechiſche Ueberſetzung vorhanden war. Aus beiden ward ein hebräiſcher Text C. zuſammengeſchrieben, in welchem alle größeren Bereicherungen von A. und B. zuſammengeſchrieben waren. Dieſer Codex C. war die Grundlage unſers Markus. Nun wurde von ihm der Text des Urevangeliums und der im Matthäus befindlichen größeren Bereicherungen aufs neue ins Griechiſche überſetzt, aber mit Zuziehung der bereits vorhandenen griechiſchen Ausgabe des Exemplars A. Hingegen die größern Bereicherungen (im Lucas), welche aus B. in C. aufgenommen waren, mußten erſt von Markus ſelbſt überſetzt werden, weil ihm von denſelben noch keine griechiſche Ueberſetzung zu Gebote ſtand. (Dazu kamen denn noch zwey dem Markus eigenthümliche Abſchnitte, K. 7, 32—37. und Marc. 8, 22—26., die entweder von Markus ſelbſt eingeſchaltet, oder, wenn er ſie ſchon in dem Exemplar C. vorfand, beibehalten wurden; nebſt einigen, wahrſcheinlich von ihm ſelbſt herrührenden, erläuternden Zuſätzen, wie Marc. 7, 2—4. 8. ꝛc.)

Außer den beiden Ausgaben des hebräiſchen Urevangeliums A. und B. gab es noch eine dritte D., ein hebräiſches Exemplar deſſelben mit einigen der größern Bereicherungen im Lucas, von welchen auch frühe eine eigne Ueberſetzung

Evangelien des Matthäus und Lucas ihren Haupttheilen nach auf folgende Weiſe entſtanden. — Matthäus hebräiſcher Text iſt (bis auf die eigenthümlichen Zuſätze des Evangeliums) aus A. und D. zuſammengeſchrieben. Nur wurden im erſten Theil die Abſchnitte des Urevangeliums, ſamt deſſen aus A. und D. gefloſſenen Bereicherungen, weil ſie unrichtig nach Zeit und Ort geſtellt waren, von ihm umgeſtellt, und eben das geſchah zum Theil aus gleicher Urſache auch im letzten Theil mit den aus dem Exemplar D. genommenen Bereicherungen. So entſtand das Evangelienbuch E. Bey der ſpätern griechiſchen Ueberſetzung dieſes hebräiſchen Textes bediente ſich der Ueberſetzer der bereits von A. und D. vorhandenen griechiſchen Ausgaben, als zweier Hülfsſchriften, deren Worte er beibehielt, ſo weit ſie zu ſeinem hebräiſchen Texte paßten. — Lucas hebräiſcher Text iſt (bis auf die ſeinem Evangelio eigenen Zuſätze) aus B. und D. zuſammengeſchrieben worden, woraus das Evangelienbuch F. entſtand. Bey der griechiſchen Ausgabe deſſelben nahm Lucas in allen Theilen, die aus D. gefloſſen waren, (alſo in Anſehung des Urevangeliums und der Bereicherungen, die es mit Matthäus gemein hatte) die bereits vorhandene griechiſche Ueberſetzung des Codex D. zu Hülfe. Da hingegen von den Bereicherungen des Urevangeliums, die aus dem Codex B. genommen waren,

noch keine griechiſche Ueberſetzung vorhanden war, ſo mußten ſie erſt von Lucas überſetzt werden.

Aus dieſen Beobachtungen erklärt ſich beides die Harmonie und die Disharmonie der drey katholiſchen Evangelien, erklärt es ſich, wie ihrer Unabhängigkeit von einander ungeachtet bald mehr bald weniger wörtliche Uebereinſtimmung in denſelben ſichtbar iſt, bald dagegen (wie in den Bereicherungen des Urevangeliums, die nur Markus und Lucas gemein haben) dieſe wörtliche Uebereinſtimmung vermißt wird.

Es läßt ſich nicht läugnen, daß die Hypotheſe von einem Urevangelium, als der gemeinſchaftlichen Quelle des Matthäus, Markus und Lucas, in dieſe Form gebracht, mit dieſen Beſtimmungen und Einſchränkungen zur Aufklärung aller der Erſcheinungen hinreicht; die ſich dem nachdenkenden Forſcher bey einer genauen Vergleichung der drey erſten katholiſchen Evangelien darſtellen. Dabey halten wir jedoch die Bemerkung des Hrn. Verfs S. 365. für eben ſo gegründet, als wichtig: daß, da ſich in ſolchen kritiſchen Fragen, welchen

unſern drey Evangelien neben dem verſchieden überarbeiteten hebräiſchen Urevangelio, welches allen zur Grundlage dient, noch eine und die andere griechiſche Hülfsſchrift gebraucht worden ſey, um ſich die ſtellenweiſe anzutreffende wörtliche Uebereinſtimmung zu erklären. — Mögen daher auch Andere in der Erklärung des Urſprungs der wörtlich harmonirenden Stellen noch andere Combinationen verſuchen. — Die Hauptſache leidet dadurch nicht den geringſten Eintrag.

Die Ueberzeugung von der Richtigkeit der von dem Hrn. Verf. zur Erklärung der Entſtehung unſerer drey Evangelien eingeſchlagenen Methode im Ganzen, muß noch ſehr verſtärkt werden, wenn man die eben ſo unbefangene als gründliche Prüfung andrer Hypotheſen über den Urſprung der Evangelien (S. 373—400.) damit vergleicht. Am längſten verweilt die Unterſuchung mit Recht bey der Beleuchtung der von Griesbach ausgebildeten Hypotheſe, nach welcher Markus ganz aus dem Matthäus und Lucas gefloſſen ſeyn ſoll. So ſcheinbar dieſe Hypotheſe auf den erſten Blick immer ſeyn mag; ſo hat ſie doch unauflösliche Schwierigkeiten gegen ſich. Es ſtehen ihr — um nur einiges anzuführen — zuvörderſt alle die Gründe entgegen, welche den Gebrauch der Evangeliſten unter einander überhaupt höchſt unwahrſcheinlich machen.

Es läßt ſich ferner oft gar kein Grund angeben, warum Markus von dem einen Evangeliſten zum andern überſpringt, und wechſelsweiſe bald aus Lucas, bald aus Matthäus abſchreibt. Unbegreiflich iſt es weiter, warum Markus, wenn er den ihm beigelegten Zweck hatte, für Heiden-Chriſten das Wichtigſte und Nützlichſte aus Matthäus und Lucas auszuheben, ſo viele herrliche Lehrvorträge Jeſu übergieng, oder warum er, da ihm Wunder noch wichtiger als Reden Jeſu geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſo viele wunderbare Erzählungen vorbeiließ. Wie wenig die Ausflucht, daß Markus der Kürze nachgegangen ſey, hier ausreicht, ergiebt der Augenſchein, da er in mehreren Erzählungen (Man ſ. z. B. K. 3, 7—12. K. 5, 23—52. K. 9, 14 f. ꝛc.) viel weitläufiger iſt, als Matthäus und Lucas. Der Behelf, daß er die beſondern Bedürfniſſe der Heiden-Chriſten bey ſeiner Auswahl vor Augen gehabt habe, iſt, wo möglich, noch unbefriedigender. Alſo muß man zu den willkührlichſten und unwahrſcheinlichſten Vorausſetzungen, z. B. daß er aus Verſehen ganze Blätter im Matthäus überſchlagen habe u. ſ. w. ſeine Zuflucht nehmen, um die Hypotheſe nicht fallen zu laſſen. Und wie ſoll man es ſich erklären, daß Markus nach derſelben ſo vieles, was er in ſeinen Quellen viel ſorgfältiger, deutlicher und beſtimmter dargeſtellt fand, viel nachläſſiger, dunkler und unbeſtimmter wieder-

gab?

gab? Dürfen wir denn den Markus in Anſehung ſeiner Fähigkeiten ſo tief herabſetzen, daß er nicht einmal habe nacherzählen können, wie ihm vorerzählt war, oder ſoll er ohne allen beſtimmten Zweck ganz nachläſſig und gedankenlos verfahren ſeyn? — Und dabey erklärt die von ſo vielen Schwierigkeiten gedrückte Hypotheſe nicht einmal alle Erſcheinungen, die erklärt werden müſſen, z. B. gar nicht den Umſtand, daß die ſonſt ſo häufig eintretende faſt wörtliche Uebereinſtimmung in den Erzählungen der Evangeliſten gerade in den Abſchnitten, die Markus nur aus Lucas genommen haben könnte, fehlt. Markus hätte alſo in den Begebenheiten, die er ſowohl bey Matthäus als bey Lucas fand, häufig ihre Worte beibehalten, dagegen in den Zuſätzen, die er nur bei'm Lucas antraf, es ſich zur Regel gemacht, die nämliche Sache mit ganz verſchiedenen Worten zu erzählen. Wer mag das irgend glaublich finden? — Die andern Hypotheſen von Grotius, Mill, Wetſtein, Büſching, Storr ꝛc. konnten von dem Hrn. Verf. kürzer abgefertiget werden. Auch den Hypotheſen von Leſſing, Corrodi u. a., welche zwar ein chaldäiſch-ſyriſches Urevangelium annehmen, in den weitern Beſtimmungen aber von der Eichhornſchen Vorſtellung abgehen, werden wichtige Bedenklichkeiten entgegengeſetzt, und von der Herderſchen Meinung, (die neuerlich auch Eckermann

 in

in ſ. Erklärung aller dunklen Stellen des N. T. zu der ſeinigen gemacht zu haben ſcheint) wird ſehr gut gezeigt, wie ſie gerade die wichtigſten Schwierigkeiten unaufgelöst läßt. Die Hypotheſe von Herbert Marſh endlich — die in allen Hauptſachen der Eichhornſchen folgt, und nur in ſofern abweicht, daß ſie die wörtlich harmonirenden Stellen daraus zu erklären ſucht, daß der griechiſche Ueberſetzer des Matthäus, Markus griechiſchen Text und, wo ihn dieſer verließ, den griechiſchen Lucas zu Hülfe genommen habe*) — war in Anſehung deſſen, was ſie eigenthümliches hat, ſchon bey einer andern Gelegenheit (S. 362 f.) von dem Hrn. Verf. gewürdiget worden.

Von S. 400—406. werden noch einige Einwürfe gegen die von dem Hrn. Verf. vorgetragene Vorſtellung von dem Urſprung der katholiſchen Evangelien weggeräumt. Einem beträchtlichen Theil von Leſern wird beſonders der Einwurf wichtig ſcheinen, daß unſre Evangeliſten nicht als wirkliche

*) Die Meinung, daß der Ueberſetzer des hebräiſchen Originaltextes des Matth[illegible] Markus

liche Verfaſſer der ihnen beigelegten Schriften angeſehen werden könnten, wenn ſie nur einen ſo geringen Antheil an denſelben gehabt hätten, als ihnen nach dieſer Vorſtellung übrig bleibt. Der Hr. Vf. antwortet aber ſehr treffend darauf, daß es ganz in der Ordnung der alten Welt, beſonders der hebräiſchen Nation war, auch ſchon den für einen ſelbſtſtändigen Geſchichtſchreiber zu halten, der ſeine Quellen Wort für Wort an einander reihete, und die daraus erwachſenen Schriften bey noch ſo geringen Veränderungen, die er mit ſeinen Materialien vorgenommen hatte, als ſeine Arbeit zu betrachten, und von ſeinem Namen zu benennen, eine Bemerkung, die ſich aus allen hebräiſchen und jüdiſchen Geſchichtſchreibern, bis auf die Bücher der Maccabäer herab beweiſen läßt. Der Hr. Vf. konnte hier auf ſeine Einleitung ins A. T. §. 416—426. 468. 469. und auf die Einleit. in die Apokryphen des A. T. S. 335 f. verweiſen. — Es ſey Rec. nur noch erlaubt, beizufügen, daß es mit der älteren griechiſchen Hiſtoriographie völlig derſelbe Fall war. Eine merkwürdige Stelle darüber findet ſich bei'm Dionyſius Halic. de Thucydidis hiſt. iudic. opp. T. VI. p. 819. ed. Reiske. Ενα και τον αυτον, ſchreibt er von dieſen älteren

ἀποκειμεναι γραφαι, ταυτας εις την κοινην απαντων γνωσιν εξενεγκειν, οιας παρελαβον μητε προσ-τιθεντες αυταις τι, μητε αφαιρουντες. Aus-ſchreiben des Inhalts ihrer Quellen machte alſo im Ganzen ihr Hauptgeſchäfte aus. Vergl. Kreu-zers hiſtoriſche Kunſt der Griechen in ihrer Ent-ſtehung und Fortbildung S. 89 ff. — Einige an-dere Einwürfe fallen theils nach den Beſtimmun-gen, welche Eichhorn ſeiner Hypotheſe gegeben hat, von ſelbſt weg, theils ſind ſie leicht zu be-ſeitigen. Einen Einwurf hat freilich der Hr. Vf. nicht beantwortet, der neuerlich mit einer großen Miene von Wichtigkeit vorgebracht worden. Denn ſchwerlich konnte er es vorausſehen, daß er ge-macht werden würde. „Eine ſolche Reihe litera-riſcher Productivität, als Eichhorn annehmen mußte — ſagt der Rec. der Eichhornſchen Einlei-tung in der Hall. A. L. Z. — ſey aller Wahrſchein-lichkeit völlig zuwider. Gerade die Unmöglichkeit, die Urevangeliumshypotheſe in ihrer völligen Ge-ſtalt und Ausbildung nicht ohne Annahme einer den erſten, zumal paläſtinenſiſchen, Chriſten ſo gut wie unmöglichen ſchriftſtelleriſchen Betriebſamkeit in die Wirklichkeit einzuführen, ſey unſtreitig ein warnendes und entſcheidendes Zeichen von der Un-[illegible] dieſes allzu künſtlichen Gewebes. Eine

und Zeitumſtänden etwas ihnen durchaus Fremdes vorauszuſetzen. So etwas aber ſey ſchriftſtelleriſche Thätigkeit bey den erſten Chriſten.“ — Aber der ganze ſich ſo entſcheidend ankündigende Einwurf fällt ſchon dadurch in ſein völliges Nichts zurück, daß bereits Lucas ſagen konnte: πολλοι επεχειρησαν αναταξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων εν ημιν πραγματων. Alſo ſchon vor ihm war vieles über die Geſchichte Jeſu geſchrieben worden; ſchon damals war, wenn es nun einmal ſo heißen ſoll, in dieſer Hinſicht viele literariſche Productivität. Und eben in der Beſchränktheit der Einſichten dieſer früheren Biographen, in ihrer Unbekanntſchaft mit allem, was hiſtoriſche Kunſt genannt zu werden verdient, und in ihrem Feſthalten an der unter den Juden gewöhnlichen Art der Hiſtoriographie lagen die Urſachen, warum ihre Schriften über die Geſchichte Jeſu gerade eine ſolche Form und Einrichtung hatten, als die Eichhornſchen Unterſuchungen ihnen anweiſen.

Von S. 406—415. verbreitet ſich der Hr. Vf. über den Nutzen, welchen die Entdeckung des Urevangeliums für die Worterklärung der Evangeliſten, und die richtige Auffaſſung ihres Sinns, für die allgemeine und Specialkritik der Evangeliſten, ja für die geſammte Theologie hat. — Um

nicht

nicht zu weitläufig zu werden, müſſen wir uns darauf einſchränken, nur von den allgemeineren Vortheilen, welche die letztere daraus ziehen kann, einiges anzuführen. — Durch die Entdeckung des Urevangeliums — bemerkt Eichhorn — wird man auf diejenigen Theile des Lebens Jeſu hingewieſen, welche die erſten Lehrer des Chriſtenthums allein für weſentlich zur Begründung des chriſtlichen Glaubens unter ihren jüdiſchen Zeitgenoſſen gehalten haben, welches eine der wichtigſten Präliminarfragen zur Simplification des chriſtlichen Lehrbegriffs iſt. — Von der wunderbaren Empfängniß Jeſu, an der man mit Recht, beſonders in den neuern Zeiten, ſo viel Anſtoß gefunden hat, ſo wie von der wundervollen Verkündigung ſeiner Geburt und den Umſtänden derſelben, kurz von allem, was den Inhalt von Matth. I. II. und Luc. I. II. ausmacht, ſtand in dem Urevangelio nichts. Es ſind alſo ſpätere, offenbar aus Sagen gefloſſene Zuſätze. Einige von dieſen Zuſätzen mögen eine wahre Grundlage haben, aber ſie laſſen ſich nicht mehr von dem Gewande entkleiden, welches eine im Geiſte des Zeitalters verſchönernde Tradition ihnen umgeworfen hat. — Aus der Entdek-

ſammenfließen der Volksdeutung mit den reinen Thatſachen in dieſer Einkleidung bereits in das Urevangelium gekommen waren, jetzt noch durch willkührliche Combinationen die natürliche Urſache herauskünſteln zu wollen; denn in der Regel können ſolche Verſuche nur dann gelingen, wenn mehrere von einander unabhängige Zeugen dergleichen Ereigniſſe beſchreiben, wie dieß z. B. mit der Erzählung von dem plötzlichen Tode des Herodes Agrippa Apgeſch. 12, 23. vergl. Joſeph. Ant. XIX, 8, 2. der Fall iſt. — Möchte doch dieſe ſo einleuchtend wahre Bemerkung des Hrn. Verfs dem kunſtreichen und mühſamen Geſchäfte ſo mancher modernen Ausleger, die Wundergeſchichten des N. T. natürlich zu erklären, endlich einmal Einhalt thun. Wie ungleich vernünftiger iſt es doch, einzugeſtehen, daß ſich über viele dieſer Ereigniſſe, wie über ſo viele andere Begebenheiten der Vorwelt, nichts mehr mit Entſcheidung ſagen laſſe, als ſich an leeren Hirngeſpinnſten zu ergötzen! Der Hr. Vf., der in ſeinem Räſonnement immer der möglichſten Beſtimmtheit nachgeht, nimmt übrigens ausdrücklich den Fall aus, wo in einer wunderbaren Erzählung ſelbſt ſchon ſolche Umſtände liegen, die auf eine natürliche Erklärung derſel-

druck und in der ganzen Darſtellungsart ſo vieler Begebenheiten herrſchenden jüdiſchartigen ungebildeten Geiſt und Charakter um ſo weniger befremden laſſen dürfe, da den angeſtellten Unterſuchungen zufolge das Urevangelium nicht von einem Apoſtel verfertiget ſey. Hätte ein Apoſtel, ſagt er, es frey und unabhängig abgefaßt; ſo würde er nicht ſo durchweg in den Zeitideen des gemeinen und ungebildeten Theils der jüdiſchen Nation geſprochen, ſondern die Begebenheiten mehr nach ihrer wahren Natur, in einem edleren und beſtimmteren Ausdruck aufgeſtellt haben. Rec. fürchtet, daß hier aus dem Umſtände, daß Johannes nichts von Beſeſſenen weiß und überhaupt verhältnißmäßig weniger Wundergeſchichten hat, ſo wie aus einigen Vorträgen des in gewiſſer Hinſicht aufgeklärteren Paulus zu viel geſchloſſen wird. Nach den Begriffen, die er ſich aus den noch vorhandenen Daten von dem Maaße der Bildung der meiſten Apoſtel abſtrahirt hat, zweifelt er gar ſehr, daß die Darſtellung der Ereigniſſe in dem Urevanlio gerade einen edleren Charakter an ſich tragen würde, wenn ein Apoſtel der erſte Concipient deſſelben geweſen wäre.

Der dritte Hauptabſchnitt handelt von

Man würde ſich ſehr irren, wenn man in dieſem Abſchnitte nur das Bekannte weitläufig wiederholt, ehemals gangbare Meinungen und Fabeln, die man lange genug für hiſtoriſche Wahrheit untergeſchoben hat, ausführlich widerlegt, oder an die Stelle willkührlicher Vermuthungen andere eben ſo willkührliche Hypotheſen aufgeſtellt ſuchen wollte. Der Hr. Verf. beobachtet die lobenswerthe Sitte, deren Nachahmung wir Allen, welche über oft behandelte Gegenſtände ſchreiben, empfehlen möchten, daß er das Bekannte nur kurz berührt, überall das hiſtoriſch-Gewiſſe von bloßen Vermuthungen ſcheidet, veraltete, grundloſe Meinungen entweder ganz übergeht, oder mit zwey Worten abfertiget, und nur bey ſeinen eigenen neuen Anſichten ausführlicher verweilt.

Wir wollen nur Einiges ausheben, was dem Hrn. Verf. entweder eigenthümlich iſt, oder von ihm mit Zuſätzen bereichert erſcheint.

Bei'm Matthäus wird die bekannte Schwierigkeit, daß Markus (2, 14.) und Lucas (5, 28.) in der Erzählung von der Berufung eines Zolleinnehmers zum Apoſtel, ſtatt des Matthäus (Matth. 9, 9.) einen Levi nennen, daraus erklärt, daß das Urevangelium hier einen falſchen Namen hatte. Markus und Lucas, die keine ſo genaue individuelle Kenntniß des Lebens der Apoſtel hatten,

 behiel-

behielten den Fehler bey; Matthäus, deſſen eigne Perſon die Nachricht betraf, änderte ihn in der Stille ab, und ſetzte ſtatt Levi's Namen den ſeinigen. — Bey der Unterſuchung, ob Matthäus, dem von dem ganzen chriſtlichen Alterthum ein Evangelium beigelegt wird, das unter ſeinem Namen noch vorhandene Evangelium wirklich verfaßt habe, zeigt ſich der kritiſche Forſchungsgeiſt des Unterſuchers in dem ſchönſten Lichte. Ausführlich wird bewieſen, daß dieſes Evangelium unmöglich mit allen den Theilen, und in dem Umfange, welchen es jetzt hat, aus den Händen des Apoſtels gekommen ſeyn kann. Gleich die beiden erſten Kapitel (die ohne Zweifel urſprünglich einen eignen für ſich beſtehenden Aufſatz ausmachten) kann Matthäus nicht geſchrieben haben, da ihr Inhalt dem apoſtoliſchen Zeitalter ſo wenig gemäß iſt, und offenbar den Charakter ſpäterer Sagen an ſich trägt. (Bey der Genealogie Jeſu muß noch dazu ein offenbarer Mißgriff geſchehen ſeyn, da Matthäus und Lucas zwey ſich durchaus widerſprechende Geſchlechtsregiſter liefern.) Doch müſſen dieſe Kapitel von demſelben Schriftſteller, welcher dem Matthäus ſeine gegenwärtige Form gab, vorangeſtellt ſeyn, da ſie durchweg mit dem bekannten pragmatiſchen Geſichtspunkte — Partieen aus dem Leben Jeſu mit altteſtamentlichen Weißagungen zu belegen — abgefaßt ſind,

der

der ſich durch das ganze katholiſche Evangelium hindurchzieht. Aber dieſe letztere Bemerkung führt zu einer andern noch weiter greifenden. Ein großer Theil der in dem katholiſchen Matthäus allein ſtehenden Abſchnitte kann auch nicht von dem Apoſtel ſeyn, da gerade dieſe Abſchnitte es hauptſächlich ſind, in welchen der angegebene pragmatiſche Geſichtspunkt, der eine Eigenthümlichkeit des Verfaſſers der beiden erſten Kapitel iſt, zum Vorſchein kommt. Bey andern eben dieſer unſerm Matthäus eigenthümlichen Abſchnitte treten noch andere Gründe ein, warum ſie in ihrer gegenwärtigen Faſſung nicht auf den Apoſtel zurückgeführt werden können, wie z. B. Matth. 5—7. K. 10, 1—43. — und bey den Stellen, bey welchen ſchon mehrere andere Forſcher angeſtoßen ſind, K. 27, 51—54. 62—66. K. 28, 4. 11—15. Nur bey einigen jener Abſchnitte alſo bleibt die Möglichkeit, daß ſie Erweiterungen des Apoſtels Matthäus ſelbſt ſeyn können. Aber auch nicht alle Abſchnitte, welche der katholiſche Matthäus nur mit einem der beiden Evangeliſten, mit Markus oder Lucas, gemein hat, haben die ſichere Auctorität des Apoſtels für ſich. Von einem dieſer Abſchnitte wenigſtens, von der Verſuchungsgeſchichte, in ſofern darin von einem dreimaligen Angriff des Teufels auf Jeſum die Rede iſt, läßt ſich bis zur größten Evidenz zeigen, daß ſie nicht in das apo-

ſtoliſche Zeitalter gehören kann. Nur die Abſchnitte des Urevangeliums alſo, folgert Eichhorn daraus, welche die drey Evangeliſten zuſammen haben, haben die ſichere Auctorität des Apoſtels Matthäus für ſich, wenn er gleich aus mehreren Gründen nicht wohl für den Verfaſſer des Urevangelii ſelbſt gehalten werden kann. Das Reſultat von Allem iſt: Das erſte Evangelium heißt das Evangelium Matthäi, nicht, weil es in ſeinem ganzen Umfange von ihm herkommt; ſondern weil ein früheres, aber von ihm umgeſtelltes, und in einzelnen Stellen berichtigtes Evangelium die Grundlage deſſelben war. — Daß der Hr. Verf. bey der ſo oft debattirten Frage über die Originalſprache des Matthäus auf die Seite derer treten werde, welche behaupten, daß er urſprünglich hebräiſch geſchrieben habe, dieß war von der hiſtoriſchen Unbefangenheit deſſelben nicht anders zu erwarten. Wir wollen hier nur darauf aufmerkſam machen, daß der Hr. Vf. S. 469 f. den Scheingrund, welchen die Vertheidiger eines griechiſchen Originaltextes aus dem Gebrauche der Alexandriniſchen Ueberſetzung in unſerm Matthäus entlehnen, ſehr bündig weggeräumt hat. Die Art und Weiſe, wie ſich der griechiſche Matthäus zu den LXX verhält, iſt vielmehr ein Beweis, daß er aus dem Hebräiſchen ins Griechiſche überſetzt worden, und auf die oben angegebene Art entſtanden iſt.

In

In den Abſchnitten nämlich, welche Beſtandtheile aus dem Urevangelium ſind, ſo wie in denen, welche unſer Matthäus mit Markus oder mit Lucas gemein hat, ſtimmt er meiſt mit den Worten der Septuaginta in der Anführung des Alten Teſtaments überein. Dieß erklärt ſich daraus, daß die griechiſche Hülfsſchrift, welche der griechiſche Ueberſetzer vor Augen hatte, bey der Ueberſetzung der bereicherten Exemplare des Urevangeliums die Stellen des A. T., ſo weit ſie zu ihrem hebräiſchen Grundtext paßten, aus der Septuaginta eingerückt hatte. Hingegen in allen, dem griechiſchen Matthäus allein eigenen Abſchnitten, auf die hier am meiſten ankommt, iſt keine Spur vom Gebrauch der alexandriniſchen Ueberſetzung ſichtbar. Die Schwierigkeit, welche die vier Stellen Matth. 1, 23. Matth. 27, 35. Matth. 21, 16. und 13, 14. 15. gegen die Richtigkeit dieſer Bemerkung zu machen ſcheinen, läßt ſich auf andere Art löſen. —— Da die vielen Stellen in unſerm Matthäus, welche ſich ohne Vorausſetzung eines hebräiſchen Grundtextes entweder gar nicht, oder doch bey weitem nicht ſo leicht erklären laſſen, als es nach einer Rückuͤberſetzung ins Hebräiſche oder Aramäiſche möglich iſt, neben dem übereinſtimmenden Zeugniß des chriſtlichen Alterthums, den entſcheidendſten Beweis für einen hebräiſchen Grundtext liefern; ſo verweilt der Hr. Vf. bey dieſem Umſtande länger,

ger, und hebt, um den Gegnern des hebräiſchen Grundtextes alle Ausflüchte abzuſchneiden, aus jedem Kapitel ein und das andere Beiſpiel aus, S. 477—489. Bolten, auf den auch der Hr. Verf. verweiſet, hatte ihm hier vorgearbeitet. Man wird aber mehrere ſehr treffende Beiſpiele finden, deren Bemerkung dem Hrn. Vf. eigenthümlich iſt. Rec. begnügt ſich, nur zwey Beiſpiele der letztern Art auszuheben. Wie fehlerhaft iſt nicht Matth. 2, 6. Και συ Βηθλεεμ, γη Ιουδα (für γης Ιουδα). Offenbar iſt hier ein Ueberſetzungsfehler. Der Ueberſetzer behielt γη im erſten Caſus bey, weil im Hebräiſchen in ארץ יהודה kein Caſus durch einen Endfall ſichtbar iſt. (Gleiche Ueberſetzungsfehler finden ſich 1 Maccab. 5, 68. und Luc. 22, 20. zweimal.) — Matth. 17, 27. ſind die Schwierigkeiten, welche die gewöhnliche Erklärung drücken, allgemein bekannt. Man hat deßwegen auch ſchon die Lesart nach bloßer Conjectur verändern wollen. Stand aber im Hebräiſchen: לפתחון פי תמצא contra omnem calumniandi cauſam et occaſionem inuenies (tibi parare poteris) etc. ſo läßt ſich der Urſprung der griechiſchen Ueberſetzung denken, und die Rede Jeſu hat einen unanſtößigen Sinn. (Den Vorzug, welchen dieſe Aufloſung vor der Erklärung des Hrn. Leiſner hat, gegen welche ſchon Storr im Flattſchen Magazin II. S. 66 f.

... gemacht hat, werden Kenner

Digitized by Google

der Sache leicht bemerken. Aus dem hebräiſchen Urtext hatte übrigens auch ſchon Hr. J. F. C. Schmidt die Stelle aufzuklären geſucht, aber auf eine etwas verſchiedene Art, in der Bibliothek für Kritik und Exegeſe ꝛc. B. II. S. 277 f.) Von den Beiſpielen, in welchen Eichhorn mit Bolten zuſammentrifft, zeichnen wir nur Matth. 14, 25. aus. Wie hat man nicht in neuern Zeiten die Stelle gemartert, um das allerdings höchſt anſtöſſige der gewöhnlichen Erklärung von einem eigentlichen Gehen Jeſu auf dem Meer wegzuſchaffen! Alle Schwierigkeit verſchwindet mit einem Male, wenn man bemerkt, daß περιπατειν επι της θαλασσης undeutliche Ueberſetzung von הלך על פני מים iſt, welches von Schiffen gebraucht „ſegeln", von Menſchen, „ſchwimmen" heißt; daher die Rabbinen צוף, d. i. ſchwimmen, durch ההליכה והשיטה על פני מים erklären. — Der ganze Matthäus zerfällt in folgende Haupttheile: I. Einleitung. Jugendgeſchichte Jeſu (K. 1. 2.) und Vorbereitung zu ſeinem öffentlichen Auftritte (K. 3, 1—4. 11.) II. Die Haupttheile des Lebens Jeſu. 1. Von der erſten Entweichung vor Herodes bis zu der zweiten Entweichung vor ihm. K. 14, 12—13. 58. 2. Von der zweiten Entweichung vor Herodes bis zu Jeſu Reiſe nach Jeruſalem, und ſeinen letzten Schickſalen. K. 14, 1—18, 35. 3. Geſchichte der Reiſe Jeſu nach Jeruſalem und ſeiner letzten Schickſale. K. 19,

 1—28.

1—28. — Was die Beſtimmung des Evangeliums des Matthäus anlangt; ſo beweiſet der Hr. Vf. aufs bündigſte, daß es für Judenchriſten beſtimmt war. Das vorangeſtellte euangelium infantiae, der pragmatiſche Geſichtspunkt, die Vorfälle des Lebens Jeſu, ſein Betragen, ſeine Reden und ſeine Schickſale mit Stellen aus dem A. T. zu belegen, und der Umſtand, daß das Evangelium nicht nöthig findet, jüdiſche Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, mit Erläuterungen zu begleiten, alles ſpricht für jene Beſtimmung. Die ganze hiſtoriſche Kunſt des Anordners beſtand übrigens außer der Einwebung ſeines pragmatiſchen Geſichtspunktes darin, daß er immer eine Stelle zum Hauptorte machte, wo er allerley Analoges ſammlete, um dadurch von jeder Gattung von Merkwürdigkeiten einen beſtimmten Begriff oder einen kurzen Ueberblick zu geben. Man ſehe K. 5—7. K. 13. K. 9, 35—10, 42. K. 23. K. 24. 25. Noch wird bemerkt, daß der erſte Concipient der dem Matthäus eigenthümlichen Zuſätze zwar häufig, aber doch nicht immer der Ordner unſers Matthäus in ſeinem ganzen Umfange geweſen; und daß der letztere wahrſcheinlich bey manchen Abſchnitten ſeiner Zuſätze etwas Schriftliches in hebräiſcher Sprache verfaßtes vor ſich

der nichts als leere Vermuthungen enthaltenden Sagen der Kirchenväter, durch genauere Beſtimmung der Streitfrage ihrer Entſcheidung näher gebracht. Man muß, wie der Hr. Vf. bemerkt, nothwendig die frühe geſchriebenen Materialien von der Bearbeitung durch Matthäus, und von dieſer wieder die Vermehrung derſelben und Bindung durch den Anordner, dem wir das Evangelium in ſeiner gegenwärtigen Form und jetzigem Umfange verdanken, und von ſeiner Ueberſetzung ins Griechiſche unterſcheiden. Frühe iſt unſtreitig das Urevangelium — die Grundlage des Matthäus — entſtanden, wahrſcheinlich ſchon einige Jahre nach Jeſu Tode. Wie frühe es darauf vom Matthäus durchgeſehen und bearbeitet worden, läßt ſich gar nicht beſtimmen. Aber ſeine gegenwärtige Form kann unſer Matthäus erſt ſpät erhalten haben. Außer andern Spuren reicht ſchon die bloße Faſſung der Tauffórmel Matth. 28, 19. hin, den ſpäten Urſprung des vollſtändigen katholiſchen Matthäus zu beurkunden; denn im apoſtoliſchen Zeitalter ward bloß auf Jeſus getauft. Und eben ſo liefert die einzige Stelle Matth. 23, 35., wo der Ermordung des Zacharias des Sohns Barachias gedacht wird (der nach Ioſeph. B. I. L. IV. c. 6. §. 4. opp. T. II. p. 288. ed. Haverc. erſt während des Jüdiſchen Krieges umkam), wofür im Urevangelio ohne Zweifel Zacharias der Sohn Jojada

2 Chron. 24, 20—22. ſtand (wie noch das Evangelium der Nazarener zu Hieronymi Zeit hatte), einen zureichenden Beweis, daß unſer griechiſche Matthäus nicht über das Jahr 70 hinausreicht. (Wenigſtens ſind alle andere Verſuche, die Schwierigkeiten in der angeführten Stelle zu löſen, höchſt unbefriedigend. Auf den Einwurf aber, den man ſchon gemacht hat, wie der griechiſche Herausgeber die Worte ου εφονευσατε — Jeſu habe in den Mund legen können, läßt ſich leicht antworten; daß er die Unſchicklichkeit davon nicht fühlte, und durch die vorgenommene Aenderung die Rede Jeſu deſto pertinenter für ſeine Zeitgenoſſen zu machen glaubte. Es ließen ſich leicht ähnliche Beiſpiele von Mißgriffen, welche ſpätere Ueberarbeiter einer früheren Schrift thaten, anführen, wenn hier der Ort dazu wäre. Hr. Schmidt (Einleit. ins N. T. 1ſte Abth. S. 101. Not. d.) glaubt, der griechiſche Ueberſetzer habe gedacht, man werde die Worte als Weißagung betrachten. Aber der ganze Satz hätte dann anders gewandt werden müſſen. —— Uebrigens hat auch ſchon Herder (Chriſtl. Schriften, dritte Sammlung, S. 347 ff.) aus den von dem Hrn. Verf. angeführten Stellen die ſpätere Compoſition unſers Matthäus gefolgert. Von den Stellen, die Herder noch überdem zur Beſtätigung dieſer Behauptung beibringt, ſcheinen beſonders Matth. 18, 15—20. K. 16, 18. 19. Aufmerkſamkeit

ſamkeit zu verdienen. Rec. hat dieſe Stellen für ſich ſchon lange zu denen gerechnet, in Beziehung auf welche Wieland (über den Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen — in ſeinen ſämmtlichen Werken, B. XXIX. S. 96 f.) ſagt: „Zwiſchen dem Geiſt und Zweck Jeſu, ſo wie er ſich uns in dem größten Theil der vier Evangeliſten darſtellt, und zwiſchen einigen Dingen, die Er geſagt und gethan haben ſoll, waltet eine ſo auffallende Disharmonie ob, daß es beinahe unmöglich, wenigſtens gegen alle Regeln der Kritik iſt, zu glauben, daß er dieſe Dinge wirklich geſagt und gethan habe.“

Bei'm Markus wird die Sage der Kirchenväter, daß er ſein Evangelium zu Rom aus Petrus mündlichen Erzählungen verfaßt habe, eine Sage, die ſelbſt noch in den neueſten Zeiten von berühmten Schriftſtellern, wie von Herder, in Schutz genommen worden, genauer erörtert, und aus der Analogie derſelben mit der ganz aus der Luft gegriffenen Erzählung von einer ähnlichen Entſtehung des Evangelii Lucä, aus dem Inhalt und der ganzen Oekonomie unſers Markus, welche zeigt, daß er mit den beiden andern Evangeliſten aus einer gemeinſchaftlichen Quelle geſchöpft hat, und aus der Verſchiedenheit der alten Sage ſelbſt erwieſen, daß ſie nichts anders als eine Fabel ſey.

(Gele-

(Gelegentlich äußert der Hr. Vf. S. 564., daß er den Aufenthalt des Apoſtels Petrus zu Rom überhaupt für eine Fabel halte, die aus der abgeſchmackten, myſtiſchen Erklärung des Namens Babylon 1 Petr. 5, 13. entſtanden ſey. Bekanntlich war dieß auch ſchon die Meinung von Fr. Spanheim in ſ. Abhandlung de ficta profectione Petri Apoſtoli in vrbem Romam. Es iſt hier aber doch auch der umgekehrte Fall möglich, daß man, weil der Aufenthalt des Apoſtels Petrus zu Rom für unbezweifelt gehalten wurde, in den Namen Babylon die Erklärung von Rom hinein trug, und mit der Achtung, welche der Hr. Vf. ſelbſt der Tradition in der älteſten Kirchengeſchichte erwieſen wiſſen will, ſcheint es nicht wohl verträglich, der vom zweiten Jahrhundert an ſo einſtimmigen und an ſich unverwerflichen Ueberlieferung, daß Petrus auf einige Zeit in Rom gelebt habe, allen Glauben zu verſagen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die ſpätern Sagen, mit welchen dieſe Nachricht zu Erhöhung der Römiſchen Kirche und der Römiſchen Biſchöfe ausgeſchmückt worden, hier nicht in Betrachtung kommen.) — Die Glaubwürdigkeit des Markus hängt alſo nicht von Petrus, ſondern einzig und allein von der Güte ſeiner oben charakteriſirten Quellen und von den perſönlichen Eigenſchaften des Markus ab. — Die vom Auguſtin zuerſt, aber nur noch als Vermuthung, vorgebrach-

gebrachte, in der Folge aber herrſchend gewordene Meinung, daß Markus einen Auszug aus Matthäus habe machen wollen, konnte nach den obigen Unterſuchungen von dem Hrn. Vf. kurz, aber bündig abgewieſen werden. — Aus einigen erläuternden Zuſätzen, welche Markus beifügt (K. 7, 2—4. 8. 7, 11. 15, 42.), läßt ſich übrigens ſchließen, daß er ſein Evangelium für Heiden-Chriſten beſtimmt hatte, die mit jüdiſchen Sitten und Gebräuchen unbekannt waren. Zuletzt wird noch gezeigt, wie wenig Gründe die Kritik habe, die Aechtheit des Schluſſes K. 16, 9—20. anzufechten. Die Auslaſſung deſſelben in manchen Handſchriften hatte höchſt wahrſcheinlich ihren Grund darin, daß man an dem anſcheinenden Widerſpruch K. 16, 9. mit Matth. 28, 1. Anſtoß nahm. (Man kann hier noch R. Simon hiſt. crit. du Texte du N. T. ch. XI. p. 114 ſq. vergleichen, der allerley Leſenswerthes über dieſen angefochtenen Abſchnitt beibringt.)

Bei'm Lucas erklärt der Hr. Vf. es nach dem Vorgange Anderer ebenfalls für wahrſcheinlich, daß er mit dem Lucius der Apoſtelgeſchichte (K. 13, 1.) einerley Perſon ſey, und zeigt befriedigender, als es bisher geſchehen war, daß die dagegen erhobenen Bedenklichkeiten nichts entſcheiden. — Die ganze Darſtellungsart des Lucas, und die ganze Maſſe ſeiner Kenntniſſe verräth, daß er ein

ein geborner Jude geweſen ſey, (womit der Umſtand, daß Paulus Col. 4, 14. erſt hinter den Grüßen, die er von einigen Judenchriſten beſtellt hatte, von Lucas grüßt, gar nicht ſtreitet), und ſeine Fertigkeit in der griechiſchen Sprache beweiſet, daß er ein Helleniſt war. Ueber den Theophilus, dem Lucas ſowohl ſein Evangelium, als die Apoſtelgeſchichte zuſchrieb, läßt ſich nur ſo viel mit einiger Wahrſcheinlichkeit heraus bringen, daß er ein angeſehener Mann und zwar in Italien oder Rom geweſen. Für das erſtere ſpricht einigermaßen der ihm beigelegte Titel: Κρατιϛος; für das zweite aber der Umſtand, daß Lucas, der in der Beſchreibung der Reiſe des Apoſtels Paulus nach Rom voll geographiſcher Erläuterungen iſt (Apoſtelgeſch. 37, 8. 12. 16.), ſo wie er Sicilien und Italien berührt, alle Oerter als dem Theophilus bekannt annimmt. — Ueber Ort und Zeit der Abfaſſung läßt ſich bei'm Lucas ſo wenig als bei'm Markus etwas genau beſtimmen. — Auch bei'm Lucas hängt ſeine Glaubwürdigkeit ganz von der Güte ſeiner Quellen ab, zu welchen außer dem Urevangelio und einigen andern mündlichen und ſchriftlichen Nachrichten (K. 1, 3.) beſonders eine eigene Schrift gehörte, die von K. 9, 11—18, 14. herabläuft, und von ſeiner vorzüglichen Fähigkeit, dieſe Quellen zu würdigen und zu prüfen, zeugt. Seinen Stoff behandelte er als gelehrter Helleniſt,

ohne

ohne doch von der Art der Hiſtoriographie, welche bey den Juden gewöhnlich war, abzugehen. Sonſt ſcheint es ihm um nichts, als um eine in guter Ordnung dargeſtellte Ueberſicht des Lebens Jeſu zu thun geweſen zu ſeyn. Aus der Vergleichung mehrerer Stellen mit Matthäus wird es übrigens wahrſcheinlich, daß Lucas die ihm eigenthümlichen Abſchnitte ſchon ſchriftlich vorgefunden, und aus mehreren Umſtänden, beſonders aus einigen äuſſerſt harten Hebraiſmen (z. B. K. 9, 51. 53. 11, 40.), daß die Originalſprache dieſer Quellen, zum Theil wenigſtens, ebenfalls hebräiſch war. Nur muß Lucas da, wo ſich eine wörtliche Uebereinſtimmung mit Matthäus findet, der oben beſchriebenen griechiſchen Hülfsſchrift gefolgt ſeyn. Zuletzt werden noch die angeblichen Interpolationen, welche Evanſon im Lucas gefunden haben wollte, K. 1. 2. K. 8, 26 f. K. 23, 46 f. geprüft. Für die Vermuthung, daß die beiden erſten Kapitel nicht vom Lucas, ſondern von einer ſpätern Hand eingerückt worden, läßt ſich manches ſagen, z. B. daß Lucas ſelbſt nach Apoſtelgeſch. 1, 3. ſein erſtes Buch — das Evangelium — mit der Taufe Jeſu angefangen haben will ꝛc. ꝛc. dagegen ſind die Gründe für die Unächtheit der übrigen Stellen von keiner Bedeutung.

Der

Der vierte Hauptabſchnitt liefert noch einige ſehr intereſſante Bemerkungen über die drey erſten Evangeliſten zuſammen (S. 633—680.), die wir nur noch kurz anzeigen können. 1. über die Urſache von dem Mangel gewiſſer Nachrichten von den drey Evangeliſten. Er hat ſeinen begreiflichen Grund darin, daß ihre Arbeit ſo zufällig bloß durch Zuſammenſtellung bereits vorhandener Documente entſtanden iſt, und daß bloß einem Bedürfniß beſtimmter Perſonen, gewiſſer Freunde und Bekannten der Evangeliſten damit abgeholfen werden ſollte. — Darin liegt denn auch ſchon die Antwort auf die neulich mit einem Anſehen von großer Wichtigkeit aufgeworfene Frage: „Wo denn — da Eichhorn ſelbſt den Matthäus nicht unter dem J. 70. hinab rücke, die drey erſten Evangeliſten alſo doch ſchwerlich über die zweite Generation hinauszuſetzen wären, — wo in der chriſtlichen Welt, während alles andere an den nachher apokryphiſch gewordenen Evangelien hieng, dieſe drey Evangelien ſo ungebraucht in der chriſtlichen Welt geblieben ſeyn ſollten?" Aus den bloß lokalen und perſönlichen Zwecken der Evangeliſten, die nicht für die Nachwelt überhaupt, ſondern nur für gewiſſe bekannte Zeitgenoſſen und Orte ſchrieben, erklärt es ſich vollkommen, wie geraume Zeit darüber hingehen mußte, ehe ſie in allgemeinere Circulation kamen. Bietet denn die Literar-

geſchichte

geſchichte nicht noch viel auffallendere Erſcheinungen dar? Dachte der Gelehrte, der jene Frage aufwarf, nicht wenigſtens daran, daß das Werk des Cornelius Nepos de vitis excellentium imperatorum erſt nach einigen Jahrhunderten in die Bekanntſchaft des größern Publikums kam? 2. Ueber das Alter der Aufſchrift. Sie iſt ſicher nicht von den Evangeliſten ſelbſt. Dieß beweiſt ſchon die Gleichheit der Aufſchrift, und überhaupt pflegten die Alten ihren Werken keine Titel voranzuſtellen, ſondern ſich den Freunden und Bekannten, welchen ſie ihre Schriften mittheilten, durch Ueberreichung derſelben als Verfaſſer kenntlich zu machen. (Ohngefähr aus demſelben Grunde ſprach auch ſchon Chryſoſtomus den Evangeliſten die Aufſchrift ab. Die Evangeliſten, ſagt er, (tom. I. in Ep. ad Roman. opp. T. IX. p. 429. ed. Montfaucon.) haben ihre Namen nicht vorgeſetzt: οτι παρουσιν εγραφον, και περιττον ην εαυτους δηλουν παροντας.) Doch fangen mit den Nachrichten von unſern Evangelien auch ſchon Spuren der Aufſchrift an. Iren. L. III. c. 2. — 3. Ueber die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten. Auf wenigen Seiten findet man hier alles concentrirt, was ſich für ihre Glaubwürdigkeit ſagen läßt. Mit dem,

vergleichen, was ein ſehr unparteyiſcher Beurtheiler, Rouſſeau, in einer bekannten Stelle (Emile T.3. p.98ſq. ed.Deuxponts) darüber bemerkt hat. Wir empfehlen noch beſonders das, was S.639f. über das Wunderbare in der Darſtellung der Lebensgeſchichte Jeſu erinnert wird. 4. Ueber den Mangel an einer beſtimmten Zeitrechnung in den Evangelien. — Hier wird zugleich bewieſen, wie wenig Gründe diejenigen für ſich haben, welche aus den drey erſten Evangelien beweiſen wollen, daß Jeſus kaum ein ganzes Jahr gelehrt haben könne, weil in ihnen zwiſchen ſeiner Taufe und dem Oſterfeſt ſeiner Kreuzigung keiner Reiſe deſſelben nach Jeruſalem gedacht wird. Man muß dieſe Meinung ſchlechterdings aufgeben, wenn man den Johannes vergleicht. Doch iſt es, wie der Hr. Verf. bemerkt, ebenfalls unſicher, wenn man aus Joh. 2, 13. 5, 1. 6, 4. 11, 55. vier Oſterfeſte zuſammenbringt, und darnach die Lehrperiode Jeſu auf viertehalb Jahre ſetzt. Denn K. 5, 1. iſt es ungewiß, ob ἑορτὴ gerade das Oſterfeſt bezeichnet, und K. 6, 4. iſt wegen der Aechtheit verdächtig. Der Hr. Vf. hält es für wahrſcheinlich, daß Jeſus während ſeiner Lehrperiode nur zweimal auf dem Paſſahfeſte zu Jeruſalem war, wornach ſich denn die Dauer derſelben von ſelbſt beſtimmt. — 5. Ueber die Verſuche, die Evangeliſten harmoniſch zu ordnen. Wie vergeblich alle dieſe Verſuche

ſuche geweſen ſind, und ſeyn müſſen, wird hier für Jeden, der nicht ſchon Partey genommen hat, unumſtößlich dargethan. Will man die drey erſten Evangelien zuſammenſtellen; ſo kann es mit Nuzzen bloß in der Abſicht geſchehen, um die Parallelſtellen von den Quellen, aus denen ſie gefloſſen ſind, zur bequemeren Vergleichung neben einander zu haben. Jeder andere Zweck iſt chimäriſch und vom Uebel. Zuletzt noch 6. von den frühen Corruptionen des Textes der katholiſchen Evangelien. Der Hr. Vf. ſchränkt ſich natürlich auf diejenigen Corruptionen ein, welche den drey erſten Evangelien eigenthümlich, und aus der Natur ihres Urſprungs, ihres Inhalts und ihrer beſondern Behandlung gefloſſen ſind. Zu den Quellen dieſer Corruptionen werden gerechnet: a. die apokryphiſchen Evangelien. — Zu den aus dieſer Quelle gefloſſenen Corruptionen rechnet der Hr. Vf. auch die Doxologie im Vaterunſer. b. Vorſätzliche Aenderungen der Häretiker. — Wenn gleich die meiſten Textesverfälſchungen, welche die Kirchenväter verſchiedenen häretiſchen Parteyen aufbürden, bey genauer Unterſuchung als wenig begründet erſcheinen; ſo iſt es doch gar nicht unwahrſcheinlich, daß ſich manche Gegner des katholiſchen Lehrbegriffs hier und da Abänderungen des Textes erlaubt haben. c. Vorſätzliche Aenderungen der katholiſchen Lehrer. Einige Beiſpiele ſolcher vorſätzlichen Ab-

änderungen laſſen ſich wenigſtens nicht abläugnen. Der Hr. Vf. rechnet dahin die Auslaſſung der Worte: ουδε ο υιος, Matth. 24, 36., in vielen Auctoritäten. (Noch gewiſſer iſt es, daß, wenn Marc. 13, 32. nach Ambroſii Verſicherung manche Codices dieſe Worte nicht hatten, dieß einzig und allein aus vorſätzlicher Aenderung einiger orthodoxen Zeloten erklärt werden kann.) d. Sprachgloſſemen. e. Kirchliche Lectionen. f. Abänderungen nach Parallelſtellen, und g. nach Scholien. Von allen dieſen Corruptionen werden einige paſſende Beiſpiele beigebracht.

Der bekannten Erzählung des Victor von Tunnunum von einer unter dem Kaiſer Anaſtaſius im Anfange des ſechsten Jahrhunderts vorgenommenen Veränderung des Textes der Evangelien wird von dem Hrn. Vf. gar nicht gedacht, ohne Zweifel, weil er es für überflüſſig hielt, eine ſo oft, beſonders von Weſſeling, gründlich widerlegte Fabel noch einmal zu widerlegen, und weil es auch hier, ſo wie in ſeiner Einleitung ins A. T. ſein Grundſatz war, daß, was einmal abgethan iſt, für immer abgethan bleibe.

Mit geſpannter Erwartung ſieht übrigens der Recenſent, und mit ihm gewiß ein Jeder, dem die bibli-

bibliſche Literatur nicht unwichtig iſt, der Fortſetzung dieſes Meiſterwerkes entgegen.

***

---

## V.

Neue Unterſuchung über das Alter und Anſehen des Evangeliums der Hebräer, nach Eichhorns Einleitung ins N. T. und der Recenſion derſelben in der Halliſchen Allg. Litt. Zeit. von M. Chriſtian Friedrich Weber, Diakonus in Winnenden. Tübingen, bei Heerbrandt. 1806. 114 S. in 8.

Der Hr. Verf. hatte um ſo mehr Beruf, die von dem Recenſenten der Eichhornſchen Einleitung ins N. T. in der Hall. A. L. Z. gegen das Alter und das Anſehen des Evangelii der Hebräer vorgebrachten Einwürfe einer ſorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, da ſeine eigene Meinung von dieſem Evangelio, ſo wie er ſolche in ſeinen Beiträgen zur Geſchichte des N. T. Canons S. 1—62. dargelegt hat, mit den Eichhornſchen Unterſuchungen in allen Hauptpunkten zuſammentrifft. Das Reſultat dieſer Prüfung, welche er in der vorliegenden Schrift dem Publiko mittheilt, konnte nicht

liums der Hebräer gemachten Einwendungen ganz nichtig und grundlos ſind.

Der Gang, den der Hr. Vf. genommen hat, iſt folgender. Zuerſt werden die Zeugen für das Alter und das Anſehen des Evangeliums der Hebräer zuſammengeſtellt (S. 1—9.). Sodann folgt der Hr. Vf. dem Recenſenten Schritt für Schritt, weiſet zuvörderſt die gegen die Eichhornſche Behauptung, „daß man von mehreren Evangelien viel frühere Nachrichten habe, als von unſern canoniſchen, und daß jene vor dieſen im Gebrauche geweſen" vorgebrachten Einwendungen kurz und bündig ab, und widerlegt ſodann beſonders die Einwürfe gegen das Alter und das Anſehen des gedachten Evangeliums ausführlich (S. 34—112.); zuletzt ſucht er noch ſeine ſchon ſonſt geäußerte Meinung, daß dieß Evangelium die gemeinſchaftliche Grundlage unſrer drey erſten Evangelien geweſen, zu rechtfertigen.

Man wird in dieſer Schrift des Hrn. Verfs dieſelbe Gelehrſamkeit, denſelben Scharfſinn, dieſelbe Kritik und Sprachkunde wieder finden, welche ſeinen Beiträgen zur Geſchichte des neuteſtamentlichen Canons eine ſo allgemein günſtige Aufnahme verſchafft hat. Wenn man Manches nicht gerade ſo geſtellt finden ſollte, als es für die

Ueber-

Ueberzeugung der Leſer am vortheilhafteſten gewe-ſen ſeyn würde; ſo muß man dieſes der Abſicht der Schrift, einen Gegner Schritt für Schritt zu widerlegen, und ihm keine Ausflucht übrig zu laſ-ſen, anrechnen. Zum Beweiſe der Aufmerkſam-keit, mit welcher der Rec. dieſe Abhandlung durch-geleſen hat, will er noch einige Bemerkungen bei-fügen, die ſich ihm ungeſucht bey der Durchſicht derſelben aufgedrungen haben. S. 42 f. bemühet ſich der Hr. Vf. zu zeigen, daß die Stelle des Pſeudo-Ignatius Ep. ad Smyrn. c. 3. nicht, wie der Halliſche Recenſent will, aus der doctrina Petri, ſondern wie Eichhorn, auf den Hiero-nymus geſtützt, annimmt, aus dem Evangelio der Hebräer entlehnt geweſen ſey. In der Sa-che ſelbſt hat er ohne Zweifel Recht. Aber der Grund, den er anführt, taugt nicht. Der Ver-faſſer jenes Briefes, meint er, werde die Stelle ſicher nicht aus der doctrina Petri genommen ha-ben, da dieſe Schrift von den Alten durchaus ver-worfen worden, und vom Euſebius unter die al-bernen und gottloſen Schriften (ατοπα παντη και δυσσεβη) gerechnet werde, H.E. III, 3. Aber Euſe-bius ſpricht in der angezogenen Stelle nicht von der doctrina Petri, ſondern von dem angeblichen euan-gelio Petri. Von jener, die höchſt wahrſcheinlich mit dem Κηρυγμα Π. eine und dieſelbe Schrift iſt, wird nur geſagt, III, 3., daß ſie nicht zu den ca-

 noniſchen

noniſchen Schriften zu rechnen ſey. Die Praedicatio oder doctrina Petri gehörte ſo wenig zu den allgemein verworfenen Schriften, daß vielmehr Clemens Alex. und andere Kirchenväter häufig von ihr Gebrauch machten. Auch zeigen die noch vorhandenen Bruchſtücke derſelben, daß ſie nichts Ketzeriſches enthielt. Vergl. Grabe Spicileg. PP. T. I. p. 55—71. — S. 45 f. wird von dem Hrn. Verf. ſehr bündig gezeigt, daß Euſebius IV, 22. nichts anders habe ſagen wollen, als daß Hegeſippus Einiges aus dem Evangelio der Hebräer anführe, und die leeren Argutationen des Halliſchen Recenſenten, nach welchen in der Stelle des Euſebius nichts weiter liegen ſoll, als daß ihm einiges, was Hegeſippus anführt, aus dem Evangelio der Hebräer zu ſeyn geſchienen, werden auf die verdiente Art abgewieſen. Sehr gut wird auch erinnert, daß die Ueberſetzung, welche der Recenſent von der ganzen Stelle „Εκ τε του καθ' εβραιους ευαγγελιου και του Συριακου και ιδιως εκ της εβραιδος διαλεκτου τινα τιθησι" giebt: „Er ſetzt Einiges aus dem Evangelio der Hebräer und aus dem Syriſchen, beſonders aus dem hebräiſchen Dialect", neben ihrer Unverſtändlichkeit völlig ſprachwidrig ſey. Aber in ſeiner eigenen Erklärung der einzelnen Worte kön-

verſtanden werden muß ευαγγελιου. Nur das ſcheint uns ſchon ſehr willkührlich, wenn der Hr. Verf. meint, Euſebius möge unter dem Letzteren Tatians Harmonie verſtanden haben, und noch weniger gefällt uns die Auslegung der letzten Worte, welche der Hr. Vf. ſo aufgelöst und erklärt wiſſen will: „ο εςι και ιδιως εκ της εβραιδος διαλεκτου" quod (Syriacum euangelium) etiam proprie eſt ex hebraica dialecto. Das Gezwungene davon muß Jedem einleuchten, auch hätte es denn wenigſtens του και etc. heißen müſſen. — Das Hebräiſche und Syriſche Evangelium iſt ohne Zweifel daſſelbe. Euſebius ward zu dem Ausdruck „Aus dem hebräiſchen und ſyriſchen Evangelio" bloß dadurch verleitet, daß er daſſelbe Evangelium bald mit dem einen, bald mit dem andern Namen angeführt fand. Vergl. Hieron. Adu. Pelag. III, 2., wo er von dem Evangelio der Nazarener ſagt: Quod chaldaeo Syroque ſermone, ſed hebraicis literis ſcriptum eſt. Er mochte glauben, daß Hegeſippus es hebräiſch (oder chaldäiſch) und ſyriſch vor ſich gehabt habe. Die ganze Stelle iſt nach des Rec. Meinung nun ſo zu faſſen: Hegeſippus bringt Einiges aus dem hebräiſchen oder ſyriſchen Evangelio, und zwar

ſinger ſagt, daß der Gebrauch der drey Evangelien ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums — ob ſie gleich damals noch kein canoniſches Anſehen gehabt — allgemein geweſen ſey. Dieß iſt ſelbſt mit dem, was er oben S. 10 f. richtig bemerkt hatte, nicht wohl zu vereinigen. — Noch an einer andern Stelle ſcheint der Hr. Verf. mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu ſeyn. S. 73. 74. ſagt er: Er nehme die noch übrigen Fragmente des Evangelii der Hebräer nicht für ſpäter hinzu gekommene Vermehrungen des Evangelii, ſondern für Beſtandtheile deſſelben, wie es bey ſeiner erſten Bekanntmachung und Verbreitung beſchaffen geweſen. Gleichwohl räumt er S. 113. ein, daß einige Stellen, welche das Evangelium der Hebräer mehr hatte, als unſre Evangelien, ſpätere Zuſätze ſeyn möchten.

In der Hypotheſe, daß das Evangelium der Hebräer die gemeinſchaftliche Grundlage unſerer drey Evangelien geweſen ſey, kann Rec. auch nicht beiſtimmen. Aus der ganzen innern Oekonomie deſſelben, ſo weit wir es noch beurtheilen können, ſcheint hervorzugehen, daß ihm zwar ein und daſſelbe Urevangelium, aus dem auch unſere Evangeliſten geſchöpft haben, zum Grunde lag, daß es aber doch unter den Händen ſeiner Bearbeiter

arbeiter ſchon eine von dem früheren Urevangelio ſehr verſchiedene Geſtalt bekommen hatte.

***

---

## VI.

Ulfilas Gothiſche Bibelüberſetzung, die älteſte germaniſche Urkunde nach Ihre'ns Text, mit einer grammatiſch-wörtlichen Lateiniſchen Ueberſetzung zwiſchen den Zeilen, ſamt einer Sprachlehre und einem Gloſsar, ausgearbeitet von Friedrich Karl Fulda, weiland Pfarrer in Enſingen im Wirtembergiſchen, das Gloſsar umgearbeitet von W. F. H. Reinwald, Herzogl. Sächſ. Rath und Ober-Bibliothekar in Meiningen und den Text, nach Ihre'ns genauer Abſchrift der ſilbernen Handſchrift in Upſal, ſorgfältig berichtigt, die Ueberſetzung und Sprachlehre verbeſsert und ergänzt, auch mit Ihre'ns Lateiniſcher Ueberſetzung neben dem Texte, und einer vollſtändigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter demſelben, ſamt einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung verſehen und herausgegeben von Iohann Chriſtian Zahn, Prediger in Delitz an der [illegible] Weiſsenfels in Sachſen, auf Koſten

Iohann Friedrich Leycham und in Commiſsion bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig. 1805. XVI 84. u. 270 S. Zweiter Theil, x u. 182 S.

Von dem älteſten Denkmale der teutſchen Sprache, d.i. Ulfila's gothiſcher Bibelüberſetzung, war bisher nur ein Theil, nämlich ein Bruchſtück aus dem Briefe an die Römer, in Teutſchland gedruckt. Die Evangelien waren in Holland, Schweden und England, aus einem Codex der Abtey Werden in Weſtphalen, welcher in dem 30jährigen Kriege nach Schweden gekommen iſt, herausgegeben. Daß Teutſchland die Ehre hat, daß nunmehr auch die Evangelien aus einer teutſchen Preſſe das Licht der Welt erblickt haben, verdanket es nicht der Großmuth eines Fürſten, oder den Einſichten einer Akademie der Wiſſenſchaften, ſondern dem Eifer eines Pfarrers im Sächſiſchen, der ſich zu dem Ende, was Ihre und Fulda über das Document und die Sprache deſſelben hinterlaſſen, und Reinwald gearbeitet haben, zu verſchaffen gewußt, und in dem vorliegenden Werke ans Licht geſtellet hat. Möchte doch dieſem gelehrten und wackeren Manne, von deſſen gründlicher Sprachkunde ſich die altteutſche Literatur noch ſo manchen Gewinn verſprechen darf, ſein Eifer nicht mit Undank vergolten werden! In der Vorrede giebt er von den verſchiedenen Theilen, woraus das Ganze ſeines Wer-

Werkes beſtehet, und von dem, was ein Jeder von den auf dem Titel genannten Gelehrten ſich davon zueignen kann, Nachricht.

Die Einleitung beginnt mit einer Geſchichte der Gothen und ihrer Sprache, welche den Hrn. Hofr. Adelung zum Verfaſſer hat, und aus deſſen zum Druck fertigen ausführlichen Geſchichte der teutſchen Sprache und Literatur dem Herausgeber mitgetheilt iſt. Die nach dem Einbruch der Hunnen in Möſien und Thracien aufgenommenen Gothen gehörten zu dem Weſtgothiſchen Stamme, und waren unter allen teutſchen Völkern die erſten, welche das Chriſtenthum annahmen, und exiſtirten noch im 6ten Jahrhundert als ein die Viehzucht liebendes Volk. Da ſie ein ſveviſches Volk waren, das zu des Pytheas Zeit ſich an der Weichſel und Oſtſee niedergelaſſen hatte, von wo her es ſpäterhin in die Länder um das ſchwarze Meer wanderte, ſo gehörte ihre Sprache zur höheren Teutſchen, und ihre Mundart war von andern Mundarten verſchieden. Die Vermiſchung des Gothiſchen mit Griechiſchen und Lateiniſchen Wörtern läßt ſich erklären, ohne mit Ihre anzunehmen, daß das Griechiſche vom Gothiſchen abſtamme. Die Einleitung des Hrn. Zahn beſteht aus 5 Abſchnitten: 1) Ulfilas Leben. Daß es Unrecht ſey, ihn einen Kappadocier zu nennen, erhellet aus Philoſtorgius

ſtorgius ſelbſt, der ihn zwar für keinen Gothen von Geburt hält, aber doch erzählt, daß ſeine Groß-eltern als Gefangene aus Kappadocien von den Gothen weggebracht ſind. 2) Seine Bibelüber-ſetzung gieng über alle bibliſche Bücher mit Aus-laſſung der Bücher der Könige, zu denen man damals die Bücher Samuels mit rechnete, S. 21. In der Griechiſchen Verſion heiſſen die Bücher Samuels und der Könige das erſte bis 4te Buch der Könige, und Ulfilas, der aus dem Griechiſchen überſetzte, und Philoſtorgius, der ſich der Griechiſchen Bibel bediente, konnten unter Büchern der Könige keine andere verſtehen, als welche man nicht bloß damals, ſondern von jeher in der Griechiſchen Bibel dazu gerechnet hat. Um die Uebereinkunft der Gothiſchen Buchſtaben mit den Römiſchen zu zeigen, beruft ſich Hr. Zahn auf einen von Schinmeier citirten lateiniſchen codex euangeliorum, der mit Gothiſchen Uncial-buchſtaben geſchrieben, und dem Ulfilaniſchen Co-dex ähnlich ſey. Mit Recht bedauert Hr. Zahn, daß Schinmeier keine Schriftprobe habe in Ku-pfer ſtechen laſſen, S. 22. Rec. bedauert aber mit noch weit größerem Rechte, daß Blanchini in ſeinen Vindiciae canonicarum ſcripturarum. Ro-mae, 1740. von dem mit Gothiſchen Buchſtaben geſchriebenen MS in der Kirche zu Toledo kein Fac Simile den daraus genommenen Varianten beige-

beigefügt habe. Der Collator des MS ſagt von den Gothiſchen Buchſtaben, womit dieſes peruetuſtum exemplar vulgatae editionis geſchrieben iſt, quae licet a latinis elementis fluxerint, adeo tamen a latina elegantia degenerauerunt, vt primo intuenti potius hebraeas aut peregrinas quaſdam notas referant quam latinas ac propterea difficillimae lectu ſint. Auget hanc difficultatem quarundam literarum inter ſe maxima ſimilitudo [In dem Gothiſchen Alphabete ſind die Buchſtaben a und l, a und d, h und u und q, k und r ſehr ähnlich. Man möchte daraus ſchließen, es ſeyen wahre Gothiſche Buchſtaben, womit dieſes MS geſchrieben ſey. Schinmeiern, der mit MSS wenig bekannt war, iſt hierin nicht viel zu trauen.] compendia dictionum etc. — Der S. 23. angeführte Verſuch des Hrn. Zahn hat den vollſtändigen Titel: Verſuch und Erläuterung der Gothiſchen Sprachüberreſte in Neapel und Arezzo, als eine Einladungsſchrift und Beilage zum Ulfilas. Braunſchweig, 1804. — 2) Bibelüberſetzung. Daß die Sprache gothiſch ſey, ſetzen die in Neapel und Arezzo gefundenen Fragmente außer allen Zweifel. Für ein Griechiſches Original, woraus die Ueberſetzung ...

mit dem Codex Brixianus bemerkt, der in Blanchini Euangel. T. I. Proleg. S. 5. u. ff. beſchrieben wird, den Blanchini, wie Hr. Z. glaubt, mit Unrecht ins 8te oder 9te Jahrhundert ſetzt (er ſcheint dem Hrn. Zahn älter zu ſeyn), und deſſen Schriftzüge ſogar denen im cod. argent. zum Erſtaunen ähnlich ſind. Man ſehe nur Blanchini Tom. II. S. 578. und Tab. I. und VII. bey S. 600. Da Hr. Z. auch in der Folge des Cod. Brix. oft erwähnt, und auf ſeine Verwandtſchaft mit der gothiſchen Ueberſetzung viel ankommt, ſo wird ein Nachtrag zu dem, was Hr. Zahn von ihm ſagt, hier an der rechten Stelle ſeyn. — a) Die Schriftzüge werden nicht an den von Hrn. Z. angeführten Stellen gegeben, ſondern in Blanchini vindic. canonicar. ſcripturar. S. 381. welches Buch Hr. Z., wie auch aus der ſchon vorher gemachten Bemerkung wahrſcheinlich wird, nicht gebraucht hat, und in Euang. T. I. p. 476. Rec. findet aber keine große Aehnlichkeit zwiſchen dieſen und den Gothiſchen Schriftzügen. Blanchini oder eigentlich Philippus Garbellus ſagt nicht T. I. Prol. S. 10., daß der Cod. im 8ten Jahrhundert geſchrieben, ſondern dem Kloſter, worin er aufbewahrt wird, in dieſem Jahrh. geſchenkt ſey. Octauo ſaeculo labente aut ſequentis initio huc delatum, olim conieceram — idemque nunc ſentio. Sein ganzes Raiſonnement

ment zeigt, daß er ihm ein früheres Alter beilegt. F. A. Gorius in Blanchini Euang. T. 2. p. 576. ſagt: Saeculo VIII. ſcriptus videtur, und hält es für ſehr wahrſcheinlich, daß der Codex von dem Könige der Longobarden, Deſiderius und deſſen Gemahlin Anſa, dem Nonnenkloſter zu Breſcia geſchenkt worden ſey. Sollten aber dieſe ein zu ihrer Zeit verfertigtes und nicht vielmehr ein ſchon damals für alt gehaltenes MS dem Kloſter verehrt haben? Iſt letzteres geſchehen, ſo iſt das MS vor dem 8ten Jahrhundert geſchrieben. — 3) Weder den Cod. argent. in Upſala, noch den Carolinus in Wolfenbüttel, welche zur Zeit die einzig bekannten ſind, die die Ulfilaniſche Ueberſetzung enthalten, hat Hr. Zahn ſelbſt geſehen. Er handelt aber weitläufig und gründlich von ihnen nach den vorhandenen Beſchreibungen. In der Geſchichte des Cod. argent. iſt noch manches dunkel. Er war anfänglich in der, nicht wie S. 40. geſagt wird, gefürſteten, ſondern Reichsunmittelbaren Benediktiner-Abtey Werden. Wie er dahin, und von da nach Prag gekommen iſt, könnte man vielleicht aus den Schriften der aufgehobenen Abtey lernen, wenn diejenigen, die die Stifter in dem

her Hr. Zahn die Nachricht genommen hat, daß Karl der Große ſich verſchiedentlich zu Werden aufgehalten habe, S. 41., möchte Rec. wiſſen. Werden iſt erſt 797 zu bauen angefangen, und ſeitdem Witikind 785 ſich taufen ließ, ſcheint Karl der Große, obgleich der Krieg mit den Sachſen bis 804 dauerte, ſich nicht länger in dieſen Gegenden aufgehalten zu haben. Die beiden Hauptſchlachten, die er den Sachſen lieferte, ſind auch weit von Werden vorgefallen, nämlich zu Detmold und bey Meppen, woraus es gleichfalls gar nicht wahrſcheinlich wird, daß er zu Werden geweſen iſt. Rec. erinnert ſich auch nicht, in den Chroniken der Abtey etwas von dem Aufenthalte des Kaiſers daſelbſt geleſen zu haben, welches gewiß ein jeder Mönch zur Ehre ſeines Kloſters gemeldet haben würde, wenn er davon eine Spur hätte entdecken können. — Was Björnſtahl von der Aehnlichkeit des Cod. argent. mit einem griechiſchen Pſalter zu Zürich behauptet hat, ſcheint dem Rec. nicht ſo verwerflich zu ſeyn, als Hrn. Zahn, nach S. 51. Björnſtahl war gewiß ein größerer Kenner von MSS als Küttner, und da Hr. Z. dem Urtheile des letzteren über die gegenwärtige Beſchaffenheit des Cod. argent. einiges

der I. I. Breitingeri de antiquiſs. Turicenſis Bibliothecae Graeco Pſalmorum libro epiſtola. Turici, 1748. geleſen hat. Hr. Zahn konnte dieſe Abhandlung nicht vergleichen, und hat ſie dem Canonicus Geſner, der aber nur als Naturforſcher, nicht als Kritiker bekannt iſt, zugeſchrieben. 4) Die Ulſilaniſche Literatur recenſirt die Ausgaben der Ueberſetzung, Sprachlehren, Gloſſare und die den Ulfilas erläuternden Schriften. Endlich hat Hr. Z. noch 5) die andern Ueberreſte in Gothiſcher Sprache, welche entweder wirklich vorhanden, oder dafür ausgegeben werden, angeführt. Da dieſe aber klein und nicht theologiſchen Inhalts ſind, ſo übergehen wir ſie. Es folgt nun der Text der Evangelien mit lateiniſchen Buchſtaben. Unter jede Zeile iſt die wörtliche lateiniſche Ueberſetzung mit kleinerer Schrift gedruckt. Daneben ſtehet in engerer Spalte mit Curſivſchrift eine mehr lesbare lateiniſche Ueberſetzung. Unter dem Text lieſet man kritiſche Bemerkungen. Bey dem Texte kam dem Hrn. Z. eine von Ihre genommene Abſchrift des Cod. argent., welche der Hr. Prof. Heynatz beſitzt, und dieſer die Güte hatte, ſie dem Hrn. Herausgeber auf eine geraume Zeit zu leihen, ſehr zu Statten. Da ſie aus dem einzigen noch vorhandenen Codex unmittelbar abgeſchrieben, und mit Anmerkungen des großen Gothiſchen Literators Ihre verſehen iſt, ſo hat Hr.

Zahn, der an gründlicher Kenntniß der Sprache Ihren nicht nachſtehet, den Ulfilaniſchen Text der Evangelien viel genauer und richtiger herausgegeben, als irgend einer ſeiner Vorgänger, und es kann nun zur Berichtigung des Textes von Kritikern nichts mehr geleiſtet werden, bis durch einen glücklichen Zufall irgendwo ein anderer Coder aufgefunden wird, wozu man ſich aber wenig Hoffnung machen darf. Was nun den Gewinn für die bibliſche Kritik anbetrift, ſo hat Hr. Z. in den Noten und in der Einleitung einige Varianten angeführt. Er verſpricht aber S. 33. Einleit., da er im Beſitz der dazu nöthigen Hülfsmittel iſt, ſie vollſtändig zu liefern, wenn nicht ein Anderer ihm die Arbeit abnehmen will. Ein ſolcher möchte ſich ſchwerlich finden; und wir wünſchen nur, daß Hr. Zahn durch illiberale und barbariſche Aeußerungen über den Werth ſeiner Arbeit, dergleichen ſich neulich ein Anonymus in dem Freimüthigen erlaubte, und die der Hr. Herausgeber dieſes Blattes mit Verachtung hätte zurückweiſen ſollen, nicht abgeſchreckt werde, ſich der mühſamen und verdienſtlichen Vergleichung der Gothiſchen Ueberſetzung mit dem Griechiſchen Texte zu unterziehen. Daß Ulfilas aus dem Griechiſchen überſetzte, leidet keinen Zweifel. Indeſſen giebt es doch Stellen, wo er eine lateiniſche Ueberſetzung vor ſich gehabt zu haben ſcheint,

z. B.

z. B. Luc. 2, 14. giebt er ευδοκιας godis wiljins, welches dem bonae voluntatis ſo wörtlich entſpricht, daß man glauben ſollte, er habe es in ſeinem Original geleſen. Matth. 9, 8. findet ſich die Lesart ohtedum ſildaleikjandans, admirantes timuerunt weder in einer griechiſchen Handſchrift noch in der Vulgata, ſondern bloß in dem codex Brixianus. Matth. 5, 29. 30. iſt eine Lesart, wovon man weder in Griechiſchen MSS, noch lateiniſchen Ueberſetzungen eine Spur findet. Denn gadriuſai iſt weder βληθη, noch απελθη, ſondern πεση.

Der zweite Theil enthält zuerſt einige Nachricht von dem Leben und den Schriften F. C. Fulda's. Sie ſtehet hier an einem ſehr ſchicklichen Orte, weil die unmittelbar darauf folgende Sprachlehre ſein Werk iſt, das aber von Hrn. Z. an gar vielen Stellen berichtiget und vollſtändiger gemacht werden mußte, ehe es dem Publikum vorgelegt werden konnte. Das Gloſſar hat auch eine Arbeit des ſel. Fulda zur Grundlage, die aber von dem gelehrten Sprachforſcher, dem Hrn. Reinwald, eine viel beſſere Geſtalt gewonnen hat. Hr. Z. hat einen Nachtrag dazu geliefert

## VII.

**Aelteſte Erdkunde des Morgenlandes. Ein bibliſch-philologiſcher Verſuch von Philipp Buttmann. Berlin, in der Mylius'ſchen Buchhandlung. 1803. x u. 68 S. 8.**

Dieſe vortrefliche Unterſuchung über die Lage des Paradieſes kommt zu einer ſehr gelegenen Zeit, da der für die orientaliſche Gelehrſamkeit zu frühe verſtorbene Hr. CR. D. Haſſe kurz vorher die Rudbeckiſche Hypotheſe, daß das Paradies in Schweden gelegen habe, mit der Modification erneuert hatte, daß er ſtatt Schweden Preuſſen ſetzte. Die Meinung des Hrn. Haſſe wird in der Vorrede ſehr gründlich beleuchtet, und das Unſtatthafte der für die paradoxe Behauptung gebrauchten Gründe dargethan. Der Hr. Verf. hat nun nicht damit angefangen, daß er, wie ſeine Vorgänger gethan haben, die in der Beſchreibung des Paradieſes vorkommenden Namen mit ähnlichen in der alten Geographie verglich, und darnach die Lage beſtimmte. Er hat vielmehr, ohne auf die beſtimmten Namen in der Erzählung Rückſicht zu nehmen, zuerſt eine Gegend der Erde aufgeſucht, auf welche alles übrige paßt, und nachher die Uebereinſtimmung der in dieſer Gegend vor-

vorkommenden Namen mit den bibliſchen gezeigt. Südaſien, und zwar der Strich zwiſchen Arabien und China, den man im weitläufigen Sinne Indien nennet, ſcheint wegen der Verwandtſchaft, welche die Sanſkrit-Sprache mit den Europäiſchen hat, wie dieſes die angeführten Proben ergeben, dasjenige Land zu ſeyn, aus welchem die Völker in Weſtaſien und Europa abſtammen. Die Bibel erzählt, daß eine groſse Ueberſchwemmung die Gegend, wo Menſchen zuerſt wohnten, betroffen habe; und der Augenſchein macht es ſehr glaublich, daß Südaſien durch Fluten und Ueberſchwemmungen, die vieles Erdreich hinweggeriſſen haben, ſeine jetzige Geſtalt bekommen hat. In den Meerbuſen von Indien, als dieſelben noch feſtes Land waren, ſcheint die Noachiſche Fluth vorzüglich gewütet zu haben. Die Menſchen wanderten von da nach den höheren Gegenden Indiens und als hier eine Ueberfülle entſtand, zogen ſie ſich gegen Weſten. Der Mythos, von dem die Rede iſt, wurde aus Südaſien nach Weſten mitgebracht, und um ihn zu verſtehen, muß man ſich in Südaſien verſetzen. Der Dichter ſtellt ſich die 4 bekannteſten Ströme der ihm bekannten Welt ſo vor, als wenn ſie aus einer Weltgegend kämen, und Arme eines einzigen Flußes wären. Mitten in Südaſien kannte er den Indus und Ganges genau, und der Schat ul arab, oder der vereinigte Euphrat und

Tigris gegen Weſten, und der Irabatti in Ava und Pegu gegen Oſten begränzten die ihm bekannte Welt. Die 4 paradieſiſchen Flüße werden in Rückſicht auf ihre Entfernung in umgekehrter Ordnung aufgeführt, ſo daß die von dem Weſtaſiaten am meiſten entfernten zuerſt genannt werden. Der Piſchon, Gichon, Chiddekel und Frath entſprachen dem Beſynge, Ganges, Indus und Euphrat der griechiſchen Geographie. Piſchon, Beſchung, Beſynge, Pegu können als ähnliche Namen nicht verkannt werden. Chavila, wodurch der Piſchon fließet, hat die Hauptſylbe von Ava, und eine alte Geographie unter den chriſtlichen Kaiſern in Hudſon's Geogr. minor. T. III. ſchiebet zwiſchen den Serern und Indiern ein, Braxmani und Eviltä. Jene ſind die Birmanen, dieſe die Avaer. Die Produkte des bibliſchen Chavila, nämlich Gold, wohlriechendes Harz Bdellium und Edelſteine ſind dem jenſeitigen Indien eigen. Obgleich die Araber den Oxus Gichon nennen, ſo hatte er dieſen Namen doch nicht in den älteſten Zeiten. Gichon von גיח rinnen iſt der Name für manchen dunkel bekannten entfernten Fluß geweſen. Daß der Ganges zu verſtehen ſey, zeigt ſein Lauf, den er durch das Land Cuſch nahm. Cuſch iſt aber nicht immer in Afrika zu ſuchen. Es war, wie der griechiſche Name Aethiopien, eine appellative Benennung des äußerſten Südlandes überhaupt.

Cuſch

Digitized by Google

Cuſch iſt auch Jeſ. 18. die ganze von den 4 Flüßen bewäſſerte Gegend oder Indien. Vom Chiddekel wird geſagt, er fließe קדמת אשור gegen Morgen von Aſſyrien. Da aber Aſſyrien zum Theil gegen Oſten vom Tigris lag, ſo kann Chiddekel nicht der Tigris ſeyn, ſondern es würde ſich der Indus zu dieſer Stelle viel beſſer ſchicken. Man unterſcheide חד und דקל. Der erſtere Name kann für Hind, oder den Indus ſtehen, und Gatterer hatte auch חִדֶּקֶל Hindekel ausgeſprochen, und ihn ohne Anführung anderer Gründe für den Indus gehalten. Wir ſetzen hinzu: Daß חד mit der Eliſion des Buchſtabens נ, welcher durch das Dageſch forte erſetzt iſt, den Indus anzeigen könne, erhellet daher, weil הדו ſtatt הנדו Eſth. 1, 1. 8, 9. für Indien gebraucht wird. Dekel iſt der älteſte im Syriſchen und Arabiſchen noch vorhandene Name des Tigris. Vielleicht hießen in dem älteſten Mythus die 4 Flüße Piſchon, Gichon, Chid und Dekel, und nachher ſind Chid und Dekel in einen Namen zuſammen gefloſſen, und der Euphrat hinzu gekommen. In der Urkunde ſind dreierley Raumbeſtimmungen wohl zu unterſcheiden, Eden oder das ganze Land zwiſchen den 4 Flüßen, der Garten darin, und die übrige Erdgegend, von welcher aus ſich die 4 Flüße verbeiteten. Kain, nach der Ermordung ſei-

 nes

nes Bruders, begab ſich in das Land Nod, gegen Oſten von Eden, 1 Moſ. 4., d. i. in die Steppen, welche öſtlich von Kaſchemir liegen, dem entzückendſten und alle übrige Weltgegenden in jeder Hinſicht übertreffenden Lande. Und dieſes Land ſcheint ſich nach der Meinung des Hrn. Verfs, obgleich er es nicht ausdrücklich ſagt, zum Garten in Eden am beßten zu qualificiren. Es war nun freilich ein geographiſcher Irrthum, wenn der Mythus die 4 Flüße in derſelben Gegend entſpringen ließ. Allein genaue mit dem Local übereinſtimmende Beſchreibung kann man in den Mythen der Urwelt nicht erwarten.

B—

---

## VIII.

Commmentar über den Pentateuch von Johann Severin Vater, Profeſſor der Theologie und der morgenländ. Sprachen [zu Halle]. Mit Einleitungen zu den einzelnen Abſchnitten, der eingeſchalteten Ueberſetzung von Dr. Alexander Geddes's merkwürdigeren kritiſchen und exegetiſchen Anmerkungen, und einer Abhandlung über Moſes und die Verfaſſer des Pentateuchs. Erſter Theil, Halle, in der Waiſenhaus-Buchhandl. 1802. VIII u. 332 S.

Zwey-

Zweyter Theil, Ebendaſ. 1802. 232 S. Dritter Theil, Ebendaſ. 1805. VI u. 728 S. in gr. 8.

Eines der wenigen Werke über den Pentateuch, wodurch wir in der Kenntniß der innern Beſchaffenheit deſſelben wirklich weiter gebracht worden ſind! Die bisherigen Unterſuchungen erſtreckten ſich nicht über die Geneſis hinaus, und waren nur ſelten mit der Ruhe und Unbefangenheit angeſtellt worden, ohne welche ſich ein glücklicher Erfolg derſelben kaum denken läßt. Der Hr. Verf. des gegenwärtigen Werks iſt der erſte, der mit ſeinen Unterſuchungen das Ganze des Pentateuchs umfaßte; und da er, von keiner Vorliebe zu irgend einer Hypotheſe befangen, die Erſcheinungen, die ſich ihm darboten, rein auffaſſend und ruhig erwägend, ſeine Forſchungen anſtellte; ſo gelangte er zu einem auf feſten Gründen beruhenden Reſultat, das zwar nicht durch ganz unerwartet neue Aufſchlüſſe überraſcht, aber darum nicht minder ſchätzbar und verdienſtlich iſt, da es uns in den Stand ſetzt, über das Alter und die Entſtehung eines der älteſten und wichtigſten Religionsbücher ein richtiges Urtheil zu fällen.

Die durch den ganzen Commentar fortlaufenden und in denſelben verwebten Unterſuchungen, aus

aus welchen jenes Reſultat hervorgeht, ſind concentrirt in der auf dem Titel erwähnten Abhandlung über Moſes und die Verfaſſer des Pentateuchs. Von dieſer, als dem wichtigſten Theile des Ganzen, ſprechen wir zuerſt, obgleich ſie im Werke ſelbſt die letzte Stelle, die zweite Hälfte des dritten Bandes, einnimmt.

Die bisherigen Unterſuchungen über die Geneſis haben gelehrt, daß dieſes Buch aus mehreren größeren und kleineren Stücken zuſammengeſetzt ſey, die urſprünglich in keinem Zuſammenhange mit einander ſtanden, und leicht wieder von einander getrennt werden können. Die Gründe, welche für die Trennung derſelben angegeben werden, auch die Art und der Umfang ihrer Anwendung, verdienten erwogen zu werden, bevor die Unterſuchung über die einzelnen Theile des Pentateuchs begann. Dieß iſt der Gegenſtand des erſten Abſchnitts. Die Richtigkeit jener ſchon bekannten Gründe, z. B. Ueberſchriften, Schlußformeln, Wiederholungen, welche Verſchiedenheit der Aufſätze beweiſen, u. a., wird nicht allein beſtätigt; ſondern es werden auch über die Anwendung und die Beweiskraft der einzelnen derſelben mehrere treffende Bemerkungen beigefügt. Beſonders verdient folgende Bemerkung um ſo mehr ausgezeichnet und beherzigt zu werden, je häufiger

ſie

ſie bey den bisherigen Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand unbeachtet geblieben iſt (S. 415.): „Verſchiedenheit der Anlage, Verſchiedenheit der gebrauchten Ausdrücke, ſo auszeichnend ſie zuweilen ſind, können doch für ſich allein nicht ſo viel Gewicht haben, wenn die Nothwendigkeit der Trennung unterſucht wird, als deutliche Ueberſchriften und Schlußformeln. Die Verſchiedenheit des Namens Gottes iſt eine Art der Verſchiedenheit des Ausdrucks. Wären ganz beſtimmte hiſtoriſche Nachrichten von dem ausſchließenden Gebrauch des einen und des andern Gottesnamens in verſchiedenen Zeiten und Gegenden vorhanden; ſo würde dieſe Verſchiedenheit des Ausdrucks ſchon für ſich allein Stücke, die ſich dadurch unterſcheiden, in verſchiedene Zeiten oder Gegenden verſetzen, und demnach von einander trennen. Dieß iſt aber nicht der Fall, und alſo darf dieſe Verſchiedenheit des Ausdrucks einzeln und für ſich auch keinen Anſpruch auf das Gewicht einer, über Trennung der Stücke vollkommen entſcheidenden Autorität machen, ſo ſehr ſie auch immer eine vorzüglich bemerkenswerthe Verſchiedenheit bleibt.“ Der zweite Abſchnitt enthält die förmliche Beweisführung, daß die fünf Bücher des Pentateuchs

vorzüglich nöthig war dieſer Beweis bey den vier letzten Büchern des Pentateuchs, deren fragmentariſche Beſchaffenheit bisher eben ſo gewöhnlich verkannt worden, als ſie bey der Geneſis anerkannt worden iſt. Dem in dieſem Abſchnitte zu führenden Beweiſe war ſchon im Commentar vorgearbeitet, indem daſelbſt die Gründe für die Trennung der einzelnen Stücke bey jedem derſelben angegeben ſind. Hier ſind alle jene einzeln und von einander unabhängig angeſtellten Unterſuchungen recapitulirt, und unter eine Ueberſicht gebracht. Aus ihnen wird zuerſt für jedes der fünf Bücher beſonders, und zuletzt aus dieſen beſondern ein allgemeines, das ganze umfaſſende, Reſultat gezogen. Dieſes iſt: „nicht bloß die Geneſis, ſondern alle Bücher des Pentateuchs, obwohl das eine noch mehr als das andere, zerfallen in deutlich unterſcheidbare Theile, die urſprünglich außer der Verbindung, in der ſie jetzt ſtehen, und einzeln verfaßt ſeyn müſſen.“ Nur drängt ſich zunächſt die Frage auf, ob dieſe einzelnen Stücke von einerley Verfaſſer herrühren? Mit der Unterſuchung dieſer Frage beſchäftigt ſich der dritte Abſchnitt. Es wird zuerſt gezeigt, wie unwahrſcheinlich es ſchon an ſich ſelbſt ſey, daß ſolche einzelne, durch einander geworfene Aufſätze, die ſich auch noch an Charakter einander ſo ungleich ſind, von einem Verfaſſer herrühren. Dieſe

Wahr-

Wahrſcheinlichkeit wird hierauf durch mehrere poſitive Gründe zu dem Grade von Gewißheit erhoben, der bey Unterſuchungen dieſer Art überhaupt möglich iſt. Verſchiedenheit der Angaben, der Darſtellung, und des Ausdrucks verbürgen es, daß zu jedem der Bücher des Pentateuchs die Hand mehrerer Verfaſſer beigetragen habe; und wir müſſen uns davon wenigſtens ſo lange überzeugt halten, bis hiſtoriſch erwieſen würde, daß Ein Verfaſſer das Entgegengeſetzte, und zwar in ſolchen durch einander geworfenen, einzelnen Stücken geſchrieben habe. Die Einwürfe, welche gegen jenes Reſultat gemacht werden könnten, werden beſeitigt, und das Verhältniß der einzelnen Bücher gegen einander in Rückſicht ihrer Verfaſſer wird erörtert. Beſonders merkwürdig iſt hier die von dem Hrn. Verf. zuerſt und unwiderſprechlich erwieſene Verſchiedenheit des Deuteronomium von den übrigen Büchern. Es findet ſich in jenem Buche eine ſolche Anzahl von Abweichungen von dem Inhalt der Nachrichten anderer Bücher, und auch ſo charakteriſtiſche Verſchiedenheiten des Ausdrucks und der Vorſtellungen, daß ſchon aus dieſen Verſchiedenheiten mit Sicherheit der Schluß gemacht werden könnte, daß das Deuteronomium, auch wenn es ein einziges Ganze wäre, von einem andern Verfaſſer herrühren müſſe, als die übrigen Bücher. Selbſt in den die Prieſter und Leviten betreffenden Geſe-

Geſetzen und Einrichtungen finden ſich zwiſchen dem dritten und fünften Buche auffallende Verſchiedenheiten. — In jedem Buche des Pentateuchs mögen mehrere einzelne Stücke von der Hand eines Verfaſſers ſeyn, und von demſelben Verfaſſer, von welchem in dem einen Buche Aufſätze ſtehen, mögen ſich andere in einem andern Buche befinden. Nur ſind der Entſcheidungsgründe, nach welchen ſich dieſe Stücke aus den übrigen aufſuchen ließen, zu wenige, die Schreibart iſt in den meiſten Stücken zu wenig charakteriſtiſch, als daß das Beſtreben, die wenig entſcheidenden, gemeinſamen Merkmale einzelner Aufſätze aufzuſuchen, von Erfolg ſeyn könnte. Wir müſſen uns mit dem zwar allgemeinen, aber auf ſichern Beweiſen beruhenden Satz begnügen: die Bücher des Pentateuchs beſtehen aus vielen größeren und kleineren urſprünglich in keinem Bezug zu einander geſtandenen Stücken, unter welchen viele erweislich, noch mehrere wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, von verſchiedenen Verfaſſern herrühren. Da nun aber alle dieſe einſt einzeln vorhanden geweſenen Aufſätze jetzt ein Ganzes ausmachen; ſo folgt daraus nothwendig: ſie müſſen zuſammen geſtellt worden ſeyn; die Hand eines Sammlers muß die einzelnen Stücke an einander gereihet haben. Wie dieſer Sammler dabey verfahren ſey, ergiebt ſich aus der in den bisherigen Unterſuchungen beleuchteten

teten Beſchaffenheit dieſer Bücher von ſelbſt. Er hat ſeine Materialien nicht in einander gearbeitet; ſondern mehrere derſelben ſo gegeben, wie er ſie ſchriftlich vorfand. Er ſtellt Aufſätze zuſammen, welche durch Wiederholungen oder Widerſprüche in dem auffallendſten Verhältniſſe gegen einander ſtehen; er ſtellt mehrerley Erzählungen Einer Begebenheit als mehrerley Begebenheiten auf; ſelbſt in der Chronologie finden ſich in der Zuſammenſtellung Verſtöße. Doch erblickt man einen loſen Faden der Chronologie, der durch den größten Theil dieſer Bücher hindurch läuft. So weit ſich dieſer Faden chronologiſcher Aneinanderreihung verfolgen läßt; ſo weit läßt ſich auch der Vorſatz des Zuſammenſtellers dieſer einzelnen Stücke erkennen. Er will auf dieſe Weiſe die Begebenheiten und Ereigniſſe des Iſraelitiſchen Volks von ſeinem Aufenthalt in Aegypten an bis zum Tode Moſis umfaſſen; und ſammelte auch Nachrichten, immer mit Rückſicht auf die Geſchichte des Urſprungs dieſer Nation, von der Schöpfung der Welt an bis zum Zuge der Vorväter derſelben nach Aegypten. — Im vierten Abſchnitte wird die Zeit der Abfaſſung und Sammlung der Bücher des

Da dieſe Forſchung das Daſeyn ſchriftlicher Aufſätze unter der Iſraelitiſchen Nation über Begebenheiten vor Moſes und zu Moſis Zeit betrifft; ſo glaubte ſich der Hr. Verf. der Unterſuchung nicht entheben zu dürfen, ob man zu Moſis Zeit, und früher, unter der Hebräiſchen Nation Bekanntſchaft mit der Schreibekunſt, und welchen Gebrauch derſelben man vorausſetzen dürfe? Die Antwort fällt dahin aus: die Bekanntſchaft Moſis und des Moſaiſchen Zeitalters mit der Buchſtabenſchrift iſt nicht bloß möglich, ſondern mehr als wahrſcheinlich, aber der Annahme eines gewöhnlichen Gebrauchs und einer Verbreitung derſelben unter vielen Mitgliedern der hebräiſchen Nation ſtehen beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Hierauf werden die äußern und innern Gründe, mit welchen man ſowohl die Abfaſſung einzelner Stücke des Pentateuchs im moſaiſchen Zeitalter, als die Sammlung des Ganzen von Moſeh ſelbſt zu erweiſen geſucht hat, vollſtändig und in ihrer ganzen Stärke dargelegt; aber auch einer ſtrengen Prüfung unterworfen, in welcher ſie als gänzlich unhaltbar befunden werden. Für einen der ſtärkſten äußern Gründe für die Meinung, daß der Pentateuch in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt früher als die übrigen Bücher des A. T. vorhanden geweſen ſey, galten immer die Anführungen einzelner Stellen des Pentateuchs in den

den letzteren. Alle jene Stellen des A. T., in welchen Stellen des Pentateuchs entweder wirklich citirt ſind, oder citirt ſeyn ſollen, werden im 57ſten §. aufgeführt, und unparteyiſch geprüft. Es ergiebt ſich, daß der beſtimmten wörtlichen Anführungen verhältnißmäßig auffallend wenige ſind. „Indeſſen — heißt es S. 583. — ſey einſtweilen das zugegeben, wogegen jedoch der Augenſchein, nach der bisherigen unparteyiſchen Darlegung, ſpricht, daß alle die ſeit S. 578. geprüften Stellen deutliche Beweiſe enthielten, daß die Verfaſſer aller dieſer Stellen ähnliche Stellen des Pentateuchs ſchriftlich vor Augen gehabt hätten, was würde ſelbſt daraus folgen? Alles, bey einem Buche, welches ein zuſammenhängendes, in ſich verbundenes Ganzes iſt; Nichts aber für das Ganze des Pentateuchs, da dieſer offenbar und deutlichſt aus vielen einzelnen Stücken beſteht." Wie wenig beweiſend für die Abfaſſung des Pentateuchs im Moſaiſchen Zeitalter die Gründe ſind, welche aus der genauen Kenntniß von Aegypten, die der Verfaſſer verrathe, hergenommen werden, — ein Argument, welches beſonders Michaelis urgirt hat — wird im 63ſten §. für jeden Unparteyiſchen ſehr einleuchtend dargethan. Dieſe Bemerkungen können aber nicht wohl epitomirt mitgetheilt werden. — Für den ſicherſten Beweis, daß die gegenwärtige Geſtalt des Pentateuchs we-

nigſtens über die Zeit der Trennung des Iſraelitiſchen und Judäiſchen Reichs, alſo bis in das Salomoniſche Zeitalter hinaufreichen müſſe, galt bisher ſtets der Samaritaniſche Codex. Die Eiferſucht und Feindſchaft zwiſchen den beiden Königreichen von Samaria und Jeruſalem, während der 253 Jahre der Exiſtenz des erſteren Reichs, würde, ſagt man, es nicht erlaubt haben, daß die Samaritaniſchen Prieſter ein im Reiche Juda erſt geſammeltes Geſetzbuch angenommen hätten. Daß jedoch ſelbſt dieſer Umſtand nicht berechtige, auf eine ſo frühe Exiſtenz des Pentateuchs zu ſchließen, wird im 69ſten §. S. 626. gezeigt. Es werden die deutlichſten Spuren nachgewieſen, daß, ſo groß auch die Feindſchaft zwiſchen den beiden Königreichen in Paläſtina war, dennoch immer ein Theil der Bewohner des Königreichs Samaria der Verehrung des Jehovah treu blieb. „Das Anſehen und die Wirkſamkeit der, dem Moſaiſchen Geſetz ganz ergebenen Propheten, die zu Hunderten in jenem Königreich lebten, und gewiß im Zuſammenhange mit dem Jehovahdienſte zu Jeruſalem blieben, verbürgt es, daß ein beträchtlicher Theil der zehn Stämme im Stillen dem Jehovahdienſt treu blieb, und daß derſelbe durch dieſe Propheten aus Jeruſalem eine Sammlung der Moſaiſchen Geſetze hätte erhalten, und, wenn ſie mit der Grundlegung und zum Theil aus längſt verehrten heiligen

Schrif-

Schriften gemacht worden, als Religionsbuch hätte annehmen können, ungeachtet von den Königen aller Zuſammenhang mit Jeruſalem verboten war. — — Demnächſt ſcheint ſelbſt die öffentliche Einrichtung eines Dienſtes, wie Jerobeam ihn einrichtete, bey der Gründung eines neuen Reichs nicht recht gedenkbar, wenn ſchon damals der ganze Pentateuch, wie wir ihn noch leſen, ſammt allen Verboten des Götzendienſtes, ſanctionirtes Religionsbuch der Nation geweſen wäre." Nachdem Alles, was ſich für das Daſeyn des Pentateuchs in einem möglichſt frühen Zeitalter der Hebräiſchen Nation nur irgend ſagen läßt, geprüft, aber als gänzlich unhaltbar befunden worden iſt, da nicht einmal eine höhere Wahrſcheinlichkeit der Annahme, daß der Pentateuch aus dem Moſaiſchen Zeitalter, und von Moſes ſelbſt herrühre, daraus hervorgeht; ſo werden von §. 73. an die Gründe gegen die frühere Exiſtenz des Pentateuchs dargelegt. Es wird außer Zweifel geſetzt, daß eine anſehnliche Anzahl von Stellen des Pentateuchs entweder wahrſcheinlich oder deutlich ſpäter, und zum Theil beträchtlich ſpäter, als Moſes, niedergeſchrieben worden ſind. Noch in ſpätern Zeiten finden wir die wichtigſten Geſetze der Moſaiſchen Verfaſſung entweder nicht bekannt, oder wenigſtens nicht beobachtet: ſo daß daraus der Schluß ge-

nicht da war, oder wenigſtens noch nicht in ſeinem heutigen Umfange das allgemein verbindliche Religionsbuch war, welches er geweſen ſeyn müßte, wenn er von Moſes Zeiten her dafür geachtet worden wäre. Mehrere Begebenheiten haben in ihrer Darſtellung in dieſen Büchern Unwahrſcheinlichkeiten, wie wir ſie von Augenzeugen nicht erwarten dürfen. Bey den meiſten dieſer Erzählungen leuchtet es in die Augen, daß ſie zu einer Zeit aufgeſetzt worden, wo über frühere, und ſelbſt über Moſaiſche Begebenheiten Tradition gewaltet hatte. „Wenn ſich (heißt es S. 660.) Begebenheiten vom Munde zu Munde fortgepflanzt haben, ohne daß die verſchiedenen Zuſtände der Dinge zu verſchiedenen Zeiten dabey unterſchieden worden; wenn daneben Geſetze der Moſaiſchen Verfaſſung ſich zum Theil mündlich, zum Theil ſchriftlich erhielten, bey welchen die Zeit, wo ſie zuerſt ſo, und mit dieſen Beſtimmungen entſtanden, nicht mehr genau angegeben werden konnte, und die Grundlage der Darſtellung der Moſaiſchen Geſetzgebung geworden ſind, ſo iſt wenigſtens begreiflich, wie daraus das Ganze des Pentateuchs das werden konnte, wie es uns jetzt erſcheint.“ Das Daſeyn des Pentateuchs, ſo wie er jetzt iſt, wird (nach S. 678.) erſt um die Zeit des Exils völlig zuverläſſig. Wichtig, und dem Hrn. Vf. eigen, iſt die Bemerkung, daß verhältnißmäßig bey weitem die meiſten Anführungen

rungen von Stellen aus dem Pentateuch in den übrigen Büchern des A. T. aus dem Deuteronomium entlehnt ſind, und daß, wenn ein großer Theil des Deuteronomium, und manche andere einzelne Stücke des Pentateuchs früher da waren, als die ganze Sammlung unſers gegenwärtigen Pentateuchs; dieß hinlänglich wäre, um alle Berückſichtigungen des Pentateuchs in dem übrigen A. T. zu erklären. „Dieſes frühere Daſeyn eines beträchtlichen Theils vom Deuteronomium, — ſo ſchließt endlich der Hr. Vf. dieſe Unterſuchungen — wenigſtens ſeit dem Salomoniſchen oder Davidiſchen Zeitalter, die allmählige Abfaſſung einzelner Stücke, die wir jetzt in dem Pentateuche finden, und die ſpätere Entſtehung der ganzen Sammlung des Pentateuchs, ungefähr gegen die Zeit des Exils, dieß iſt das Wahrſcheinlichere, was ſich aus dem ganzen Umfange der bisherigen Unterſuchung ergiebt." — „Auch hierzu ſchon müſſen uns Wahrſcheinlichkeitsgründe zu Hülfe kommen; aber dieſe Vorſtellung geht wenigſtens ſo wenig als möglich über die aufgeſtellten hiſtoriſch ſicheren Data hinaus, und ſchließt ſich an dieſelben möglichſt an. — Eine bloß auf ſichere Facta gegründete, beſtimmte Angabe der Zeit, wo die einzelnen Theile des Pentateuchs und die ganze Sammlung zuerſt da waren, iſt unmöglich; jene ungefähre Beſtimmungen ſind, nach der bisherigen

Unterſuchung, das Einzige, was ſich leiſten läßt. Man kann in dem Felde der Vermuthungen noch weiter fortgehen; aber der Tritt wird immer unbegründeter, je weiter wir fortgehen, und führt nicht weiter zu einem hiſtoriſchen Reſultate, welches die bisherige Unterſuchung liefern ſollte." — In der That kann man durch dieſe Abhandlung die Unterſuchungen über das Alter und die Entſtehung des Pentateuchs in ſeiner jetzigen Geſtalt als geſchloſſen anſehen; und mit bloßen Muthmaßungen über dieſen Gegenſtand, durch welche wir überhaupt in keiner Sache weiter gebracht werden, dürften wir nun künftig hoffentlich verſchont bleiben. — Im fünften und letzten Abſchnitte werden einige andere Meinungen über die Entſtehung des Pentateuchs und ſeiner Theile geprüft, beſonders die Otmarſche Hypotheſe, daß Bildnerey die Quelle vieler Darſtellungen im Pentateuch ſey, und dann die von Aſtruc, Eichhorn und Jlgen verſuchte Auflöſung der Geneſis in ihre urſprünglichen Beſtandtheile. Die Unhaltbarkeit jener Hypotheſe, und das Fruchtloſe dieſer Verſuche wird bündig und einleuchtend dargethan.

Dem Commentar geben vor andern ſeines gleichen einen bedeutenden Vorzug die jedem Abſchnitte vorausgeſchickten Einleitungen, in welchen der Hr. Vf. vornehmlich aus dem Zuſammen-

hange

hange und den gegenſeitigen Beziehungen der Erzählung, ſo viel es möglich iſt, zu beſtimmen ſucht, wie weit der Faden einer Erzählung fortlaufe, und wo ein anderes Stück anfange. Der Hr. Vf. giebt jedoch ſelbſt (Th. III. S. 422. Anmerk.) dieſe Unterſuchungen bloß für Verſuche aus, die einzelnen Stücke des Pentateuchs von einander zu ſondern, ohne damit behaupten zu wollen, jedes der als trennbar dargeſtellten Stücke ſey wirklich urſprünglich abgeſondert von den übrigen abgefaßt worden. Aber wenn ſich auch gleich gegen einzelne von dem Hrn. Verf. gemachte Abſonderungen gegründete Einwendungen machen laſſen dürften; ſo bleibt doch das aus dem geſammten Umfang dieſer Unterſuchungen hervorgehende Reſultat — die fragmentariſche Beſchaffenheit des Pentateuchs — unbeſtreitbar. — Jene Einleitungen haben zugleich den Zweck, den Leſer zur richtigen Anſicht des Inhalts jedes einzelnen Stücks zu leiten, und hier unterſcheidet ſich der Hr. Verf. von ſeinen Vorgängern vornehmlich dadurch ſehr vortheilhaft, daß er mit Beiſeitſetzung und Zurückweiſung jeder vorgefaßten Hypotheſe, und ohne ſeinem Schriftſteller Abſichten und Vorſtellungen zu leihen, von denen ſich nicht erweiſen läßt, daß er ſie wirklich gehabt habe, bloß die in dem Text liegenden Data eruirt, und die Darſtellung derſelben nach dem Geiſt und den Vor-

ſtellungen des Alterthums beurtheilt. Seine Verfahrungsart charakteriſirt der Hr. Vf. ſelbſt durch folgenden, bey Gelegenheit der Bemerkungen über das Geſpräch Gottes mit Adam, Geneſ. 3, 8 ff. (Th. I. S. 32.) von ihm aufgeſtellten hermeneutiſchen Grundſatz, welcher den Erklärern der hiſtoriſchen Schriften der Bibel ſtets vor Augen ſeyn ſollte: „Dem Erklärer kann es nicht um das wahrſcheinlichſte Faktum, ſondern um das richtigſte Auffaſſen der Vorſtellungen des Verfaſſers zu thun ſeyn. Nach den Spuren des Textes unterſucht er, ob der Verfaſſer Fakta ſchildern wolle oder nicht, und wie er ſie ſchildere; und abſtrahirt dann wenigſtens einſtweilen von der Frage, ob ſie wirklich ſo erfolgt ſeyen. Es iſt ein ganz anderer Geſichtspunkt, nicht der des Erklärers, wenn man die Begebenheiten durch die Erklärung ſo lange wendet, bis ſie als möglich erſcheinen, und von der Möglichkeit unvermerkt zur Wahrſcheinlichkeit übergeht.“ Dieſem Grundſatz gemäß werden die Verſuche, die Vorſtellung, daß Gott ſolche Geſpräche mit den Menſchen gehalten, und ſolchen Umgang mit ihnen gepflogen habe, wie Geneſ. 3, 8. erzählt wird, wegzuerklären, mit Recht durch die Bemerkung zurück gewieſen: „Jene Vorſtellung liegt unverkennbar in dieſen Fragmenten, ſelbſt in Stellen, wo man etwas Anderes vermuthen ſollte, z. B. Kap. 4, nach den ſo richtigen Schilde-

rungen

rungen der Vorgänge im menſchlichen Herzen, zeigt das zweite Geſpräch Gottes mit Kain, V. 15. daß der Verfaſſer von einem wirklich gehaltenen Geſpräche rede, woran er andere Erfolge anknüpft. Jener Glaube an den Umgang und die Einwirkung Gottes iſt vereinbar mit dem Wachsthum der Beobachtungen über das menſchliche Gemüth, und hat ſich vielmehr mit denſelben faſt in der ganzen alten Welt ſo amalgamirt, daß man nicht vermag, zu trennen und zu ſondern; wir müſſen ihn unſern Verfaſſern laſſen.“ — Das Fragment Geneſ. 11, 1—9. — um wenigſtens noch eine Probe von den Anſichten und der Behandlungsart des Hrn. Verfs zu geben — enthält Ideen über die Zerſtreuung der Menſchen aus Einer Gegend nach dem ſogenannten Thurmbau von Babel. „Der Verfaſſer dieſes Fragments deutet ſich den Uebergang der Menſchen von ihrem Zuſammenleben gleichſam in einer Nomaden-Familie (עם אחד V. 6.) zu mehreren Zungen, d. i. zu abgeſonderten Völkern, die verſchiedene Sprachen reden, ſo, daß er bloß dieſe Verſchiedenheit der Sprachen, nicht die Trennung vor Augen hat, und den Erfolg ſtatt der Urſache nimmt. Unſer Verfaſſer erklärt aber auch die Entſtehung der Verſchiedenheit der Sprachen nicht eigentlich, ſondern geht ſogleich zur höchſten Urſache, zu Gott über, zu deſſen

Verwirrung der Sprache macht. Dieſe motivirt er dadurch, daß die Menſchen Anſtalt machen, ſämmtlich vereinigt vom Nomadenleben im Lande Sinear zur völligen Anſiedelung des Stadtbewohners überzugehen. Es iſt gar nicht erweislich, daß der Verfaſſer Gott als mißgünſtig und feindſelig gegen die Fortſchritte menſchlicher Cultur, oder willkührlich zornig darſtellen wolle. Der Text iſt völlig verſtändlich und zuſammenhängend, wenn der Verfaſſer Gott bloß als wachſam über die Erreichung ſeiner Abſicht, daß die Erde bevölkert werde, aber freilich auf eine kindlich anthropomorphiſche Weiſe, darſtellt. Wahrſcheinlich hat den Verfaſſer bey ſeinen Vorſtellungen eine wunderliche Etymologie, eine Herleitung des Namens Babel von בלל, und vielleicht eine Tradition von einem uralten ſehr hohen Gebäude zu Babylon geleitet."

Bey der Erklärung war es dem Hrn. Verf., ſeiner eignen Aeußerung nach, nicht um Zuſammenſtellung verſchiedener Meinungen, ſondern überall um Urtheile, und um Gewöhnung zum Urtheilen nach ſicheren Entſcheidungsgründen zu thun. Beſonders wird bey der Behandlung ſolcher Wörter, deren Bedeutung ungewiß iſt, öfters praktiſch gezeigt, mit welcher Vorſicht man in der Annahme von Bedeutungen ähnlicher Wörter in den verwandten

wandten Dialekten zu verfahren habe. Durchaus wird auf Unterſcheidung des nur Wahrſcheinlichen von dem mit Gewißheit beſtimmbaren gedrungen, und wo auf kein Reſultat zu kommen iſt, wird dieß nicht verhehlt. Wenn auch der Hr. Verf. in ſeinem Skepticiſmus hier und da vielleicht etwas zu weit gehen ſollte; ſo wird man ihm doch in keinem Falle das Verdienſt abſprechen können, auf die Unſicherheit vieler allzu raſch angenommenen Deutungen und Erklärungen aufmerkſam gemacht zu haben. Dadurch iſt dieſer Commentar, ohne ſich dafür auszugeben, in der That eine ſehr belehrende Kritik ſeiner Vorgänger geworden, in welcher jedoch ſelbſt jeder Schein inhumaner Polemik vermieden iſt. — Beſonders ausführlich ſind die Bemerkungen über Geneſ. X., welche nicht bloß als ein Auszug, ſondern auch als beurtheilender Nachtrag zu Michaelis bekanntem Spicilegium gelten können. Das bey V. 15. des genannten Kapitels über Canaan Geſagte ſoll, nach der Abſicht des Hrn. Verfs, zugleich als geographiſche Einleitung in alle Bücher des Pentateuchs dienen. — Von den poetiſchen Stücken iſt dem Commentar immer eine vollſtändige Ueberſetzung eingewebt, welche die gedrungene Kürze und die erhabene Einfalt des Originals oft ſehr glücklich ausdrückt.

Eine

Eine ſchätzbare Zugabe zu dieſem Commentar ſind die Anmerkungen von Geddes, aus den Noten zu ſeiner Engliſchen Bibel-Ueberſetzung, und den dazu gehörigen Critical Remarks (Lond. 1800. 4.). Nur das Neue aus dieſen hat Hr. Prof. V. ſeinem Werke einverleibt, beſonders die merkwürdigeren kritiſchen und exegetiſchen Bemerkungen, welche aus der Vergleichung der alten Ueberſetzungen gefloſſen ſind, und zwar nur den Sinn dieſer Bemerkungen, die wirklich kritiſchen Data, nicht eine vollſtändige, oft Widerlegung nöthig machende Ueberſetzung jedes Urtheils über dieſe Data. In der vollſtändigeren Vergleichung der alten Ueberſetzungen und der ſorgfältigeren Benutzung der kritiſchen Schriften ſowohl über dieſe, als über den hebräiſchen und ſamaritaniſchen Text, beſteht wohl das Hauptverdienſt der Geddesſchen Anmerkungen. Hr. Prof. V. hat jedoch auch hier nicht wenig nachzutragen und zu vervollſtändigen gefunden; auch hat er die Anzeigen der Abweichungen der alten Ueberſetzungen häufig mit kurzen Bemerkungen begleitet, welche manchen beachtungswerthen Wink für den Gebrauch und die Beurtheilung jener Ueberſetzungen geben.

E. R.

---

## IX.

Nouum Teſtamentum graece, e recenſione Griesbachiana noua verſione latina illuſtratum, indice breui praecipuae lectionum et interpretationum diuerſitatis inſtructum, in vſum maxime Gymnaſiorum et Academiarum editum, auctore M. Henrico Auguſto Schott, Theologiae et Philoſophiae Doctore priuato Academiae Lipſienſis [nunc Profeſs. Phil. Extraord.] Lipſiae, ſumtibus Fr. Tr. Maerkeri, MDCCCV. XVI u. 1029 S. 8.

In langer Zeit iſt Rec. kein exegetiſches Werk über das N. T. zu Geſichte gekommen, das ihm ſo viel Freude gemacht hätte, als das gegenwärtige; denn es entſpricht ganz ſeinen Wünſchen, da er hingegen bey ſo vielen andern, eben nicht ſchlechten, Büchern, bald dieſes bald jenes vermißt. Man findet nicht leicht in einem Buche auf dem möglichſtkleinſten Raume ſo viel wahrhaft gutes und brauchbares über Exegeſe des N. T. zuſammengedrängt, als in dieſem. Die erklärende lateiniſche Ueberſetzung, die dem griechiſchen Texte gegenüber ſtehet, iſt in einer reinen Sprache und mit großer Präciſion abgefaßt: es ſteht kein Wort darin umſonſt. Sie

Sie verräth den gebildeten Ausleger, der nach richtigen Grundſätzen der Interpretation meiſt den richtigſten Sinn auszuheben verſteht; ſie vertritt zugleich die Stelle eines kleinen Commentars. Und wie unter dem Griesbachiſchen Texte nach der Griesbachiſchen Recenſion die wichtigſten Varianten angemerkt ſind; ſo ſtehen unter der lateiniſchen Ueberſetzung bey ſchweren Stellen, wo der Sinn ſich nicht völlig entſcheiden läßt, die wichtigſten übrigen Erklärungsarten, welche nicht überſehen zu werden verdienen, wenn gleich der Hr. Verf. aus guten Gründen eine andere Erklärung in den Text aufzunehmen, und ihr dadurch den Vorzug geben zu müſſen glaubte. Wir müſſen daher dieſe Ausgabe des N. T. hauptſächlich ſtudierenden Theologen als höchſt brauchbar zu exegetiſchen Vorleſungen ſehr empfehlen. Sie kann zugleich ein Prüfſtein für die Güte exegetiſcher Vorleſungen ſelbſt ſeyn. Sind dieſe gründlich, ſo darf nichts in dieſer Ausgabe weder in den Varianten, noch in der Ueberſetzung, noch in den übrigen unter der Verſion ſtehenden Erklärungsarten dunkel bleiben; vielmehr wird der Zuhörer durch gute Vorleſungen beinahe überall in den Stand geſetzt werden, den Grund des

Neue Exegeten wollen gern etwas Neues ſagen, und haſchen nach Paradoxieen, um Aufſehen zu erregen, erklären oft ſehr willkührlich, etymologiſiren bloß, wo von Sprachgebrauch die Rede seyn ſollte, tragen wohl gar die neueſte Modephiloſophie in die Bibel, und glauben dadurch große Verdienſte um Chriſtenthum und Theologie zu haben. Aber von allem dem findet man hier gerade das Gegentheil. Hr. Prof. Schott geht ſeinen ſichern Interpretengang ruhig fort; er will nicht glänzen, nur durch Gründlichkeit nützlich werden. Am meiſten bewundern wir den richtigen exegetiſchen Tact, der den Hrn. Vf. nicht leicht verläßt, den feſten gebildeten Geſchmack, den er bey der Auswahl der beſſern Erklärungsart unter mehrern möglichen und ſcheinbaren Erklärungen zeigt, und die Präciſion, womit er den Sinn einer Stelle genau und beſtimmt angiebt. Dieß hat uns ſo große Achtung gegen den Hrn. Verf. eingeflößt, daß wir in unſern exegetiſchen Vorleſungen und Unterſuchungen die Erklärungen deſſelben ſorgfältig vergleichen, und ſogar unſre eigne Erklärung einer neuen Prüfung unterwerfen, ſobald wir eine Abweichung von dem Hrn. Vf. bemerken, ob wir gleich ſonſt nach einer mehr als 30jährigen Uebung in der Exegeſe des N. T. uns eben nicht ſo leicht durch neue Erklärungen irre machen laſſen, ſondern vielmehr ſelbſt durch aufmerkſames Studium

der Neuteſtamentlichen Schrifſteller und ihres Geiſtes (nicht bloß des Buchſtaben) einen gewiſſen exegetiſchen Tact erlangt zu haben glauben. — In der That tritt der Fall ſehr ſelten ein, daß der Hr. Verf. eine Erklärung vorzieht, die wir entweder ganz verwerfen zu müſſen glauben, oder wo wir ſie doch unwahrſcheinlicher finden, als eine andere. In ſofern könnte ſogar unſre Recenſion für parteyiſch gehalten werden, weil wir den Hrn. Vf. wegen ſeiner Uebereinſtimmung mit unſerer eignen Anſicht und Erklärungsart (die uns bey ſchweren Stellen ſelbſt öft auffiel) loben. Allein kann denn überhaupt ein gewiſſenhafter Rec. anders als nach ſeiner Ueberzeugung urtheilen? Und nach dieſer können wir nicht anders, als dem Hrn. Verf. unter unſern jüngern Auslegern des N. T. die erſte Stelle anweiſen. — Mögen Andere nun auch prüfen!

So viel über dieſes Werk im Allgemeinen! Doch wollen wir noch einiges Specielle aus der ſchön geſchriebenen Vorrede ausheben, wo der Hr. Verf. ſich über ſeine Abſicht beſtimmt erklärt. Er wollte durchaus nicht durch ſeine lateiniſche Ueberſetzung die Trägheit derer begünſtigen, welche gleichgültig gegen alles gründliche Studium der Theologie eine ſolche Ueberſetzung bey dem griechiſchen Texte nur in der Abſicht verlangen, um damit

mit bey ihrer Unwiſſenheit im Examen durchzukommen; denn man verſündigt ſich ſchwer, wenn man ſolchen elenden Menſchen, welche gar nicht hätten ſtudieren ſollen, nur den geringſten Vorſchub leiſtet. [Zu allem Glücke können ſolche Menſchen gar keinen Gebrauch von der Arbeit des Hrn. Vfs machen; denn dieſe verlangen nur eine wörtliche Ueberſetzung, wie die von Beza, Schmidt u. a. Wenn ſie von der erklärenden Ueberſetzung des Hrn. Verfs Gebrauch machen wollten, ſo müßten ſie auch Gründe angeben können, warum ſie eine Stelle mit dem Hrn. Verf. ſo erklären; und dieſe ſuchen ſie hier vergeblich; und ſelbſt ſind ſie an Sprachkenntniß zu arm, um dieſe aus ſich ſchöpfen zu können.] — Der Hr. Verf. wollte vielmehr fleißigen jungen Theologen ein Buch in die Hand geben, das ſie zur Vorbereitung und Wiederholung exegetiſcher Vorleſungen, ſo wie auch zur curſoriſchen Lectüre des N. T., gebrauchen könnten. Und zu dieſer Abſicht können wir auch den Studierenden dieſe ſchöne Ausgabe und Ueberſezzung des N. T. aus mehr als einem Grunde nicht genug empfehlen. — Mit Recht legte der Hr. Verf. bey dem Abdruck des griechiſchen Textes die Griesbachiſche Recenſion zum Grunde, aber nicht nach der zweiten Ausgabe (1796.), wie man billig hätte erwarten ſollen, und wie auch der Hr. Verf. Anfangs geſonnen war, ſondern, auf An-

rathen gelehrter Freunde, nach der erſten Ausgabe (1775. u. 1777. gr. 8. *)). [Im Grunde kommt zwar nicht viel darauf an, weil der Text der beiden Ausgaben nur in wenigen Stellen von einander abweicht; allein, wenn wir uns nicht ſehr irren, ſo würde der Rath der gelehrten Freunde des Hrn. Verfs nur bey wenig Anderen Beifall gefunden haben. Die neueſte Ausgabe eines Textes wird doch immer der frühern vorgezogen; und Hr. GKR. Griesbach ſelbſt erkennt jetzt gewiß nur die zweite und nicht mehr die erſte für ſeine Recenſion. Mit welchem Rechte wollte man nun den Text der erſten Griesbachiſchen Ausgabe jetzt noch die Griesbachiſche Recenſion nennen? Und wenn gleich der 2te Theil der 2ten Ausgabe noch nicht erſchienen war, ſo konnte dieß doch für den erſten Theil nichts verſchlagen. Der Hr. Verf. hat nun, nachdem jetzt die neue Griesbachiſche

*) S. VII. ſteht 1772. u. 1775. 4. Die Jahrzahl 1772. iſt wohl ein Druckfehler für 1777. Denn 1772. iſt noch nichts von dieſer Ausgabe erſchienen, ſondern erſt 1774., und zwar unter dem Titel: Libri hiſtorici N. T. pars prior, die 3 erſten Evangelien nur ſynoptiſch; hingegen fortlaufend erſchienen ſie erſt 1777. Im J. 1775. kamen die Apoſtoliſchen Briefe nebſt der Apokalypſe heraus. — Auch iſt dieſe Ausgabe nicht in 4., ſondern in 8. gedruckt, ob es gleich Exemplare mit breitem Rande giebt. —

bachiſche Ausgabe vollendet iſt, bey einer zweiten Ausgabe, die wir von einem ſo brauchbaren Buche bald erwarten, eine doppelte Arbeit.] — Was aber die unter den Text geſetzten Varianten betrifft, ſo billigen wir ſehr, daß der Hr. Vf., ſeiner Abſicht gemäß, eine ſtrenge Auswahl getroffen und nur theils die von der Griesbachiſchen Recenſion abweichenden gemeinen Lesarten, theils die wichtigſten übrigen Varianten angeführt hat. Der Anfänger verlangt nicht mehr; und der akademiſche Lehrer behält ja doch immer das Recht, wenn er es nöthig findet, in den Vorleſungen noch mehr Lesarten, als hier ſtehen, beizubringen und zu beurtheilen. — In der lateiniſchen Ueberſetzung folgte der Hr. Vf. ſeinen eignen Grundſätzen, und in ſofern iſt ſie im Ganzen ihm eigen, ob er gleich im Einzelnen die lateiniſchen Ueberſetzungen von Thalemann, Jaſpis und Reichard, ſo wie anderer lateiniſcher Commentare fleißig benutzt zu haben dankbar bekennt. Hauptſächlich rühmt er in dieſer Hinſicht die vortreflichen exegetiſchen Vorleſungen des Hrn. Prof. Beck, nach deſſen Methode er ſeine Ueberſetzung gebildet habe. Das eigne Verdienſt des Hrn. Verfs bleibt daher noch immer ſehr groß, und wir möchten ſeine Ueberſetzung allen übrigen weit vorziehen; ſie iſt als erklärende Ueberſetzung (und nur eine ſolche taugte zu ſeiner Abſicht) in der That muſterhaft. Wir wol-

len ſeine Idee, die er bey der Ueberſetzung verfolgte, mit ſeinen eignen Worten (p. xi.) ausdrücken: „Omnem operam meam contuli ad interpretationem N. T. grammatico-philologicam verſione ea iuuandam, quae, dum ad verba omnemque elocutionem ſcriptorum N. T. paulo propius, quam aliae quaedam recentiores (Reichardiana potiſſimum) accederet, caueret tamen, ne (quod antiquis interpretibus latinis haud raro accidiſse videmus) vel barbara euaderet, vel Sphingis aenigmata obiiceret lectoribus.“ — Dieſe richtigen Grundſätze, welche der Hr. Vf. mit bündigen Gründen unterſtützt, hat er in ſeiner Ueberſetzung ſelbſt ſo meiſterhaft befolgt, daß dieſes Werk zu den Lieblingsbüchern des Rec. gehört. — Der Hr. Vf. verband Treue der Ueberſetzung und Reinheit der Sprache möglichſt mit einander. So viel nur immer die lateiniſche Sprache erlaubte, hält ſich die Ueberſetzung an den griechiſchen Text des N. T. und ſucht nicht die Ebraiſmen zu verwiſchen. Selbſt die Stellung und Verbindung der Sätze im Texte ahmt der Hr. Verf. in der Ueberſetzung möglichſt

die Bezeichnung umgekehrt gewünſcht. Wo im Texte ſelbſt Zwiſchenſätze — eigentliche Parentheſen vorkommen, bedient ſich der Hr. Verf. in der Ueberſetzung des Zeichens [ ]; wo er aber ſelbſt etwas der Deutlichkeit und der Sprache wegen hinzuſetzt, gebraucht er das eigentliche Zeichen der Parentheſe ( ). Allein eben deßwegen hätten wir lieber dieſes Zeichen der Parentheſe gelaſſen, und die eignen Zuſätze zur Verdeutlichung des Sinnes in [ ] eingeſchloſſen, weil dieſes Zeichen, nach neuerer Sitte beſonders, gerade zu ſolchen eignen Zuſätzen und Anmerkungen eines Dritten gebraucht wird, um ſie von dem Eigenthum des Verfaſſers zu unterſcheiden.] — Auch die von der Ueberſetzung, welche die Meinung des Hrn. Vfs über den Sinn einer Stelle ausdrückt, abweichenden Interpunctionen und vorzüglichſten Erklärungen anderer Schriftausleger ſind mit möglichſter Kürze ohne Nachtheil der Deutlichkeit beigebracht worden. Selten hat der Hr. Verf. den untern Rand dazu benützt, um ſeine eigne Ueberſetzung zu erläutern. Parallelſtellen und Allegationen des A. Teſt. ſind kurz in der Ueberſetzung ſelbſt bemerkt worden. — Ueberall aber hat der Hr. Verf. das Geſetz einer weiſen Sparſamkeit auf das genaueſte befolgt, ſo daß es wohl wenig andre Bücher geben möchte, wo in möglichſter Kürze und doch mit ſo viel Klarheit ſo viel Reelles und Gedachtes zuſammengepreßt

wäre. — Der Druck iſt äußerſt correct, zwar klein, aber doch deutlich und dem Auge nicht beſchwerlich. — In den angehängten Emendandis hat der Hr. Vf. in ſeinen Erklärungen nichts zurückgenommen, als nur etwas weniges in dem 1ſten Kap. des Ev. Joh. wahrſcheinlich auf Veranlaſſung ſeiner eignen kleinen ſchätzbaren Schrift über Ioh. I, 9—14. (Lipſ. 1805. 8.), deren Anzeige wir hier ſogleich mit dieſem Werke verbinden wollen.

Um aber den wahren Gehalt dieſes Werkes beſtimmter und im Einzelnen anzugeben, wollen wir nun die ſchwerſten und wichtigſten Stellen aus den erſten Kapp. des Ev. Joh. und aus dem erſten Briefe an die Korinthier ausheben, wo wir zugleich Gelegenheit haben, manche exegetiſche Bemerkung, beſonders wo wir von dem Hrn. Verf. in einigen Stellen abweichen, einzuſtreuen. — Zur Probe des Ganzen mag die Ueberſetzung der 5 erſten Verſe des Ev. Joh. mit den dazu gehörigen Anmerkungen dienen:

1. „Initio rerum [1]) (omnium) exſtitit Verbum
(Sapientia Dei, quae, quum orbis conderetur, ab eo loquente exiit); Verbum apud Deum fuit (Deo [2]) coniunctiſ-
2. ſimum); Deus ipſe erat verbum. Illud igitur Ver-

facta ſunt. Ipſum 3) vita (ſumma vi agendi) gaude- 4.
bat, quae vita hominibus lucis fons exſtitit. Luce- 5.
bat lux 4) inter tenebras, quae eam non omnino
comprehenderunt (ſ. exceperunt).

---

Varr. verſſ. 1) (omnium, quae ad rem doctrinae Chriſt. pertinent.)

Initio rerum omnium Deus (rerum univerſitatem creaturus) verbum locutus eſt; ſecum ipſe id locutus eſt Deus et immediate.

Initio r. o. fuit (operata eſt) vis et efficacia Dei etc.

Initio r. o. fuit ſummus verae ſapientiae et doctrinae auctor ſ. promiſsus a Deo Meſsias. 2) (Longe beatiſsimum.) 3) Ab ipſo vita omnium eſt profecta; quae vita (qui vitae fons) hominibus lucis exſtitit auctor. Alii vocabulo ζωὴ felicitatem potius innui exiſtimant. 4) Ut clarius mentem explicem, quam vertendo fieri poterat, paucis liceat monere Ioannem vocabb. φῶς et σκοτία ſignificatu adhibere duplici, ita ut φῶς ratione habita primae creationis (mundi) lucem proprie ſic dictam, ratione illius, quae veluti ſecunda exſtitit creatio pariter quam prima per Ieſum effecta, veram cognitionem, itemque σκοτία priori ſenſu tenebras proprie ſic dictas vel oborta luce non omnino terra depulſas, poſteriori homines inſcios ac perverſos Ieſum ſpernentes innuat.

Aus dieſer Probe kann man ſich ſchon von

er durch Verbum mit gutem Grunde überſetzte, erklärt er ſich in den Anmerkungen weiter nicht; aber in ſeiner ſchönen Commentat. exegetica in Io. I, 9—14. p. 7. tritt er, mit unſrer vollen Beiſtimmung, denjenigen Theologen bey, welche unter Λογος verſtehen Subſtantiam plane ſingularem, Deo coniunctiſsimam, ab eodem tamen diſtinguendam, olim e Deo profectam, cuius ope ac miniſterio omnis conderetur rerum vniuerſitas. Für dieſe Beſtimmung des Begriffs beruft er ſich mit Recht auf den aus Philo bekannten Sprachgebrauch der Alexandriniſchen Juden. — Dieß giebt uns Gelegenheit hier eine kurze Anzeige jener ſchon angeführten ſchönen Gelegenheitsſchrift des Hrn. Verfaſſers einzuſchalten;

Commentatio exegetica de loco Evangelii Ioannis C. I. v. 9—14. Auctore Henr. Aug. Schott, AA. LL. M. Theol. Bacc. ad aed. acad. Conc. matut. Philos. Prof. extr. deſ. Collegii philobiblici ſocio. Lipſ. MDCCCV. typis Solbrigianis. 38 pagg. 8.

Das ſchätzbare Leipziger Collegium philobiblicum unter der Direction des würdigen Herrn Domherrn Dr. Keil's, dem man ſchon ſo manche vortrefliche kleine Abhandlung verdankt, hat auch dieſe kleine Schrift veranlaßt. Zu V. 9. werden die verſchiedenen Conſtructionen und Erklärungsarten ſehr genau

genau gewürdigt, und der Hr. Verf. bemerkt richtig, daß αληθινον das Wahre und Aechte bedeute, daß ferner durch die Worte ερχεσθαι εις τ. κοσμον nicht bloß auf die Geburt Jeſu, ſondern auch auf die höhere Natur deſſelben von Johannes hingedeutet werde, und daß ερχομενον εις τ. κοσμον nicht auf die nächſtvorhergehenden Worte παντα ανθρωπον, [wo auch noch der Artikel τον vor ερχομενον ſtehen müßte] ſondern auf das entferntere Φως zu beziehen ſey. Allein wir können doch auch nicht das ερχομενον mit ἦν conſtruiren, weil das ην überall in dieſem Kapitel abſolute ſtehet. Vielmehr ſcheint V. 9. vor ην das τȣτο, ſc. Φως V. 8. ergänzt werden zu müſſen, wo alsdann alles leicht iſt. „Dieſes Licht (wovon Johannes ein Zeugniß ablegen ſollte, V. 8.) war das wahre Licht, das in die Welt (auf die Erde) kommen ſollte, um alle Menſchen zu erleuchten (zu belehren).“ Eben ſo verſteht der Hr. Verf. V. 10. die Worte εν τ. κοσμω ην ganz richtig von ſeinem Eintritt in die Welt, als Lehrer, nicht aber von ſeiner Präexiſtenz, ſo wie das κοσμ. δι' αυτȣ εγενετο nicht von der moraliſchen, ſondern von der phyſiſchen Schöpfung mit Verwerfung der gekünſtelten allem Sprachgebrauche widerſprechenden Erklärung des Hrn. Paulus. Er faßt auch den Sinn des Verſes ganz richtig ſo: „Verſatus eſt lucis auctor in terra (ſ. inter terrae incolas); quanquam vero terra

(vna-

(vna cum omni rerum vniuerſitate) illius ope ex-titerat, noluerunt tamen terrae incolae ipſum agno-ſcere.“ Allein wir vermißten ungern einige be-kannte Bemerkungen, wodurch dieſer Sinn noch mehr befeſtigt wird. Johannes ſpricht in dem gan-zen Prolog nach Art der morgenländiſchen Gnomi-ker in abgebrochenen Sentenzen, drückt die Sätze hebräiſchartig aus, ſetzt alſo im Griechiſchen ein καὶ, wo im Hebräiſchen das vieldeutige ו ſte-het. Man muß alſo dieſe abgebrochenen Sätze in der Ueberſetzung gerade in die Verbindung brin-gen, welche nach dem ganzen Zuſammenhange die natürlichſte iſt. Endlich wollten wir doch bey κοσ-μος die unbeſtimmte Bedeutung: Welt, beibehal-ten. Gerade in dem Unbeſtimmten liegt auch das Sententiöſe. In jedem Satze ſpringt alsdann die beſtimmtere Bedeutung von ſelbſt in die Au-gen. Wir wollten alſo V. 10. lieber ſo überſetzen: „Er trat in der Welt auf; und obgleich die Welt ihm ihr Daſeyn zu verdanken hatte, ſo erkannte ſie ihn doch nicht.“ — So bleibt der Charakter Johannis in der Ueberſetzung, und man weiß doch, was Johannes damit ſagen will. — V. 11. ſieht der Hr. Verf. mit Recht als Exegeſe des 10ten V.
... als ſynonym mit κοσμος, aus

ſchen, als Hausbewohner, die eine Familie aus-
machen. (Sehr gut hat daher Hr. CR. Ziegler
überſetzt: „Er kam in ſein Haus; und ſeine Fa-
milie nahm ihn nicht auf.") Wieder allgemein
ausgedrückt nach der Manier des Johannes! Den
beſtimmten Sinn giebt Zuſammenhang und Ge-
ſchichte, ohne daß man nöthig hat, dieſen be-
ſtimmten Sinn zunächſt in die Worte zu legen,
worin es andre Ausleger verſahen, welche zum
Beiſpiel unter ιδια Paläſtina und unter den ιδιοις
die Juden verſtehen wollten. — Bey V. 12. be-
merkt der Hr. Verf. wohl mit Recht, daß εξουσια
τεκνα θεου γενεσθαι mehr ſagen wolle, vergl. V.
13., als die Würde, den Vorzug Kinder Gottes
zu heißen, ſondern das volle Recht (durch ſei-
ne Lehre) Kinder, Lieblinge Gottes zu werden,
im Gegenſatz gegen die Juden, welche ſich einbil-
deten, dieſen Vorzug ſchon durch ihre Abſtammung
von Abraham zu haben, folglich dadurch ſchon Kin-
der Gottes zu ſeyn. — V. 13. iſt hier durch tref-
fende philoſophiſche Bemerkungen und durch ge-
naue Prüfung der verſchiedenen Meinungen treff-
lich aufgeklärt worden. Auch Rec. glaubt, daß
man bey αἱματα am beßten überhaupt an gemeine
menſchliche Geburt auf dem Wege und nach den
Geſetzen der Natur denke. Aber in Anſehung des
ουδε εκ θεληματος σαρκος möchte er lieber der in
der Ausgabe des N. T. ausgedrückten Ueberſetzung

des

des Hrn. Verfs, als deſſen neuer Erklärung in den Emendandis und der Diſſertation beitreten. Der Hr. Vf. möchte nämlich jetzt unter σαρξ die Frau verſtehen, mit Berufung auf 2 Petr. 2, 10. und Jud. V. 7. Wir läugnen nicht, daß dieſe Erklärung ſich durch den Gegenſatz: neque foemina aut viro ita volente, ſehr empfehle; allein der Sprachgebrauch, daß σαρξ abſolute das andre Geſchlecht bedeute, ſcheint uns nicht erwieſen zu ſeyn. Jud. V. 7. ſteht ἑτερα dabey. Und ſelbſt dieß könnte auf ein unnatürliches Laſter (Röm. 1, 27.) hindeuten, vergl. Eph. 2, 11. Ezech. 16, 26. Wir möchten daher noch immer unter θελημα σαρκος körperliche Luſt, wie Eph. 2, 3., den Fortpflanzungstrieb verſtehen; und ſo kann es ſehr gut dem θεληματι ανδρος entgegenſtehen, und iſt nicht einerley damit, wie der Hr. Vf. meint. Denn θελημα ανδρος geht alsdann, im Gegenſatz des Zeugungstriebs, (θελ. σαρκ.) auf den Vorſatz des Mannes, ſich Nachkommen zu verſchaffen, welcher, leider, nicht immer mit jenem Zeugungstriebe verbunden iſt. — So viel über dieſe ſchöne Diſſertation. —

Wir fahren nun in der Anzeige des Hauptwerkes ſelbſt fort. Die ſchwere Stelle V. 15. ὁ οπισω μου ερχομενος εμπροσθεν μου γεγονεν, ὁτι πρωτος μου ην, wird überſetzt, gerade wie auch Rec. bisher

her glaubte, dem Sprachgebrauche gemäß (vgl. Neueſt. theol. Journ. B. IX. S. 38 f.), ſie überſez-zen zu müſſen: Qui poſt me venturus eſt, ante me fuit, quippe qui me prior eſt (tempore). Allein in den Emendandis giebt der Hr. Vf. folgende erklärende Ueberſetzung: Qui ſe (veluti) meum ſectatorem geret (lauacrum meum ſacrum expetiturus) priorem ante me locum adeptus eſt (dignus eſt, cuius lauacrum ipſe ſubeam), quippe qui me (tempore) prior fuit (ideoque doctor eſt praeſtantior). — Gewiß eine ſehr leichte, paſſende Erklärung! Wenn nur für die Bedeutung des εμπροσθεν von Priorität des Rangs ein Sprachgebrauch vorhanden wäre! Rec. ſieht wohl ein, wie εμπροσθεν das bedeuten könne, da es nicht bloß von der Zeit, ſondern auch vom Ort (prior loco) gebraucht wird, Priorität des Ortes aber ein gewöhnliches Bild der Priorität des Rangs und der Würde iſt. Allein der Hr. Verf. weiß ſelbſt, daß die bloße Möglichkeit einer Bedeutung zur Interpretation nicht hinreicht, wenn nicht der Sprachgebrauch ſelbſt erweislich iſt. — Durch Leichtigkeit empfiehlt ſich aber gewiß dieſe Erklärung vor allen übrigen. — V. 29. bleibt der Hr. Verf. bey der gewöhnlichen Erklärung des αιρειν
... peccata homi-

Joh. d. Täufer dieſem ganz fremde Ideen in den Mund gelegt haben), wie Rec. ſchon öfter in dieſem Journal bemerkt hat und an einem andern Orte weiter ausführen wird; denn *αιρειν τ. ἁμαρτ. τ. κοσμȣ* kann hier nur entweder improbitatem aliorum in ſe experiri, oder improbitatem humanam (meliori inſtitutione) auferre bedeuten. — V. 52. denkt der Hr. Vf. bey dem *αναβαινειν* und *καταβαινειν τ. αγγελων* bloß an **Hülfe** der Engel. Allein es liegt wohl mehr in dieſem Bilde — eine **beſtändige Communication** zwiſchen **Himmel und Erde** durch Jeſum, eine genaue Verbindung zwiſchen Gott und Jeſu, daß die Rathſchlüſſe der Gottheit zum Heil der Menſchen durch Jeſum ausgeführt und deſſen Wünſche für feſte Begründung ſeiner Religion von Gott erfüllet würden. Dagegen hat der Hr. Verf. den gewiß richtigen Sinn K. 2, 19. in die Ueberſetzung aufgenommen: deſtruite hoc templum (**praeſentem ſacrorum modum**); intra triduuum reſtaurabo (**meliorem inſtituam**). Nur hätte Rec. zur Erläuterung des intra triduum vor meliorem noch **brevi** geſetzt. — K. III, 3. wird *ανωθεν γεννηθηναι* überſetzt coelitus (diuinitus) naſci. Allein da Jeſus auf die Palingeneſie Rückſicht nimmt, und auch Nikodemus es von *δευτερον γεννηθηναι* V. 4. verſteht, ſo möchten wir die andre Ueberſetzung (Anm. 1.) **denuo** naſci vorziehen. — Eben ſo möchten

möchten wir V. 5. 6. γεννηθηναι εκ τȣ πνευματος und πνευμα (ein Prädicat ſ. πνευματικος, wie σαρξ ſ. σαρκικος) nicht bloß mit dem Hrn. Vf. auf die göttliche Belehrung, ſondern auf die ganze, durch Gotteskraft gewirkte, höhere und edlere Beſchaffenheit des Menſchen beziehen, wodurch man allein (nicht durch bloße Abſtammung von Abraham) die Würdigkeit an dem Meſſiasreiche theilzunehmen erhalte. Dagegen hat es unſre volle Beiſtimmung, daß der Hr. Vf. V. 35. παντα δεδωκεν εν τη χειρι αυτȣ nicht, wie gewöhnlich, von einer Herrſchaft über das Univerſum, ſondern von vollſtändiger Religionskenntniß (perfecta ſcientia) verſteht, und das δεδωκε εν τ. χειρι αυτȣ (ſ. εις τ. χειρα α.) nicht tradidit poteſtati illius, ſondern largitus eſt überſetzt. Denn vorher iſt nur von göttlicher Offenbarung (ρηματα θεου V. 34.) die Rede — (das ſind die παντα) — und διδοναι εις τ. χειρα iſt ſo viel als παραδιδοναι, Largiri. „Gott hat ihm alle Schätze himmliſcher Weisheit anvertrauet.“ Möchte doch aber dieſe richtige Erklärung auch bey andern ähnlichen Stellen gemerkt werden, die man ebenfalls den Worten nach von einer an Jeſum übergebenen Weltherrſchaft erklären zu müſſen glaubt! — Doch genug zur Probe aus dem Evangelium Johannis. Nur über eine Stelle, die uns gerade auffällt, wollen wir noch eine Bemerkung beifügen.

fügen. Joh. 14, 31. folgt der Hr. Verf. in der Ueberſetzung den meiſten neuern Auslegern: „Verumtamen, vt Iudaei intelligant, me patrem amare, et, quae mihi ille mandauerit, exſequi; ſurgite iam, hinc abeamus.“ — So wäre das εγειρεσθε, αγωμεν εντευθεν der Nachſatz zu dem Vorhergehenden. Die Conſtruction iſt allerdings leicht, aber der Sinn ſcheint uns zu gekünſtelt. Die natürlichſte Erklärung iſt hier ganz übergangen; denn ſie fehlt nach Anmerk. 9. Das εγειρεσθε κ. τ. λ. ſcheint uns ein abgeſonderter Satz zu ſeyn. Jeſus brach hier ab, und machte ſich nun mit den Seinigen auf den Weg. — Den Nachſatz von αλλ' ινα γνῳ κ. τ. λ. ſucht man wohl am beßten in den Worten: και καθως ενετειλ. μοι ὁ πατηρ, ὑτω ποιω. Das και iſt öfter, wie das hebr. ו, ein Zeichen der Apodoſis; und der Sinn iſt: „Damit andere erkennen, wie ſehr ich meinen himmliſchen Vater liebe: ſo befolge ich genau alle ſeine Aufträge, ſollte es mir auch noch ſo beſchwerlich werden. — Laſſet uns aufbrechen und von hier weggehen!“ — Dieſe Conſtruction ſcheint uns einen weit natürlichern Sinn zu geben. —

ctioribus doctrinam altiorem. — So könnte man allerdings überſetzen: alsdann würde εν τ. τελειοις ſehr natürlich mit λαλȣμεν conſtruirt. Nur käme es darauf an, wen man denn unter den perfectioribus verſtehe, alle Chriſten? oder nur die geübteren Chriſten, die ſchon tiefer in die Myſterien des Chriſtenthums eingedrungen ſind? Gewöhnlich verſteht man in neuern Zeiten die Letzteren darunter, und vergleicht damit die πνευματικȣς V. 13.-15. III, 1. Allein in dieſen Stellen kann ich ſolche Eingeweihete, die tiefer in das Chriſtenthum und ſeine Beweisarten eingedrungen ſind, durchaus nicht finden, ſondern nur überhaupt wahre, erleuchtete Chriſten, im Gegenſatz der σαρκικων, bloß ſinnlicher Menſchen. Nun iſt σοφια offenbar V. 7—12. die Lehre von Chriſto, daß er, beſonders durch ſeinen Tod, zum Heil der Menſchen beſtimmt geweſen ſey: dieſe hat aber der Apoſtel als Grundlehre auch den Korinthern vorgetragen, V. 1 ff., die nach K. 3, 1. nicht πνευματικοι oder τελειοι waren, weder in der einen, noch in der andern Bedeutung. Alſo käme der Apoſtel mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, wenn er behauptete: er trage die chriſtliche Weisheit nur den Vollkommenen vor, welche doch nach ſeiner eignen Erklärung Allen angehört. — Daher haben Elsner, Moſche u. a. εν τοις τελειοις im Neutro genommen für Sapientia in rebus perfe-

ctis, h. e. diuinis ſ. coeleſtibus occupata, wie V. 7. σοφια εν μυϛηριῳ ſc. ȣσα, h. e. αποκεκρυμμενη, vergl. V. 9. 10. Es ſey alſo wahre, vollkommene Weisheit darunter zu verſtehen. Allein der Artikel τοις ſteht im Wege: es müßte bloß heißen: σοφια εν τελειοις. Es bleibt daher nichts übrig, als zu Luther'n zurückzukehren und εν τοις τελειοις mit σοφιαν zu verbinden: ſapientia, quae talis eſt e iudicio perfectiorum, h. e. vere Chriſtianorum. Der Sinn iſt alsdann: „Wir tragen wirklich Weisheit vor, die aber nur in den Augen verſtändiger Chriſten als ſolche erſcheint; denn in den Augen der Welt iſt ſie es nicht, V. 23. 24." — Freilich hätte da Paulus deutlicher geſchrieben, wenn εν τοις τελειοις vor λαλȣμεν ſtünde. Allein wie oft muß man nicht dieſe Klage in den Pauliniſchen Briefen anſtimmen! — Die ſchweren Verſe 10—16. ſind trefflich überſetzt, nur daß wir V. 11. πνευμα θεȣ durch mens diuina, wie πνευμα ανθρωπȣ durch mens humana erklären möchten; allein der Hr. Verf. wollte ſich ſo viel möglich an die Worte des Textes halten, und da konnte er nicht anders überſetzen, als Dei ſpiritus. — Vorzüglich hat uns die Ueberſetzung des ſchweren 13ten V. gefallen: „Quae ſermonibus quoque explicamus, quos minime humana ſapientia, ſed Dei ſpiritus nos docuit, dum iis, quos Spiritus perfectiores reddidit, tradimus, quae a Spiritu ſuppeditantur." —

Die-

Dieſe Ueberſetzung befriedigt uns weit mehr, als die Stolziſche, nur daß wir ſtatt tradimus lieber exponimus ſetzen möchten. Wir wiſſen wohl, daß mehrere Ausleger das συγκρινειν durch Proponere, Tradere geben; allein der Beweis aus dem Sprachgebrauch iſt uns unbekannt. Das συγκρινειν entſpricht dem hebr. פתר, interpretari, explicare, exponere; Gen. 40, 8. Dan. 5, 13. Wir wollten daher die ſchwere Stelle V. 13. ſo überſetzen: „Und dieſe geoffenbarten Religionswahrheiten theilen wir mit in einem Vortrag (λογοι, דברים), den wir nicht dem Unterrichte menſchlicher Weisheit, ſondern dem Unterrichte des Gottesgeiſtes verdanken, wenn wir nämlich geiſtigen Menſchen geiſtige Lehren erklären ſollen.“ — Der Beweis dieſer Erklärung und die Prüfung der andern, zum Theil ſehr gewöhnlichen, gehört nicht hieher. Nur das wollen wir noch bemerken: πνευματικοι ſind vom Gottesgeiſt erleuchtete, d. i. wahre Chriſten, welche Sinn für das geiſtige Chriſtenthum haben, alſo ſelbſt geiſtig ſind. — K. III, 4. vermiſſen wir ungern unter den Varianten die wichtige, von den älteſten Autoritäten unterſtützte, Lesart ανθρωποι ſtatt σαρκικοι. Dieſe Auslaſſung iſt zwar dem Hrn. Verf. nicht ſo ſehr zur Laſt zu legen, da überhaupt bis auf Semler dieſe Lesart von den Auslegern meiſt überſehen

worden iſt, wahrſcheinlich, weil man damit nichts anzufangen wußte. Allein dieſe Lesart ſcheint uns ſo wichtig, daß wir ſie ſogar in den Text aufnehmen möchten. Es möchte daher nicht überflüſſig ſeyn, hier eine kleine kritiſche Digreſſion zu machen. —

* * *

## Ueber die wichtige, aber bisher ganz vernachläſſigte Lesart ανϑρωποι, 1 Kor. III, 4. *).

Wenn irgend eine Lesart des N. T. wegen überwiegender äußerer Autoritäten verdient in den Text aufgenommen zu werden: ſo iſt es die Lesart ανϑρωποι, 1 Kor. III, 4., wo im gewöhnlichen, in allen Ausgaben wiederholten Texte σαρκικοι ſtehet. Nicht nur alle alte Handſchriften mit Uncialſchrift, welche die Stelle haben (den einzigen Cod.

*) Da ich wünſchte, daß gelehrte Kritiker dieſe Lesart ihrer Aufmerkſamkeit würdigen möchten: ſo mache ich mit Fleiß aus dieſem kleinen Theil einer Recenſion einen beſondern Aufſatz mit einer eignen Aufſchrift; weil nur zu ſehr bekannt iſt, wie flüchtig oft ſolche Recenſionen durchblättert, oder vielleicht von Vielen gar nicht geleſen werden. Es liegt uns aber daran, daß die Sache unter Kritikern einmal zur Sprache komme. — G.

Cod. I. oder Auguſtin. 2. bey Birch ausgenommen), A. B. C. D. E. F. G. leſen ανθρωποι ſtatt σαρκικοι, wozu noch einige jüngere Codd. kommen: ſondern auch ſo viele wichtige alte Verſionen haben dieſelbe Lesart, z. B. die koptiſche und äthiopiſche, auch die Vulgata, und die alte lateiniſche Ueberſetzung in den codd. graeco-latinis ohnehin. Dazu kommen noch mehrere griechiſche und lateiniſche Kirchenväter, welche eben ſo leſen. (Nur die alte ſyriſche Verſion drückt den gewöhnlichen Text aus. Allein man weiß auch längſt, wie fehlerhaft und verfälſcht durch ſpätere Recenſionen dieſe alte Verſion auf uns gekommen iſt. Die arab. Polygl. Ueberſetzung iſt zu jung, und die Erpeniſche, die aus der ſyriſchen gefloſſen, iſt zu ſehr nach dieſer gebildet, als daß ſie in der Kritik ein beſonderes Gewicht haben könnten.) — Und eine ſolche Lesart ſollte durchaus falſch ſeyn? ſie ſollte nicht einmal der Textlesart, welche nur in den jüngern Handſchriften ſteht, gleichgeſtellt, gar nicht etwas hervorgehoben, ſondern nur unter den Wuſt unnützer Varianten verwieſen werden? — Was würde es denn in andern Stellen helfen von codd. antiquiſsimis et praeſtantiſsimis vtriusque recenſionis zu reden, um an die Stelle der Textlesart eine andre von dieſen Autoritäten (und zwar ſelten ſo vielen und ſo übereinſtimmend, als hier) unterſtützte Lesart zu ſetzen? Es iſt zwar bekannt,

daß auch in den einzelnen älteſten und beßten Handſchriften verwerfliche Lesarten ſtehen, und daß ſie von Schreibfehlern wimmeln. Ferner wiſſen wir ſehr wohl, daß ſelbſt die Uebereinſtimmung der älteſten Zeugen einer Recenſion für die Aechtheit einer Lesart nichts entſcheiden kann, und daß alsdann hauptſächlich auf innere Gründe Rückſicht genommen werden muß. — Allein bey der Lesart ανθρωποι liegt offenbar kein Schreibfehler zum Grunde; denn wie ſollte in aller Welt aus σαρκικοι die Lesart ανθρωποι entſtanden ſeyn? Dieſe Lesart ſteht ferner nicht bloß in einzelnen alten und vorzüglichen Handſchriften, auch nicht bloß in Einer Recenſion; ſondern in allen alten und vortreflichen Handſchriften beider Hauptrecenſionen; und überdieß noch in den beiden alten und vortreflichen Ueberſetzungen, der koptiſchen und der äthiopiſchen, ſo wie in der alten lateiniſchen Ueberſetzung und in der Vulgata. — Bey weniger Zeugen glaubten wir uns ſchon berechtigt (in unſern nou. curis in loc. Paull. 2 Cor. V, 14—21. Partic. II. 1805.) 2 Kor. 5, 17. τα παντα auf die Autorität beider Recenſionen wegzuſtreichen; wie viel mehr müſſen wir hier das Recht haben, auf einſtimmiges Zeugniß aller alten Handſchriften und der wichtigſten alten Verſionen die bisher verachtete Lesart ανθρωποι in Schutz zu nehmen, wenn wir nicht inconſequent ſeyn wollen! Nicht bloß

die

die ganze Recenſionen-Theorie verlöre in der Kritik ſelbſt allen Werth, und paradirte nur noch höchſtens in der Geſchichte des Textes als eine bloße Hypotheſe, ſondern, was noch weit mehr iſt, die Kritik ſelbſt verlöre alle Feſtigkeit, wenn nicht einmal die Uebereinſtimmung der älteſten kritiſchen Zeugen etwas gelten ſollte; und wir ſtünden leider in der Kritik wieder auf der Stelle, wo wir vor Griesbach geſtanden haben: wir zählten wieder die Codd., und die jüngſten Handſchriften (denn dieſe, wozu auch die meiſten Moskauiſchen gehören, machen ja eine bedeutende Mehrzahl aus) ſpielten wieder eine Hauptrolle in der Kritik. Matthäi hätte Recht, daß er die bisher für ſo wichtig gehaltenen Handſchriften A. B. C. D. E. F. G. für codices futiles erklärte und ſie zu einer Coalition voll Lug und Trug herabwürdigte, wenn wir uns ſelbſt ſolcher Lesarten, worin dieſe alle und ſogar in Geſellſchaft alter, ſonſt geachteter Ueberſetzungen, mit einander übereinſtimmten, zu ſchämen ſchienen und ſie als ganz gleichgeltend mit andern unbedeutenden Varianten einzelner Handſchriften in einen kritiſchen Winkel würfen, ohne uns weiter um ſie zu bekümmern. Hr. Matthäi verſtand ſich in der That wenig auf ſeinen Vortheil, daß er ſich nicht hauptſächlich auf dieſe Lesart berief und ihre bisherige allgemeine Verachtung gegen die von ihm angefochtenen alten

Recenſionen und gegen den beſonders ihrer Uebereinſtimmung beigelegten Werth nicht geltend zu machen ſuchte. Denn hier hätte er doch mit einigem Glück κατ' ανθρωπον disputiren können, da ſeine übrigen Streiche, die er bisher gegen die Recenſionen führte, meiſt das Unglück hatten, nicht zu treffen (vergl. unſre obige Recenſion ſeiner Streitſchrift über die Recenſionen). — Oder ſollen alle dieſe äußeren Gründe kritiſcher Autorität nichts gegen die inneren Gründe gelten, welche der Aufnahme der Lesart ανθρωποι hier im Wege ſtehen? Wie viel ſteht nicht der Lesart παραβολευσαμενος, Phil. 2, 30. entgegen; und man nimmt ſie doch mit Recht geradezu in den Text auf, ob ſie gleich nicht einmal alle die äußern Gründe für ſich hat, welche hier für die Lesart ανθρωποι ſtreiten! — Würde man ſich alſo nicht den Vorwurf eines willkührlichen Verfahrens in der Kritik zuziehen, wenn man die wichtigſten äußern Gründe nur ſo viel gelten ließe, als uns gerade nach unſerer exegetiſchen Convenienz gut dünkte?

Doch wir wollen nun dieſe innern Gründe genau prüfen, denen man ein ſo großes Gewicht gegen die ſonſt ſo bedeutende Uebereinſtimmung der älteſten Zeugen beilegt. — Man ſagt: ουχι ανθρωποι εϛε, ſt. der Textlesart: ουχι σαρκικοι εϛε,

aus einer Gloſſe entſtanden ſeyn; vielleicht aus ανθρωπων ſc. δȣλοι, welches eine Erklärung von σαρκικοι hätte ſeyn ſollen; denn darin hätte ja das σαρκικον, die Schwäche der Korinther beſtanden, daß ſie ſich nach bloßen Menſchen, dem Paulus oder Apollos genannt und ſich dadurch zu Menſchenknechten gemacht hätten. So hätte hernach dieſe Gloſſe in den Text kommen können: ȣχι ανθρωπων εϛε, und da man in der Folge dieſen Genitiv nicht verſtanden hätte, ſo wäre aus ανθρωπων endlich ανθρωποι geworden, freilich ohne Sinn. — Dieß hat zwar allerdings Schein; allein es fehlt doch auch dieſer Hypotheſe nicht an großen Schwierigkeiten. Denn erſtlich würde man doch wohl nicht bloß ανθρωπων an den Rand geſetzt haben, ſondern δȣλοι ανθρωπων, wie Paulus ſelbſt ſagt 1 Kor. 7, 23. μη γινεσθε δȣλοι ανθρωπων. Und ſo wäre δȣλοι ανθρωπων, und nicht bloß ανθρωπων in den Text gekommen: daraus hätte aber unmöglich bloß ανθρωποι im Texte werden können. Man müßte alſo doch wieder zu einer andern Conjectur ſeine Zuflucht nehmen; z. B. zu den beiden Genitiven παυλȣ und απολλω wäre die flüchtige Gloſſe ανθρωπων oder auch ανθρωποι gemacht [illegible] und in

Dieß ließe ſich eher hören. Allein wie hätte nun dieſe Gloſſe in alle alte Codd., die wir noch haben, kommen können, und zwar von verſchiedenen Recenſionen, und nicht bloß in dieſe Codd., ſondern auch in diejenigen, aus welchen die lateiniſchen, beſonders die koptiſche und äthiopiſche Ueberſetzungen gemacht worden ſind? Dieß bleibt aus dieſer Hypotheſe ganz unerklärbar. — Und dann hätte ja auch nach dieſer Hypotheſe Hr. Matthäi gewonnenes Spiel, daß die Varianten aller dieſer Handſchriften meiſt aus Gloſſen und Scholien entſtanden ſeyen, und alle einer Fabrik angehörten. Wie könnte alſo die Uebereinſtimmung dieſer Handſchriften noch für hohes Alter und Aechtheit einer Lesart entſcheiden? Und ohne ein Scholion als Quelle der Variante anzunehmen, möchte ſich doch ſchwer erklären laſſen, wie entweder aus dem urſprünglichen σαρκικοι εςε die Lesart ανθρωποι εςε, oder wie aus dieſer jene Lesart entſtehen konnte. Und wollte man annehmen, ουχι σαρκικοι ανθρωποι εςε ſey die urſprüngliche Lesart geweſen, wovon in den folgenden Abſchriften bald σαρκικοι bald ανθρωποι ausgelaſſen worden wäre: ſo iſt dieſe Compoſition nicht nur matt und gegen den Neuteſtamentlichen Sprachgebrauch; ſondern es iſt auch unbegreiflich, wie in eine ganze Reihe von alten Handſchriften, und zwar ſolchen, die zu ganz entgegengeſetzten Recenſionen gehö-

gehören, bloß das ανθρωποι ohne σαρκικοι, welches doch das Hauptwort geweſen wäre, hätte übergehen können. Wollte man ein Verſchreiben in dem Original des Apoſtels ſelbſt annehmen, ſo wäre dieß wohl eine leere und mit nichts begründete Ausflucht. —

Ich gehe alſo lieber zu meiner eignen Auflöſung über, die ich hier dem kritiſchen Publikum zur Prüfung vorlege. — Wenn ich den ganzen Satz: ουχι [A. B. C. leſen ουκ, wohl in demſelben Sinne] ανθρωποι εϛε als urſprüngliche Lesart vertheidigen ſollte, ſo müßte ich freilich meine Unfähigkeit bekennen, einen erträglichen Sinn darin zu finden. Allein es kommt hauptſächlich auf ανθρωποι an. Nach der erſten Griesbachiſchen Ausgabe würde nun die Löſung der Schwierigkeit ſehr leicht ſeyn; denn dort leſen alle dieſe oben angeführten kritiſchen Zeugen (worunter aber damals B. 67.** 71. noch fehlten) ſtatt ουχι σαρκικοι εϛε; nur ουχι (ουκ) ανθρωποι; ohne εϛε. Denn im Texte ſteht das ″ als Zeichen der Gränze der Variante z nicht hinter σαρκικοι, ſondern hinter εϛε. Allein dieſer Fehler iſt in der neuen Ausgabe berichtigt, und das Zeichen ″ ſteht im Texte nicht mehr erſt nach εϛε, ſondern ſchon nach σαρκικοι. Doch iſt zu bemerken, daß die äthiopiſche Verſion nur ανθρωποι geleſen hat, nicht zugleich εϛε;

denn

denn ſie ſupplirt nach ανθρωποι ein εισι (verſteht ſich, der Conſtruction, nicht den Worten nach; im Orientaliſchen fehlte ja bekanntlich das Verbum ſubſtantiuum.) Eigentlich hat die äthiopiſche Verſion, lateiniſch überſetzt: Nonne homines illi? ſc. ſunt*). Daher hat die Engliſche Polyglotte bey d. St. das Aethiopiſche geradezu überſetzt: Nonne homines ſunt? (ſc. Paulus et Apollos.) — Und dieſes ουχι ανθρωποι; möchte ich für die urſprüngliche Lesart halten, welche uns noch die äthiopiſche Verſion aufbewahrt hat. Freilich ſollte eigentlich noch εστοι oder εισι beigefügt ſeyn; allein unmittelbar darauf V. 5. ſteht auch in ähnlicher Conſtruction διακονοι allein, ohne εισι. Paulus tadelt die Korinther, daß ſie ſich nach bloßen Menſchen, die nicht ſelbſt Religionsſtifter, ſondern nur Diener des großen Religionsſtifters Jeſus wären, nenneten. Daher ſagt auch Paulus weiter unten V. 21. in derſelben Beziehung: Μηδεις καυχασθω εν ανθρωποις· παντα γαρ ὑμων εστιν. Ειτε παυλος, ειτε απολλως, ειτε κηφας κ. τ. λ. — Weil aber vorher immer die Korinther ſelbſt angeredet worden, ſo bezog man bald das ουχι ανθρωποι; auf die [illegible]

den —

daß ſehr frühzeitig die Abſchreiber bey ανθρωποι ebenfalls εςε ergänzten. Dadurch wurde aber nun der Satz ſinnlos, und man ſuchte durch eine aus dem vorhergehenden entlehnte Gloſſe am Rande: σαρκικοι, dem dunkeln ανθρωποι nachzuhelfen; und endlich kam dieſe Gloſſe ganz in den Text und verdrängte die urſprüngliche Lesart ανθρωποι, ſo daß ſich nun die beiden Verſe, 3. und 4., mit dem Satze endigten: ουχι σαρκικοι εςε; Dieß ſcheint mir die natürliche Geneſis der Textlesart aus der urſprünglichen ουχι ανθρωποι zu ſeyn.

Semler ſuchte aber auf ſeine gewöhnliche Art das kritiſche Problem zu löſen. Er ſagt zu der St. (in ſ. Paraphr. in I. ep. ad Cor. p. 66.: „Hic vera lectio non eſt excuſorum librorum; videtur potius nihil interiectum fuiſſe, εγω Απολλω. Τις ουν εςι etc. Iam apud occidentales addiderunt, nonne homines, quaſi reſponſionem ad quaeſtionem, quid ergo Paulus etc. Homines ſunt. ουχι ανθρωποι; ſcil. hi ſunt; atque ſic ſequitur porro, quis autem eſt Paulus? etc. Alii vero retulerunt ad hos Corinthios, et ſic inſerunt clarius, vt nos legimus. Gloſsa eſt vtraque lectio.“ — Bey dieſer Auf-

löſung fällt wieder Semler in ſeine ...

wendet er auch hier ſeinen falſchen, wenigſtens nur halbwahren, kritiſchen Kanon an, daß, wenn ſich bey den älteſten kritiſchen Zeugen zwey ganz heterogene Lesarten finden, beide für bloße Gloſſen zu halten ſeyen, und daß der urſprüngliche Text keine von beiden gehabt habe. — Dieß iſt aber nur der Fall (wie ſchon öfter bemerkt worden), wenn wirklich einige alte Zeugen vorhanden ſind, welche die kürzere Lesart ohne eine von beiden Gloſſen haben. Denn ſonſt würden wir in der Kritik ſehr willkührlich verfahren, wenn wir bey jeder auffallenden Variante ſogleich die kürzere Lesart, ohne eine von beiden Varianten, für die ächte und urſprüngliche halten wollten. — Uebrigens aber iſt die Vermuthung Semler's allerdings ein möglicher Fall, wobey man aber annehmen müßte, daß die urſprüngliche Lesart ſchon vor allen kritiſchen Zeugen durch Zuſätze entſtellt worden ſey. Dieß iſt aber hier unwahrſcheinlich; wenigſtens würde man nicht leicht auf die Gloſſe ουχι ανθρωποι; gekommen ſeyn. Und dann müßte man nach dieſer Hypotheſe zugleich annehmen (was wir doch nicht zugeben können), daß in manchen Stellen alle unſre alten Zeugen, auch wo ſie ganz einſtimmig ſind, durch Gloſſen entſtellt worden ſeyen. — Ich halte daher dieſe von ſo wichtigen alten Zeugen unterſtützte Lesart: ουχι ανθρωποι; aus den oben ausgeführten

geführten Gründen ſelbſt für die urſprüngliche; oder ich müßte an dem Gewichte aller dieſer alten Zeugen ganz irre werden, wozu ich aber noch zur Zeit keinen einzigen erheblichen Grund habe. —

G.

* * *

Nach dieſer kritiſchen Digreſſion fahren wir nun in der Anzeige der Schottiſchen Ausgabe und Ueberſetzung des N. T. fort. — 1 Kor. IV, 6. wird in der Ueberſetzung das κατα τȣ ἑτερȣ auf ὑπερ ἑνος gezogen: „ne alter ſupra alterum in illius contemtum ſe efferat.“ Hier ſcheint uns doch Stolz den Sinn des Apoſtels beſſer getroffen zu haben: das κατα τȣ ἑτερȣ geht wohl auf einen Dritten, zu deſſen (z. B. Pauli) Nachtheil ſie ſich nicht durch Parteiſucht über einander erheben ſollten. Denn in den folgenden Verſen rügt es Paulus bitter, daß durch ſolche Factionen ſeine Verdienſte um ſie verkannt würden. — Sehr wohl hat der Hr. Verf. gethan, daß er unter mehrern Anſichten der Stelle 1 Kor. V, 1. dieſe gewählt hat, daß der Menſch unerlaubten, außerehelichen,

nouerca. — Das γυναικα gehört zu πατρος, nicht zu εχειν; folglich iſt hier nicht von einer Ehe die Rede. — V. 5. παραδȣναι τ. τοιȣτον τῳ σατανᾳ εις ολεθρον τ. σαρκος überſetzt der Hr. Verf.: Satanae tradere (committere), vt corpus quidem (morbis) excrucietur. Sollte wohl der Apoſtel die Macht und den Willen gehabt haben, den Blutſchänder wirklich dem Teufel zu überliefern, damit dieſer denſelben mit Krankheiten peinigte? Das käme ja heraus, als wenn der Apoſtel mit dem Teufel in einem Bunde geſtanden hätte. Wie weit leichter und würdiger iſt es, die ganze Phraſe nach jüdiſcher Idee vom Banne zu verſtehen: einen Menſchen durch den Bann dem Teufel preißgeben — zu ſeinem Verderben; denn der Teufel heißt ja der ολοθρευτης; — damit der Menſch dadurch zum Beſinnen käme, und bey der Wiederkunft Chriſti (welche der Apoſtel bekanntlich nahe dachte) doch noch ſelig würde. — Wenn auch der Hr. Vf. Bedenken trug, dieſe Erklärung in ſeine Ueberſetzung aufzunehmen, ſo hätten wir doch gewünſcht, daß er ſie nicht unten in den varr. verſſ. übergangen hätte. — Warum iſt wohl zu Kap. VI, 3. Ουκ οιδατε ...

αγγελων wenigſtens eine und die andere in den varr. verſſ. angeführt worden? — VII, 33. Μεμεριςαι ἡ γυνη και ἡ παρθενος wird überſetzt: Pariter vxores et virgines differunt; wohl in demſelben Sinne, wie Stolz überſetzt: „Eben ſo verſchieden ſind die Sorgen des Weibes und der Jungfrau.“ — Dieß iſt allerdings der leichteſte Sinn; wenn er nur auch vom Sprachgebrauche gehörig unterſtützt würde! Elsner citirt zwar eine Menge Stellen für die Bedeutung: diuerſa ſtudia ſequi. Allein dieſe Bedeutung findet nur Statt, wenn von einer Perſon die Rede iſt; z. B. Γαιος μεριζεται heißt: Caius diuerſis ſtudiis ducitur, contraria ſequitur. Hingegen wenn μεριζεσθαι von Mehrern gebraucht wird, dann geht es auf Factionen und heißt ſcindi in partes. Es entſpricht alſo dem teutſchen Getheiltſeyn; aber es wird, unſers Wiſſens, nicht davon gebraucht, wenn verſchiedene Perſonen verſchiedene Neigungen und Sorgen haben. Wenn alſo Paulus doch μεριζεσθαι in dieſer Bedeutung genommen hätte, ſo müßte dieß aus Unkenntniß des Sprachgebrauchs geſchehen ſeyn. Allein dieß möchte doch nicht eher anzunehmen ſeyn, als bis keine andere paſſende Erklärung gegeben werden könnte. Dieſe findet aber Rec. in einer andern, auch vom Hrn. Verf. angegebenen, Leſeart und Abtheilung. Er

hergehenden. Der Text V. 33. iſt alsdann folgender: ὁ δε γαμησας μεριμνα τα τȣ κοσμȣ — — — και μεμερισαι (in contraria ſtudia — ſacra et domeſtica — trahitur). γυνη ἡ αγαμος (παρθενος fällt als Gloſſe weg) μεριμνα τα τȣ κυριου ſc. πραγματα. — So verſchwinden alsdann alle Schwierigkeiten, welche die übrigen Erklärungen bald mehr, bald weniger drücken. — IX, 17. 18. Dieſe ſchwere Stelle wird ſo überſetzt: Quodſi enim lubens id facio, praemium mihi contingit; ſin inuitus, munus tamen mihi eſt concreditum. Vnde igitur praemium repetam? Inde quod doctor gratis tradam doctrinam Meſsiae etc. — Dieſe Erklärung hat nur die Schwierigkeit, daß alsdann V. 17. und 18. nicht recht harmoniren. Nach V. 17. hätte der Apoſtel Lohn zu erwarten, wenn er gern und willig das Evangelium predigte; aber nach V. 18. wenn er es umſonſt lehrte. Allein umſonſt konnte Paulus das Evangelium lehren, wenn er es auch nicht gern lehrte. Rec. glaubt, daß nur dann ein paſſender Sinn der Stelle gewonnen wird, wenn man unter ἑκων Freiwillig, und unter ακων Unfreiwillig verſteht. Er muß aber der Kürze wegen auf das Neueſt. theol. Journal, B. XI. S. 481 f. u. 594 f. verweiſen. — Die ſchwe-

monſtrata, eosque comitante, quae Meſsiam (venturum) innuit, oder (in der Anmerk.) quae ſignum erat adiuuantis Meſsiae. Es kommt nur bey der Exegeſe auf die genauere Beſtimmung des Verhältniſſes an, in welchem man dieſe Ideen des Apoſtels denkt. — V. 16. iſt ebenfalls der Sinn richtig ausgedrückt: Calix ille, quem gratiis agendis conſecramus, nonne facit, vt in communionem ſanguinis Meſs. veniamus etc. Denn κοινωνια drückt hier weder phyſiſche Vereinigung, noch zunächſt Theilnehmung aus; ſondern Verbindung. Man tritt, will der Apoſtel ſagen, durch den Genuß des Abendmahls in Verbindung mit dem Leibe und Blute Chriſti, d. h. mit dem Tode Jeſu, zu deſſen Andenken das Abendmahl gefeiert wird; ſo wie der Iſraelite durch die Opfer mit dem Altar, V. 18., und die Heiden durch ihre Opfermahlzeiten mit den Götzen, V. 20. — Eben ſo richtig ſcheint uns die ſchwere Stelle K. XI, 10. überſetzt zu ſeyn: „Debet igitur mulier virilis poteſtatis ſignum in capite geſtare propter genios coeleſtes (praeſentes).“ Es iſt Beziehung auf die jüdiſche Vorſtellung von Gegenwart der Engel, als Zeugen, in den Synagogen. — V. 29. iſt διακρινων ſehr paſſend recte aeſtimans überſetzt. Allein daſſelbe διακρινειν kommt ſogleich V. 31. wieder vor, wo es aber explorare überſetzt wird. Mar-

paſſend wäre? — K. XII, 13. hätten wir doch einige Varianten, auch Nöſſelt's Conjectur angeführt gewünſcht, weil zur Beſtimmung des wahren Sinnes darauf ſo viel ankommt; doch billigen wir es ſehr, daß der Hr. Vf. bey dem recipirten Text, der doch auch von der Alexandr. Recenſion unterſtützt wird, geblieben iſt, und ſtimmen auch in der Hauptſache ſeiner Erklärung bey: „Nos enim omnes vnius Spiritus donis imbuti ſumus, vt vnum corpus efficeremus — — — nos omnes abunde ſumus inſtructi, vt vnus nos duceret ſpiritus.“ Denn βαπτιζεσθαι und ποτιζεσθαι halten wir hier für ſynonym; εις ἑν σωμα und εις ἑν πνευμα ſind hier in beiden Gliedern opponirt; aber das εν ἑνι πνευματι geht wohl auf beides. „So wie wir durch einen und denſelben Gottes Geiſt zu einem äußern Ganzen verbunden ſind; ſo ſind wir auch eben dadurch zu einerley Sinn (innern Uebereinſtimmung) verpflichtet. — Das beſtrittene γλωσσαις λαλειν und γενη γλωσσων wird überſetzt: nouis vti dicendi rationibus. Recht gut; denn da ſo viel darüber geſtritten wird, ſo war es am beßten, die Unbeſtimmtheit auch in die Ueberſetzung zu übertragen. — K. XV, 29. wird überſetzt: Alioquin, quid tandem efficerent ii, qui

... (pro ſalute hominum morti ...

ſunt, cur tandem pro iis ſe vitae periculis immergi patiuntur? — Sehr wohl that der Hr. Vf., daß er hier den großen Haufen der Exegeten verließ, und βαπτιζεσθαι nicht eigentlich von Taufen, ſondern mit wenigen guten Auslegern uneigentlich: ſich in Lebensgefahr begeben, verſtand. So hångt alsdann V. 29. genauer zuſammen mit V. 30. τι και ἡμεις κινδυνευομεν πασαν ὡραν; Aber wie verſteht wohl der Hr. Vf. ſeine Erklårung des ὑπερ των νεκρων: pro ſalute hominum morti perpetuae obnoxiorum? Soll das auf andere (noch lebende) Menſchen überhaupt gehen, welche, wenn keine Auferſtehung wåre, todt bleiben würden, wenn ſie einmal ſtürben? Oder denkt er an eine beſondere Klaſſe ſchon verſtorbener Menſchen, für die man ſich vergeblich in Lebensgefahr begåbe? Und wer ſollten denn dieſe Verſtorbenen ſeyn, für deren Wohl man ſich in Lebensgefahr begåbe? Wahrſcheinlich verſteht aber der Hr. Vf. die noch Lebenden, welche dereinſt, wenn ſie ſtürben, ewig todt bleiben müßten (morti perpetuae obnoxii), wenn keine Auferſtehung wåre. Allein können wohl dieſe νεκροι heißen, ob ſie gleich noch leben, bloß wegen ihres künftigen Schickſals? — Iſt es nicht paſſender, an den todten Jeſus (der, ex hypotheſi, wenn keine Auferſtehung iſt, auch nicht auferſtanden ſeyn kann) zu denken? Alſo: um eines Todten willen

ſich in Lebensgefahr begeben; per enall. plural. pro ſingulari: Mortui, pro Vno e mortuis, ſc. Chriſto. So ſagt man ja auch im Teutſchen: Um todter Menſchen willen, wenn man auch nur Einen im Sinne hat. — Der Artikel των vor νεκρων hindert nichts; er ſteht oft unrichtig, auch oft für τινων, wie V. 8. — Unter den verſchiedenen Ueſetzungen hat der Hr. Verf. dieſe Erklärung ganz übergangen, welche doch Rec. allen übrigen vorziehen möchte. —

Wir müſſen hier abbrechen, um die Geduld des Hrn. Verfs und unſrer Leſer nicht zu ſehr zu ermüden. — Wir werden ohnehin bey künftigen Recenſionen andrer exegetiſcher Schriften immer auf die Schottiſche Ueberſetzung und Erklärung mit Rückſicht nehmen, ſo wie auf die Stolziſche; denn dieſe beiden ſind wohl jetzt die beſten, welche wir haben. — Das Geſagte reicht wohl hin, um unſre Leſer mit der vortreflichen Einrichtung dieſer Ausgabe des N. T. und beſonders mit der meiſterhaften Manier des Hrn. Verfs zu überſetzen und mit möglichſter Kürze Licht in dunkle Stellen zu bringen, bekannt zu machen. Vielleicht erlaubt auch dem Hrn. Verf. ſein eignes exegetiſches Gefühl, hie und da von einigen Bemerkungen des Rec. bey einer neuen Ausgabe, welche bald nöthig werden möchte, Gebrauch zu machen. Wir verſpre-

verſprechen uns überhaupt ſehr viel von dem feinen exegetiſchen Tact und dem richtigen Geſchmack des Hrn. Verfs für die Exegeſe des N. T.

G—r.

---

## X.

Predigten an Feſttagen und bey beſondern Gelegenheiten gehalten von D. Joh. Gottl. Marezoll. Jena, in der akademiſchen Buchhandlung. 1806. 704 S. gr. 8.

Auch dieſe Predigten ſind ganz in der bekannten Manier des Hrn. Verfs gearbeitet. Sie empfehlen ſich eben ſo wie ſeine übrigen Predigten durch helle Begriffe und reine Anſichten des Chriſtenthums, durch lichtvollen Vortrag, durch ſtrenge Ordnung der Gedankenfolge, durch reine, edle, kraftvolle Sprache ohne allen Schwulſt — kurz, durch ächte Beredſamkeit. Eben deßwegen hat es auch wohl der Hr. Verf. nicht der Mühe werth gehalten, eine Vorrede vorzuſetzen. Wir wollen daher auch nur unſre Leſer mit dem Inhalt dieſer Predigten bekannt machen. — Es ſind 20 an der Zahl und wohl alle, wenigſtens doch auch, in Jena gehalten: nur die 16te und 17te ſind bloß in Kopenhagen gehalten und durch Zeitumſtände veranlaßt

worden. I. Daß die Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen müſſen, wenn ihnen geholfen werden ſoll. Text. 1 Tim. 2, 4. Am Weihnachtsfeſte. — II. Die Furcht vor der Wahrheit. Text. Apoſtgſch. 4, 15—18. Am Reformationsfeſte. — III. Daß es uns nicht befremden darf, wenn die Menſchheit nur langſam zum Beſſern fortſchreitet. Text. Apoſtgſch. 1, 6. 7. An demſelben Feſte. — IV. Was im ächt proteſtantiſchen Sinne unter der reinen Lehre zu verſtehen ſey. Text. 2 Kor. 2, 17. An demſelben Feſte. — V. Die Pflicht, unſern Geiſt fortdauernd immer mehr auszubilden. Text. 1 Kor. 14, 20. Am Pfingſtfeſte. — VI. Das Chriſtenthum, als das feſteſte und ſicherſte Band zwiſchen Obrigkeiten und Unterthanen. Text. 1 Petr. 2, 13—17. Bey dem Rathswechſel in Jena 1803. — VII. Die wichtigſten Wahrheiten, welche uns die Erndte einprägt. Text. Joh. 4, 35—38. Am Erndtefeſte 1803. — VIII. Der Tod Jeſu als die Vollendung ſeines Werks betrachtet. Text. Joh. 19, 30. Am Charfreitage. — IX. Was iſt unſterblich an dem Menſchen? Text. 1 Kor. 16, 53. Am Oſterfeſte. — X. Die unausſprechliche Größe Gottes. Text. Pſ. 143, 3. Am Trinitatisfeſte. — XI. Fortſetzung über denſelben Text. Am Johannisfeſte. — XII. Ueber den Verfall der Sitten. Text. Jeſ. 1, 2—5. Am Bußtage. — XIII. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Text. Sprüch. Sal. 14, 34. Am Bußtage.

tage. — XIV. Wie viel in Zeiten allgemeiner Noth darauf ankomme, Religion zu haben. Text. Jer. 29, 11—14. Am Bußtage, den 6ten Dec. 1805. — XV. Der troſtvolle Gedanke: Gott iſt es, der die Welt regiert. Text. Pſ. 119, 52. Am Neujahrstage 1806. — XVI. Die Schändlichkeit des Wuchers. Text. 3 B. Moſ. 25, 35. 36. Kurz nach der großen Feuersbrunſt in Kopenhagen gehalten. — XVII. Zur Feier des Friedens. Text. Pſ. 46, 9—11. Am Neujahrstage 1802. in der Petrikirche zu Kopenhagen gehalten. — XVIII. Daß das chriſtliche Lehramt auch noch in unſern Tagen ſeinen Werth behaupte. Text. Eph. 4, 11—15. Antrittspredigt in Jena. — XIX. Wie wir kirchliche Dankfeſte feiern müſſen, wenn ſie wahre Feſte der Religion für uns werden ſollen. Text. 1 Tim. 2, 1—3. Gehalten in Jena bey der Ankunft des Erbprinzen von Weimar mit Seiner Gemahlin, Maria Paulowna, Großfürſtin von Rußland. — XX. Daß es die Liebe iſt, die dem Menſchen ſeinen höchſten Adel giebt. Text. 1 Kor. 13. Gehalten bey dem Kirchgange der Frau Erbprinzeſſin von Sachſen-Weimar und Eiſenach, der in Jena feierlich begangen wurde. —

Die Freunde der Zollikoferiſchen und Marezolliſchen Predigten werden auch dieſen Band — ſchon durch das Intereſſe der darin abgehandelten

Haupt-

Hauptſätze angezogen — mit großem Vergnügen und mit vielfacher Belehrung leſen. Die eigentliche Theologie intereſſiren hauptſächlich zwey Predigten, die 4te und die 8te, welche letztere beſonders ganz mit der Vorſtellungsart des Rec. über dieſen ſchweren Gegenſtand, von der biblischen Seite betrachtet, übereinſtimmt; nur freilich daß eigentlich theologiſche Beſtimmungen genauer ſeyn müſſen, als dieß von Predigten gefordert wird. — Die Hauptanſichten des Todes Jeſu, welche hier der Hr. Verf. als eben ſo viele Theile der Predigt aufſtellt, ſind folgende: 1. Der Tod Jeſu war das kräftigſte Mittel und die unerlaßbare Bedingung, um ſeiner Lehre bey ſeinen Zeitgenoſſen Eingang zu verſchaffen; er war die feierliche Ankündigung des neuen Bundes, welchen Gott mit den Menſchen errichtet, der neuen religiöſen Verfaſſung, welche Gott zum Heil der Welt eingeführt hatte; er war das feierliche Unterpfand, daß der Vater im Himmel alle diejenigen begnadigen wolle, welche ſich mit aufrichtigem Herzen zu ihm bekehren und an dieſer neuen Ordnung der Dinge Theil nehmen. — 2. Der Tod Jeſu vollendete die Ausſöhnung der Menſchen mit Gott; nicht die Ausſöhnung Gottes mit den Menſchen, (welches die Bibel nirgends ſagt) denn der Gott der Liebe war nie feindſelig gegen die Menſchen geſinnt; aber die Menſchen waren feindſelig gegen Gott geſinnt.

ſinnt. Dieſe Ausſöhnung geſchah durch die Lehre Jeſu. Wozu er aber durch ſeinen Unterricht den Grund legte, das wurde durch ſeinen Tod vollendet. — 3. Der Tod Jeſu vollendete die Verbrüderung der Nationen, den Frieden zwiſchen Juden und Heiden, die in der feindſeligſten Entfernung von einander lebten. Was ſie hauptſächlich von einander trennte, war die Moſaiſche Religionsverfaſſung. Jeſu Allvaterlehre knüpfte das Band des Friedens; das Chriſtenthum vereinigte ſeine Verehrer zu einer einzigen großen Familie; und dieſe Verbrüderung der Nationen wurde durch ſeinen Tod befeſtigt; durch ihn riß er die Scheidewand nieder, welche Juden und Heiden trennte. [Sein Blut war das Blut des Neuen Bundes, wodurch der alte Bund (der Moſaiſmus) aufgehoben wurde.] — 4. Sein Tod vollendete das Beiſpiel, welches er der Welt ſeiner Beſtimmung nach geben ſollte. Sich, ſeine Ruhe, ſein Leben aufopfern aus Menſchenliebe, aus Pflichtgefühl, aus Eifer für die gute Sache der Aufklärung und Veredlung der Menſchheit, das heißt doch wohl der Welt ein großes, nachahmungswürdiges Beiſpiel geben. — 5. Jeſus vollendete durch ſeinen Tod unſre Verpflichtung zur Tugend. Auch noch ſterbend wollte er die Menſchen zu einem frommen und rechtſchaffenen Wandel ermuntern, nicht bloß durch ſein Beiſpiel, ſondern auch unmittelbar, indem er durch

ſeinen

ſeinen Tod das letzte Opfer für die Sünde wurde, und alſo ſeinen Bekennern den falſchen Troſt raubte, durch bloße Feierlichkeiten und Gebräuche ſich fernerhin Gott wohlgefällig zu machen. So gewiß ſeine Abſicht war, die Menſchheit des Vergangenen wegen zu beruhigen, ſo gewiß war es auch ſein Zweck, ſie für die Zukunft zur wahren Frömmigkeit zu verpflichten. —

Eigentliche Kritik dieſer Predigten ſteht dem Rec. nicht zu; ſie wäre aber auch überflüſſig bey einem Verfaſſer, deſſen Rednertalente ohnehin entſchieden ſind. Doch benützt er dieſe Gelegenheit, den Kanzelrednern zwey Fragen zum Nachdenken vorzulegen. 1) Ob es nicht mit der Beredſamkeit vereinbar, und in Predigten vor einer gemiſchten und chriſtlichen Gemeine ſogar rathſam ſey, häufiger Gebrauch von den chriſtlichen Religionsurkunden zu machen? Es ſcheint doch nicht, daß der häufige Gebrauch der Bibel dem Rednerverdienſte eines Reinhard's nachtheilig ſey. 2) Ob Predigten nicht weit größern Effect thun, wenn man nicht bloß zum Verſtande der Zuhörer ſpricht, ſondern auch unmittelbar ihre Herzen ergreift, und den religiöſen Sinn, den Sinn für das Heilige, nicht bloß für das Wahre, in ihnen weckt und nährt?

G—r.

# XI.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. Joſias Friedrich Chriſtian Löffler, B. I. St. II. 350 S. 8. B. II. St. I. (Mit dem Bildniß des Hrn. Pred. D. Stolz in Bremen.) Jena, bei Fromman. 1804. 349 S. 8.

Die Erſcheinung dieſes Magazins, das an die Stelle des vom ſel. Teller herausgegebenen tritt, die innere Einrichtung deſſelben beibehält, und unter der Redaction des würdigen Hrn. D. L. gleich vielfachen Nutzen, wie jenes, ſtiften wird, wurde in dieſem Journale, Bd I. S. 151. bereits angezeigt. Wir haben alſo bloß den Inhalt der ſeitdem erſchienenen zwey Stücke anzugeben, und nehmen ſie, der Kürze wegen, unter ihren Hauptrubriken zuſammen.

Abhandlungen. B. I. St. 2. Einige Vorſchläge zur Verbeſſerung der Sittlichkeit in Landgemeinen. Dieſe Vorſchläge ſind wenig eingreifend, da der Gegenſtand nicht tief genug gefaßt iſt. Wir erwarteten, da der Hr. Vf. zuerſt von den vorzüglichſten Urſachen der Unſittlichkeit der Landleute ſpricht, daß er ſowohl die für den Landmann aus ſeiner Lage fließenden Veranlaſſungen

gen zur Unſittlichkeit, als auch die in ſeinem Charakter begründeten Hinderniſſe ſeiner ſittlichen Fortbildung aufdecken werde, um theils jungen Predigern Winke darüber zu geben, welchen Arten des Hanges, der Unarten, unſittlichen Gewohnheiten ꝛc. und auf welche Art ſie ihnen entgegen zu arbeiten haben, theils zu zeigen, was denn doch einmal auf irgend eine Art vor die Ohren höherer Behörden kommen muß, daß in dem Mangel polizeilicher Aufſicht auf dem Lande, in der Behandlung, welche der Landmann oft von Juſtizſtellen und Beamten erfahren muß, in dem Drucke, den man ſich öfters gegen ihn erlaubt, in der Willkühr der Wohlhabenden, welcher man den ärmern Theil der Landbewohner hingiebt, ꝛc. Hinderniſſe der ſittlichen Bildung liegen, welche der Prediger weder durch Lehre noch Beiſpiel zu beſeitigen vermag. Specielle Anſichten und Rathſchläge erwarteten wir alſo, da hier nicht von den vorzüglichſten Urſachen der Unſittlichkeit unter den Menſchen überhaupt, ſondern unter einer genau beſtimmten Klaſſe derſelben die Rede iſt. Allein die hier angegebenen drey Urſachen, Vernachläſſigung der Kindererziehung, Religionsvorurtheile und Mangel an Aufſicht auf die der Schule entlaſſenen jungen Leute, finden ſich in den Städten eben ſowohl wie auf dem Lande, und dort wohl noch häufiger, als hier, wo die Kinder ſchon frühe dem verderblichen

Müſſig-

Müſſiggange entnommen werden, und der ſo oft beklagte Schulunterricht im Ganzen noch beſſer iſt, als jener, den die Kinder der niedrigen Bürgerklaſſen in Städten empfangen. Möchten doch auf dieſen Gegenſtand Regierungen und Freunde der Sittlichkeit ihren Blick ſchärfer wenden! Befinden ſich hier und dort Landſchulen im kläglichen Zuſtande, — und hier kann doch ein thätiger Prediger nachhelfen — ſo befinden ſich viele Stadtſchulen in einem noch kläglichern. Wie die ſtädtiſche Sittenloſigkeit mit einer ähnlichen das Land bedroht, das iſt auch bey entfernten Landgemeinden an den Einzelnen ſichtbar, die mit Stadtbewohnern im Nahrungsverkehr ſtehen. Solche beſondere Anſichten erwarteten wir von dieſer Abhandlung: da ſie aber nicht tief genug eindringt, ſo weiß ſie auch wenig zu rathen. Die wenigen Vorſchläge, welche ſie enthält, ſind theils an manchen Orten ſchon realiſirt, theils wenig wirkſam, theils mit Schwierigkeiten und Nachtheil verbunden; welches wir hier nicht belegen und weiter ausführen können. —

Bd II. St. 1. Was heißt praktiſch predigen? Von J. C. W. Petiſcus. Ein ſehr lehrreicher Aufſatz, der den Unterſchied zwiſchen theoretiſchem Vortrag, welcher den Verſtand unterrichten, und zwiſchen praktiſchem, welcher das Gemüth

leiten und bewegen will, deutlich und befriedigend darlegt. Die Beherzigung dieſes Gegenſtandes ſcheint uns überaus dringendes Zeitbedürfniß zu ſeyn, indem manche zu glauben ſcheinen, nur die Behandlung eines Satzes aus dem Gebiete der Sittenlehre gäbe einen praktiſchen Vortrag, und daher der religiöſen immer weniger werden, andere nur bey der Wahl eines ſolchen moraliſchen Satzes es bewenden laſſen, und dann einen noch ſo langweiligen, theoretiſchen Vortrag über denſelben praktiſch nennen, davon alſo, daß das Praktiſche in der Behandlung des Stoffs liege, keine Ahndung haben, und noch andere aus der Behauptung, daß Schauſtellung theologiſcher Gelehrſamkeit auf der Kanzel dem praktiſchen Zwecke religiöſer Vorträge widerſpreche, den raſchen Schluß ziehen, daß alſo theologiſche Gelehrſamkeit für den Religionslehrer etwas ſehr entbehrliches ſey. „Das Ziel des Kanzelvortrags iſt ein moraliſch praktiſches, höchſtes, unbedingtes. Er hat es mit Wahrheiten zu thun, deren Gründe in jedem Herzen ruhen, mit dem ſittlichen Gefühle. Sein Object iſt mehr, als ein anderes, einer praktiſchen Behandlung fähig. Er ſoll vermöge ſeines Zwecks nicht nach theoretiſcher Gründlichkeit, ſondern nach praktiſcher Ueberzeugung ſtreben. Dazu

in jeder Menſchenbruſt iſt." „Dem Religionslehrer als gelehrtem Theologen (und dieß muß er ſeyn, um ſeinem Amte als gelehrter Religionslehrer völlig Genüge zu leiſten) darf die Theorie der Religion, ſowohl der chriſtlichen als philoſophiſchen, durchaus nicht gleichgültig ſeyn. Hier ſoll er in ſeinen Privatmeditationen ſo tief eindringen, als er kann, damit er in ſeiner Wiſſenſchaft ſich überall Licht ſchaffe, bis zu ihren feſtern Fundamenten durchdringe, alles Schiefe, Unzuſammenhängende, Widerſtreitende, alles Unhaltbare aus ſeinen Vorſtellungen wegſchaffe, und wo möglich zur völligen Anſicht der Wahrheit gelange. Dahin ſoll er nicht bloß überhaupt, er ſoll dahin auch bey jeder beſondern Meditation über irgend einen individuellen Gegenſtand, ja ſogar bey denen, die er in ſeinen öffentlichen Vorträgen abzuhandeln gedenkt, ſtreben. Aber er vergeſſe nicht, daß dieſes, an ſich ſo würdige, wichtige, Geſchäfte für den Kanzelredner nur Vorarbeit iſt." Trefflich iſt, was der Hr. Verf. über die Forderungen an den Lehrvortrag in Hinſicht auf Form, und die Mittel, jenen zu entſprechen, mit pſychologiſchem Blicke aus dem Schatze eigener Erfahrung mittheilt. Uebrigens wünſcht Rec. ſehr, daß die Zweckmäßigkeit der Religionsvorträge über die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, über Landwirthſchaft, Rindviehſeuche ꝛc. immer nach dieſem reinen Begriffe

praktiſcher Religionsweisheit beurtheilt werden möge.

Anzeigen. B. I. St. 2. Etwas zu der Bibliotheca ſacra poſt Iac. le Long et C. F. Boerneri iteratas curas etc. continuata ab Andr. G. Maſch. Vom Hrn. Senior Hufnagel. Sehr zu beherzigen iſt, was Hr. L. über die Zweckmäßigkeit der Aufnahme dieſes gelehrten Aufſatzes ſagt. Fortſetzung der Bemerkungen über Paulus Commentar über die drey erſten Evangelien. Sie betreffen die Verſuchungsgeſchichte Jeſu. Hr. D. L. begleitet die in jenem Commentare aufgeführten drey Erklärungsverſuche mit ſeinen kritiſchen Bemerkungen, und verſucht dann, noch einer andern Meinung über die Entſtehungsart jenes bibliſchen Abſchnitts, als der hiſtoriſch-wahrſcheinlichen das Wort zu reden, nämlich derjenigen, welche die ganze Verſuchungsgeſchichte Jeſu, ſo wie ſie im Matthäus oder Lukas mit ihren Verſchiedenheiten vor uns liegt, mehr für eine allmählig erweiterte jüdiſche Dichtung, als für eine wirkliche Geſchichte, oder für eine traumartige Viſion erklärt; für eine Dichtung, bey welcher vielleicht etwas Hiſtoriſches weiter nicht zum Grunde liegt, als der Aufenthalt Jeſu in der Wüſte. Wenn man die Nachrichten der Evangeliſten unter einander vergleicht, ſo ſcheint es, daß ſich eine Sage von einem Aufenthalte Jeſu in der Wüſte und von einer Verſuchung des Satans bald ver-

wirklicher Aufenthalt in der Einſamkeit nach der Taufe die Gelegenheit, und die dichtende Einbildungskraft jüdiſcher Chriſten erweiterte jene Erzählungen nach den Begriffen des Zeitalters; und ſo wurde ſie endlich in die geſammelten und geordneten Nachrichten von Jeſu aufgenommen. —— Ueber die öffentlichen und gemeinſchaftlichen Vergnügungen der Landleute, von C. A. Härter. Anempfehlung einer unter dieſem Titel erſchienenen Schrift, welche Aufmerkſamkeit verdient. — B. II. St. 1. Ueber Chriſtian Garve's Schriften, beſonders über ſeine Abhandlung über das Daſeyn Gottes. Breslau, 1802. Vom Hrn. Herausgeber. Die Abſicht dieſer Anzeige iſt, Garve'ns Schriften, beſonders die über Religion und Sittlichkeit, ſo wie Garve'ns Styl und Vortragsart Predigern zu empfehlen, da Garve durch ſeine ſeltene Beſcheidenheit, ſeine Gewohnheit, die Gegenſtände von mehrern Seiten zu betrachten, ſeine Klarheit der Begriffe, die gemäßigte Art ſeiner Darſtellung und ſeine Sprache das Muſter des Vortrags über moraliſche und religiöſe Gegenſtände zu ſeyn verdient. Es folgt dann eine Skizze der Abhandlung vom Daſeyn Gottes, welche ſich im 5ten Bande der Verſuche und auch beſonders abgedruckt befindet, nebſt einem Nachtrag des Hrn. Herausgebers über die Vorzüge des Syſtems des Theiſmus, die Schwierigkeiten, die es in Anſehung der Lehre von der Schöpfung hat, und das Benehmen des Predigers hierbey.

Entwürfe zu Predigten und Reden über die angeordneten und ſelbſtgewählte Texte. Sie nehmen in dem einen Stücke 130 und in dem andern 150 Seiten ein: der Seitenzahl nach alſo die ſtärkſte, dem Gehalte nach aber die ſchwächſte Seite dieſes Magazins. Wir beziehen uns in Anſehung dieſer Rubrik auf die Bemerkungen und Wünſche des Hrn. Rec. des 1ſten Bandes *). Da wir der Predigtentwürfe ſo viele haben, ſo laſſen ſich ſolche, die ein Magazin zur Bildung der Prediger aufnimmt, nur als Muſterarbeiten betrachten. Solche ſind die Entwürfe des Hrn. Herausgebers, beſonders die treffliche Bearbeitung der Verſuchungsgeſchichte Jeſu, nach der praktiſchen Anſicht, die Hr. D. *Paulus* in ſeinem Commentar von ihr aufſtellt. Allein dieſe Löffler'ſchen und einige wenige andere Entwürfe ausgenommen, findet die Kritik an den übrigen gar manches auszuſtellen; und manchen von ihnen würde ſie um der Gemeinheit ihres Stoffs und der Dürftigkeit ſeiner Bearbeitung willen auch den kleinen Raum eines Blattes in einem ſolchen Magazin nicht gern gönnen. Sich auszeichnender ſind die *caſuiſtiſchen* Entwürfe und Reden. Wie manches wird inzwiſchen die ſpecielle homiletiſche Kritik auch an ihnen, z. B. an der Predigt am Dankfeſte der glücklichen Rückkehr des Kirchenpa-

aus Petersburg, zu bemerken finden! In dem vier Seiten langen Gebet ſpricht unter andern der Hr. Verf.: „Deine Weisheit und Gnade ſey mit einer Hochwohlgebohrnen Ritter- und Landſchaft ꝛc.

Katecheſen und Materialien dazu. Bd I. St. 2. Was iſt ein Geheimniß? Vom Hrn. Sen. Hufnagel. Katecheſen über den Glauben an Gott und die göttlichen Eigenſchaften. Vom Hrn. Pred. Gebhard. Von einem Theil dieſer Fragen glaubt Rec., was er von ſo vielen in allen ihm bekannt gewordenen gedruckten Muſterkatecheſen urtheilte, daß ſie nur derjenige richtig beantworten kann, der ſie entwarf, und im Kreiſe ſeiner Ideen das Unbeſtimmte für den fremden Antworter nicht fühlt. Rec. hat Kinder aus allen Ständen, auch aus den gebildetſten, unterrichtet, aber er muß bis jetzt immer noch das Glück erwarten, Kinder zu finden, welche ſolche Fragen richtig zu beantworten fähig wären, und das Reſultat, zu welchen ſie durch einen ſolchen Kreis von Fragen gelangen ſollen, als ein ſelbſterworbenes Eigenthum deutlicher Erkenntniß betrachten dürften. Uebrigens wunderten wir uns, wie Hr. G. ſolche metaphyſiſche Unterſuchungen, wie ſie ſich hier über die Entſtehung der Welt und die Ewigkeit Gottes finden, in den Kinderunterricht ziehen mochte. — Bd II. St. 1. Ueber die zweckmäßige Einrichtung ſogenannter Probekatecheſationen, von Hrn. Dolz. Sehr belehrend.

Hrn. Pred. Gebhard. Wir bezweifeln es, daß durch dieſe Katecheſe die dunkle Stelle Kindern deutlicher wurde.

Zu der Rubrik Liturgik bemerken wir nur mit Vergnügen, daß Hr. Sen. Hufnagel ſeine beliebten liturgiſchen Blätter, unter dem Titel: Amtsſtunden, in dieſem Magazin fortzuſetzen gedenkt. Es finden ſich in beiden Stücken von ihm mehrere Formulare, unter denen ſich vorzüglich die Taufreden als trefflich auszeichnen.

In der letzten Abtheilung befinden ſich Bd I. St. 2.: Ueber die Unterrichtsanſtalten in dem Churfürſtenthum Baden. Entſcheidung der Frage: Dürfen adoptirte Kinder verſtorbener Prediger auf die Einkünfte des Gnadenhalbjahrs Anſpruch machen? Sie wurde von dem Conſiſtorium verneinet. —— Bd II. St. 1. Vorleſung des Hrn. D. Stolz bey einem Convente mit den HHren Landpredigern in dem Stadt-Bremiſchen Gebiete. Eine muſterhafte, wahrhaft ireniſche Vorleſung, voll trefflicher Bemerkungen über wahre Lehrweisheit, in ihrem ächten Geiſte; ein achtungswerther Verſuch, die Freunde des Poſitiven und Rationalen zu verſtändigen. — Vorſchlag, zur Bewirkung eines fleißigern Beſuchs der Wochenpredigten auf dem Lande; vom Hrn. Pred. Müller. Er beſteht darin: über Hübner's bibliſche Hiſtorien zu predigen.

V.

---

XII. Was

# XII.

Was ſteht vom Zuſtande nach dem Tode in der Bibel? Erſter Theil. In Kommiſſ. bei Füchſel in Zerbſt und Gerh. Fleiſcher in Leipzig. 1804. 308 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Elpizon, oder: Ueber meine Fortdauer im Tode. Dritter Theil. Im nämlichen Verlage.

Dieſer erſte Theil beſchäftigt ſich mit der auf dem Titel angegebenen Unterſuchung in Hinſicht auf das alte Teſtament, und führt dieſe Unterſuchung der Reihe der bibliſchen Bücher nach vom erſten Buche Moſes bis zu dem letzten prophetiſchen hindurch. Die Behandlung des Gegenſtandes faßt mehr in ſich, als der etwas unbeſtimmende Titel zu verſprechen ſcheint. Der Hr. Vf. unterſucht nämlich nicht bloß: Was ſteht als deutliche Lehre vom Zuſtande nach dem Tode in jenen zur Prüfung gezogenen altteſtamentlichen Schriften? ſondern er forſcht auch darnach: welche Spuren vom Glauben an Unſterblichkeit finden ſich überhaupt bey dem jüdiſchen Volke und ſeinen bibliſchen Schriftſtellern in jenen Zeiten? und was läßt ſich über die eigene geheime Ueberzeugung derjenigen ausmitteln, die, nach ſeiner Anſicht, auch bey den dringendſten Veranlaſſungen, dieſe große Lehre

zu

zu berühren, doch, wie z. B. Moſes, gänzlich davon ſchweigen? Wer die Reichhaltigkeit und Schwierigkeit dieſes Gegenſtandes mit der Bogenzahl dieſer Schrift vergleicht, wird in ihr keine tiefer forſchenden kritiſchen, zu endlichen Reſultaten führenden Unterſuchungen erwarten. Der Hr. Vf. beugt dieſer Erwartung ſelbſt durch die Einkleidung vor, die er ſeiner Schrift gab. Der Ritter Elpizon, welcher dem Offenbarungsglauben nicht hold iſt, ſich es nichts angehen läßt, ob von der Fortdauer des Menſchen nach dem Tode in der Bibel etwas ſtehe oder nicht, bey dem die ſtärkſten Behauptungen der Bibel nicht mehr gelten, als die Behauptungen jedes andern Buchs, und mit dem ſein Prediger Funk ganz einverſtanden iſt, findet in der Folge einiges Intereſſe daran, zu wiſſen, was in Hinſicht jener Lehre in der Bibel ſteht. Beide leſen daher die Bibel in dieſer Abſicht durch, und Elpizon findet angenehme Unterhaltung darin, nach ſolchen gehaltenen Bibelconferenzen die Reſultate ihrer prüfenden Lectüre ſich niederzuſchreiben. So wäre der Einkleidung nach dieſe Schrift entſtanden, und ſo charakteriſirt ſich auch die Tiefe dieſer Unterſuchungen. Für Gelehrte ſind ſie weder neu, noch befriedigend: für Nichtgelehrte bieten ſie allerdings eine unterhaltende Lectüre, und manche belehrende Winke zur vorurtheilsfreiern Anſicht der altteſtamentlichen Schriften dar.

†**

XIII. Kur-

## XIII.

**Kurze Ueberſicht der vorzüglichſten Materien, welche in der Paſtoraltheologie Erläuterung verdienen. Von H. E. Güte, Prof. der Theol. und Oberdiak. an der Ulrichskirche in Halle. Halle, 1804. 8.**

Der Hr. Vf. hat dieſe Bogen zu ſeinen jährlichen Wintervorleſungen niedergeſchrieben, und darin mit Hinſicht auf ſeine Vorgänger dasjenige geſammelt, was ihm für den Religionslehrer vorzüglich wiſſens- und befolgenswerth ſchien. Nach einer allgemeinen Einleitung, in der er ſich über den Begriff und die Hülfsmittel der Paſtoraltheologie mit Anführung der vorzüglichſten Schriften verbreitet, wird in zwey Theilen, 1) von dem Predigtamte überhaupt, der Vorbereitung dazu, und dem Eintritt in daſſelbe, und dann 2) von der eigentlichen Führung deſſelben gehandelt. Der erſte Theil iſt ſehr kurz, und ob wir gleich nichts erhebliches dabey vermißt haben, in 30 Seiten zuſammengedrängt. Etwas ausführlicher iſt die Behandlung des zweiten Theils über die Verwaltung des Lehramtes ſelbſt. Er giebt drey Abſchnitte deſſelben an. Der erſte betrift das Verhalten des Predigers in Abſicht auf einzelne Perſonen in beſondern Umſtänden, die Paſtoral im

dritter könnte den öffentlichen Unterricht der Jugend und der Erwachſenen betreffen. Dieſer wird aber übergangen, weil er zur Homiletik und Katechetik gehöre. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Erwerbung der Kenntniß ſeiner Gemeine, wobey wir doch die Aufmerkſamkeit auf die Confirmanden, als ein ſehr gutes Mittel dazu, nicht angeführt finden, wird dann einzeln von dem Umgange mit Wohlunterrichteten, Unwiſſenden, Irrenden, Religionsſpöttern, Zweiflern und Separatiſten, mit Laſterhaften, Heuchlern, Rechtſchaffenen, Leidenden, Schwermüthigen, Armen, Kranken und Sterbenden, Verurtheilten, Schwörenden, Proceſſirenden und Proſelyten gehandelt. Die Vorſchriften ſind eben die, die von guten Schriftſtellern in dieſem Fache gegeben werden, aber, wie leicht zu erachten, auch eben ſo allgemein, ſo daß es dabey der mündlichen Anleitung zu ihrer fruchtbaren Anwendung recht ſehr bedarf, und doch noch genug übrig bleibt, wo den rechtſchaffenen Geiſtlichen ſeine Einſicht in die Religion, ſein Pflichteifer, ſeine Menſchenliebe und Menſchenkenntniß leiten muß. Darin kann Rec. nicht beiſtimmen, wenn der Hr. Vf. will, daß man einen Schwörenden bey der Vorbereitung mit einer unerwarteten und richtigen Vorſtellung zu überraſchen ſuchen ſolle, oder wenn er alle Anreden auf dem Rabenſtein verwirft, die doch nicht ohne Eindruck bleiben, wenn ſie, wie billig, vor dem Anfang des Laſters warnen, das zuletzt ſeine Sklaven zu einem ſchimpflichen Tode führt. Der zweite Theil lehrt das Verhalten des Predigers in Abſicht

des

des äußern Gottesdienſtes überhaupt, und der äuſſern Handlungen, der Taufe, Confirmation, Beicht und Abendmahls und endlich der Eheſachen. Zur Erleichterung der Einführung neuer Geſangbücher finden wir es nicht gut, wenn nur einſtweilen ein neuer Anhang gemacht würde. Es iſt beſſer, das neue mit der gehörigen Vorſicht auf einmal einzuführen, weil das doppelte Anſchaffen ſolcher Bücher dem Unbegüterten zu läſtig fällt. Der allzu häufigen Abwechſelung der Gebetsformeln kann Rec. deßwegen nicht beipflichten, weil der Zuhörer ſie nicht ſo ſchnell faſſen, und dem Gebet mit ſeiner Andacht folgen kann, zumal wenn ſie, wie manche neuere, allzu gekünſtelt, und voll Inverſionen ſind. Zu Betſtunden werden mit Recht Homilieen, oder bibliſche Vorleſungen empfohlen. Bey der Taufe hätte des neuern Streites über den Termin der Taufe und die Entſcheidung des Königs von Preußen darüber angeführt werden können. Sehr wahr erinnert der Hr. Vf., daß auf den Confirmandenunterricht mehr Zeit verwendet werden ſollte, als an vielen Orten durch Kirchenordnungen und Landesgeſetze beſtimmt iſt. Es wäre weit beſſer, wenn ein halbes Jahr lang täglich eine Stunde, als 8—10 Wochen lang täglich zwey Stunden darauf verwendet würden. Die Erfahrung lehrt, daß minder fähige Kinder durch den ſchnellen Uebergang von einer Lehre zur andern, und die von bequemen oder auch allzu ſtrengen Männern zu häufig aufgegebenen Memorirpenſa ermüdet, überladen, und oft in die größte Angſt gebracht werden, und Gott recht ernſtlich

danken, wenn dieſe mühſame Periode überſtanden iſt. Zur Abwechſelung der Formeln bey Austheilung des Abendmahls wollten wir doch nicht rathen, da der Gebrauch der Worts Jeſu ſo bedeutend bey dieſer Feierlichkeit iſt, wenn gleich die Stellen Joh. 3, 16. 1 Kor. 6, 20. 2 Kor. 5, 15. 1 Joh. 4, 8. 19. übrigens gut gewählt ſind. Der Hr. Vf. nimmt noch die Privatbeichte in Schutz; allein die Erfahrung wird ihn lehren, daß die ihr zugeſchriebenen Vortheile bey weitem nicht mehr durch ſie erreicht werden. Das iſt indeß wahr, daß der Lehrer bey der allgemeinen Beicht ſeine Beichtkinder weniger von Perſon kennen lernt, zumal wenn er kurzſichtig iſt. In der Literatur wäre noch manches gute Buch nachzutragen, was der mündliche Vortrag erſetzen wird, beſonders ſollte im liturgiſchen Fache das Telleriſche und Löffleriſche Magazin nicht fehlen. Zu Vorleſungen iſt alſo dieſes Buch recht ſehr geeignet, auch wird der Hr. Verf. ſich Dank verdienen, wenn er nach dieſem Plan ein größeres Werk über die Paſtoral liefert, nur müßte es darin nicht an Anweiſungen, die aus der Erfahrung geſchöpft wären, fehlen, wie der Lehrer die ihm gegebenen Vorſchriften weiſe und mit Erfolg anzuwenden habe.

—n—

# Journal für auserleſene theologiſche Literatur.

Herausgegeben von

D. Johann Philipp Gabler.

Dritten Bandes zweites Stück.

bey

…enſionen.

…ch dogmatiſche Auslegun…
… K. G. Bretſchneider.

… ſchriftſtelleriſche Charakter und
…, zum Behuf der Specialhermen…
… von M. J. D. Schulze.

… ad Corinthios epiſtola ſecunda
…ione illuſtrata a Ioh. Geor…

Die Neuteſtamentlichen Briefe üb…
…rkungen begleitet von J. A. B…
Theil.

Digitized by Google

Die Offenbarung Johannis, …

# Inhalt.

## I. Aufſäze.


1. Ueber die Wiederbelebung des Lazarus, Joh. XI. von dem Herausgeber. S. 223—285

2. Ob in der Stelle der Miſchnah Tract. Peſachim K. VIII. §. 8. ein Beweis für die Proſelytentaufe unter den Juden enthalten ſey? von dem Herausgeber. S. 436—440


## II. Recenſionen.


1. Die hiſtoriſch dogmatiſche Auslegung des N. T. von M. K. G. Bretſchneider. S. 286—304

2. Der ſchriftſtelleriſche Charakter und Werth des Johannes, zum Behuf der Specialhermeneutik ſeiner Schriften ꝛc. von M. J. D. Schulze. S. 304—313

3. Pauli ad Corinthios epiſtola ſecunda graece. Perpetua annotatione illuſtrata a Ioh. Georg. Frider. Leun. S. 314—324

4. Die Neuteſtamentlichen Briefe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. A. Bolten. Dritter Theil. S. 324—338

5. Die Offenbarung Johannis, metriſch überſetzt von D. Fr. Münter. Zweite Auflage. S. 338—348

6. Hiob; ein religiöſes Gedicht. Aus dem Hebräiſchen neu überſetzt, geprüft und erläutert von M. H. Stuhlmann. S. 348—363

7. Iobus. Latine vertit et annotatione perpetua illuſtrauit Ern. Frid. Car. Roſenmüller. Vol. I. II. S. 364—370

8. Entdek-

8. Entdeckungen im Felde der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte ꝛc. Zweiter Theil, von D. Joh. Gottfr. Haſſe. S. 370—397
9. Entwurf einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Schriften des A. T. von Ge. Lor. Bauer. Dritte Auflage. S. 398. 399
10. Ueber den Pentateuch, von D. Ge. Fr. Grieſinger. S. 399—406
11. Guil. Mart. Leber. de Wette diſsert. in Deuteronomium etc.
12. Deſſelben Beyträge zur Einleitung in das A. T. Erſtes Bändchen. S. 406—409
13. Summa Theologiae Chriſtianae. Scripſit Chr. Frid. Ammon.
14. Dr. Chr. Fr. Ammon's Inbegriff der evangeliſchen Glaubenslehre. S. 409—450
15. K. G. Bretſchneider's Verſuch einer ſyſtematiſchen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe ꝛc. S. 450—458
16. Theorie der Popularität. von Joh. Chriſto. Greiling. S. 459—466
17. Vertheidigung und Empfehlung des Herleſens der Predigten auf der Kanzel. von I. S. A—r. S. 466—472
18. Der ſchöne Tag. Ein rührendes Feſt in der Kirche zu Schottenſtein. S. 472—474

# I.

## Ueber die Wiederbelebung des Lazarus, Joh. XI.

Dieſe Geſchichte iſt eine der merkwürdigſten Wunderbegebenheiten des Neuen Teſtamentes und verdient daher, beſonders wegen der ſo ganz verſchiedenen Anſichten derſelben in ältern und neuern Zeiten, unſre vorzügliche Aufmerkſamkeit. Sonſt fand man darin einen Hauptbeweis der Wunderkraft und überhaupt der höchſten Würde Jeſu, weil er hier nicht nur einen wirklich Todten, der ſchon gerochen und vier Tage im Grabe gelegen habe, vom Tode erweckt, ſondern dieß auch ſchon vier Tage, wo nicht gar länger, vorher verkündigt hätte. In neuern Zeiten ſuchte man die ganze Begebenheit natürlich zu erklären und alles Wunderbare hier, wie in allen übrigen Wundererzählungen, wegzuexegeſiren; bey welcher exegetiſchen Operation aber die Würde Jeſu, ſo wie überhaupt die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte, ... weniger verlor. ... manche Ex-

etwas davon wiſſe, da doch alle Schüler Jeſu gegenwärtig geweſen ſeyn müßten. In den allerneueſten Zeiten hingegen fehlt es wieder nicht an Vertheidigern aller Wundererzählungen des Neuen Teſtamentes, und zwar nicht bloß von der altglaubigen Partey, ſondern auch ſolchen, von denen man es nicht erwarten ſollte, weil ſie in andern Punkten ſehr frey denken, oder ſich wohl gar zum Pantheiſmus hinneigen. Wer Gott und Natur für Eins hält, an ein ἓν καὶ πᾶν glaubt, kann ja unmöglich dem theologiſchen Begriff von Wundern huldigen. Er kann ſich alſo nur für Wundergeſchichten, als ſchöne Dichtungen, intereſſiren, in wiefern er das ganze Chriſtenthum bloß aus dem Geſichtspunkte einer Religionspoeſie betrachtet. Allein der wahre Theolog und der ächte Bibelforſcher fragt nach Wahrheit, und unterſcheidet zugleich Wahrheit des Sinnes und Wahrheit der Sache.

Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß manche neue Wundererklärung an das Lächerliche gränzt, wenn ſie entweder, indem ſie natürlich ſeyn ſoll, höchſt unnatürlich wird, und wirklich wunderbarer lautet, als das zu erklärende Wunder ſelbſt, oder wenn ſie die Wundererzählung verdrehet und verfälſcht, und gegen allen Zuſammenhang und gegen die notoriſche Denkart der neuteſtamentlichen

Schrift-

Schriftſteller vorausſetzt, daß dieſe ſelbſt kein eigentliches Wunder hätten erzählen wollen. Gegen dieſen exegetiſchen Unfug hat ſich das theologiſche Journal ſchon oft laut genug erklärt. Allein damit iſt die Sache für den denkenden Theologen und für den unparteyiſchen Wahrheitsforſcher noch lange nicht abgethan. Und es wäre höchſt ſonderbar, wenn man zu Anfange des 19ten Jahrhunderts deßwegen zur alten theologiſchen Wunderſucht zurückkehren wollte, weil man zu Ende des 18ten ſo viele unnatürliche und abentheuerliche Verſuche machte, die Wunder des N. Teſt. wegzuexegeſiren. (Denn die Wunder allein aus dem äſthetiſch-religiöſen Geſichtspunkte vertheidigen zu wollen, gehört bloß zu den philoſophiſchen Phantaſieen unſers Zeitalters und zu den vorübergehenden Phänomenen eines verdorbenen äſthetiſch-myſtiſchen Religionsgeſchmacks einiger Sprecher, worauf der verſtändige Theolog keine ernſtliche Rückſicht nimmt; denn bloß aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet müßten mit gleichem Rechte ſo viele hundert Heiligen-Legenden des Mittelalters ebenfalls in Schutz genommen werden. Und das ſollte und dürfte ein proteſtantiſcher Theologe thun?) — Unterſcheide man doch nur zwey ganz verſchiedene Operationen des gelehrten Schriftforſchers: **Auslegen** und **Erklären**!*) Freilich würde man

 den

*) Wir haben uns ſchon im Neueſt. theol. Journal B. VI. S. 224 ff.

den Wundererzählungen ungeheure Gewalt anthun müſſen und ſich ſelbſt einem gerechten Tadel aus=ſetzen, oder gar, nicht unverdient, einem muthwil=ligen Spotte preißgeben, wenn man gar nichts Wunderbares in der Erzählung mehr anerkennen, ſondern das viele Wundervolle, das man bisher in der evangeliſchen Geſchichte gefunden hat, nur einer falſchen Anſicht einer ſolchen Erzählung und dem Unvermögen der bisherigen Ausleger, den Sinn der Neuteſtamentlichen Schriftſteller richtig aufzufaſſen, zuſchreiben wollte. Gewiß haben die Evangeliſten eigentliche Wunder geglaubt, alſo auch erzählen wollen; und ihre meiſten Wunder=erzählungen ſind gewiß von unſern ältern Ausle=gern richtig verſtanden und eben ſo richtig aus=gelegt worden. Nur bey einigen wenigen Erzäh=lungen und oft meiſt nur in Nebenpunkten, wird ſich der neuere bedächtige Ausleger aus philologi=ſchen Gründen nach den Geſetzen einer richtigen gram=

S. 224 ff. ausführlicher über dieſen Unterſchied erklärt. Die Sache ſelbſt, die dadurch unterſchieden werden ſoll, muß jedem Unparteyiſchen einleuchten; über Worte ſtreiten wir nicht. Mag man auch andre Ausdrücke zur Bezeichnung dieſes Unterſchiedes gebrauchen. Nur glauben wir nicht, daß das, was man ſonſt Sach=erklärung nannte, das ganz erſchöpft und beſtimmt bezeichnet, was wir Erklären im Gegenſatz des Aus=legens nennen möchten. —

grammatiſchen Interpretation genöthigt finden, von den ältern Auslegungen abzuweichen. —

Aber eine ganz andere Frage iſt es: Iſt hier auch wirklich ein wahres Wunder, im theologiſchen Sinne, vorgefallen? Hat Gott wirklich hier durch einen unmittelbaren Allmachtsakt etwas Außerordentliches gewirkt? Iſt hier wirklich ſo vieles in der Natur, aber nicht durch die Natur, geſchehen? Oder haben vielmehr die bibliſchen Erzähler eine natürliche Begebenheit, zwar nicht abſichtlich, um zu täuſchen, wohl aber aus Hang zum Wunderbaren und weil ſie von Jeſu nichts als Wunderbares erwarteten und überhaupt die natürlichen Urſachen nicht kannten, erſt durch ihre Deutung, die ſie in die Darſtellung legten, in eine übernatürliche verwandelt? Iſt es nicht allgemeine Sitte des Orients, Begebenheit und Deutung innigſt mit einander zu Einem Ganzen zu verweben? Sollte es da nicht dem Bibelforſcher erlaubt ſeyn, nach Vernunft und Analogie, durch mancherley exegetiſche Verſuche das reine Factum von der Deutung wieder zu trennen, und ſo die Wundererzählung zu erklären, d. h. zu unterſuchen, welches reine und natürliche Factum der Wundererzählung wohl zum Grunde liegen möge? Warum ſollte dieß nicht dem Bibelerklärer, ſo gut wie dem Erklärer der alten griechiſchen und römi-

ſchen Geſchichtſchreiber erlaubt ſeyn, ſobald nur überhaupt ein freierer Geſichtspunkt der Wunderbegebenheiten zugeſtanden wird? Man ſchiebt ja dadurch dem Schriftſteller keinen Sinn unter, an den er nicht gedacht hat. Man giebt zu, daß er ein Wunder habe erzählen wollen; man forſcht nur nach, da man nun einmal die Anſicht des bibliſchen Schriftſtellers nicht zu der ſeinigen machen kann, ob man nicht durch Vergleichung der Umſtände das reine Factum wieder gewinnen kann, aus welchem die Wundererzählung durch eigne Deutung der Zuſchauer und des Schriftſtellers ſelbſt entſtanden iſt. Oder man will auch nur die Möglichkeit zeigen, wie etwas natürlich geſchehen ſeyn könne, ohne ſogleich ſeine Idee für das wirkliche reine Factum auszugeben. —

Denn freilich hält es in den mehreſten Fällen ſehr ſchwer, oder es iſt vielmehr nicht ſelten ganz unmöglich, das reine Factum aus einer Wundergeſchichte zu gewinnen; und es iſt daher meiſt rathſamer, ſich des natürlichen Erklärens der bibliſchen Wundergeſchichten ganz zu enthalten und lieber ſeine Unwiſſenheit und ſein Unvermögen, das reine Factum zu erforſchen — kurz das Non liquet — aufrichtig zu bekennen, als ſich mit unnatürlichen Erklärungen vergebliche Mühe zu geben oder ſich

dadurch

dadurch gar lächerlich zu machen. Was alſo in der Erzählung einen zu übernatürlichen Anſtrich hat, wird der bedächtige Leſer nicht verlangen mit völliger Gewißheit in ein natürliches Ereigniß umzubilden, weil es ohne Zwang und unerweisbare Vorausſetzungen nicht möglich iſt. Und noch ſonderbarer wäre es, wenn man bey einem ſolchen ohnehin ſehr mißlichen Verſuche noch überdieß eine entſcheidende Miene annehmen wollte. Einmal iſt mit der Begebenheit ſelbſt die Volksdeutung zuſammengefloſſen: hat man nun darüber nur die Eine mit der Deutung vermiſchte Erzählung; wie läßt ſich davon das reine Factum mit Zuverſicht trennen? Nur dann kann man nach dem Zeitalter einer Begebenheit, die ein Geſchichtſchreiber einer übernatürlichen Urſache zuſchreibt, das Natürliche des Ereigniſſes noch ſicher zu enträthſeln hoffen, wenn mehrere von einander unabhängige Augenzeugen es beſchrieben haben. Durch die Vergleichung ihrer einzelnen Angaben, der von ihnen gefaßten Geſichtspunkte und ihrer zwiſchen die Erzählung geſtellten Erklärungen läßt ſich dann häufig noch der natürlichen Urſache des Ereigniſſes auf die Spur kommen. Dieß iſt der Fall mit der Nachricht der Apoſtelgeſchichte (XII, 23.) von dem ſchnellen Tod des Herodes Agrippa, der zur Strafe für ſeine Eitelkeit durch einen Engel erſchlagen worden ſey. Allein ein anderer gleichzeitiger Ge-

ſchichtſchreiber, Joſephus (Antiqu. XIX, 8.), läßt ihn an einer heftigen Kolik, die er ſich durch eine Erkältung zugezogen habe, plötzlich ſterben. Hier haben wir nun eine gleichzeitige Erzählung, die uns in den Stand ſetzt, in jener Wundererzählung die Volksdeutung von dem reinen Factum wieder abzuſondern. Wo wir aber einer ſolchen Hülfe gleichzeitiger Geſchichtſchreiber entbehren, da dürfen wir uns nicht herausnehmen, in Wundererzählungen die natürliche Urſache durch willkührliche Combinationen herauszukünſteln, wenn ſie nicht deutlich in der Erzählung ſelbſt liegen. Wir würden da, wo wir uns einbildeten, die reine Geſchichte zu liefern, im Grunde doch nur Hypotheſen ſpinnen, unerweisliche Möglichkeiten hinpflanzen und bloße Romane ſchmieden. Vielmehr muß man ſich in dieſem Falle in ſeinem Urtheil über die Urſache der Ereigniſſe darauf einſchränken: „daß ſich jetzt über ſie, wie über ſo viele andere Begebenheiten der Vorwelt, nichts mehr mit Entſcheidung ſagen laſſe; man könne zwar vermuthen, daß das, was in der Darſtellung ein übernatürliches Ereigniß ſcheine, wohl aus natürlichen Urſachen entſprungen ſeyn möge; nur erweiſen laſſe es ſich nicht hiſtoriſch, und noch weniger zeigen, wie alles natürlich zugegangen ſey." Wie viele ſogenannte pſychologiſche Erklärungen der

Evan-

Evangelien fallen durch dieſe Betrachtung in ihre Richtigkeit hin *)!

Aber etwas andres iſt es, wenn in der Wundererzählung ſelbſt deutliche Spuren des natürlichen Zuſammenhangs einer als Wunder erſcheinenden und auch als Wunder erzählten Begebenheit liegen. Dieſe vertreten alsdann, wenn auch nur zum Theil, die Stelle eines gleichzeitigen Berichts, worin die Begebenheit von einer natürlichen Seite dargeſtellt wird. Wenn auch dieſe Spuren nicht hinreichen ſollten, eben deßwegen, weil es nur Spuren ſind, die Begebenheit in ihr völliges Licht zu ſetzen, und beſtimmt den natürlichen Gang derſelben anzugeben: ſo ſieht man doch nicht nur die Möglichkeit des natürlichen, wenn gleich noch immer wunderbaren, Erfolgs, ſondern man fühlt ſich ſogar zu einer natürlichen Erklärungsart dadurch aufgefordert **). Nur ſondere man in der Darſtellung das Gewiſſe, Hiſtoriſche,



*) vergl. Eichhorn's Einleitung in das N. T. B. I. S. 408 ff.

**) Auf dieſem Wege hat Eichhorn über manche Wundererzählung der Apoſtelgeſchichte ein unerwartetes Licht verbreitet, beſonders über die darin vorkommenden Engelserſcheinungen, in ſ. Allgem. Bibliothek d. bibl. Liter. B. III. St. 3.

ſche, von dem des Zuſammenhangs wegen Hinzugedachten, als bloß Möglichen, ſorgfältig ab. Man bewundert alsdann den redlichen Evangeliſten, der, indem er nach ſeiner Anſicht ein wirkliches Wunder erzählen will, doch ſo treu referirt, daß die Spuren des natürlichen Zuſammenhangs der Begebenheit deutlich durchſchimmern, und daß man ihn nun gleichſam aus ſich ſelbſt berichtigen kann. Auf dieſem Wege der Schriftforſchung iſt man ſicher, daß man wenigſtens in der Hauptſache — der Ableitung der Begebenheit aus natürlichen Urſachen, — nicht geirrt habe, wenn man ſich gleich beſcheiden muß, daß man bey einzelnen Partieen der neuen Compoſition wohl könne fehlgegriffen haben, und daher auch für andre, beſſere und leichtere, Compoſitionen gern und willig freien Spielraum läßt. Hätte man dieſe liberale, und doch dabey vorſichtige und beſcheidene, Methode längſt befolgt, ſo hätten wir ſicher keine ſpöttiſchen Einwürfe von Woolſton, keine Romane von Bahrdt, keine Geſchichte des großen Propheten von Nazareth, aber auch keine bitteren Kritiken des Johannes und ſeiner Ausleger vor dem jüngſten Gericht erhalten. Wir würden dann aber auch eben ſo wenig in unſern Tagen das jeden unbefangenen Zuſchauer äußerſt befremdende Schauſpiel eines Uebergangs zum andern Extrem — zur Myſtik und zum blinden Glauben an das Wunderbare vor Augen

gen haben; und die wahre Würde Jeſu würde von keiner Seite ſo ſehr compromittirt worden ſeyn, als leider wirklich geſchehen iſt *).

Ob aber für die Aufklärung der Geſchichte der Auferweckung des Lazarus in Johannis Evangelium auf jenem Wege der bedächtigen Beobachtung etwas zu gewinnen ſey, mag unſre fernere Unterſuchung lehren. Es möchte zwar jetzt jede neue Unterſuchung nach den gelehrten und ſcharfſinnigen Aufklärungen eines Paulus (in ſ. Commentar über das Evang. Joh.) über dieſe Geſchichte ſehr überflüſſig ſcheinen. Allein ſo viel ich auch die-

*) Für dieſe Digreſſion über das Wunderbare in den Erzählungen des N. T. hoffen wir von allen denen Verzeihung zu erhalten, welche mit uns die unangenehme Bemerkung gemacht haben, wie ſchief und einſeitig in manchen neuern Recenſionen die Verſuche, die Wundererzählungen natürlich zu erklären, beurtheilt worden ſind, als wenn wir aus dem Anfang des 19ten Jahrhunderts wieder in den Anfang des 18ten zurückgeſchleudert werden ſollten. Vor 10 Jahren durfte man es kaum wagen, ohne ausgelacht oder doch wenigſtens bemitleidet zu werden, von wirklichen Wundern des N. T. zu reden, und jeder noch ſo verunglückte Verſuch, die Wunder natürlich zu erklären, wurde mit großem Beifall aufgenommen. (Das eine Extrem!) Tritt aber jetzt ein Ausleger mit einer natürlichen Erklärung einer

dieſem verdienſtvollen und gelehrten Theologen in dieſer Unterſuchung verdanke, und ſo willig ich ſchon vorläufig geſtehe, daß ich in der Hauptſache ganz mit ihm übereinſtimme: ſo glaubte ich doch, daß es nicht überflüſſig ſeyn möchte, in einer andern Ordnung und nach einer andern Methode dieſelbe Unterſuchung noch einmal anzuſtellen, um auf einem, wie ich wenigſtens glaube, ſicherern Wege und mit möglichſter Unbefangenheit zu demſelben Ziele zu gelangen. Ich glaubte überdieß, um nichts von Belang zu übergehen, auch auf die in neuern Zeiten zu wenig bekannten und beachteten Bemerkungen eines anerkannt gelehrten Arztes, des

bibliſchen Wundererzählung auf, ſo iſt er in Gefahr, von der einen Seite ausgelacht zu werden; denn man iſt ſchon von natürlichen Wundererklärungen überſättigt; und von der andern Seite wird jetzt ein ſolcher Verſuch als eine Entweihung des Heiligen mit Unwillen abgewieſen. (Das andre Extrem! Wie ſollte nun noch Glaube und Aberglaube geſchieden werden können? Denn auch bey der roheſten Superſtition ſpricht ſich das Unendliche im Endlichen aus.) — Es ſchien uns daher nichts weniger als überflüſſig zu ſeyn, indem wir ſo eben im Begriff ſind, ſelbſt einen ähnlichen Verſuch vorzulegen, doch wenigſtens den Geſichtspunkt

des ſel. Prof. Ackermann's (in Altdorf) gebührende Rückſicht nehmen zu müſſen. Der gelehrte Leſer mag alsdann nach eigner ſorgfältiger Prüfung über die neue Anſicht und über die Haltbarkeit ihrer Gründe ſelbſt entſcheiden. —

Die erſte Frage betrifft die Aechtheit dieſer Geſchichte. — Wenn Johannes nicht der Verfaſſer des ihm zugeſchriebenen Evangeliums wäre, wie der Verfaſſer der Schrift: der Evangeliſt Johannes und ſeine Ausleger vor dem jüngſten Gericht, und vorzüglich Hr. Pred. Horſt*) mit ſcharfſinnigen Gründen noch in unſern Tagen behaupteten: ſo würde ſchon dadurch die Erzählung von der Wiederbelebung des Lazarus ſehr verdächtig werden müſſen. Allein es hat nicht an gelehrten Vertheidigern des Ev. Johannis gegen dieſe ſcheinbaren Einwürfe gefehlt, worunter Hr. Oberhofpr. D. Süskind**) den erſten Rang behauptet, welche mit den bündigſten Gründen jene Einwürfe wider-

*) in einer gelehrten Abhandlung in Henke's Muſeum für Religionswiſſenſchaft, Heft I.

**) vergl. deſſen Magazin für chriſtl. Dogmatik und Moral, Heft 9 und 11. — Auch Schleker und Nöldeke, jener in einer beſondern Schrift, dieſer in Henke's Muſeum Heft I., haben ſchon ſchätzbare Bemerkungen jenen Einwürfen entgegengeſetzt.

widerlegt und die Aechtheit dieſes Evangeliums gerettet haben *). Wir können alſo wohl mit Zuverläſſigkeit jetzt die Aechtheit dieſes Evangeliums vorausſetzen. — Aber eine andre Frage iſt, ob dieſe Erzählung nicht dadurch verdächtig werde, daß ſie bey Johannes allein ſteht. An ſich könnte zwar dieſer Umſtand nichts gegen die Wahrheit derſelben beweiſen; denn da Johannes zuletzt ſchrieb und ein Vertrauter Jeſu geweſen war, ſo konnte ihm nachher noch manches beifallen, was die übrigen Evangeliſten übergangen hatten. Allein dieſe Begebenheit iſt zu merkwürdig und greift zu ſehr in die Leidensgeſchichte Jeſu ein, da ſie die nächſte Urſache der ſcharfen Maßregeln des jüdiſchen Synedriums gegen Jeſum war (V. 47 ff.), als daß die übrigen Evangeliſten, beſonders Matthäus, ſie hätten mit Stillſchweigen übergehen können, wenn ſie ihnen bekannt geweſen wäre. Aber wie konnte eine ſo merkwürdige und folgenreiche Begebenheit ihnen, beſonders dem Matthäus, unbekannt bleiben? Hier iſt eine Schwierigkeit, welche allerdings unſere Aufmerkſamkeit verdient. Die meiſten, beſon-

ders

ders ältern, Ausleger übergehen entweder ganz dieſe Frage, oder finden gar eine beſondre Abſicht des Heiligen Geiſtes darin, daß er den drey erſten Evangeliſten dieſe Erzählung nicht inſpirirt habe, weil er ſie dem Johannes vorbehalten wollte, damit nicht alle vier Evangeliſten einerley wichtige Begebenheit erzählten. (Eine eigne Art der fruchtbaren theologiſchen Teleologie, welche mit dem ſtrengen Begriff von Theopneuſtie ſteht und fällt!) — Andre werfen wohl die Frage auf, laſſen ſie aber entweder unbeantwortet, oder fügen hinzu: Die Sache ſcheine zwar verdächtig; aber ſie wollten ſie nicht weiter urgiren. (Doch wohl aus großmüthiger Schonung! Der Stachel bleibt doch zurück.) Andre antworten zwar, z. B. Grotius, Whitby ꝛc. ꝛc., aber ihre Antwort befriedigt nicht. Sie meinen, die übrigen Evangeliſten hätten die Geſchichte abſichtlich ausgelaſſen, „damit Lazarus keinen Verdruß davon haben möchte.“ — Allein erſtlich iſt es unwahrſcheinlich, daß die Bücher der Chriſten dem Synedrium in die Hände gekommen ſeyen. Nicht nur hielten die Chriſten ihre Bücher heilig und geheim; ſondern überhaupt war auch der Umlauf der neuen Schriften, wenn nicht beſondre Umſtände, Empfehlungen und Protectionen, hinzukamen, in jenen Zeiten, ſchon durch die Beſchwerlichkeit des Abſchreibens, noch mehr durch die Seltenheit und Sparſamkeit des Bücherver-

kehrs,

kehrs, ſehr langſam, und iſt durchaus nicht mit der ſchnellen Circulation unſrer Druckſchriften zu vergleichen. Ueberdieß erfolgten bald nach der Erſcheinung dieſer Evangelien die unruhigen Kriegszeiten in Judäa. Wenn man alles dieß bedenkt, ſo iſt es gewiß nicht wahrſcheinlich, daß das jüdiſche Synedrium Kenntniß von dieſen drey Evangelien erhalten haben ſoll, wenn gleich frühere ſchriftliche Aufſätze über das Leben und die Thaten Jeſu in aramäiſcher Sprache, welche wohl frühe in Paläſtina unter den Chriſten in Umlauf gekommen zu ſeyn ſcheinen und höchſt wahrſcheinlich auch von unſern Evangeliſten benutzt worden ſind (Luc. I, 1 ff.), in die Hände des Sanhedrins gekommen ſeyn mögen. Aber, was die Hauptſache iſt, dieſe Geſchichte der Wiederbelebung des Lazarus mußte an ſich ſchon unter den Juden ſehr bekannt ſeyn; und eben deßwegen ſtrebte man ja, nach Joh. 12, 10., dem Lazarus ebenfalls nach dem Leben, um das Andenken an dieſe Begebenheit ganz zu vertilgen und dem Gerede darüber ſchnell ein Ende zu machen. Lazarus ſchwebte alſo ſchon ſogleich nach ſeiner Wiederbelebung in großer Lebensgefahr; und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß eine ſpätere nach 30 Jahren abgefaßte Erzählung der Evangeliſten dieſe Lebensgefahr für ihn vermehrt haben ſollte, wenn er anders noch am Leben geweſen iſt, als dieſe Evangelien geſchrieben wur-

wurden; welches wir ſehr bezweifeln. War alſo Lazarus damals gar nicht mehr am Leben, ſo fällt ohnehin der angeführte Grund des Stillſchweigens der übrigen Evangeliſten von dieſer Begebenheit ganz weg. — Demnach genügt die Antwort des Grotius auf jene bedeutende Bedenklichkeit durchaus nicht; und eine andere hat man bisher, meines Wiſſens, nicht gegeben. Nothwendig muß man ſich daher nach einer andern Erklärung des ſonderbaren Phänomens umſehen. Dieſe können wir aber nur in der wahrſcheinlichen Entſtehungsart der drey erſten Evangelien finden. Doch ſoll es uns ſehr angenehm ſeyn, wenn Andre einen leichtern Weg, dieſes Phänomen zu erklären, entdecken ſollten.

Bekanntlich theilt ſich jetzt die exegetiſch-kritiſche Welt über den Urſprung der Evangelien in zwey Hauptparteyen, in die Eichhorniſche und Anti-Eichhorniſche. Mag man aber über die Entſtehung des Evangelium des Markus urtheilen, wie man will, ſo iſt wohl nicht mehr zu läugnen, daß die Evangelien des Matthäus und Lukas aus Galiläiſchen Sagen und ſchriftlichen, größern ... [illegible] ...lungen entſtanden ſind. Lu-

davon, welche vorzüglich **Eichhorn** eben ſo ſorgfältig geſammelt als ſcharfſinnig zuſammengeſtellt hat*). Mag man nur mit ihm **Ein** aramäiſches Urevangelium nebſt verſchiedenen Ueberarbeitungen und Ueberſetzungen deſſelben annehmen, oder mit **Paulus****) zu **mehrern** ſchriftlichen Aufſätzen, als Quellen dieſer Evangelien, ſeine Zuflucht nehmen: **hier** verſchlägt dieß nichts. Kurz **Galiläiſche** Sagen und ſchriftliche Aufſätze liegen bey beiden Evangelien zu Grunde; und dieſe rührten von den Galiläiſchen Freunden und Begleitern Jeſu her. — Allein damals, als Jeſus in Bethanien war, waren die Galiläer noch nicht nach Jeruſalem auf das Paſſahfeſt gereiſet, ſondern kamen erſt ſpäter dahin. Sie wußten alſo von dieſer Geſchichte nichts, waren wenigſtens keine Augenzeugen davon; und ſo ſcheinen ſie dieſe Geſchichte auch nicht in ihren Nachrichten von Jeſu und ſeinen Thaten aufgezeichnet zu haben. Wenn nun Matthäus und Lukas in ihren Evangelien dieſen frühern Galiläiſchen Nachrichten **ſtrenge** gefolgt ſind, ſo läßt ſich erklären, warum ſie nichts davon

*) in ſ. **Allgem. Bibliothek der bibl. Literatur.** B. V. St. 5. und noch genauer und ausführlicher in ſ. **Einleitung in das N. T.** B. I.

Introductionis in Nov.

von haben, wenn auch ſelbſt Matthäus bey dieſer Begebenheit gegenwärtig geweſen ſeyn ſollte. (Denn entſchieden iſt ſelbſt dieß Letztere nicht. Die Schüler Jeſu giengen gewöhnlich ihren Arbeiten nach, und waren nicht beſtändige Begleiter Jeſu. Sie kamen wohl großentheils erſt am Sabbath zu ihm. Nur an den hohen Feſten waren ſie natürlich alle bey ihm. Doch kann auch nicht bewieſen werden, daß Matthäus damals nicht bey Jeſu geweſen ſey. Dieſer Umſtand bleibt alſo unentſchieden.) Johannes aber ſchrieb unabhängig ſein Evangelium; und ſo nahm er dieſe merkwürdige Geſchichte auf, und dieß um ſo mehr, weil ſie zum Zuſammenhange der Leidensgeſchichte Jeſu, welche Johannes ohnehin am ausführlichſten liefert, ihm nothwendig ſchien. Der hohe Grad von Erbitterung des jüdiſchen Sanhedrins, ſo daß es ſo feſt auf dem Tode Jeſu beſtand, wie Johannes zu Ende des XIten Kap. ausdrücklich anführt, ließ ſich nun nach dieſer Geſchichte und dem großen Eindruck, den ſie auf das Volk gemacht hatte, um ſo leichter erklären. — Auf dieſe Weiſe möchte ſich noch am leichteſten das ſonderbare Phänomen, daß Johannes dieſe merkwürdige Geſchichte allein hat, auflöſen laſſen. Spätere Interpolation kann ſie ohnehin nicht ſeyn, weil ſie in die folgenden Begebenheiten zu ſehr eingreift, und die Abſicht ihrer Verbindung zu deutlich

lich einleuchtet. — So viel zur Einleitung und Vorbereitung. Nun zur Hauptſache!

Die Hauptfrage iſt: 1) Wie wir dieſe Wiederbelebung des Lazarus anzuſehen haben? ob als ein eigentliches Wunder oder nicht? 2) Wie wir den ganzen Zuſammenhang der Begebenheit zu denken haben? Freilich wird der erſte Punkt erſt dann klarer werden können, wenn der zweite genauer unterſucht worden iſt. Allein ſelbſt dieſe Unterſuchung wird doch durch manche Punkte, welche ſchon bey der erſten Frage zur Sprache kommen, wieder ſehr erleichtert. Und ſo mag es denn bey dieſer Ordnung hier bleiben. — Die erſte Frage, ob die Wiederbelebung des Lazarus ein eigentliches Wunder geweſen ſey? kann aus der Erzählung ſelbſt nicht völlig entſchieden werden; denn die Entſcheidung hängt davon ab: ob Lazarus wahrhaft todt, oder nur ſcheintodt geweſen ſey? Und keines von beiden kann ſtrenge erwieſen werden. Doch ſo viel kann man wohl zuverſichtlich behaupten, daß, wenn auch Lazarus nur ſcheintodt geweſen iſt, ſeine Wiederbelebung nach den in der Erzählung angeführten Umſtänden doch ſehr wunderbar erſcheint und mit Recht als ein Akt der allerbeſonderſten göttlichen Vorſehung betrachtet werden kann. Und eben ſo gewiß iſt es, daß Johannes dieſe Begebenheit für ein wah-

r e s Wunder gehalten habe. Wie hätte er ſich ſonſt ſo ausdrücken und ſo erzählen können, wie er V. 14. 15. 25. 39. 40. 45. gethan hat, wenn er den Lazarus damals nicht für wirklich todt gehalten hätte? — Ja ſogar, wenn wir die Geſchichte in einem andern (nachher von uns anzugebenden) Zuſammenhange und nach einem freiern Geſichtspunkte betrachten, als ſie bey dem erſten Anblick erſcheint und als ſie Johannes ſelbſt gedacht hat, obgleich nach gewiſſen Spuren, welche in der Erzählung des Johannes ſelbſt liegen, k ö n n t e doch noch immer die Wiederbelebung des Lazarus als ein Wunder angeſehen werden. Nur werden dieſe Spuren, wie ſich unten zeigen wird, bey ihrer weitern Verfolgung zu einem Standpunkte führen, von welchem man dieſe Begebenheit eben ſo gut n a t ü r l i c h erklären kann, ohne ihr gerade Gewalt anzuthun; welches aber nicht der Fall ſeyn möchte, wenn dieſe Spuren entweder in der Erzählung nicht vorhanden wären, oder wenn man ſie nicht weiter verfolgte. — Die Erzählung für ſich betrachtet e n t ſ c h e i d e t alſo n i c h t, weder für noch gegen ein Wunder, ſo lange nicht bewieſen werden kann, daß Lazarus wirklich todt geweſen ſey oder nicht. Nur der Leſer ſelbſt kann f ü r ſ i c h darüber verſchieden entſcheiden, nachdem er ſchon a priori entweder für die völlige Unmöglichkeit oder doch hohe Unwahrſcheinlichkeit e i g e n t l i c h e r

Wunder im theologiſchen Sinne geſtimmt iſt, oder aber die Möglichkeit derſelben zugiebt, und vielleicht gar an die Gewißheit eigentlicher Wunder im N. T. glaubt. — Doch wollen wir ſehen, wie weit wir durch unbefangene Prüfung und Vergleichung der erzählten Umſtände hiſtoriſch kommen können, oder nicht. Zur richtigern Würdigung dieſer Erzählung wird es aber gut ſeyn, die Punkte, worauf es hier ankommt, auf gewiſſe Hauptſätze zurückzuführen. —

1) Es kann aus den in der Erzählung des Johannes liegenden Thatſachen nicht erwieſen werden, daß Lazarus wahrhaft todt geweſen ſey. Nach dieſen wäre es eben ſo möglich, daß er bloß ſcheintodt geweſen. — Aus dem Urtheil der Martha V. 39. (ηδη οζει) fließt nicht, daß Lazarus wirklich ſchon gerochen habe, folglich ſchon in Fäulniß übergegangen ſey; denn dieß war nur ein Schluß der Martha, weil es ſchon der vierte Tag ſey, daß Lazarus im Grabe läge. Denn freilich, wenn das Urtheil der Martha ein wahres Factum begründete, ſo müßte Lazarus wahrhaft todt, folglich ſeine Wiederbelebung ein wahres Wunder geweſen ſeyn. — Außerdem führt aber der ſel. Prof. Ackermann (zu Altdorf) in einer ſchätzbaren, obgleich, wie es ſcheint, beinahe vergeſſe-

geſſenen Abhandlung*), die ſich im 4ten St. der Materialien für Gottesgelahrtheit (1784.) befindet, ſehr ſcheinbare Gründe für den wahren Tod des Lazarus an, welche noch immer verdienen, näher erwogen zu werden, ob ſie gleich größtentheils ſchon in der Medizinisch-hermeneutiſchen Unterſuchung der in der Bibel vorkommenden Krankengeſchichten (1794.) geprüft worden ſind. — Die Hauptgründe Ackermann's ſind folgende:

a) „Die vorhergegangene Krankheit des Lazarus müſſe von längerer Dauer geweſen ſeyn, „als ſolche Krankheiten, welche durch ihre ſchnelle „Wirkung die Lebenskräfte auf eine kurze Zeit hemmen; ſie müſſe, weil ſie ſich gegen den 7ten Tag „geendiget habe, von der höchſt hitzigen Art geweſen ſeyn. Eine ſolche laſſe ſich aber ohne völlige „Zerſtörung im Körper nicht denken; hier trete „alſo kein Scheintod ein, ſondern der wirkliche.“— Allein ganz abgerechnet, daß wirklich, wie Andre behaupten, langwierige, chroniſche Krankheiten, die nicht morbi acuti ſind, einen Scheintod verur-



*) Unter der Aufſchrift: Betrachtungen über die Geſchich-

ſachen können; abgerechnet, daß ſelbſt bey hitzigen Krankheiten die Natur ſich durch gewaltſame Kriſen zu helfen ſuche, welche einen Scheintod herbeiführen, wo die Natur gleichſam neue Kräfte wieder ſammelt; vielmehr dem ſel. Ackermann alle ſeine mediziniſchen Behauptungen, ungeachtet des dagegen erhobenen nicht unbedeutenden Widerſpruchs, zugegeben (denn in ſolche mediziniſche Unterſuchungen und Streitigkeiten, welche ohnehin nur für ein mediziniſches, nicht aber für ein theologiſches Journal geeignet ſind, kann ich mich natürlich, als Theologe, ohne große Unbeſcheidenheit unmöglich einlaſſen): ſo beruhet das ganze Raiſonnement auf einem falſchen, wenigſtens unerweislichen, chronologiſchen Calcul, daß die Krankheit wohl ſieben Tage gedauert habe. — Allein die Krankheit konnte ja ſchnell überhand nehmen, und einen Scheintod noch an demſelben Tage, wo ſie bedenklich wurde, verurſachen, wie man mehrere Beiſpiele hat. An demſelben Tage konnte alſo ſchon der Bote an Jeſum abgeſchickt werden, am folgenden Tage zurückkehren, wo Lazarus ſchon todt und begraben war, am dritten Tage wieder zu Jeſu abgehen, um die Todesnachricht zu überbringen; und am 4ten gieng nun Jeſus ſelbſt nach Bethanien und kam Nachmittags an. (Bahrdt nahm nur eine Ohnmacht von 50 Stunden an: das iſt wohl zu wenig. Man muß wohl drey volle

Tage

Tage annehmen, folglich gegen 70 Stunden.) — Ackermann hingegen calculirte ſo: „Die Krankheit muß doch wenigſtens drey Tage gedauert haben, ehe ſie ſo bedenklich wurde, daß man einen Boten an Jeſus abſchickte. Dieſer brauchte einige Tage, bis er ankam. So haben wir ſchon fünf Tage; und nach zwey Tagen ſagte erſt Jeſus, daß Lazarus todt ſey. So haben wir volle ſieben Tage.“ — Allein Ackermann bedachte nicht, daß Jeſus damals nur vier Meilen von Bethanien entfernt war, daß alſo der Bote ſehr wohl ſogar in einem halben Tage (und nicht erſt in zwey Tagen) zu Jeſu kommen konnte. Folglich hat das Ackermanniſche Argument, welches eine Krankheit von 7 Tagen vorausſetzt, keinen feſten Grund; ob ich gleich die Möglichkeit, daß die Krankheit 7 Tage gedauert haben könne, nicht beſtreiten mag. Wer wird über bloße Möglichkeiten ſtreiten? Aber eben ſo wenig kann auf der andern Seite etwas auf bloße Möglichkeiten gebauet werden. — Ja nach der beſſern Erklärungsart von V. 4. kann die Krankheit des Lazarus nicht einmal von hitziger Art geweſen ſeyn (wie doch Ackermann behauptet und darauf ſein ganzes Raiſonnement bauet). Jeſus

tödlich ſind, ſo ſind ſie doch ſehr bedenklich. Jeſus hätte alſo die Krankheit des Lazarus nicht ſo leicht nehmen können, wenn es eine hitzige Krankheit geweſen wäre. — Doch da dieſe Erklärung des 4ten V. nicht ſchlechthin nothwendig iſt, ſondern nur nach einem freiern Geſichtspunkte der ganzen Begebenheit Statt findet, ob ſie ſich gleich durch Leichtigkeit nicht wenig empfiehlt: ſo möchte davon, wenigſtens hier ſchon, kein Gebrauch gegen Ackermann zu machen ſeyn. Und die obigen Bemerkungen reichen ſchon zum Beweiſe hin, daß Ackermann von precären Vorausſetzungen ausgegangen iſt.

b) „Die Schweſtern des Lazarus würden ſich „doch wohl alle Mühe gegeben haben, ihn ins „Leben zurückzubringen. Da dieſe nun fruchtlos „geblieben wäre, ſo ſey der Tod des Lazarus kein „bloßer Scheintod geweſen.“ — Allein es fragt ſich: α) ob es den Schweſtern des Lazarus, wenn ſie einmal ihren Bruder für todt gehalten haben, nur in Sinn gekommen iſt, wirkſame Mittel zu ſeiner Wiederbelebung anzuwenden. Noch heutiges Tages denken die Wenigſten an einen bloßen Scheintod ihrer Verſtorbenen; es fällt ihnen daher

haben, und noch an vielen Orten eilen. Man mußte ja eben deßwegen in neuern Zeiten durch die ſchärfſten polizeilichen Maßregeln ihren Vorurtheilen begegnen und gegen ihre Widerſpenſtigkeit ſogar Gewalt brauchen. — Es fragt ſich ferner: β) ob man auch die wirkſamſten Mittel zur Wiederbelebung, welche freilich jezt in Teutſchland ſo ziemlich allgemein bekannt ſind (obgleich die Wirkſamkeit und Zweckmäſſigkeit mancher unter ihnen von neuern Schriftſtellern wieder in Zweifel gezogen worden iſt), ſchon damals unter den Juden wirklich gekannt habe? Dieß kann man wohl mit ziemlicher Zuverläßigkeit verneinen. Aber oft helfen ſogar die beßten Mittel nichts ſogleich im Anfange des Scheintodes, bis die Natur ſelbſt allmählig ihre Kräfte wieder geſammelt hat. Und alsdann bewirkt nicht ſelten ein bloßes glückliches Ohngefähr die Wiederbelebung, nachdem man vorher lange und vergeblich die wirkſamſten Mittel angewendet hatte. Die Natur iſt oft in ihrem Gange ſehr eigenſinnig und trozt jeder Kunſt, die ſie zu gewiſſen Wirkungen zwingen will; und zu einer andern Zeit wirkt ſie daſſelbe von ſelbſt, ohne alle künſtliche Beihülfe oder Nöthigung. Man würde daher ſehr unſicher von der Fruchtloſigkeit der in einem gewiſſen Zeitpunkte angewandten Mittel auf den wahren Tod des Verſtorbenen ſchließen. Man muß vielmehr den Todten noch mehrere Tage über

der

der Erde laſſen und ihn inzwiſchen genau beob-achten. (Dieß veranlaßte ja in neuern Zeiten die Errichtung der Leichenhäuſer an ſo vielen Orten.) Nun iſt aber bekannt, daß die Juden mit der Beſtattung ihrer Todten möglichſt eilten; und ſo mußten alle angewandten Mittel zur Wiederbelebung ſehr unſicher ſeyn. —

c) Endlich meinte auch *Ackermann*: „In „einem heißen Klima könne der ſcheinbare Tod „ſchwerlich 4 Tage fortdauern; die Fäulniß trete „da weit früher ein.“ — Allein eigentlich waren wohl nur erſt *drey* volle Tage verfloſſen; der Tag ſeiner Wiederbelebung war der 4te Tag. Das will das τεταρταιος V. 39. ſagen, und ſo iſt wohl auch das τεσσαρας ἡμερας εχειν εν τῳ μνημειῳ, V. 17. zu verſtehen. Ferner, abgerechnet, daß die Wärme, welche freilich die Fäulniß eines *wirklich todten* Körpers befördert, viel zur Unterhaltung des *Lebensprinzips* in einem *bloß ſcheinbar* todten Körper beiträgt, ſo lag ja Lazarus in einem kühlen Gewölbe (in einer Höle, σπηλαιον, V. 38.). Endlich kömmt es auch auf die *Urſache* des Scheintodes an; ob dieſe in einer Ohnmacht, oder in einer Erſtarrung liege. Iſt das Letztere, ſo kann der Scheintod ſehr lange anhalten; und die Wärme ändert nichts. Man hat ja Beiſpiele, daß Scheintodte erſt nach 20 bis 30, ja einige ſogar erſt nach

40 Ta-

40 Tagen ins Leben zurückgekehrt ſind; wie Acker=mann ſelbſt mehrere dergleichen aus Bruier, Louis u. a., und Paulus aus Löfler's Diſſer=tation (1694.) anführen. Ackermann gieng nur bey dieſem Argumente von der Hypotheſe aus, daß Lazarus an einer hitzigen Krankheit am 7ten Tage geſtorben ſey. In einem ſolchen Falle iſt freilich ein ſo langer Scheintod undenkbar. — Allein ge=rade dieſe Vorausſetzung iſt ganz unerweislich. Endlich konnte auch, wie ſchon von mehrern be=merkt worden, wenn Lazarus nur ſcheintodt gewe=ſen, die durch die Oeffnung des Grabes hergeſtell=te freie Gemeinſchaft der atmoſphäriſchen friſchen und doch erwärmten Luft mit der dumpfen in der Höle zur ſchnellern Wiederbelebung des Lazarus nicht wenig beitragen. — Noch weniger können die Einwendungen des Hrn. Conrect. Rußwurm, in Henke's Muſeum für Religionswiſſenſchaft, B. II. St. 1., gegen Eck (über die Wundergeſchich=ten des N. T.) etwas beweiſen. Vielmehr ſchei=nen mir Beide, Hr. Eck und ſein Gegner, dieſe Begebenheit ſehr einſeitig betrachtet zu haben; weßwegen ich mich auch nicht länger dabey auf=halte. — Möglich wäre alſo allerdings bey La=zarus ein bloßer Scheintod geweſen. Nur be=weiſet der Context nicht evident die Wirklichkeit deſſelben, ſo wenig, als die des wahren Todes. —

2) Die

2) Die zweite Bemerkung iſt folgende: Jeſus bezieht die ganze wunderbare Begebenheit bloß auf Gott, nicht auf ſeine eigne Kraft. Er dankt Gott V. 41., daß er ihn erhöret habe. Die Wiederbelebung des Lazarus hatte alſo nach der eignen Ueberzeugung und deutlichen Verſicherung Jeſu nur in Gott, in ſeiner Macht und Weisheit ihren Grund, nicht aber in einer gewiſſen Jeſu eigenthümlichen Allmachtskraft. Dieß möchte wohl auch bey andern Wundern Jeſu der Fall geweſen ſeyn.

3) War die Wiederbelebung des Lazarus aus natürlichen Urſachen und einem ſonderbaren Zuſammenfluſſe und Zuſammentreffen derſelben gefloſſen: ſo kann man nicht annehmen, daß Jeſus auf natürlichem Wege dieſe natürliche Wiederbelebung beſtimmt vorausgeſehen, und in ſofern ſie auch beſtimmt vorhergeſagt habe, ob man gleich zugeben kann, daß er wohl eine Ahnung davon gehabt haben könne. Mochte alsdann Erſtarrung oder ein anderer Zufall die Urſache des Scheintodes des Lazarus geweſen ſeyn: ſo konnte doch Jeſus die Zeit der Wiederbelebung deſſelben nicht beſtimmt vorherſagen, noch auch ſagen, daß er denſelben vom Tode erwecken werde (V. 4. 11.); denn er hätte ja in dem Falle der natürlichen Wiederbelebung eben ſo gut auch früher aufwachen

chen und ſich noch vor der Ankunft Jeſu in Bethanien als wieder lebend anmelden können. — Wenn aber Jeſus dennoch dieſe Zeit beſtimmt vorausgewußt hat, oder wenn er im Fall der nicht-natürlichen Wiederbelebung ſeines Freundes zuverläſſig gewußt hat, daß Gott hier etwas Außerordentliches thun werde: ſo läßt ſich dieß nur durch göttliche Offenbarung erklären, und es fand hier wenigſtens ein miraculum praeuiſionis Statt. Hat aber Jeſus die Wiederbelebung des Lazarus nicht gewiß vorausgeſehen: ſo iſt auch kein Wunder bey Jeſu, nicht einmal ein Wunder der Vorſehung, nothwendig anzunehmen. Alsdann muß aber auch V. 4. und 11. entweder anders erklärt, oder ein ſpäterer Zuſatz in ihnen angenommen werden. — Davon hernach!

4) Noch weniger iſt mit dem Verfaſſer des Horus und mit Woolſton anzunehmen, daß dieſe Begebenheit ein zur Verherrlichung Jeſu in jener Gegend verabredeter Handel der drey Geſchwiſter geweſen ſey. Da hätten dieſe in der That eine ſehr elende Farce mit Jeſu geſpielt, wenn es ohne ſein Vorwiſſen geſchehen wäre; und die beiden Schweſtern hätten ſich überdieß der ſchändlichſten Heucheley ſchuldig gemacht. Ja ſie hätten nicht einmal ohne grobe Beſtechung Andrer und ohne Furcht verrathen zu werden, füglich dieſe

Farce

Farce ſpielen können, da ſie ja nicht ſelbſt ihren Bruder ins Grab brachten, ſondern dieß nach jüdiſcher Sitte andern dazu beſtellten Leuten überlaſſen mußten. Hätte aber Jeſus ſelbſt darum gewußt; wäre es alſo ein von Allen, auch Jeſu ſelbſt, angelegter und mit Beſtechung Andrer dazu nöthigen Perſonen verbundener Plan geweſen: was ſollte man dann von Jeſu denken, der noch ein ſo ſcheinbares gefühlvolles Dankgebet ſprach, V. 41. 42.? Allein ſo etwas von Jeſu denken, hieße gewiß ihn zu einem ausgelernten Heuchler und Betrüger herabwürdigen. Und würde nicht Jeſus geeilt haben, wenn er um den Betrug gewußt hätte, ſeinen Freund Lazarus bald aus ſeinem Kerker zu befreien? Wie konnte er da noch zaudern? Zugleich wäre es auch ein ſehr gefährlicher Betrug geweſen, wenn die Perſonen, die darum wußten, es verrathen hätten und Lazarus, der ohnehin ein Einheimiſcher war, zur Inquiſition gezogen worden wäre. — Eine eben ſo verächtliche Farce hätte Jeſus geſpielt, wenn er nach Bahrdt's elendem Roman von einem guten Freunde, von welchem Lazarus geſalbt worden wäre, erfahren hätte, daß er noch athmete. Würde dieſer gute Freund dieſe wichtige Nachricht nicht zuerſt und eiligſt den Schweſtern des Lazarus gemeldet haben, um ihn geſchwind wieder ins Leben zurückzubringen? Aber erſt 4 Meilen zu laufen, um es Jeſu zu hinterbringen,

bringen, damit dieſer die Rolle eines Wunderthäters ſpielen könnte — das wäre von dieſem guten Freunde unſinnig und ſchlecht zugleich geweſen. — Wenn man Romanen dichten will, ſo ſollte man doch erſt wahrſcheinlich dichten lernen! — Woolſton behauptete ſogar, der Betrug wäre von dem jüdiſchen Synedrium entdeckt worden, und deßwegen hätte es beide, Jeſus und Lazarus, zum Tode verurtheilt. — Allein wo iſt der hiſtoriſche Beweis? Nach dem Johannes (XI, 53. XII, 10.) intendirten die Sanhedriſten nur einen Meuchelmord; wenn ſie aber die Sache gerichtlich entdeckt hätten, ſo hätten ſie ja öffentlich zu Werke gehen können; und ſie hätten gewiß auch den entdeckten Betrug allenthalben bekannt gemacht und keine Mittel geſpart, um dieſer zur Unterdrückung Jeſu und ſeiner Lehre ſo wichtigen Entdeckung die möglichſt ausgedehnte Publicität zu verſchaffen. Wie hätte aber alsdann Jeſus noch ſo viele Anhänger behalten können? — Allein, ſagt der Gegner, warum glaubten denn nicht alle Zuſchauer an Jeſum, wenn doch dieſe außerordentliche Begebenheit der Wiederbelebung des Lazarus wirklich vorgefallen iſt? Darum, weil dieſe unglaubigen Zuſchauer mit den Phariſäern zwar die Wunder Jeſu nicht läugneten, ſie aber dem Teufel zuſchrieben. Da mochte noch ſo viel Wunderbares für Jeſum und ſein göttliches Anſehen geſchehen; ſie glaubten den-

dennoch nicht. — Bey ſolchen Verläumdungen Jeſu und ſeiner Thaten halten wir uns alſo nicht weiter auf. Man kann darüber Lilienthal's gute Sache der Offenbarung Th. X. nachleſen. — So vie' über die erſte Frage! Doch wird ſelbſt die Beantwortung der 2ten Frage am Ende auch auf die erſte noch einiges Licht werfen: ob nämlich ſelbſt in dem Falle, daß dieſe Wiederbelebung des Lazarus kein wahres, von Gott unmittelbar gewirktes, Wunder geweſen ſeyn ſollte, nicht etwas Außerordentliches, vermittelſt einer speciellen göttlichen Vorſehung, zur Beſtätigung des göttlichen Anſehens Jeſu, dabey vorgefallen ſey?

Die zweite Frage: „Wie wir den ganzen Zuſammenhang der Begebenheit zu denken haben?“ theilt ſich wieder, wenn wir bey ihrer Unterſuchung genau und gewiſſenhaft zu Werke gehen wollen, in zwey Fragen: 1) Wie iſt die Begebenheit zu denken, wenn wir die ganze Erzählung des Johannes von Wort zu Wort als factiſch wahr annehmen? — 2) Liegen nicht ſelbſt in dieſer Erzählung einige deutliche Spuren, welche uns berechtigen, die Begebenheit noch etwas anders zu faſſen? Und welches iſt wohl alsdann, wenn wir dieſe Spuren verfolgen, die wahrſcheinlichſte Vorſtellung des ganzen Vorgangs? — Ueber dieſen letzten Punkt muß ich nun allerdings mit Hrn.

Pau-

Paulus ganz übereinſtimmen. Allein um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob man etwas, das gar keinen Grund habe, nur erſchleichen wolle, mußte nicht nur ſo manches bey der erſten Hauptfrage vorausgeſchickt werden, ſondern überdieß iſt auch noch der erſte Punkt der 2ten Hauptfrage genau zu erörtern, ehe man zur wahrſcheinlichen Anſicht der ganzen Begebenheit fortſchreiten kann. Und gerade dieß hat Hr. Paulus in ſeiner ſchätzbaren Unterſuchung überſprungen und ſich eben dadurch den Beifall etwas erſchwert. —

1) Iſt alles gerade ſo geſchehen, wie es hier erzählt wird, ſo iſt die Begebenheit im Zuſammenhange nach dem Sinne Johannis, des Referenten, ſo zu denken. — Als die Schweſtern des Lazarus Jeſu die Krankheit ihres Bruders berichten ließen, ſo wußte er ſchon durch göttliche Offenbarung, daß Lazarus ſterben, aber auch durch göttliche Kraft, wenn Jeſus zum Grabe käme, wieder aufleben werde*). [Dieß erhellt aus V. 4.,

 wo

*) Sonſt dachte man die Sache ſo: Jeſus habe ſich damals ſogleich vorgenommen, den Lazarus zwar ſterben zu laſſen und nicht von ſeiner Krankheit zu heilen, aber [illegible] eigene Wunderkraft vom

wo Jeſus ſagt: dieſe Krankheit diene zur Verherrlichung des Sohnes Gottes, d. i. ſeiner ſelbſt; vergl. V. 11., wo Jeſus verſichert, er werde den Lazarus auferwecken, und V. 41., wo Jeſus ſeinem himmliſchen Vater nach der Wiederbelebung des Lazarus dankt, daß er ihn erhöret habe. — So muß aber auch der Ausſpruch Jeſu V. 4. αὐτη ἡ ασθενεια ȣκ εϛι προς θανατον, (freilich etwas gekünſtelt) ſo erklärt werden: „Dieſe Krankheit wird keinen fortdauernden Tod zur Folge haben" *)]. — Hierauf wartete nun Jeſus noch

Johannis Bericht nicht ſo zu denken ſey, ſieht man aus V. 41 ff., wo Jeſus Gott, ſeinem himmliſchen Vater, dankt, daß er ſein Gebet erhöret habe, und dadurch deutlich zu erkennen giebt, daß Lazarus durch Gottes Kraft wieder ins Leben gekommen ſey, wofür er nun ſeinem himmliſchen Vater innigſt danke! —

*) Unſtreitig leichter und natürlicher aber iſt die Erklärung, welche dem gewöhnlichen Sprachgebrauche folgt: „Dieſe Krankheit iſt nicht tödtlich. Alsdann ließe ſich's auch leichter erklären, warum Jeſus nicht ſogleich nach Bethanien abgegangen ſey; weil er nichts aus der Krankheit machte; ſie ſchien ihm ganz unbedenklich zu ſeyn. Alsdann müßte aber das Folgende V. 4.: ινα δοξασθη ὁ υιος τȣ Θεȣ δι' αυτης (ſc. ασθενειας) bloß von der Heilung der Krankheit durch Jeſum verſtanden werden, welche zu ſeiner neuen Verherrlichung dienen würde. Allein an dieſen Sinn der Worte Jeſu

noch einige Tage, um den Lazarus nicht ſogleich nach ſeinem Tode wieder ins Leben zurückzurufen, ſondern ihn noch etliche Tage im Grabe zu laſſen, damit deſſen Wiederbelebung noch evidenter als Gotteswerk erſchiene. Nun ſagte er erſt zu ſeinen Schülern V. 11.: „Lazarus, unſer Freund, iſt entſchlafen; ich will ihn aber aufwecken.“ Und als ſeine Schüler das Schlafen nicht recht verſtanden und bloß an einen natürlichen Schlaf, nicht aber an ein Entſchlafen, dabey dachten, ſo ſagte er beſtimmter (V. 14.): „Lazarus iſt geſtor-



ben“;

Jeſu dachte Johannes hier ſicher nicht; denn ſonſt hätte er glauben müſſen, daß Jeſus ſich hier geirrt habe; und das glaubte Johannes bey ſeinen hohen Begriffen von Jeſu gewiß nicht. Er läßt ja Jeſum V. 11. ſagen: „Ich werde ihn auferwecken.“ Folglich konnte Johannes in dieſem Zuſammenhange bey jenen Worten V. 4. unmöglich an bloße Heilung des Lazarus denken. — Eine andre Frage aber iſt es: ob Jeſus ſich nicht wirklich in ſeinem anfänglichen Urtheile über die Krankheit des Lazarus, wenigſtens gewiſſermaßen, geirrt habe, und ob die Worte Jeſu: „dieſe Krankheit iſt nicht zum Tode“, nicht nach dem wahren Sinne Jeſu ſelbſt (nicht Johannis) heißen ſollten: dieſe Krankheit iſt nicht tödtlich. Davon hernach bey der Erörterung der 2ten Frage. — Hier iſt einſtweilen nur die Rede von dem Zuſammenhange der Begebenheit nach dem Buchſtaben der Erzählung, folglich nach der Anſicht des Johannes.

den"; und ſetzt hinzu (V. 15.): Ich freue mich um euretwillen, daß ich nicht gegenwärtig geweſen bin — ἵνα πιϛεύσητε. Das kann nun nach der Anſicht des Johannes keinen andern Sinn haben, als: „Damit ihr nur deſto größere Gelegenheit bekommet, euern Glauben an mich zu befeſtigen durch das Außerordentliche der Wiederbelebung des Lazarus; denn wäre ich gegenwärtig geweſen und hätte den Lazarus geheilt, ſo hätte dieß gewiß keinen ſo großen Eindruck gemacht, als wenn jetzt der todte Lazarus auf meinen Ruf aus dem Grabe hervorkömmt." *) — Als nun Jeſus in Bethanien wirklich angekommen war, ſo gieng ihm Martha voll Kummers über den Tod ihres Bruders entgegen und äußerte ebenfalls, wenn Jeſus nur gegenwärtig geweſen, ſo wäre gewiß ihr Bruder nicht geſtorben, ſondern auf der Stelle von Jeſu geheilt worden (V. 21.). Wenn nun Jeſus

*) Hr. D. Paulus erklärt das ἵνα πιϛεύσητε ſo: „Ich hielt die Krankheit nicht für tödtlich; wenn alſo Lazarus doch in meiner Gegenwart geſtorben wäre, ſo hätte das euern Glauben erſchüttern können. Es war alſo ganz gut, daß ich nicht da war." — Allein 1) es wäre ganz gegen die Weisheit Jeſu geweſen, ſo etwas laut zu ſagen, daß er ſich in ſeiner Anſicht der Krankheit geirrt habe, wenn er es auch bey ſich gedacht hätte. Eine ſolche unvorſichtige Aeußerung Jeſu hätte ja nothwendig das bisherige unbeſchränkte Zutrauen ſeiner

Jeſus V. 23. ihr darauf erwiedert: ἀναςήσεται ὁ ἀδελφός σȣ, ſo muß das nach dem Vorhergehenden und im Sinne Johannis von der wirklichen und baldigen Wiedererweckung des Lazarus (nicht von einem Aufwachen von einem bloßen Scheintode) verſtanden werden. Da aber die Martha ihn nicht recht verſtand, ſondern (V. 24.) ſeine Verheißung auf die allgemeine Auferſtehung zog, ſo drückte er ſich in ſeiner Antwort (V. 25. 26.) nur im Allgemeinen und ſehr zweideutig aus, ſo daß die Martha ſeine dunkle Anſpielung nehmen konnte, wie ſie wollte; wahrſcheinlich, um nicht durch eine deutliche und beſtimmte Erklärung den Eindruck zu ſchwächen, den die Auferweckung ihres Bruders nachher nothwendig auf ſie machen mußte*). [Hieraus fließt zugleich nothwendig,



ner Schüler zu ihm ſchwächen müſſen. 2) Johannes wenigſtens hatte bey ſeinen hohen Begriffen von Jeſu ſicher nicht an dieſen Sinn ſeiner Worte gedacht. 3) Wenn die Worte dieſen Sinn haben ſollten, ſo mußten ſie auch etwas anders lauten, z. B. ἵνα μὴ ἐκλείπῃ ἡ πίςις ὑμῶν, aber nicht ἵνα πιςεύσητε, welches letztere immer etwas Poſitives, nicht bloß Negatives, ausdrückt. Der von Hrn. D. Paulus aufgeſtellte Sinn kann alſo unmöglich der wahre Sinn

wendig, daß die Martha, wenn ſie V. 22. zu Jeſu ſagte: αλλα και νυν οιδα, ὁτι ὁσα αν αιτηση τον θεον, δωσει σοι ὁ θεος, nicht das damit ſagen wollte, „daß Jeſus, wenn er nur wollte, auch jetzt noch das Leben ihres Bruders von Gott erbitten könnte.“ Denn ſonſt hätte ſie gewiß die Zuſicherung Jeſu: αναϛησεται ὁ αδελφος σȣ, ihrem Wunſche gemäß, erklärt und Jeſum gleichſam bey ſeinem Worte gehalten, nicht aber die Worte Jeſu (beinahe etwas bitter) auf die künftige allgemeine Auferſtehung der Todten gedeutet. Man müßte denn annehmen, daß die Martha mit einer Art von weiblicher Liſt durch dieſe etwas bittere Deutung der Zuſicherung Jeſu eine beſtimmtere und ihrem Wunſche zuſagende Erklärung von demſelben habe herauspreſſen wollen. — Allein wenn Jeſus ſchon vorher (nach der Anſicht des Johannes) der Martha durch die Worte: αναϛησεται ὁ αδελφος σȣ (V. 23.), die Zuſicherung einer ſogleich erfolgenden Wiederbelebung ihres Bruders geben wollte, ſo hätte er ja durch dieſe feine Wen-

der Anſicht Johannis, die beſtimmte Erklärung von ſich gegeben habe: αναϛησεται ὁ αδελφος σȣ. — Nur nach einer freiern Anſicht, welche wir weiter unten mittheilen wollen, ſpricht Jeſus hier nicht ſo beſtimmt, ſondern nur (nach einer bekannten Bedeutung des Futuri) von einem Können und Mögen. So verſchwindet alsdann die Schwierigkeit von ſelbſt. —

Wendung der Martha die beßte Gelegenheit gehabt, dieſe Zuſicherung jezt noch ſtärker und deutlicher auszudrücken. Und doch drückt ſich Jeſus nachher dunkler und zweideutiger aus, als vorher. Entweder müßte er alſo die Liſt der Martha nicht gemerkt haben, oder er hätte abſichtlich die Martha noch zweifelhaft laſſen wollen. Allein warum hätte er denn, wenn dieß ſeine Abſicht geweſen wäre, ſchon Anfangs der Martha die (nach der erſten Anſicht der Erzählung im Sinne Johannis) entſcheidende Zuſicherung gegeben: αναςησεται ὁ αδελφος σȣ? Ueberhaupt aber iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß Martha bey ihrer ſo traurigen Stimmung hier habe eine Liſt gebrauchen wollen, um Jeſum über ſeine eigentliche Abſicht herauszulocken. Wenn alſo die Martha (nach dieſem Zuſammenhange) an keine ſo nahe Wiederbelebung ihres Bruders durch die Vermittelung Jeſu dachte, — (ſie wollte ja Jeſum ſogar von der Oeffnung des Grabes abhalten V. 39.) — ſo können auch ihre Worte: ὁσα αν αιτηση τον θεον, δωσει σοι ὁ θεος, nicht dahin zielen; ſondern ſie müſſen einen andern Sinn haben. Wahrſcheinlich hat ſie alsdann damit nur ſagen wollen: „Wenn du gleich nicht frühe genug hieher gekommen biſt und meinen Bruder vom Tode gerettet haſt, ſo wanket deßwegen doch nicht mein Vertrauen auf dich. Ich halte dich noch immer für den Liebling Got-

Gottes, dem Gott alles gewähret, was er nur von ihm verlangt.“—] — Hierauf rief Martha ihre Schweſter Maria, und Jeſus wartete inzwiſchen auf ſie vor dem Flecken (V. 28—30.). Als dieſe nun angekommen war und ſich vor Jeſu niedergeworfen hatte, ſo ſtimmte ſie weinend (V. 32.) in die Klage ihrer Schweſter: Herr, wäreſt du hier geweſen, ſo würde mein Bruder nicht geſtorben ſeyn. Dadurch wurde Jeſus ſo erſchüttert, daß er ſelbſt ſeinem Schmerze durch Thränen Luft machen mußte (V. 33—35.). — Dieſe Erſchütterung und tiefe Rührung Jeſu müßte nun nach der Anſicht, welche Johannes von dieſer Begebenheit hatte, bloß von ſtarkem Mitgefühl erklärt werden. Denn wenn Jeſus durch göttliche Offenbarung ſchon wußte, daß Lazarus nun ſogleich wieder vom Tode auferſtehen ſollte, ſo konnte er unmöglich ſelbſt über den Tod deſſelben ſo ſehr erſchüttert werden, daß er darüber in Thränen ausbrach; ſondern nur die Thränen der Maria konnten ihn ſchmerzen und ſein zartes Mitgefühl rege machen. So weinte alſo Jeſus, nach der gewöhnlichen Anſicht, nur über den Schmerz der Maria, nicht aber über den Tod des Lazarus ſelbſt*). — Er ließ nun, ohne ſich weiter

*) Auch hier iſt wieder eine Schwierigkeit. Das Mitgefühl Jeſu mußte doch immer durch die feſte Ueberzeugung

ter über den Tod des Lazarus herauszulaſſen, den Stein von der Oeffnung des Grabes wegwälzen, und ließ ſich nicht durch die Remonſtration der Martha, daß es ſchon der 4te Tag ſey, und der Leichnam wohl ſchon riechen würde, davon abhalten (V. 38. 39.) *). Er erwiederte vielmehr (V. 40.): Hindere mich nicht in meinem Vorhaben; denn wenn du nur feſtes Vertrauen haſt, ſo verſichere ich dich **), daß du bald deutliche Beweiſe

gung von dem, was nun bald geſchehen ſollte, bey ihm ſehr geſchwächt werden. Und ſo konnte er die Klage der Maria mit Ruhe anhören, ohne dadurch ſo innigſt bis zu Thränen gerührt zu werden. Er mußte ja mit einem freudigen Vorgefühl zum Grabe gehen; und ſo mußte ſich Freude, nicht Schmerz, in ſeinem Geſichte ausdrücken. Mit ſeinen eignen frohen Ausſichten konnte er alſo auch die gute Maria, die ihm ohnehin ſo lieb war, wieder aufrichten und tröſten. Das that er aber nicht; ſondern brach dafür ſelbſt in Thränen aus. Sollte das nicht *eignen Schmerz* über den unerwarteten Verluſt ſeines Freundes verrathen? — Davon hernach! —

*) Aus der Gegenvorſtellung der Martha ſieht man aber deutlich, daß ſie keine Hoffnung zur Wiederbelebung ihres Bruders hegte. Jeſus muß ihr alſo vorher *nicht beſtimmt* verſichert haben, daß Lazarus jezt wieder in das Leben zurückkehren werde.

**) ουκ ειπον σοι iſt nicht nothwendig auf eine *ſchon vorher* gegebene Zuſicherung zu beziehen. Die Redensart

weiſe von göttlicher Macht ſehen wirſt (οψει την δοξαν τȣ θεου). — In dem wahren Verlaufe der Erzählung iſt nun nach der Oeffnung der Grabeshöle etwas zu ergänzen, woran man vor Hrn. Dr. Paulus nicht dachte, ob es gleich nicht undeutlich in dem Gebete Jeſu V. 41. liegt. Hier betet nämlich Jeſus: „Ich danke Dir, Vater, daß Du mich erhöret haſt." Lazarus muß alſo ſchon lebendig geweſen ſeyn; Jeſus dankt ſchon dafür. Wäre Lazarus nicht ſchon ins Leben zurückgekehrt, ſo würde Jeſus vielmehr ſo gebetet haben: „Ich bitte Dich, Vater, erhöre mein Gebet, daß Lazarus auf meinen Ruf wieder auflebe." Wollte man auch ſagen, der Aoriſtus ηκȣσας müſſe hier nicht von der vergangenen, ſondern von der gegenwärtigen Zeit erklärt werden, alſo nicht, daß du mich erhöret haſt, ſondern daß du mich erhöreſt: ſo paßt alsdann doch das: „Ich danke dir" nicht. Auch wäre alsdann daſſelbe im folgenden Verſe bloß wiederholt, und überhaupt kein rechter Zuſammenhang. — Allein warum verſchweigt denn Johan-

art entſpricht der hebräiſchen: הלא אמרתי לך;

Johannes dieſen wichtigen Umſtand, daß Lazarus ſchon bey dem Eintritt Jeſu in die Höle wieder aufgelebt ſey, ehe dieſer ihn noch angerufen habe? — Wahrſcheinlich weil niemand davon etwas wußte, als Jeſus ſelbſt, der zuerſt in die Höle blickte, da man ihm ohnehin ſchon als angeſehenem Lehrer und Freund des Hauſes den Vortritt ließ, noch mehr aber, da das Grab jezt auf ſeinen Befehl geöffnet worden war. Jeſus mag alſo ſchon, als er in die Höle blickte, eine Bewegung an dem Lazarus bemerkt haben; und ſo brach er ſogleich in lauten Dank aus: „O Dank Dir, Vater, daß Du mein Gebet erhöret haſt." — Johannes referirte alſo ganz treu, indem er dieſen merkwürdigen Umſtand nicht meldet; denn weder er ſelbſt noch ein andrer Augenzeuge hatten dieſe erſte Bewegung des Lazarus bey der Oeffnung ſeines Grabes geſehen, aber das Gebet Jeſu hatte er gehört; und wir ſchließen nun aus dem Gehörten das Geſchehene, worauf ſich das Gebet Jeſu bezieht, und glauben uns dadurch zur Ergänzung der Geſchichte berechtigt. — Warum aber Jeſus dieſes Dankgebet laut ausgeſprochen habe, erklärt er ſelbſt V. 42.: „Um des Volkes willen ſey es geſchehen, damit dieſes durch den augenſcheinlichen Beweis von ſeiner göttlichen Sendung zum Glauben an ihn bewogen würde." Denn wenn auch Lazarus nicht erſt auf den Ruf Jeſu in das Leben

zurück-

zurückkehrte, ſondern ſchon vorher durch Gottes-kraft auferweckt worden war: ſo lag ſchon darin ein Beweis der göttlichen Sendung Jeſu, daß Gott deſſen Gebet erhört und in dem Augenblick, als Jeſus das Grab öffnen ließ, den Lazarus in das Leben zurückgerufen hatte. Die Beziehung auf Jeſum war unter ſolchen Umſtänden nicht zu verkennen. Allein von dieſer frühern Auferweckung des Lazarus wußte nicht einmal das Volk etwas; ſondern, da dieſer auf den Ruf Jeſu V. 43. „Lazarus, komm heraus", wirklich aus der Höle hervorkam, ſo mußte jedermann (und wohl Johannes ſelbſt) glauben, Lazarus habe erſt durch dieſen Ruf Jeſu ſein Leben wieder erhalten. So urtheilten auch die bisherigen Ausleger. Denn wenn auch Jeſus nicht durch eigne Wunderkraft den Lazarus auferweckt hatte, ſondern dieſer vielmehr ſeine Wiederbelebung der Kraft Gottes, nach der eignen Verſicherung Jeſu, zu verdanken hatte: ſo ſtand doch dieſe Wiederbelebung — nach dem äußern Schein — mit dem Aufrufe Jeſu in der nächſten Verbindung. Und ſo mußte das Anſehen Jeſu, als göttlichen Geſandten, durch dieſe außerordentliche Begebenheit um ſo mehr gewinnen. — Und nur die treue Relation des Johannes über das, was Jeſus ſelbſt am Grabe geſprochen hatte, berechtigt uns, den wahren Zuſammenhang etwas anders zu denken; wodurch aber doch im Weſentlichen nichts

nichts verändert wird. — So viel über den Zuſammenhang dieſer Begebenheit nach dem Buchſtaben der Erzählung des Johannes, nach welchem Jeſus die Wiederbelebung des Lazarus beſtimmt vorhergewußt haben müßte, und nach der Anſicht des Johannes, ſogar als von ſich abhängig *). — Allein in der Relation des Johannes iſt ſo manches enthalten, das bey weiterem Nach-

*) In ſofern kann man ſogar den Buchſtaben der Erzählung hier noch von der Anſicht des Johannes unterſcheiden. Nach dem erſtern hat Gott den Lazarus vom Tode erwecket, und zwar noch ehe das Grab geöffnet war (wie wir oben geſehen haben). Nach der letztern aber wurde Lazarus durch Jeſum ſelbſt ins Leben zurückgerufen. Will man alſo zur erſten Anſicht des Zuſammenhangs dieſer Begebenheit auch die Anſicht des Johannes ſelbſt rechnen, alſo die Begebenheit bloß in dem Sinne des Referenten auffaſſen: ſo gehört das, was wir oben aus dem Inhalt des Dankgebets Jeſu geſchloſſen haben, nicht zu dieſer erſten, ſich ganz an die Erzählung und den Sinn Johannis bindenden, Anſicht der Begebenheit, ſondern zu dem zweiten, nun erſt zu entwickelnden, freieren Geſichtspunkte. — Weil aber doch der buchſtäbliche Sinn der Worte Jeſu, als Theil der Relation, zur erſten

Nachdenken ganz andre Anſichten giebt und uns berechtigt, den Gang und Zuſammenhang der Begebenheit noch etwas anders zu faſſen, als er ſelbſt.

2) Die zweite Unterfrage, die uns dem Ziele unſrer Unterſuchung näher bringen ſoll, iſt alſo dieſe: „Welches ſind denn diejenigen Spuren in der Relation des Johannes ſelbſt, welche uns durch die Treue, womit Johannes referirt, berechtigen ſollen, den Gang der Begebenheit etwas anders zu faſſen, als er ſelbſt? Und welches möchte alsdann die wahrſcheinlichſte Vorſtellung des ganzen Vorgangs ſeyn?“ —

Dieſe Spuren ſind ſchon oben ſowohl im Texte, als in den Anmerkungen bemerklich gemacht worden; ſie dürfen alſo nur hier zuſammengeſtellt werden, um daraus ein ſicheres Reſultat abzuleiten. Es iſt ſchon oben bemerkt worden, daß der natürlichſte Sinn der Worte Jeſu V. 4. ἀυτη ἡ ασθενεια ȣκ εςι πϱος θανατον, dieſer iſt: „dieſe Krankheit iſt nicht tödtlich“; und daß ſie nur mit Zwang anders erklärt werden. Dieſe natürliche Erklärung jenes Ausſpruchs Jeſu aber ſetzt voraus, daß er den plötzlichen Tod ſeines Freundes nicht vorhergeſehen habe, folglich auch nicht damals ſchon den Vorſatz habe faſſen können, ſeinen

Freund

Freund ſterben zu laſſen, um durch ſeine Wiederbelebung groͤßeres Aufſehen zu erregen. Vielmehr wollte Jeſus noch einige Tage warten, und wenn ſich's alsdann mit ſeinem Freunde noch nicht von ſelbſt beſſerte, hinreiſen und ihn von ſeiner Krankheit *heilen*. Von dieſer *Heilung* des Lazarus, welche zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung Jeſu gereichen muͤßte (und nicht von einer Todtenerweckung), waͤre alsdann V. 4. die δοξα τ. Θεȣ und das δοξαζεσθαι τ. υἱον τ. Θεου zu verſtehen. — Auch zur Martha ſprach Jeſus ſo zweideutig V. 23 ff., daß dieſe an nichts weniger dachte, als an die nahe bevorſtehende Wiederbelebung ihres Bruders. Sie rieth ſogar Jeſu ab, den Stein von der Grabeshoͤle abwaͤlzen zu laſſen, weil der Leichnam ſchon riechen wuͤrde. — Endlich ſcheint auch die *ſtarke Erſchuͤtterung* Jeſu, V. 33 ff. keineswegs bloßes Mitgefuͤhl geweſen zu ſeyn, ſondern Ausdruck des innigſten Schmerzes uͤber den Tod ſeines Freundes. Wie konnte er aber dadurch ſo ſehr erſchuͤttert werden, wenn er ſchon lange vorher entweder ſelbſt (wie man ſonſt gewoͤhnlich glaubte) den Vorſatz gefaßt haͤtte, den Lazarus zu erwecken, oder wenn er doch lange *mit Gewißheit* vorausgewußt haͤtte, daß *Gott* ihn auferwecken wuͤrde? Auch troͤſtete er nicht die Maria mit dieſer nahen und ſichern Ausſicht, ſon-

ſich nicht wohl mit der gewöhnlichen Anſicht dieſer allerdings auſſerordentlichen Begebenheit; ſondern die treue Relation der verſchiedenen Aeußerungen Jeſu in dieſem Kapitel und ihre Vergleichung unter einander ſcheint uns vielmehr zu berechtigen, die Begebenheit in ihrem natürlichſten Zuſammenhange anders zu denken, als Johannes ſelbſt, der wohl auch überdieß, nach ſeiner Gewohnheit, ſo manches erſt aus dem Erfolge in die Reden Jeſu, obgleich ohne alle Abſicht, hineingetragen haben mag, was Jeſus gerade nicht ſo beſtimmt geſagt hatte. — Dieß alles zuſammen genommen, muß es uns alſo erlaubt ſeyn, die Begebenheit auf folgende Art zu denken, wenn auch gleich nicht evident erwieſen werden kann, daß alles gerade ſo und nicht anders, ſich verhalten habe. (Denn wer kann hier Evidenz verlangen?) Genug wenn nur eine ſolche Darſtellung der Begebenheit geliefert wird, wodurch die Relation des redlichen Johannes mit ſich ſelbſt in Uebereinſtimmung kommt. — Es ſoll nur ein Verſuch ſeyn, der den denkenden Zeitgenoſſen zur Prüfung vorgelegt wird, ob nicht auf dieſe Art alle in der Erzählung befindlichen Data weit natürlicher zuſammenhängen, als nach der gewöhnlichen Vorſtellungsart, ohne daß das vernünftige Anſehen Jeſu, als göttlichen Lehrers, im mindeſten

ſten darunter leidet. — Die Begebenheit ſcheint uns nun in ihrem natürlichen Zuſammenhange folgende geweſen zu ſeyn *).

Als Jeſus die Nachricht von der Krankheit des Lazarus bekam und ſich näher nach den Umſtänden erkundigte, ſo ſchien ſie ihm nichts weniger, als tödlich zu ſeyn (ȣ προς θανατον). Nach dem Gang der Krankheit vermuthete er wohl in einigen Tagen eine heilſame Kriſis; und ſo blieb er noch etliche Tage zurück, um alsdann die völlige Geneſung deſſelben zu beſorgen, und zwar auf eine ſolche Art, daß dieſe Heilung wieder zur Verherrlichung Gottes und ſeiner ſelbſt ausſchlagen müßte (ὑπερ της δοξης τȣ θεȣ κ.τ.λ. V. 4.) **). — Nach zwey Tagen aber bekam Jeſus die unerwartete Nachricht, daß Lazarus dennoch geſtor-



*) Die Natur der Sache bringt es mit ſich, wenn die Darlegung des Zuſammenhangs hier vollſtändig ſeyn ſoll, daß jene ſchon einzeln oben bemerkten Spuren hier als Theile des Ganzen wiederholt werden müſſen.

**) Doch könnte man dieſen ganzen Beiſatz: ὑπερ της δοξης του θεου, ἱνα δοξασθῃ ὁ υἱος τȣ θεου δι' αυτης, auch [illegible] Zuſatz des Johannes ſelbſt

ben ſey. Dieſe erſchütterte ihn; aber ſogleich ſchöpfte er doch wieder Hoffnung, daß Lazarus ins Leben zurückkehren könnte. (Denn Lazarus fiel wahrſcheinlich in eine Ohnmacht oder in eine gewiſſe Erſtarrung, während des Paroxyſmus, ehe noch die Kriſis eintrat; und ſo wurde er für todt gehalten.) Jeſus hegte hier zugleich den ſehnlichen Wunſch, daß Gott bey dieſer Gelegenheit ſich und ihn verherrlichen möge, und war entſchloſſen, einen Verſuch zur Wiederbelebung des Lazarus zu machen, weil ihm, nach dem Gange der Krankheit, ein ſo ſchneller Tod unnatürlich ſchien. Er ahnete, daß der Verſuch nicht mißlingen würde, weil in ſolchen Fällen eines Scheintodes die Natur in einigen Tagen ihre Kräfte gleichſam wieder ſammelt und die Belebungsverſuche erleichtert, da ſie hingegen im Anfange der Erſtarrung oft allen Verſuchen widerſteht. (Doch war ihm die Vorſehung in ſeinem Vorhaben, wie der Erfolg zeigte, ſchon zuvorgekommen.) — Jeſus konnte daher um ſo mehr den Tod des Lazarus V. 11. mit einem Schlafe vergleichen, von dem er ihn aufwecken wolle. Er hegte den innigſten Wunſch, daß ſein Verſuch gelingen möge, und zugleich die ſüße Hoffnung, daß er gelingen werde, da ihm Gott bisher ſchon ſo vieles zum Vortheil ſeiner höhern Plane gelingen ließ. (Darnach iſt denn auch V. 15.

zu erklären; wenn nicht auch hier vielleicht die Rede Jeſu von Johannes aus dem Erfolge eine kleine Verſtärkung erhalten hat.) — Doch volle Gewißheit konnte er freilich über den ſichern Erfolg ſeines Belebungsverſuchs nicht haben. Wie leicht tritt nicht bey einem Scheintodten ein Umſtand ein, der die innere Lebenskraft ganz hemmt und den Scheintod in einen wahren Tod verwandelt? Auf der andern Seite war es aber auch eben ſo möglich, daß Lazarus von ſeinem Scheintode früher erwachte, als Jeſus an das Grab käme. Um ſo weniger konnte ſich Jeſus (nach dem freiern Geſichtspunkte) ſo beſtimmt über ſeinen Verſuch ausdrücken, als V. 11. gewöhnlich erklärt wird. Entweder hat alſo Jeſus die Worte: „Ich will hingehen, um ihn aufzuwecken", nach einem nicht ungewöhnlichen Redegebrauche bloß von Belebungsverſuchen verſtanden; und nachher wurde es erſt, als Lazarus zum Erſtaunen Aller auf den Ruf Jeſu aus dem Grabe hervor kam, als eine beſtimmte Vorherſagung angeſehen; oder Johannes hat aus dem Erfolge Jeſum ſich ſtärker und beſtimmter ausdrücken laſſen, als er wohl ſelbſt gethan haben mag. — So zeigte auch Je-

... war ei-

Martha ihn nicht verſtehen wollte *), ſondern ſeine Verſicherung auf die künftige Auferſtehung der Todten deutete (V. 24.), ſo wollte er auch ſeine angenehme Hoffnung ihr nicht weiter aufdringen, noch etwas mit einer entſchiedenen Gewißheit behaupten, wo keine war. Er ſprach daher nur *im Allgemeinen*, daß in ihm die Quelle der Wiederbelebung und des wahren geiſtigen Lebens zu ſuchen ſey (V. 25.). Er belehrt die Martha nicht deutlich, daß er *jetzt ſchon* ihren Bruder auferwecken wolle; welches er doch hätte thun können und

*) So muß aber auch, wie ſchon oben bemerkt worden, die Verſicherung der Martha, V. 22. αλλα και νυν οιδα, ὁτι ὁσα αν αιτηση τον θεον, δωσει σοι ὁ θεος, *nur im Allgemeinen* von der fortdauernden Ueberzeugung der Martha, daß Jeſus ein Liebling Gottes ſey, dem Gott Alles gewähre, was er nur von ihm verlange, verſtanden werden, nicht aber von einer *beſtimmten Erwartung* in Beziehung auf ihren verſtorbenen Bruder, daß Gott gewiß, wenn Jeſus um die Wiederbelebung deſſelben bäte, ihm dieſe Bitte gewähren würde. — Und wenn dieß letztere doch die *natürlichſte* Erklärung der Worte ſeyn ſollte, ſo müßten ſie, wenn ſie nicht in Widerſpruch mit den folgenden Aeußerungen der Martha ſtehen ſollen, entweder als ein Zuſatz des Johannes, oder doch als eine Expoſition eines andern *ähnlichen*, aber von Johannes nicht genau gemerkten, Gedanken der Martha betrachtet werden. —

und müſſen, wenn er ſelbſt volle Gewißheit gehabt hätte. Eben ſo betrug er ſich auch gegen die Maria, als ſie heftig weinte (V. 32.). Er beruhigte ſie nicht mit der troſtvollen Nachricht, daß er ſogleich ihren Bruder wiederbeleben wolle; ſondern er weinte ſelbſt mit ihr, und war heftig erſchüttert über den unvermutheten Todesfall. Ja er hatte noch einen härtern Kampf, als er ſogar Vorwürfe von den Umſtehenden darüber hören mußte, daß er ſeinen Freund nicht bei'm Leben erhalten habe (V. 33—38.). Er machte ſich gleichſam ſelbſt Vorwürfe, daß er die Krankheit für ſo unbedeutend gehalten und deßwegen mit ſeinem Beſuche gezaudert hatte. Woher dieſer innere Kampf; woher dieſe heftige Erſchütterung, daß ſein gepreßtes Herz nur durch Thränen erleichtert werden konnte, wenn er volle, entſchiedene Gewißheit von dem hatte, was einige Augenblicke hernach geſchehen ſollte? Warum begegnete er nicht den harten Vorwürfen mit der entſchloſſenen Zuſicherung, daß Lazarus in wenig Augenblicken, ſogleich bey der Oeffnung des Grabes, durch ihn ſein Leben wieder erhalten werde? Hätte wohl Jeſus einen ſtärkern, einleuchtendern Beweis von ſeinem göttlichen Anſehen und von ſeiner Meſſiaswürde geben können, als dieſen, wenn er nur ſelbſt volle Gewißheit von dem Erfolge gehabt hätte? — Allein wenn gleich Jeſus keine volle Gewißheit hatte, ſo

verſtärkte doch gerade dieſe unangenehme Scene ſeinen Vorſatz, nun alles zur Wiederbelebung des Lazarus zu verſuchen. In dieſer Abſicht gab er den Befehl, den Stein, der den Eintritt in die Höle verſchloß, wegzuwälzen. *Vielleicht* gab auch Jeſus der Martha ſeine Abſicht zu verſtehen; und ſo *könnten* die Worte der Martha V. 39. ηδη οζει· τεταρταιος γαρ εςι, in *dieſer* Beziehung *den* Sinn haben: „Es möchten wohl jetzt alle Verſuche vergeblich ſeyn; es wäre ja ſchon der 4te Tag, daß Lazarus im Grabe läge; er werde alſo wohl ſchon in Fäulniß übergegangen ſeyn. Doch iſt die gewöhnliche Anſicht leichter und natürlicher, daß Martha geglaubt habe, die Liebe zu ihrem Bruder dränge Jeſum, ihn noch im Tode zu ſehen. Dieß wollte ſie aber widerrathen, um Jeſu und den übrigen Mitgehenden einen üblen Geruch zu erſparen. Es ſey ja ſchon der 4te Tag, wo alſo der Leichnam ſchon einen übeln Geruch von ſich gäbe: wozu alſo das Grab geöffnet werden ſollte? — Doch Jeſus beſtand auf ſeinem Vorſatze, weil er noch immer bloßen Scheintod des Lazarus vermuthete, und *das feſte Vertrauen* zu Gott hatte, daß er ſein Vorhaben und ſeine Verſuche zur Wiederbelebung des Lazarus werde gelingen laſſen, zur Befeſtigung ſeines Anſehens, das von den anweſenden Juden (V. 37.) in Anſpruch genommen worden war. Daher ſprach er

zur

zur Martha (V. 40.): „Du kannſt jetzt einen Beweis der Macht Gottes ſehen (ὄψει i. q. ὄψῃ, videre potes); hindere mich nicht in meinem Vorhaben.“ — Als nun der Stein vom Grabe weggewälzet war, ſo trat wohl Jeſus zuerſt in den Eingang der Höle, theils aus eignem Drang ſeines Herzens, theils weil ſich wohl Niemand, aus Achtung gegen Jeſum, der ohnehin die Oeffnung des Grabes veranſtaltet hatte, ihm vordrängte. Er ſah ſich nun ſogleich nach Lazarus um. Aber welche Ueberraſchung! Anſtatt daß er nun ſelbſt Verſuche zur Wiederbelebung ſeines Freundes machen wollte, bemerkte er, daß Gott ſchon alle ſeine Verſuche überflüſſig gemacht hatte. — Er ſah den Lazarus ſich bewegen und zum Leben zurückkehren. — Voll des gerührteſten Dankes gegen Gott rief er nun aus: „O Gott, wie danke ich Dir, daß Du meine innigſten Wünſche erhöret haſt! Ich konnte es zwar ſchon vorausſehen; Du erhöreſt ja immer meine Wünſche. Aber ich ſpreche nun dieſen Dank laut gegen Dich aus, um dieſer Umſtehenden willen, damit auch dieſe mit Ueberzeugung erkennen, daß Alles Dein Werk ſey, zur ſichern Beglaubigung meiner göttlichen Sendung *).“ — Hierauf wandte er ſich an ſeinen

 Freund

*) Hier könnte man freilich einwenden, es ſey unnatür-

Freund Lazarus und rief ihm zu: Nun ſo komme denn heraus, und überzeuge auch deine Freunde und Bekannten von deinem Wiederleben *). —

Uebri-

blick ſeines wieder aufgelebten Freundes nicht ſogleich vor Freuden demſelben in die Arme geſunken ſey, ſondern ſich noch ganz kaltblütig, als wenn er alles ſchon längſt vorausgewußt und auf dieſen Auftritt ſich ganz ruhig vorbereitet hätte, vor der Grabeshöle hingeſtellt und erſt ein Dankgebet zu Gott geſprochen habe. — Allein *ganz unerwartet* kam doch Jeſu dieſe frohe Scene *nicht*, auch nach dieſer freiern Anſicht der ganzen Begebenheit: er hielt ja den Lazarus ſchon vorher für bloß ſcheintodt. Nur das überraſchte ihn, nach dieſer Anſicht, daß Lazarus ſchon für ſich erwacht war, ehe er noch Wiederbelebungsverſuche mit ihm vorgenommen hatte. Darin erkannte er Gotteswerk. Er wurde alſo von innigem Danke gegen Gott durchdrungen, der hier wieder ſo augenſcheinlich für ihn und zur Unterſtützung ſeines Anſehens gewirkt hatte, und ihm gleichſam in ſeinen Planen zuvorgekommen war. Der erſte Gedanke alſo, der ihn hier bey ſeiner ohnehin erhabenen religiöſen Stimmung ergriff, war *Gott*, ſein himmliſcher Vater — nicht ſein Freund Lazarus. Jeſus handelte hier als ein beſonnener Weiſer, der nicht bloß den ſüßen Gefühlen der Freundſchaft ſich

Uebrigens erklärte Jeſus ſelbſt, in ſeinem Dankgebete, dieſe Wiederbelebung des Lazarus für Gotteswerk. Aber in welchem Sinne? War es unmittelbarer Allmachtsakt, oder Werk der göttlichen Providenz, welche die Natur nach ihren Abſichten lenket? — Wer objectives Daſeyn Gottes zugiebt, wird zwar die Möglichkeit des erſteren, folglich die Möglichkeit eines eigentlichen Wunders nicht läugnen; aber nach dem bisherigen ſowohl als nach andern Vernunftbetrachtungen iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß hier die Gottheit unmittelbar durch ihre Allmacht, und nicht bloß durch weiſe Benutzung der Naturgeſetze gewirkt haben ſoll. Denn erſtlich ſind die Ackermanniſchen Gründe gegen den Scheintod des Lazarus und für ſeinen wahren Tod, wie ſchon oben gezeigt worden, ſehr unzureichend. Zweitens ſcheint Chriſtus ſelbſt (nach der letztern freiern Anſicht dieſer Begebenheit), den Lazarus nur für ſcheintodt gehalten zu haben, und wollte deßwegen wohl Verſuche mit ihm anſtellen, um ihn wieder ins

man gewöhnlich glaubte, abſichtlich, als ob Chriſtus dadurch ſymboliſch den Lazarus gleichſam aus dem Todesſchlafe hätte herausdonnern wollen. Das wäre ſonderbar geweſen. Es war wohl bloß unwillkührlicher Ausdruck ſeines Affects, ſeiner lebhaften Freude über die ſo überraſchend angenehme Scene.

ins Leben zu bringen. Endlich müſſen wir auch von außerordentlichen Begebenheiten die Urſachen in der Natur aufſuchen, und ſind nicht berechtigt, ohne die dringendſten Gründe, ſie außer der Natur zu ſuchen. Wir ſind alſo vollkommen berechtigt, die Wiederbelebung des Lazarus bloß für einen außerordentlichen Akt der göttlichen Providenz zu halten, welche ſich der geheimen Naturkräfte ſelbſt bediente, um zur neuen Beglaubigung Jeſu ein außerordentliches Phänomen in der Natur hervorzubringen. — Aber wie können und ſollen wir nun dieſe frappante Begebenheit aus natürlichen Urſachen, obgleich unter beſonderer Leitung der göttlichen Vorſehung, ableiten? Wer wollte darüber mit entſcheidender Miene abſprechen, wo ſo viele Fälle möglich ſind? Doch mag es erlaubt ſeyn, eine mögliche Art zu weiterer Prüfung vorzulegen. — In einem ſtarken Paroxyſmus verließen wohl den Lazarus die Lebenskräfte; ſie zogen ſich entweder in das Innere zurück und wirkten nur noch ſehr ſchwach und unmerklich; oder Lazarus fiel in eine Art von Erſtarrung. In dieſen 3 Tagen ſeines Scheintodes erholten ſich wieder die Kräfte: die Wärme, die balſamiſchen Düfte der

nung des Grabes ein friſcher und erquickender Luftſtrom in das Grab, der die Wiederbelebung vollendete. Lazarus erwachte von ſeinem Scheintode, fing an ſich zu bewegen, gerade als Jeſus in der geöffneten Höle nach ihm hinblickte. Auch das ſtarke Geräuſch an dem Grabe mag zum völligen Erwachen etwas beigetragen haben. Er war nun wieder völlig im Leben; nur mußte er freilich ſich erſt beſinnen, wo er war, raffte ſich aber auf den Ruf Jeſu auf und trat dann aus der Höle heraus. — Man könnte zwar einwenden, daß dieß ſehr unnatürlich ſey; nach einer ſchweren Krankheit könne man ſich nicht ſogleich aufraffen und ohne Hülfe allein gehen: dieſer Umſtand verrathe alſo immer eine übernatürliche Macht. — Allein da die Urſache ſeines Scheintodes wohl bloß eine tiefe Ohnmacht oder eine Erſtarrung geweſen war, ſo fällt ſchon dadurch das gewöhnliche Phänomen einer totalen Entkräftung nach einer ſchweren Krankheit weg. Schon vor dem Erwachen ſammelten ſich wieder die Kräfte. Auch war wohl Lazarus noch ein junger Mann, wo ſich die Kräfte ſchneller erſetzen. Endlich behaupten wir auch nicht, daß Lazarus ſchnell aus dem Grabe gekommen ſey. Er konnte noch immer etwas wanken. Der Weg von ſeiner Grabſtätte zur Oeffnung war auch nicht ſo lang. Und ſo konnte er bald unterſtützt

wer-

werden, wenn er noch ſchwach war. — Dieſe Bedenklichkeiten gegen die natürliche Erklärungsart ſind alſo nicht entſcheidend. Es kam alles auf Umſtände an, die wir nicht genau kennen. Hier iſt aber nur von Möglichkeit einer Ableitung der allerdings wunderbaren Begebenheit aus natürlichen Urſachen die Rede; und dieſe würde auch bey noch größern Schwierigkeiten beſtehen. —

Wenn es aber auch mit der Wiederbelebung des Lazarus ſehr natürlich zugegangen iſt, und wir keinen unmittelbaren Allmachtsakt der Gottheit zu ihrer Erklärung nöthig haben: iſt deßwegen dieſe Begebenheit weniger wunderbares Kreditiv Jeſu, als wenn Lazarus wirklich todt geweſen und erſt durch göttliche Allmacht in das Leben zurückgebracht worden wäre? — Gewiß nicht; ſondern ſie iſt vielmehr ein eben ſo vollgültiges Kreditiv Jeſu. Denn es hieng ja von einem eigenen Zuſammenfluß der Umſtände und natürlichen Urſachen ab, daß gerade zu der Zeit, als Jeſus zu dem Grabe gekommen war, die Lebenskraft ſich wieder im Lazarus ſammeln und entwickeln mußte. Dieß war offenbar ein Akt der ſpeciellen göttlichen Providenz — kein leerer Zufall! Damit wieß die Gottheit auf Jeſum als auf ihren Geſandten deutlich hin, um ihn bey der Welt und Nachwelt hinreichend zu legiti-

legitimiren. Und da iſt es in Anſehung des Effektes gleichviel, ob die wirkende Urſache in einem Allmachtsakte, oder in einer beſondern natürlichen Richtung und Zuſammenleitung der Naturkräfte, als Mittelurſachen, liegt. Kurz die Gottheit documentirte hier aufs Neue, daß Jeſus ein göttlicher Lehrer ſey. — So leidet durch die natürliche Anſicht der Wiederbelebung des Lazarus das wahre göttliche Anſehen Jeſu durchaus nicht; es wird vielmehr für Freierdenkende dadurch weit mehr befeſtigt, als durch die Annahme eines ſtreng theologiſchen Wunders, das von jeher ein großer Stein des Anſtoßes war, und Veranlaſſung gab, das göttliche Anſehen Jeſu ſelbſt zu bezweifeln und verdächtig zu machen. — Auch bey dem freiern Geſichtspunkte kann ſich alſo der gemäßigte Theologe vollkommen beruhigen; er verliert nichts dadurch, wenn er nur nicht dabey die ſich deutlich offenbarende ſpecielle göttliche Providenz überſieht, welche Alles zur Befeſtigung des Anſehens Jeſu lenkte. So verliert die chriſtliche Religion, auch als poſitive göttliche Anſtalt zum Heil der Menſchen betrachtet, durchaus nichts an ihrem vernünftigen Anſehen.

Gabler.

II. Die

# II.

Die hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung des Neuen Teſtaments. Nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargeſtellt von **Karl Gottlieb Bretſchneider**, Baccalaureus d. Theologie, und Adjunct der philoſophiſchen Facultät auf der Univerſität Wittenberg.

Ὡς φρονιμοις λεγω· κρινατε ὑμεις ὁ φημι.

Leipzig, bey Barth. 1806. XIV u. 306 S. 8. nebſt 5 Seiten Regiſter.

Allerdings blieb nach den bisher erſchienenen, zum Theil vollendeten, zum Theil noch unvollendeten Lehrbüchern der Hermeneutik des N. T., die ſich auf das Ganze verbreiten, noch immer eine nähere Beleuchtung der **hiſtoriſchen** Auslegung deſſelben, eine genauere Beſtimmung ihres Umfangs, eine möglichſt wiſſenſchaftliche Begründung derſelben, eine deutliche und vollſtändige Entwickelung ihrer Principien, eine kritiſche Würdigung ihrer Quellen und Hülfsmittel, und eine beſtimmte Anleitung zum richtigen Gebrauch derſelben, gar ſehr zu wünſchen. Der fleißige und kenntnißreiche Hr. Verf. der vorliegenden Schrift fand ſich aufgefordert, durch eine beſondere Bearbeitung desjenigen Theils der **hiſtoriſchen** Ausle-

gung

gung, den er am liebſten den hiſtoriſch-dogmatiſchen nennt, einen Verſuch zu machen, wenigſtens zum Theil, jenem Bedürfniß abzuhelfen. Er urtheilt aber ſo beſcheiden von ſeiner Arbeit, daß er ſie nach S. IX. der Vorrede allein als einen Verſuch betrachtet wiſſen will; wie er denn um ſo viel mehr ſie nur als einen Verſuch betrachten könne, je weniger für eine ausführliche wiſſenſchaftliche Behandlung der hiſtoriſchen Auslegung bisher geſchehen ſey; je mehr es noch an einer vollſtändigen und genauen Kritik der Quellen dieſer Auslegung, namentlich der Kabbaliſten, der Rabbinen, und der Apokryphen, gebreche; je weniger die verſchiedenen Formen, zu denen ſich die jüdiſche Theologie geſtaltete, bis dahin gehörig geſchieden, und die Reſultate für eine vollſtändige und kritiſche Geſchichte der jüdiſchen Religionslehre bisher beſtimmt aufgeſtellt ſeyn; je unbedeutender endlich die bisherigen Vorarbeiten ſeyn für eine Specialhermeneutik des N. T. Indeß bemerkt er zugleich: wenn er gleich glaube, daß er für den gelehrten und wahren Interpreten wenig Neues geſagt habe, was dieſer nicht ſchon ſelbſt bemerkt, oder zerſtreut bey Andern gefunden hätte: ſo hoffe er doch, daß dieſer hier einige nützliche Bemerkungen finden, und dieſe Schrift als den erſten Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung des Ganzen, an den er ſeine eignen Ideen an-

 reihen

reihen könne, mit Wohlwollen aufnehmen werde; ſo wünſche er zugleich, dem weniger unterrichteten und angehenden Interpreten hier ein Handbuch zu liefern, das ihn mit den allgemeinen Grundſätzen, wie mit den Quellen und Hülfsmitteln der hiſtoriſch-dogmatiſchen Auslegung bekannt machen, und vor den exegetiſchen Fehltritten des Zeitalters warnen könnte. Durch dieſe Erklärung giebt nun der Hr. Vf. ſelbſt den Geſichtspunkt an, aus welchem man dieſe Schrift zu betrachten, und führt ganz beſtimmt darauf, was man von derſelben zu erwarten habe. Und hier muß Rec. geſtehen, daß der Hr. Verf., im Ganzen genommen, den Forderungen, die man an einen ſolchen erſten Verſuch nach Billigkeit machen möchte, recht gut Genüge geleiſtet hat; daß wenigſtens die Anordnung der hier zu berührenden manchfaltigen Gegenſtände, um das Ganze wiſſenſchaftlich darzuſtellen, daß die Reichhaltigkeit der hier geſammelten Materialien, wie die reiche und doch größtentheils ausgewählte Literatur, die zugleich im Plane des Hrn. Verfs lag, und die Würdigung der Quellen und Hülfsmittel für die hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung des N. T., von der Art ſind, daß man alle Urſache hat, damit zufrieden zu ſeyn; daß man endlich auch in den aufgeſtellten Principiem viel

gleich dieſen am erſten noch eine vollendetere Darſtellung wünſchen möchte.

Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile, einen allgemeinen und einen ſpeciellen. Der allgemeine Theil, der ſich mit der hiſtoriſch-dogmatiſchen Auslegung des N. T. überhaupt beſchäftigt, zerfällt in vier Kapitel. Das erſte redet von der hiſtoriſchen Interpretation überhaupt; das zweite von der hiſtoriſch-dogmatiſchen Auslegung des N. T. insbeſondere; das dritte von den Quellen und Hülfsmitteln der dogmatiſchen Auslegung; das vierte enthält dann allgemeine Grundſätze der hiſtoriſch-dogmatiſchen Auslegung. Alles dieß iſt abgehandelt bis S. 251. Der ſpeciellere Theil liefert dann Aphoriſmen zu einer hiſtoriſch-dogmatiſchen Specialhermeneutik des N. T. S. 251—306. Im erſten Kapitel wird, vorzüglich nach Anleitung des bekannten Keil'ſchen Programms de hiſtorica ſacrorum librorum interpretatione eiusque neceſſitate. Lipſ. 1788. 4., der Begriff und Umfang der hiſtoriſchen Interpretation recht gut alſo beſtimmt, daß ſie im Gegenſatz gegen die grammatiſche, welche allein den allgemeinen und ſpeciellen Sprachgebrauch eines Schriftſtellers nach dem ganzen Umfang der vorhandenen Hülfsmittel

tel zu erforſchen ſucht, ſich noch mit der beſonderen Geltung der Worte, in Rückſicht einzelner Individuen, ihrer Meinungen, ihres Zeitalters, u. ſ. w. beſchäftigt, und nun alles das umſchließt, was außer der Kenntniß des allgemeinen und beſondern Sprachgebrauchs noch außerdem zur Erklärung eines Schriftſtellers aus der Geſchichte aufzuſuchen und anzuwenden iſt, als: Kenntniß der Alterthümer, der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen des Volks und des Zeitalters, in dem der Verfaſſer ſchrieb; Kenntniß der Geographie ſeiner Zeit, und ſeiner naturhiſtoriſchen Kenntniſſe und Meinungen; Kenntniß der Geſchichte des ganzen Zeitraums, in dem einer oder mehrere Verfaſſer ſchrieben; endlich Kenntniß der hiſtoriſchen Umſtände, der Verfaſſer und ihrer Bücher, der Perſonen, für welche ſie ſchrieben; des Zuſtandes und Verhältniſſes derer, an welche ſie ſchrieben, u. ſ. w. Sofern nun bei'm N. T. vorzüglich die Geſchichte der religiöſen Meinungen, nicht nur der Juden, ſondern auch des ganzen Orients in damaligen, frühern und ſpätern Zeiten, der Streitigkeiten der jüdiſchen Secten, der Art, nach welcher jüdiſche Lehrer bewieſen, erklärten und disputirten, in beſondere Betrachtung kömmt, nennt der Hr. Verf. den Theil der hiſtoriſchen Auslegung, der ſich hiemit beſchäftigt, die hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung; und dieſe iſt es, der dieſe

Bear-

Bearbeitung beſonders gewidmet iſt; dagegen jene andern Gegenſtände, welche zur hiſtoriſchen Auslegung oder zur Sacherklärung gehören, entweder in den Einleitungen ins N. T. oder in manchen andern allgemein bekannten Schriften, die in allen hermeneutiſchen Lehrbüchern aufgeführt werden, ausführlich abgehandelt seyn. Im zweiten Kapitel wird nun das Weſen und der ganze Umfang der hiſtoriſch-dogmatiſchen Auslegung des N. T. noch beſtimmter angegeben; an die Nothwendigkeit derſelben, und an die Nachtheile ihrer Vernachläſſigung erinnert; und auf die Hinderniſſe, welche dieſelbe in ältern und neuern Zeiten, ſowohl bey ängſtlich theologiſirenden, als bey philoſophirenden Auslegern, gefunden hat, aufmerkſam gemacht. Bey dieſem letzten Punkt wird bemerkt, daß man jedoch endlich der hiſtoriſch-dogmatiſchen Auslegung um ſo lieber Gehör gab, je leichter man ſie [oder eigentlich: ihre Reſultate] durch einen gefundenen Ausweg mit ſeinen anderweitigen Grundſätzen vereinigen zu können glaubte; indem man nämlich die hiſtoriſch-dogmatiſche Exegeſe in ihrer vollen Kraft ließ, aber behauptete: Jeſus und die Apoſtel hätten ſich in den Punkten, die man aus der chriſtlichen Lehre entfernen zu müſſen glaubte, nach den Meinungen und dem Sprachgebrauche ihrer Zeitgenoſſen accommodirt. Dieſe Unterſuchung aber, fährt unſer Hr. Verf.

S. 52. fort, ob und wenn Accommodation zu geſtatten ſey, gehöre durchaus nicht ins Gebiet der Hermeneutik, ſondern in das der Kritik über die chriſtliche Theologie. Dieſe Behauptung führt ihn zu einer genaueren Beſtimmung des Unterſchieds zwiſchen Hermeneutik und dogmatiſcher oder theologiſcher Kritik. Hier beſtimmt er nun freilich in ſofern das Geſchäft der Hermeneutik ganz richtig, daß ſie den Sinn der neuteſtamentlichen Schriftſteller zu erforſchen, wie das Geſchäft der Kritik, daß ſie zu unterſuchen habe, von welcher Beſchaffenheit dieſer Inhalt, und ob er einer göttlichen Offenbarung würdig ſey, u. ſ. w. Nur ſcheint er uns das Geſchäft des Hermeneutikers zu ſehr zu beſchränken, wenn er ihm auch die Function abſpricht, zu erforſchen, ob der aufgefundene Sinn logiſche Wahrheit habe, ſondern dieſes eben ſowohl, als die Erforſchung, ob der aufgefundene Sinn Brauchbarkeit habe, zu dem Geſchäft des Kritikers rechnet. [Beiläufig: daß man das Geſchäft dieſes Letztern, welches durch den Namen der dogmatiſchen oder theologiſchen Kritik ſehr gut charakteriſirt wird, nach S. 54. beſſer kritiſche Exegeſe nennen möchte: darin kann Rec. dem Hrn. Vf. nicht beiſtimmen. Kritik über das durch Interpretation Herausgebrachte iſt nicht weiter Exegeſe ſelbſt, kann alſo auch nicht wohl kritiſche Exegeſe heißen.] So gern wir daher die

erſte

erſte Folgerung unterſchreiben, welche der Hr. Vf. S. 57. aus jener Unterſcheidung ableitet: daß weder der Theologie, noch der Philoſophie eine Stimme über das Geſchäft des Hermeneutikers einzuräumen iſt [Beſtimmter: daß die Hermeneutik, die aller theologiſchen und philoſophiſchen Kritik vorhergeht, allein den Sinn des Schriftſtellers zu erforſchen, und denſelben, von der Theologie und Philoſophie gänzlich unabhängig, als etwas hiſtoriſch Gegebenes, darzulegen hat;]: ſo wenig können wir ihm in der zweiten S. 63. angegebenen Folgerung beiſtimmen: man ſehe nie auf die logiſche Richtigkeit des Reſultats, das die hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung giebt. Denn wenn man auch gern zugeben will, daß der Interpret ſich in der Eruirung des hiſtoriſch-dogmatiſchen Sinnes nicht darf irren laſſen, wenn ſich gleich aus ſeinem interpretirten Schriftſteller eine irrig ſcheinende Vorſtellung, oder ein Satz, der einer wahren göttlichen Offenbarung nicht würdig zu ſeyn ſchiene, ergeben ſollte, indem der Hermeneutiker, wie S. 55 f. vergl. S. 59. richtig bemerkt iſt, die Erinnerung, daß er Urkunden einer göttlichen Offenbarung vor ſich habe, ganz von der Hand zu weiſen, und das N. T. bloß als ein menſchliches Buch auszulegen hat: ſo kann man doch ſchwerlich dem Interpreten, der ja ſeinen Schriftſteller mit Geiſt und mit Ge-

ſchmack leſen, und Andere in den Stand ſetzen ſoll, ihn mit Geiſt und Geſchmack zu leſen, die Forderung erlaſſen, auch auf die logiſche Richtigkeit des Reſultats zu ſehen, das die hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung giebt; ſo wird doch der hiſtoriſch-dogmatiſche Ausleger nur dann ſeiner Pflicht Genüge leiſten, wenn er da, wo ſich ihm nach dem erſten Verſuch der Interpretation ein logiſch unrichtiger Satz aus ſeinem Schriftſteller zu ergeben ſcheint, wiederholte Verſuche macht, durch tieferes Eindringen in denſelben vielleicht noch auf andre Reſultate zu kommen, um nicht ungerecht gegen ſeinen Schriftſteller zu werden. Fände ſich aber bey wiederholten Verſuchen, daß er demſelben ohne Zwang keinen andern, als den zuerſt aufgefundenen logiſch-unrichtigen Satz vindiciren könnte: ſo hätte er nun aus der ganzen Denkart, aus den Meinungen und der Geiſtesbildung des Schriftſtellers zu deduciren, wie er zu dieſer Idee, zu dieſer Behauptung kam? Dann erſt würde er das Geſchäft des hiſtoriſch-dogmatiſchen Auslegers vollendet haben! Daß auch der Hr. Verf. jenen Satz nicht in der Allgemeinheit, in der er ihn ausdrückt, kann genommen haben, ſondern vielmehr ſelbſt eine ſolche Rückſicht auf logiſche Richtigkeit oder Unrichtigkeit, auf logiſchen Zuſammenhang, auf Conſequenz oder Inconſequenz, als Etwas, das dem hiſtoriſch-dogmatiſchen Ausleger

obliegt,

obliegt, vorausgeſetzt, alſo ſich dort bloß nicht beſtimmt genug ausgedrückt hat: ergiebt ſich aus der dritten Folgerung S. 63 f.: man gehe nicht wegen Inconſequenz der Vorſtellungen und wegen Widerſprüchen [wegen bemerkter Widerſprüche] von dem hiſtoriſch-dogmatiſchen Sinne einer Stelle ab, wenn er nach hinreichenden hermeneutiſchen Gründen in ihr zu liegen ſcheint. Denn hier wird zugegeben, daß dem hiſtoriſch-dogmatiſchen Ausleger obliegt, auf Widerſprüche und Inconſequenzen [alſo auch wohl, nach der nämlichen Befugniß, auf logiſche Richtigkeit oder Unrichtigkeit?] Rückſicht zu nehmen, und auch eine Vereinigung widerſprechender Sätze und Vorſtellungen zu verſuchen; daß er aber hier eine beſtimmte Gränze hat, die er nicht überſchreiten darf. Nach dieſer Erklärung würde alſo jene zweite Folgerung vielmehr bloß heißen müſſen: der hiſtoriſch-dogmatiſche Ausleger, der das Seinige treulich gethan hat, kann nicht für die logiſche [Richtigkeit oder] Unrichtigkeit des wahrhaften Reſultats ſeiner Auslegung verantwortlich ſeyn. — Da nun der Hr. Verf. durch die bisher beleuchteten Sätze das Gebiet der hiſtoriſch-dogmatiſchen Auslegung begränzt, und gegen die Eingriffe der Theologie und Philoſophie geſichert hat, unterſucht er genauer, aus welchen Quellen

ſie dieſe Auslegung ſchöpfen, und was ſie aus dieſen Quellen ſchöpfen könne, und welche Hülfsmittel wir zum Gebrauch jener Quellen, und für die Kenntniß der jüdiſchen Theologie überhaupt haben? um ſich dadurch zur Auseinanderſetzung der Regeln für dieſe hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung den Weg zu bahnen. Bey dieſem dritten Kapitel können wir dem Hrn. Vf. nicht im Detail folgen, ſondern bloß bemerken, daß er, nach der allgemeinen Erörterung, in welchem Sinn es eine orientaliſche Religionsphiloſophie gebe, und was ſolche für einen Umfang habe? drey verſchiedene Formen oder Modificationen derſelben unterſcheidet, nämlich bey den Juden, den Perſern, und den Griechen. Hiernach zerfallen ihm die Quellen jener Philoſophie in drey Hauptklaſſen: in jüdiſche, perſiſche und griechiſche, welche jetzt nach einander aufgeführt werden. Als jüdiſche Quellen werden genannt: das A. T., die Apokryphen des A. T., Joſephus, der hier ſehr gut gewürdigt wird, Philo, [Wenn der Hr. Vf. bey Gelegenheit des Philo bemerkt, daß die Paläſtinenſer, und namentlich die Verfaſſer des N. T., bey ihren allegoriſchen Erklärungen des A. T. darin vom Philo weſentlich abweichen, daß ſie nicht ſowohl über die Geſchichte, als vielmehr über das Cärimonialgeſetz und die gottesdienſtlichen Einrichtungen allegoriſiren: ſo denkt er nicht an Gal.

IV, 22 f.

IV, 22 f., wo der Apoſtel offenbar über die Geſchichte allegoriſirt.] die alexandriniſche Ueberſetzung des A. T., das N. T., deſſen Gebrauch als Erkenntniß-quelle der jüdiſchen Theologie S. 106 f. nach vier verſchiedenen Geſichtspunkten richtig beſtimmt wird, die chaldäiſchen Paraphraſen des A. T., die Pſeud-epigrapha des A. T., die Kabbaliſten, der Talmud, die Sabäer, oder Johannisjünger [richtiger: Sabier, oder noch beſſer: Zabier genannt; vergl. Michaelis or. u. ex. Bibl. Th. XV. S. 131 f.]. Als perſiſche Quellen werden genannt: der Zend-Aveſta, das davon verſchiedene Buch Bun-Dehesch; zugleich ſind dann einige hieher gehörige Hülfsmittel erwähnt; hiernächſt wird auch der indiſchen Religionsphiloſophie als eines Zweiges der perſiſchen gedacht, wobey doch zugleich bemerkt iſt, daß die dahin gehörigen Schriften für die hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung des N. T. wenig oder gar nicht zu gebrauchen ſind, ſondern bloß zu merkwürdigen Parallelen Stoff darbieten mögen. Als griechiſche Quellen werden aufgeführt: die Apokryphen des N. T.; und auch die Kirchenväter und Ketzer des erſten und zweiten Jahrhunderts, beſonders die jüdiſch-chriſtlichen Parteien, werden erwähnt. Es folgen allgemeine Erinnerungen über den Gebrauch dieſer Quellen für die Kenntniß der Religionsphiloſophie des Orients, die ganz brauchbar ſind; und literariſche

Hülfs-

Hülfsmittel werden in reicher Fülle, ja bisweilen mit Ueberladung, hinzugefügt. Dieſes ganze Kapitel, deſſen Reichthum ſich aus der bisherigen Aufzählung ergiebt, zeugt von guter Sachkenntniß, ausgebreiteter Beleſenheit, und genauer und unparteyiſcher Würdigung der Quellen; zugleich iſt der Gebrauch jeder einzelnen Quelle durch inſtructive Beiſpiele erläutert. Bey dem vierten Kapitel würde eine genauere Erörterung der einzelnen aufgeſtellten Grundſätze für die hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung des N. T. uns zu weit führen. Wir begnügen uns alſo damit, eine kurze Ueberſicht derſelben zu geben. Als allgemeiner Kanon wird aufgeſtellt: jeder Schriftſteller will von ſeinen Leſern, für die er ſchreibt, verſtanden werden. Aus dieſem Hauptgrundſatz wird ein zweiter abgeleitet: „daß die hermeneutiſche Wahrheit einer Schrift einzig und allein darnach beurtheilt werden könne, wie der Verfaſſer derſelben vorausſetzen mußte, daß ſeine Leſer ſeine Worte verſtehen würden." Hieraus wird dann der allgemeine hermeneutiſche Kanon deducirt: das N. T. ſey überall ſo zu erklären, wie es nach hiſtoriſchen Gründen erweislich ſey, daß es die damaligen Leſer verſtehen konnten und mußten. Dieſer Kanon wird näher angewandt: 1) in Anſehung der Quellen der orientaliſchen, beſonders der jüdiſchen Religionslehren,

lehren, die in Rückſicht des Orts, der Zeit, der Verfaſſer, verſchieden ſind; wobey dann der Ausleger folgende Grundſätze zu beobachten habe: daß er die Erklärungen, die aus paläſtiniſchen Quellen geſchöpft werden können, jederzeit den Erläuterungen aus perſiſchen und griechiſchen Quellen vorziehe; daß er die Quellen, die dem apoſtoliſchen Zeitalter am nächſten waren, außerdem aber immer die ältern, vorzüglich gebrauche; daß er die Quellen, die von ungelehrten und unphiloſophiſchen Verfaſſern herrühren, als die lauterern, denen, welche wir gelehrten und philoſophiſchen Schriftſtellern verdanken, vorziehe. u.ſ.w. Jener allgemeine Kanon wird 2) näher angewandt in Rückſicht des N. T. ſelbſt, indem hier die Frage entſteht, ob die Leſer diejenigen Vorſtellungen, die man in den angeführten Quellen, vorzüglich in der jüdiſchen Theologie, findet, ganz unverändert hatten oder nicht? wobey das Letztere das Wahrſcheinlichſte ſey. In dieſer Hinſicht alſo wird folgende hermeneutiſche Regel aufgeſtellt: „Der hiſtoriſch-dogmatiſche Ausleger muß ſich mit den Modificationen, welche die jüdiſche Theologie durch Jeſum und die Apoſtel erhielt, bekannt machen, und ſie bey der Erklärung ſelbſt berückſichtigen.“ Worauf der Interpret zu achten habe, um ſolche Modificationen zu erkennen, wird genauer beſtimmt; wiefern nämlich entweder eine ausdrück-

liche

liche Erklärung der neuteſtamentlichen Schriftſteller Statt finde, daß ſie von den herkömmlichen Meinungen der jüdiſchen Theologie abweichen, oder wiefern die Natur ihrer Religion eine Veränderung des religiöſen Glaubens der Juden nothwendig machte. In allen andern Fällen aber, bemerkt der Hr. Vf. S. 232., habe der Ausleger feſt bey der hiſtoriſch-dogmatiſchen Interpretation zu beharren, und bey derſelben den allgemeinen Vorſtellungen der jüdiſchen Theologie zu folgen. Auch dieſe Fälle werden S. 233 f. noch genauer beſtimmt, können aber hier nicht ausgezeichnet, ſondern bloß zur Beherzigung und Prüfung empfohlen werden.

Ueber die angehängten Aphoriſmen zu einer hiſtoriſch-dogmatiſchen Specialhermeneutik des N. T. bemerkt der Hr. Verf. ſelbſt, daß er ſich nur auf Aphoriſmen einſchränken könne, da er ſich noch nicht getraue, eine ausführliche Specialhermeneutik des N. T., die ſehr viele Vorübung und Kenntniſſe erfordere, zu ſchreiben. Indeß, wenn dieß gleich nur Aphoriſmen ſind, ſo enthalten ſie doch, als erſter uns bekannter vollſtändiger Verſuch einer Specialhermeneutik des N. T., nach dem Bauer'ſchen, der allein die erſten Grundlinien lieferte, viel Gutes; jedoch bloß das Bekannte, was ſich zur Charakteriſtik eines neuteſtamentlichen Buchs beibringen läßt, und mehr

mehr Prämiſſen zu einer Specialhermeneutik, als beſtimmte Grundſätze zur Erklärung einzelner Bücher oder einzelner Klaſſen dieſer Bücher ſelbſt, z. B. der Pauliniſchen Briefe; da doch die Beherzigung der brieflichen Form auch dem hiſtoriſch-dogmatiſchen Ausleger zur richtigen Anſicht des apoſtoliſchen Vortrags ſo ſehr zu empfehlen wäre. Bloß über das, was der Hr. Verf. S. 262 f. von den in den Evangelien erzählten Wunderbegebenheiten ſagt, müſſen wir uns eine Bemerkung erlauben. Er erinnert nämlich, daß der Zweck dieſer Schriften, Jeſum als den Meſſias darzuſtellen, der nach den Begriffen jener Zeiten und jener Leſer Wunder thun mußte, hinlänglich zeige, aus welchem Geſichtspunkte dieſe Erzählungen aufzufaſſen ſeyn; und daß es eben ſo vergeblich ſey, durch philologiſche Künſteleien oder pſychologiſche Erklärungen jene Begebenheiten in natürliche umzugeſtalten, als, ſie aus einem mythologiſchen Geſichtspunkt zu faſſen. Er giebt nun wegen dieſer letztern Verſuche zwar zu, daß die mythologiſche Erklärungsart auf den Theil der Wundererzählungen, der Jeſu Geburt und Schickſale betrifft, angewandt werden kann; bemerkt aber, „daß dieß doch bey dem allergrößten Theil der neuteſtamentlichen Wunder unmöglich ſey, weil ſie ſchon ganz einfache Facta enthalten, und die mythologiſche Tradition das ganze Factum erdich-

tet haben müßte" u. ſ. w. Allein wenn der Hr. Vf. zugiebt, daß die mythiſche Behandlungsart auf den Theil der Wundererzählungen, der Jeſu Geburt und Schickſale betrifft, angewandt werden kann, ſo wird er leicht mehr zugeben müſſen. Und dieſe mythiſche Erklärungsart mancher Wundererzählungen im N. T., vorzüglich alles deſſen, was zur chriſtlichen Urgeſchichte gehört, für welche ſich auch das theol. Journal verſchiedentlich erklärt hat, wird ſchwerlich durch jenen einzigen Ausſpruch des Hrn. Verfs zurückgewieſen. Denn daß die mehreſten neuteſtamentlichen Wunder, ſo, wie ſie erzählt werden, ſchon ganz einfache Facta enthalten, wird eben von denen bezweifelt, welche den mythologiſchen Geſichtspunkt vorziehen; indem ſie vielmehr annehmen, daß ein ganz einfaches Factum zum Grunde liege, welches aber durch die Sage, die von Jeſu dem Meſſias durchaus lauter Wunderbares' berichtete, wunderbar ausgeſchmückt ſey, und den Charakter eines Mythus erhalten habe, bis es endlich ſchriftlich concipirt ward. Daß aber die mythologiſche Tradition das ganze Factum erdichtet haben müßte, dieß iſt eine Erinnerung, die bloß auf Mißverſtand beruht, und hinlänglich durch die Beſtimmung des Begriffs eines hiſtoriſchen, und hiſtoriſch-philoſophiſchen Mythus, wobey allerdings ein wahres, aber einfaches Factum zum

Grun-

Grunde liegt, [vergl. Bauer's hebr. Mythologie des A. und N. T. I. Th. S. 13 f. 18 f. 30 f.] widerlegt wird. Auch Rec. muß übrigens dem Hrn. Herausgeber des theol. Journals in der S. 262. angeführten Abhandlung vollkommen beiſtimmen, daß die mythiſche Behandlungsart mehrerer wunderbaren Erzählungen im N. T. zu minder ſchwierigen Auflöſungen führt, und dem Geiſt der alten Welt gemäßer iſt, als die pſychologiſche, oder eine andere. — Einige kleine literariſche Unrichtigkeiten, z. B. wenn das Repertorium für die Literatur der Bibel, das doch Karl Chriſtian Ludwig Schmidt herausgab, S. 160. und S. 255. Hrn. Kirchenrath Joh. Ernſt Chriſtian Schmidt zu Gießen zugeſchrieben, oder, wenn der Herausgeber des Evangeliums Nikodemi Brunn S. 170. Bruns genannt, oder, wenn die bekannte Recenſion über Eichhorn's Einleitung ins N. T. in der Halliſchen Allg. Lit. Zeit. 1805. Num. 127—132. von unſerm Hrn. Vf. S. 256. Note** der Jenaiſchen Allg. Lit. Z. beigelegt wird, will Rec. bey der großen Menge richtiger literariſcher Angaben, die dieß Buch enthält, eben ſo wenig rügen, als den Ausdruck: die Zureichenheit S. 209. — Uebrigens wünſcht er herzlich, daß dieſe Schrift zur Aufrechthaltung eines gründlichen Bibelſtudiums recht wirkſam ſeyn, zugleich aber recht bald einen noch vollendetern Verſuch über die hiſtoriſch-dogma-

tiſche Auslegung des Neuen Teſtaments zur Folge haben möge!

r.

---

## III.

Der ſchriftſtelleriſche Charakter und Werth des Johannes, zum Behuf der Specialhermeneutik ſeiner Schriften unterſucht und beſtimmt. Voran ein Nachtrag über die Quellen der Briefe von Petrus, Jakobus und Judas, und über das Verhältniß dieſer Briefe zu andern neuteſtamentlichen Schriften. Von M. Johann Daniel Schulze, Privatlehrer der Philoſ. und Theologie auf der Univerſität zu Leipzig, und P. C. Weißenfels und Leipzig, in der Böſeſchen Buchhandlung. 1803.

In Anſehung der Abſicht und der Manier dieſes Werkes verweiſen wir unſere Leſer auf die Anzeige des erſten Theiles deſſelben, der den ſchriftſtelleriſchen Charakter und Werth des Petrus, Judas und Jacobus unterſucht. (Neueſt. theol. Journ. B. 12. St. 4. S. 347 ff.) Wir gehen daher ſogleich zur Mittheilung des Inhalts dieſes Bandes über.

Die hier gelieferten Nachträge zu dem erſten Theile enthalten folgendes. Der erſte Nachtrag

zu

zu Petri Briefe, verbreitet ſich 1) über die Quellen deſſelben, wohin der Hr. Verf. Schriften ſowohl des A. als N. T. zählet; 2) über das Verhältniß dieſer Briefe zu den Pauliniſchen. Der zweite, zum Briefe Judä, liefert ein Verzeichniß derjenigen Wörter, welche Judas bloß mit Paulus und dem Verfaſſer des Briefs an die Hebräer gemein hat. Der dritte, zum Briefe Jacobi, erklärt ſich noch näher 1) über das Verhältniß dieſes Briefes zu den Pauliniſchen Briefen, wo denn der Hr. Vf. theils in der Manier beider Schriftſteller überhaupt, theils in einzelnen Stellen ihrer Briefe, theils endlich in beſonderen Ausdrücken große Aehnlichkeit findet; 2) über die Quellen, aus welchen Jacobus vielleicht ſchöpfte.

Hiernächſt folgt dann die Entwickelung des ſchriftſtelleriſchen Charakters und Werthes des Johannes, welcher dieſer Theil vorzüglich gewidmet iſt. Erſt giebt der Hr. Vf. die allgemeinen Eigenheiten aller Johanneiſchen Schriften an. Er zählet dahin: 1) die häufigen Wiederholungen derſelben Worte und Ideen; 2) den Gebrauch abſtracter und collectiver Begriffe ſtatt der concreten; 3) die Manier, einen und denſelben Gedanken erſt durch einen bejahenden und ſogleich nachher durch einen verneinenden Satz, zuweilen auch in umgekehrter Ordnung, auszudrücken; 4) die noch

häufigere Gewohnheit, einen Satz und einen Begriff dem andern entgegen zu ſetzen, oder auch, ſie mit einander zu paralleliſiren; 5) den Gebrauch derjenigen Figur, welche in der Rhetorik Correctio genannt wird, um dadurch etwas näher zu beſtimmen, oder um Mißverſtändniſſen vorzubeugen; 6) die häufigen Ανακολουθα und Ανανταποδοτα; 7) das Hebräiſch- oder Syriſchchaldäiſch-artige in der Schreibart, das ſich außer dem Parallelismus und den häufigen Wiederholungen derſelben Worte, a.) im Gebrauche der Partikeln, und in der äußerſt einfachen Verbindungsart der Sätze, b.) in der Verwechſelung der Temporum, c.) in der Verwechſelung des Generis und des Numeri, d.) in der Wiederholung des Subſtantivs ſtatt des Relativs, e.) im Pleonaſmus des Demonſtrativs nach einem Participium, oder einem kleinen beſtimmt ausgedrückten Zwiſchenſatze, was man gewöhnlich Epanalepſe nennt, f.) in der Verſetzung des Subjects und Prädikats, g.) in der Bezeichnung des verbi finiti durch ειναι und das Participium, h.) im Gebrauche des ιδε und ιδου, i.) und endlich in der hyperboliſchen Art des Ausdrucks, findet, welches alles durch eine Menge von Beiſpielen dargethan wird; 8) die Eigenheit, welche ſich jedoch in der Apokalypſe nicht finde, viele ſeiner Ideen in die Form der Definitionen einzukleiden; 9) den Gebrauch der Parentheſen, den man

aus

aus dem Bemühen des Schriftſtellers, ſo deutlich als möglich zu werden, herleiten müſſe; 10) einzelne Ausdrücke, in welchen Johannes etwas Eignes habe. — Hierauf folgt zweitens das Charakteriſtiſche der einzelnen Johanneiſchen Schriften, wo der Hr. Vf. bey jeder Schrift hauptſächlich die Quellen und die Schreibart derſelben ins Auge faßt, und das Eigenthümliche in beiden Hinſichten weiter verfolgt, als es bisher von Anderen geſchehen iſt. Angehängt iſt noch eine Charakteriſtik der Moral, nicht der dogmatiſchen Ideen, des Johannes, und eine Betrachtung über das Verhältniß, in welchem die Johanneiſchen Schriften zu den Pauliniſchen Briefen ſtehen.

Im Allgemeinen trifft unſer Urtheil über den erſten Theil dieſer Schrift, auch dieſen vor uns liegenden zweiten Theil, ohne die bey jenem gerügten Fehler hier, zum Ueberfluß, wiederholen zu wollen. Namentlich iſt der Hr. Vf. zu freigebig mit Stellen des A. Teſt., die von den Schriftſtellern des N. T., und wiederum mit Stellen aus den Briefen Pauli, die von Petrus benutzt ſeyn ſollen, ungeachtet die Aehnlichkeit zwiſchen beiden oft ſo unbedeutend, und, in vielen Fällen, aus einer gemeinſchaftlichen Religionsſprache ungleich erklärli[illegible] iſt. So z. B. nimmt der Hr. Vf. mit Hrn.
[illegible] daß Jacobus Kap. 2, 6. 9. auf

die Verſuchungsgeſchichte Gen. 3. anſpiele, da doch dieſe Anſpielung, nach dem Urtheile mehrerer Ausleger, weit hergeholet iſt. Eben ſo ſoll bey 1 Petr. 1, 13. αναζωσαμενοι τας οσφυας της διανοιας ὑμων die Stelle Jer. 1, 17. και συ περιζωσαι την οσφυν σȣ zum Grunde liegen; da ſich doch hier nichts weiter, als die hebräiſche von Umgürtung der Hüften entlehnte Metapher überhaupt, ſuchen laſſen dürfte. Bey 1 Petr. 1, 24. 25. geben wir gern zu, daß Jeſ. 40, 6. 7. benutzt ſey; aber wenn der Hr. Vf. auch Pſ. 102, 31. 103, 15. 17. hieher zählt; ſo können wir ihm, wegen der gar zu geringen Wortähnlichkeit, eben ſo wenig beipflichten, als bey der Paralleliſirung von Joh. 1, 1. εν αρχη ην ὁ λογος, mit Apoc. 22, 12., wo Chriſto die Worte in den Mund gelegt werden: εγω ειμι το Α και το Ω, αρχη και τελος, ὁ πρωτος και ὁ εσχατος. — Dagegen miſcht der Hr. Vf. in dieſem Theile ungleich mehr eigenes Raiſonnement mit ein, als in dem erſteren, und leitet aus den geſammleten einzelnen Bemerkungen mehr Reſultate her, wenn wir gleich nicht in allen mit ihm übereinſtimmen können. Nachdem er z. B. S. 187 ff. das Evangelium Johannis mit den drey übrigen Evangelien ſorgfältig und mit ungemein vielem Scharfblicke verglichen, und unter andern mit geſammleten Stellen bewieſen hat, daß Johannes in dem größeren Theile ſeiner Nachrichten von Jeſu viel weniger von vorhande-

nen

nen ſchriftlichen Aufſätzen abhängig, und daher viel origineller ſey, als die übrigen Evangeliſten, indem das, was er mit dieſen gemein habe, kaum den dritten Theil des Ganzen ausmache; daß er manches bloß mit Matthäus und Markus gemeinſchaftlich habe, in andern aber, theils was den Inhalt, theils was die Einkleidung betreffe, bloß mit einem oder dem andern unſrer drey Evangeliſten am meiſten überein komme; und bey dem Allen in denjenigen Stellen, in welchen er mit den andern übereinſtimme, manches Eigenthümliche habe, (was denn der Hr. Vf. bis ins feinſte Detail verfolgt;) ſo fügt er als Reſultat von dem Allen hinzu: „Aus dieſen Bemerkungen folgt, daß „Johannes allerdings unſere drey Evangelien bey „der Abfaſſung des ſeinigen vor Augen hatte; „aber keinem derſelben an irgend einer Stelle ſkla„viſch folgte, vielmehr ſie oft als bekannt voraus„ſetzte, und daher Vieles übergieng, was er ſchon „bey ihnen vorfand, Manches, was ihm nicht zur „Hauptſache zu gehören ſchien, in einen Auszug „brachte, (wie dieß vorzüglich in der Epiſode von „dem Räuber Barabbas, K. 18, 40. vergl. mit Matth. „27, 16—21. und Marc. 15, 7—12., recht ſichtbar „iſt,) überhaupt Alles kritiſch prüfte, das Fehlende „in ihren Erzählungen ergänzte, Vieles berichtig„te, beſſer ordnete, beſonders aber die ganz über„gangenen merkwürdigeren Reden Jeſu hinzufüg-

„te, und das Ganze eben ſowohl der Größe Jeſu, „als den Bedürfniſſen ſeiner Leſer, (der Nichtju= „den), genau anpaßte. — Ob er neben unſern „Evangelien auch noch andere ſchriftliche Nachrich= „ten über Jeſu Leben benutzte, iſt ungewiß, aber „gar nicht wahrſcheinlich, da er ſolcher Quellen „nicht bedurfte.“ Gegen dieſes Reſultat erhebt ſich aber manche Schwierigkeit. Einmal mochte es da= mals etwas ſo leichtes nicht ſeyn, alle drey Evan= gelia zuſammenzubringen, zumal da ſie für ganz verſchiedene Leſer beſtimmt ſcheinen, und eins der= ſelben, das Evangelium Lucä, für eine Privatper= ſon abgefaßt war; eine Schwierigkeit, die noch größer erſcheint, wenn Johannes, außer jenen dreien, noch mehrere Evangelien vor Augen ge= habt haben ſollte. Noch ſchwieriger iſt es ferner, vorauszuſetzen, daß alle Leſer des Johannes die drey anderen Evangelia in Händen gehabt hät= ten. Zu dieſer Vorausſetzung aber iſt man ge= drungen, indem, nach des Hrn. Verfs Behauptung, Johannes manches deßwegen aus ſeiner Erzählung weggelaſſen habe, weil er es ſchon in den drey übrigen Evangelien gefunden hätte. Auch begreift man nicht wohl, warum ſich Johannes bey der Wahl der kritiſch zu beleuchtenden und zu benuz= zenden Evangelien gerade auf unſere drey be= ſchränkt haben ſoll, zumal da zwey derſelben nicht einmal von Apoſteln herrührten. Manche der Er=

zählun=

zählungen, die Johannes mit den übrigen Evangeliſten gemein hat, weicht von den letzteren doch auch oft ſo wenig dem Inhalte nach ab, daß man ihre Wiederholung in der That überflüſſig finden möchte, ſobald man ſie als eine ergänzende oder berichtigende Erzählung betrachten ſoll. Ja ſelbſt die Frage möchte hier nicht ganz ohne Grund aufgeworfen werden: warum ſich Johannes ſeinen Ergänzungs- und Berichtigungszweck gar nicht beſtimmt merken laſſe? und warum er keinen polemiſchen Ton gegen die falſchen Erzählungen von Jeſu Leben annehme? da er gerade dadurch ſeinen, den Leſern ſonſt kaum bemerkbar werdenden, Zweck deſto mehr erreicht haben würde. Nicht zu gedenken, daß man ſich den Johannes bey dieſem Verfahren in Abfaſſung ſeines Evangelii zu ſehr als kritiſchen Schriftſteller der heutigen Zeit vorſtellen möchte, der aus Vergleichung mehrerer gleichzeitiger Schriftſteller eine ergänzte und berichtigte Erzählung zu ſchöpfen bemüht iſt. Rec. iſt es dagegen ungleich wahrſcheinlicher, daß Johannes, ganz unabhängig von aller ſchriftlichen Auctorität, unabhängig ſelbſt von dem ſogenannten Urevangelium, aus ſich ſelbſt ſchöpfte, und daß das Zuſammentreffen in mehreren Berichten mit den übrigen Evangeliſten, aus der ſich immer gleichgebliebenen Tradition zu erklären ſey. — Eben ſo ſchließt der Hr. Vf. S. 325. daraus, daß

der Styl der Apokalypſe ungleich rauher ſey, als in den übrigen Johanneiſchen Schriften, unter andern auf das jugendliche Alter, in welchem er die Apokalypſe abgefaßt habe, und von welchem man überhaupt keine ängſtliche Aufmerkſamkeit auf Reinheit und Rundung des Styls erwarten könne. Allein von einem jugendlichen Alter kann hier nicht wohl die Rede ſeyn, da Johannes bekanntlich mit Jeſu in gleichem Alter war, und der Hr. Verf. doch wohl ſchwerlich behaupten will, daß Johannes vor Jeſu Tode die Apokalypſe in prophetiſcher Begeiſterung abgefaßt habe. Vielmehr mußte bey liberaleren Anſichten des Prophetiſmus das Chriſtenthum ſchon Platz gegriffen haben, bevor die Idee von einem Triumphe deſſelben über jüdiſche und heidniſche Religion nur rege werden konnte. Auch finden wir die Aehnlichkeit zwiſchen dem Evangelium und der Offenbarung Johannis ſo groß nicht, um auf Einheit des Verfaſſers ſchließen zu müſſen. Und wie die ſich gegen jene Meinung thürmenden hiſtoriſchen Schwierigkeiten gehoben werden ſollen, begreifen wir vollends nicht. — Noch hätten wir gewünſcht, daß der Hr. Verf. recht gefliſſentlich auf die Unterſuchung ausgegangen ſeyn möchte: ob? und wie? ſich die Diction in Jeſu Reden von der Schreibart Johannis unterſchiede. Daß das Reſultat hiervon nicht bloß für die Hermeneutik, ſondern auch in vielen

ande-

anderen Hinſichten ſehr wichtig ſeyn mußte, ergiebt ſich von ſelbſt. — Eine Charakteriſtik der dogmatiſchen und moraliſchen Ideen eines Schriftſtellers des N. T. ſollte freilich erſt Reſultat der Interpretation ſelbſt ſeyn. Aber es läßt ſich auch nicht läugnen, daß eine richtig aufgefaßte Schilderung wiederum der Interpretation ſehr die Hand biete. In dieſem Betrachte heißen wir es dem Hrn. Vf. gut, daß er eine Charakteriſtik der letzteren lieferte. Aber die Gründe, mit welchen er ſich von einer Schilderung der erſteren losſagt, befriedigen uns nicht. Am wenigſten können wir ihm in der Vorausſetzung beipflichten, daß die dogmatiſchen Ideen des Johannes nichts Eigenthümliches hätten.

Aus der obigen Ueberſicht des Werkes, und aus unſern wenigen Bemerkungen darüber, werden unſere Leſer von ſelbſt ſchließen, daß hier ein reicher Schatz für Specialhermeneutik geſammlet ſey, der jedoch ſtets mit eigener genauer Prüfung benützt ſeyn will, und der nicht ſelten auf die entgegengeſetzten Reſultate von denen führen dürfte, welche der Hr. Vf. daraus hergeleitet hat.

## IV.

Pauli ad Corinthios epiſtola ſecunda graece. Perpetua annotatione illuſtrata a Ioh. Georg. Frider. Leun, Philoſ. Doctore et apud Butisbacenſes Paſtore. Lemgouiae, in officina Meyeriana. MDCCCIV. 288 pagg. 8.

Schon im Jahre 1792 gab Hr. Krauſe den erſten Brief an die Korinthier in Form des Koppeſchen N. T. heraus, ohne den zweiten Brief bis jezt folgen zu laſſen †). Hr. Leun fühlt ſich daher berufen, dieſen zweiten Brief in ähnlicher Manier herauszugeben, um etwas Ganzes zu haben. Wenn aber ſchon Hr. Krauſe ſeinen Vorgänger nicht

†) Hr. M. Krauſe hat nun nach einer langen Pauſe auch die Herausgabe des zweiten Briefs verſprochen. Auch von andern gelehrten Theologen erwartet man die Bearbeitung der Briefe an die Korinther in Koppeſcher Manier. Ich wünſchte beſonders, daß Hr. Abt Pott uns dieſen Theil des Koppeſchen N. T. nebſt dem Schluß der katholiſchen Briefe bald ſchenken möge. Dieſer würdige Gottesgelehrte iſt doch unſtreitig der Koppeſchen Manier am nächſten gekommen. — Wer keinen feſten exegetiſchen Geſchmack und keine ſtete Uebung [illegible]

nicht erreichte, ſo bleibt Hr. Leun vollends hinter ihm zurück. Im Allgemeinen iſt der Koppeſche Zweck (durch dieſe Ausgabe das Bewährteſte aus älteren und neueren Commentarien zuſammenzufaſſen, und ſo den Leſern einen Apparat vieler exegetiſcher Werke zu erſparen), wie auch die in ſeiner Interpretation herrſchende Manier, die wir als bekannt vorausſetzen dürfen, ſehr verfehlt. Folgende Bemerkungen werden dieß Urtheil begründen, mit welchen wir uns mit Fleiß bloß auf das erſte Kapitel einſchränken, um dem Verdachte zu entgehen, als wenn wir ſie ängſtlich aus dem ganzen Buche zuſammen geleſen hätten.

Wir finden namentlich mehrere Erklärungen haltungslos und falſch. So z. B. ſupplirt der Hr. Verf. am Ende des erſten Verſes: χαριν και ειρηνην ευχονται, und bemerkt dabey: haec omittit, quia ſtatim in aliam eiusdem apprecationis formam transgreditur. Wie kann hier eine Auslaſſung Statt finden, da der Sinn gerade dieſer Worte durch das gleich folgende: χαρις ὑμιν και ειρηνη κ.τ.λ., in einem beliebt gewordenen, und in Grüßen zum Briefſtyle erhobenen, nicht unvorſätzlichen, anacoluthon ausgedrückt wird? Dieſes anacoluthon aber hätte der Hr. Vf. auf die angegebene Art auflöſen und mit dem Vorhergehenden vereinigen mögen. V. 2. bemerkt der Hr. Vf. über

über χαρις und ειρηνη in eben dieſem Gruße folgendes: χαρις eſt vocabulum Apoſtolo in eo beneficio, quod per religionem chriſtianam hominibus contigit, deſignando, maxime frequens, quod h. l. magis apparet, quia χαριν απο I. X. ſimul apprecatur. In animo habet fauorem diuinum in vocandis ad religionem, qui ſe in eo exſerit, vt hos ſemper ad maiorem velit animorum perducere perfectionem. Ειρηνη, שלום, omnem omnino in vita hominum felicitatem indicat. In einem von dem übrigen Inhalte des Briefes ſo iſolirt da ſtehenden Gruße, der, im Ganzen genommen, in dem einen Briefe lautet, wie in dem andern, und wo χαρις und ειρηνη die herrſchenden Ausdrücke ſind, ſollte der Verfaſſer an eine ſo beſtimmte Deutung des erſten Ausdrucks gedacht haben? Wenn ihn aber unſer Hr. Vf. daran denken läßt, warum legt er dem damit ſo genau zuſammenhängenden Worte ειρηνη nicht auch eine beſtimmtere, in die Deutung von χαρις eingreifende Bedeutung unter? Der Zuſatz απο I. X. möchte dieß für ειρηνη eben ſo gut erheiſchen, als für χαρις. Soll aber dieſer Zuſatz bloß auf eins von beiden gehen, ſo wird er, vermöge der Conſtruction, richtiger auf ειρηνη, ſo wie das zuerſt genannte χαρις auf den früheren Zuſatz απο Θεȣ πατρος bezogen.

Aber ſo wenig man im Lateiniſchen es nöthig finden wird, vor quotquot jedesmal omnes zu ſuppliren, ſo wenig auch im Griechiſchen πασαι vor ὁσαι, da jenes in dieſem ſchon liegt. V. 21. ὁ δε βεβαιων ἡμας συν ὑμιν εις Χριστον, και χρισας ἡμας, Θεος. Hiezu die Anmerkung: Quid verba: και χρισας ἡμας addita indicent, de eo vix dubii eſſe poſſumus, ſi metaphoricam huius vocis ſignificationem plurimis N. T. locis, inprimis Luc. 4, 18. Act. 4, 27. 10, 38. Hebr. 1, 9. obuiam huc reuocemus, quae nihil aliud, quam homines donis ornari atque inſtrui innuit. Vnctione veteres vtebantur in palaeſtra ad corpus roborandum, quod ad animum transfertur. De inauguratione ad munus h. l. non cogitandum puto, ſed de viribus, quibus ſe ad munus obeundum apoſtolus idoneum ſentiret. Abgeſehen von der Weitſchweifigkeit und Holprichkeit in der Einkleidung dieſer Anmerkung, finden wir die Beziehung des χρισας auf das Salben der Fechter, was ſie doch ſelbſt thaten, um ihre Körperkraft zu erhöhen, nach unſerm Gefühle, der Sache nicht würdig genug, ſondern laſſen es lieber von Inaugurationen entlehnt ſeyn, bey welchen das Salben Symbol göttlicher Mittheilung höherer Geiſteskräfte war ꝛc. ꝛc.

Andere, und noch weit mehrere Anmerkungen

haft. Gleich in den Prolegomenen giebt der Hr. Vf. hauptſächlich nur den Inhalt des Briefs an. Ueber die Zeit, in welche er fällt, lieſt man bloß die höchſt unbefriedigende Anmerkung: Sunt qui noſtram epiſtolam anno 58. p. Chr. n. ſcriptam eſſe velint; rectius autem ii agere videntur, qui annum p. Chr. n. 54. ei conſtituere malint. Ueber den Ort findet man gar nichts angemerkt; eben ſo wenig darüber, ob dieß der zweite oder der dritte Brief an die Korinthier ſey. Bey den Worten V. 1. συν τοις ἁγιοις πασι wird bloß angemerkt: Intelliguntur Chriſtiani in minoribus Achaiae, prouinciae Romanae, vrbibus habitantes, et cum illis Corinthi, quod Achaiae erat caput, vnum coetum conſtituentes. Außerdem aber, daß dieß wohl eines Beweiſes bedurft hätte, möchte hier auch wohl der Leſer darüber Aufſchluß erwarten, ob der Brief, vermöge dieſes Grußes, ein Circularſchreiben an alle dieſe Gemeinden ſeyn ſollte, (was Rec. verneinen würde,) oder ob ſich bloß dieſer Gruß, getrennt vom übrigen Inhalte des Briefes, auf ſie beziehe? V. 3. wird ευλογητος ὁ Θεος zwar richtig mit ברוך יהוה verglichen, und die Formel für eine gratae mentis declaratio ausgegeben, aber wie

Rom. 1, 4. quem vi diuina inſtructum miſit, vt homines in familiam ſanctam adſciſceret; wodurch aber dieſe Formel gar wenig an Deutlichkeit gewinnet, und hoͤchſtens aus dem Dunkel in ein gewiſſes Hell-dunkel geſtellet wird. Bekanntlich will hier tiefer in Meſſianiſche Begriffe eingedrungen ſeyn. V. 5. Περισσευειν εις τινα, largo modo contingere. Solche Vocabeln findet man oͤfter, ohne weitere Erlaͤuterung und Beweis. V. 9. iſt bey αποκριμα θανατȣ εχειν εν ἑαυτῳ der Erklaͤrung mit keinem Worte gedacht, nach welcher das hebr. ענה, das nicht bloß antworten, ſondern auch reden, denken, heißen kann, verglichen, αποκριμα εχειν εν ἑαυτῳ fuͤr αποκρινεσθαι genommen und uͤberſetzt wird: ich dachte immer an den Tod. V. 10. εκ τηλικȣτȣ θανατȣ ερρυσατο ἡμας, wird bloß uͤberſetzt: ex tam atroci mortis periculo me ſaluum eſſe Deus voluit; ohne anzumerken, daß ſich dieß auf etwas Locales beziehen muͤſſe. V. 11. nimmt der Hr. Vf. προσωπα fuͤr homines, und verwirft die Erklaͤrung durch reſpectus, ohne einen Entſcheidungsgrund aus dem Sprachgebrauche oder Zuſammenhange anzufuͤhren. Auch fehlt es an einer Conſtruction der ganzen Stelle, wodurch ſie hauptſaͤchlich an Deutlichkeit gewinnen muß. V. 13. ου γαρ αλλα γραφομεν ὑμιν αλλ᾽ ἡ ἁ αναγινωσκε—

müſſe, welche entweder behaupteten, er denke überhaupt anders, als er in ſeinen Briefen lehre, oder er habe bey der einzelnen Verſicherung: daß er bald kommen werde, anders gedacht, als geſchrieben. Dadurch wird denn auch das απο μερȣς V. 14. deutlich, als wodurch eben dieſe Verläumder ausgenommen werden, das aber der Hr. Vf. durch quidam veſtrum zu überſetzen ſich begnügt. V. 14. ὑμεις καυχημα ἡμων εςεσθε εν τῃ ἡμερᾳ τȣ κυριȣ Iησȣ überſetzt der mit Anmerkungen ſparſame Hr. Verf. bloß durch: ego quoque de vobis glorior et gloriabor die iudicii, quo Ieſus verum de religione bene meritorum pretium determinabit; ohne ſich über die Idee von einem künftigen allgemeinen Gerichtstage irgend weiter auszulaſſen, und ohne, nach Abſtreifung der jüdiſch-meſſianiſchen Hülle, den rein-hiſtoriſchen Sinn darzulegen; ſo daß man beinahe glauben muß, er bleibe wirklich, eben ſo wie Paulus, bey den Worten ſtehen. V. 15. nimmt der Hr. Verf. in der Stelle: ἱνα δευτεραν χαριν εχητε, das Wort χαρις für omne beneficium, quod a religione chriſtiana proficiſcitur, und erklärt ſich δευτεραν daher: quia iam ante opera Pauli religione imbuti, nunc adhuc in ea confirmari potuiſſent; und erwähnet der ungleich leichtern Erklärung, nach welcher χαριν für χαραν genommen wird, „um euch noch einmal eine Freude zu machen", mit keinem Worte. Bey den Worten V. 16.

και ὑφ' ὑμων προπεμφθηναι εις την Ιȣδαιαν wird angemerkt: vt vos me iter in Iudaeam inſtituentem perſequamini (ſoll wohl heißen proſequamini), quo proficiſci in animo habuit, vt ſtipes collectas Chriſtianis pauperrimis afferret, ohne daß weiter ein Wort über die alte Gaſtfreundſchafts-Sitte der Begleitung anderer geſagt, noch durch irgend ein Citat die angegebene Abſicht dieſer Reiſe Pauli beglaubigt iſt. Statt bey V. 17. überflüſſig anzumerken: ναι pro affirmatione, ȣ pro negatione rei adhibetur, hätte die Manchfaltigkeit der Erklärungen dieſes Verſes angeführt und näher beurtheilt werden können. Eben ſo iſt V. 18. nicht angemerkt, daß ὁ λογος ἡμων von einigen für das von Paulo gegebene Verſprechen, die Korinthier bald zu beſuchen, verſtanden werde. Ueber αρραβων V. 22. werden die Leſer auch mehr erwarten, als ſie bey dem Hrn. Vf. finden. Ueber πνευμα aber in der Redensart αρραβων τȣ πνευματος erklärt er ſich ſo: πνευμα h. l. eſt animus celſior, emendatior et exſpectationis melioris in futuro Meſſiae regno coeleſti ſtatus plenior, quod Apoſtolo firmiſſimum eſt argumentum et certiſſimum veritatis euangelii, praecipue vero futurae vitae aeternae pignus. Dieſe Bedeutung ſetzt er aus dem Zuſammenhange feſt, in welchem dieſelbe Redensart K. ... und Eph. 1, 14. vorkommt. Aber bey der

kann aus andern Stellen kaum auf die Bedeutung in der vorliegenden Stelle geſchloſſen werden, wo es in einem ganz anderen Zuſammenhange vorkommt. Außerdem hat der Hr. Vf. keinen Unterſchied zwiſchen dem gemacht, was ſich Paulus hier unter πνευμα denken mochte, und woran wir uns bey unſern heutigen Anſichten der Sache zu halten haben. Paulus, als Jude, dachte unſtreitig an die wundervolle höhere Gottes-Einwirkung auf Einſicht und Betragen, worin er eine Beglaubigung ſeiner höheren Sendung fand. Wir aber möchten jetzt geneigt ſeyn, bey dieſer helleren Einſicht und dieſem gebeſſerten Betragen, als Werk eigener Kraftaufbietung, ſtehen zu bleiben, ohne gerade die in dieſem Zuſammenhange zu ſpeciellen Erwartungen eines künftigen Lebens und eines himmliſchen Meſſiasreichs mit einzumiſchen.

Was den Zuſammenhang betrifft, ſo iſt dieſer zwar hin und wieder angegeben; aber doch nicht ſo, daß man, was die Hauptſache iſt, den Gang des ganzen Raiſonnements des Schriftſtellers überſehen und verfolgen könnte, wodurch die Beachtung des Zuſammenhanges erſt ein ſo wichtiges Hülfsmittel der Interpretation wird. Beiſpiele hierzu würden zu vielen Raum einnehmen.

In Anſehung der Kritik hat es ſich der Hr. Verf. leicht gemacht. Er hat ſtellenweiſe die

Gries-

Griesbachiſchen kritiſchen Anmerkungen abdruk-
ken laſſen, ohne ein eigenes Urtheil zu fällen.

An Excurſe iſt gar nicht zu denken, und gleichwohl hätten mehrere Stellen, unter andern Kap. 10, 12 ff., eine ſchickliche Veranlaſſung dazu gegeben. Es iſt unglaublich, mit welcher Kürze der Hr. Vf. dergleichen ſchwierige Stellen abzufertigen weiß.

Wenn man alle dieſe Bemerkungen zuſammennimmt, ſo kann man ſich des Urtheils nicht erwehren, daß es dem Hrn. Vf. durchaus an aller Literatur der Exegeſe, wenigſtens an dem erforderlichen exegetiſchen Apparate, fehlen müſſe, und daß das ganze Werk einem Collegienhefte ähnlich ſehe. Unter andern ſpricht auch der Umſtand dafür, daß er, wenn er ja einmal die Meinung anderer Interpreten anführt, er ſie nie mit Namen nennet. Er ſucht dieß zwar in der Vorrede damit zu bemänteln, daß er das für überflüſſig erklärt; allein darin irret er ſich ſehr. Denn von der einen Seite wiſſen ſachkundige, und mit dem Geſchmacke der verſchiedenen Interpreten bekannte Leſer, mit dem Namen des Auslegers auch die angeführte einzelne Auslegung ſelbſt, gleich unter den gehörigen Geſichtspunkt zu ſtellen; von der andern Seite iſt Manchem daran gelegen, über

 eine

eine einzelne Meinung ein Mehreres nachzuleſen, weiß aber nun nicht, bey welchem Ausleger. Nicht zu gedenken, daß man durch dergleichen Citate das Zutrauen der Leſer mehr begründet, in Darſtellung der Meinungen Anderer ehrlich zu Werke gegangen zu ſeyn. Damit aber unſere Leſer aus der Zahl von 288 Seiten, die dieſes Werk ſtark iſt, nicht mehr als einen gewöhnlichen Cathedervortrag erwarten; ſo müſſen wir bemerken, daß die Anmerkungen nicht in geſpaltenen Columnen, und bey weitem nicht mit ſo kleiner Schrift gedruckt ſind, wie in dem Koppeſchen Werke.

Ueber die Latinität mögen unſere Leſer aus den beiläufig mitgetheilten Proben ſelbſt urtheilen. Wenn man aber S. 25. „πολλοι πρoσωποι" lieſt, ſo wollen wir dieß gern für Druckfehler gelten laſſen.

X.

---

## V.

Die Neuteſtamentlichen Briefe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Adrian Bolten, erſtem Kompaſtoren an der Hauptkirche in Altona. Dritter Theil. Der Brief an die Hebräer und die Katholiſchen Brie-

Briefe, nebſt Johannes Offenbarung. Altona, bey Hammerich. 1805. 387 S. 8.

Hiermit beſchließt der würdige Hr. Verf. ſeine Ueberſetzung des N. T., die ſehr verſchiedene Beurtheilungen gefunden hat. Der unbefangene Kritiker wird die große orientaliſche Gelehrſamkeit, den Fleiß, die Mühe und die Aufopferungen, womit ſie zu Stande gebracht iſt, nicht verkennen können, und wird es immer als einen Gewinn für die Exegeſe anſehen, daß ſich ein Gelehrter angeſtrengt hat, den Sinn des N. T. faſt allein aus orientaliſchen Quellen zu entwickeln zu ſuchen, wobey offenbar einzelnen Stellen ein neues Licht aufgegangen iſt. Freilich iſt bey einem Ueberblicke des Ganzen das Reſultat dahin ausgefallen, daß die gewöhnliche Verfolgung des griechiſchen Sprachgebrauchs in Verbindung mit dem orientaliſchen eine reinere und ſicherere Ausbeute giebt, als die Verfolgung des orientaliſchen allein, die der Hr. Vf. beliebt hat: allein es iſt ſchon ein Gewinn, daß dieſes Reſultat aus der Bolten'ſchen Ueberſetzung mit Zuverläſſigkeit gezogen werden kann, und ein anderer Vortheil beſteht darin, daß man daraus abnehmen kann, wie viel oder wie wenig die orientaliſchen Ueberſetzungen des N. T. für die beſſere Erklärung deſſelben darbieten. Je weniger man in unſern Tagen dieſe Ueberſetzungen, größ-

tentheils aus Unkunde, noch lieſt; deſto angenehmer iſt es, ſie bey dieſer Ueberſetzung ſorgfältig benutzt zu ſehen. Faßt man dieſen Geſichtspunkt, der Billigkeit gemäß; ſo wird man dem gelehrten Hrn. Vf. ſeinen Dank nicht verſagen können, daß er dieſe Arbeit unternommen hat, wenn gleich die Ausbeute für das beſſere Verſtändniß des N. T. nicht bedeutend geworden iſt, ſo viele neue Erklärungen der Hr. Vf. auch anbringt. Er ſelbſt aber hat ſich dadurch auf jeden Fall ein rühmliches Denkmal ſeiner orientaliſchen Gelehrſamkeit geſtiftet.

Nach dieſer kurzen Würdigung des Ganzen geht Rec. zur Beurtheilung des vorliegenden letzten Theils über. Gleich in den kurzen Einleitungen hat der Hr. Vf. manches Eigne, welches eine Auszeichnung verdient. Er glaubt, daß der größte Theil dieſer Briefe theils an Judenchriſten geſchrieben ſey, die bald nach dem Jahr 60 wegen des Religionsdrucks aus Paläſtina ausgewandert waren und ſich nach Kleinaſien gezogen hatten, theils an diejenigen aſiatiſchen Chriſten, unter denen dieſe Ausgewanderten lebten, S. IV. „Damals (nach dem

„παρεπιδημοι διασπορας umher irrten, und zugleich „beides von Juden, die daſelbſt zahlreich waren, „und von Heiden viele Bedrückungen erfuhren, „auch nicht bey allen Chriſten eine gleich gute „Aufnahme und Unterſtützung fanden. (3 Joh. 9. 10.) „Dieſe unglücklichen Menſchen erregten um ſo „mehr das Mitleid und die Aufmerkſamkeit der „Apoſtel, da ſich unter ihnen nicht nur einige fan„den, die dem Chriſtenthume keine Ehre machten, „ſondern auch heimliche Feinde der Chriſtuslehre „und Anhänger von falſchen damals aufgetretenen „Meſſiaſſen. An ſie und zugleich an diejenigen, „unter welchen ſie lebten, an die aſiatiſchen Chri„ſten, ward nun von den Apoſteln in den mehre„ſten von denjenigen Briefen, welche wir vor uns „haben, geſchrieben." Rec. geſteht, daß ſich die Sache ſo recht gut denken ließe, wenn man nur einen beſſern hiſtoriſchen Beweis für dieſe große Emigration aus Paläſtina hätte, als ihn der Hr. Vf. hier führt. Die einzige Stelle 3 Joh. 7. kann dieß nicht beweiſen, da dort bloß von reiſenden Chriſten geredet wird, die der Religion wegen ausgewandert ſind: allein die Hauptſache, daß ſie aus Paläſtina ausgewandert ſeyn ſollten, liegt nicht darin, und eben ſo wenig, daß ſie von dort nach Vorderaſien gegangen ſind. Eben ſo zweifelhaft bleibt es, daß Jacobus und Petrus mit ihren Ausdrücken dieſe aus Paläſtina vertrie-

benen Judenchriſten gemeint haben ſollten, da dieſe Ausdrücke gewöhnlich ganz anders erklärt werden, wie es dem Hrn. Vf. nicht unbekannt iſt. Endlich darf man auch wohl nicht zu freigebig mit den falſchen Meſſiaſſen ſeyn, die damals aufgetreten ſeyn ſollen, da die Geſchichte davon ſchweigt. Dieß ſind einige Bedenklichkeiten, die den Rec. abhalten, in die Hypotheſe des Hrn. Verfs hinein zu gehen. — Vom Briefe an die Hebräer glaubt der Hr. Vf., daß er zwar nicht von Paulus ſelbſt geſchrieben ſey, aber doch in ſeinem Namen von einem ſeiner Gehülfen, und daß er ihn durch eine ſelbſtbeigefügte Nachſchrift (K. 13, 22—25.) für den ſeinigen anerkannt habe. Dieſer Gehülfe, wahrſcheinlich Lukas, habe ihn in der zweiten Gefangenſchaft des Apoſtels zu Rom aufgeſchrieben, und zwar nach einer von Paulus ſelbſt gehaltenen Rede, welche vom Lukas weiter ausgeführt, vom Apoſtel aber gebilligt, und als eine von ihm ſelbſt herrührende Rede verſandt worden ſey; denn zur Zeit der zweiten Gefangenſchaft des Paulus hätten ſich die Verfolgungen der Chriſten vermehrt gehabt, von welchen in dieſem Briefe ſo traurige Schilderungen vorkämen, und Lukas ſey damals faſt allein in Pauli Geſellſchaft geweſen, 2 Tim. 4, 11. Unter den Hebräern verſteht er aber vertriebene Judenchriſten aus Paläſtina, die ſich nach Kleinaſien retirirt hätten (1 Petr. 1, 1.), daher

daher ſie auch Hebr. 6, 18. καταφυγοντες genannt, und Kap. 13, 14. als Leute vorgeſtellt würden, die in keiner Stadt einen bleibenden Aufenthalt hätten. — Auch dieſe Hypotheſe iſt ſehr ſcharfſinnig, wenn gleich nicht ohne Schwierigkeiten, wovon Rec. wenigſtens einige bemerken will. Eine Nachſchrift von der eignen Hand des Apoſtels läßt ſich K. 13, 22—25. deßwegen nicht wohl annehmen, weil der Styl ganz derſelbe iſt, wie vorher, alſo nicht ächt Pauliniſch, wie die Worte επεϛειλα, ἡγȣμενȣς u.ſ.w. zeigen. Auch redet der Schriftſteller nicht bloß hier in der erſten Perſon, worauf der Hr. Vf. als auf eine Merkwürdigkeit hinweiſt, ſondern vorher auch ſchon, z. B. V. 19. Ferner dürfte die Zeit der Abfaſſung in der zweiten Gefangenſchaft des Apoſtels zu Rom noch zweifelhaft bleiben, ſo lange es dieſe zweite Gefangenſchaft ſelbſt noch iſt. Endlich vermißt man einen hiſtoriſchen Beweis für die Annahme, daß die Hebräer gerade aus Paläſtina vertriebene Judenchriſten geweſen ſeyn ſollen, die nach Kleinaſien gewandert waren. In dem Ausdrucke οἱ καταφυγοντες liegt der Beweis nicht; denn die Ueberſetzung des Hrn. Verfs wir Flüchtlinge paßt hier nicht, wie der

da hier figürlich von einer Wanderung und von einem nicht bleibenden Aufenthalte auf Erden die Rede iſt. Uebrigens wird bey dieſem Briefe ein griechiſches Original angenommen. — Bey dem Briefe Jacobi läßt es Hr. B. unentſchieden, ob das Original aramäiſch geweſen iſt oder nicht, wenn man gleich dergleichen hier und bey dem Briefe an die Hebräer am erſten erwarten ſollte. Ein Beweis, daß die Hypotheſe des Hrn. Verfs von den aramäiſchen Originalen noch ſehr unſicher iſt. Dagegen ſtatuirt er ein ſolches Original bei'm erſten Briefe Petri, läßt ihn ebenfalls an Judenchriſten in Kleinaſien, die aus Paläſtina ausgewandert waren (wozu der Beweis fehlt), gerichtet ſeyn, und mit einer Nachſchrift vom Petrus ſelbſt K. 5, 12—14. endigen. Wenn aber Petrus ſo viel griechiſch ſelbſt zu ſchreiben vermochte, als in dieſer Nachſchrift ſteht; ſo konnte er den ganzen Brief eben ſo gut griechiſch ſchreiben, und es iſt wenigſtens keine Nothwendigkeit da, einen Hermeneuten anzunehmen. Den zweiten Brief des Petrus hält Hr. B. eher für ächt, als für unächt, und leitet die Verſchiedenheit des Styls von der Verſchiedenheit der Hermeneuten her. Den erſten Brief des Johannes hält der Hr. Vf. für ein Sendſchreiben an mehrere Gemeinen, und läßt das Original, wie bey dem Evangelium, ſyriſch geſchrieben ſeyn, worin nicht leicht Jemand mit

ihm

ihm übereinſtimmen wird. Bey dem zweiten und dritten Briefe des Johannes läßt er es unentſchieden, ob ſie wirklich vom Johannes ſind. Daſſelbe iſt auch der Fall mit dem Briefe des Judas. Die Apokalypſe hält Hr. B. für kein Werk des Evangeliſten Johannes, und führt unter andern auch dieſes als Grund dagegen an, daß ſich der Verfaſſer ſelbſt nennt, welches Johannes niemals thut, worin ihm Rec. beipflichten muß. — Jetzt wollen wir auch noch einiges in Hinſicht der Erklärung bemerken. Es iſt aus den vorigen Bänden bekannt, daß der Hr. Vf. viele eigne Erklärungen, beſonders mit Hülfe der orientaliſchen Sprachen, aufſtellt: allein es iſt auch eben ſo bekannt, daß die meiſten dieſer Erklärungen auffallend und gezwungen ſind, entweder nicht zum griechiſchen Sprachgebrauche, oder auch nicht zum Zuſammenhange paſſen, und deßwegen keinen Beifall finden. Gleich der Anfang des Briefs an die Hebräer liefert davon wieder eine Probe. „Wenn Gott in „vorigen Zeiten den Vorfahren oft und vielfältig „durch Propheten predigen laſſen; ſo hat er uns „am Ende des Unterrichts von ſeinem Sohne gewürdigt, als welchen er zum Letzten von al„len verordnet, durch welchen er neue Epo„chen entſtehen laſſen, in welchem ſich ſeine „Majeſtät ſpiegelt und der ſein wahres Ebenbild „iſt, welcher durch ſeine kraftvolle Lehre

„alles

„alles regiert, welcher uns von unſern Sün„den ſelbſt befreyet hat, welcher droben dem Al„lerhöchſten zur Seite ſitzet, welchem die Engel „um ſo mehr nachſtehen, da ihm eine weit höhere „Würde zu Theil geworden.“ In der Erklärung der unterſtrichenen Worte kann Rec. dem Hrn. Vf. nicht beiſtimmen. Wie in aller Welt kann κληρονομος im Griechiſchen der Letzte heißen? Da ſagt der Hr. Vf. „κληρονομος drückt יורש, ܝܪܬܐ, „وا,رث aus. Dieß zeigt im Arabiſchen einen Er„ben an (gut!): aber auch Jemand, ſo nach an„derer Untergang übrig iſt. Κληρονομος παντων, „nämlich προφητων, wäre alſo der, ſo alle Pro„pheten überlebt hätte.“ Wollte aber der Verfaſſer unſers Briefes dieſen Sinn wirklich ausdrükken; ſo würde er ja im Griechiſchen nicht das Wort κληρονομος gewählt, ſondern εσχατος geſetzt haben, weil κληρονομος im Griechiſchen niemals der Letzte heißt. Dieß hätte Hr. B. um ſo eher annehmen müſſen, da er ja ſelbſt geſteht, daß dieſer Brief beſſer griechiſch geſchrieben ſey, als mancher andere, und da er eben deßwegen Lukas für den Verfaſſer zu halten geneigt iſt. Ferner paßt die Bedeutung neuer Epochen von αιωνες nicht hieher, wenn gleich das angeführte ܥܠܡ̈ܐ dieſes heißen kann. Man muß ſich vielmehr umſehen, was der Verfaſſer dieſes Briefes unter

αιω-

αιωνες verſteht; denn ein jeder Schriftſteller kann nur authentiſch aus ſich ſelbſt erklärt werden. Da finden wir nun K. 11, 3., daß er unter αιωνες die Welt verſteht, und der Hr. Vf. hat hier ganz richtig überſetzt: „durch den Glauben wiſſen wir, daß Gottes Schöpferwort die Welt hervorgebracht hat (κατηρτισθαι τȣς αιωνας ρηματι θεȣ).“ Wozu bedarf es alſo in unſerer Stelle einer ganz fremden Bedeutung? So wie nun endlich K. 11, 3. ρημα θεȣ nicht die Lehre Gottes iſt, ſondern ſein Machtwort, ſo iſt auch in unſerer Stelle ρημα της δυναμεως αυτȣ ſein mächtiger Befehl. — Die erſte Sorge eines guten Interpreten muß immer dahin gehen, den Schriftſteller aus ſich ſelbſt zu erklären. Dadurch kann er nur eine authentiſche Erklärung gewinnen. Ueberläßt er ſich aber jeder Möglichkeit der Bedeutungen und Erklärungen; ſo muß er häufig den Sinn des Schriftſtellers verfehlen, weil er im Reiche des Unermeßlichen umher ſchweift. Bey unſerm Briefe ſind Erneſti, Morus und Heinrichs mit ſo guten Beiſpielen voran gegangen, daß ſie wohl eine Nachfolge verdienen. — Eine bekannte ſchwierige Stelle iſt in dieſem Briefe K. 6, 2. βαπτισμων διδαχης, welche durch alle orientaliſche Ueberſetzungen keinen Aufſchluß bekommen hat. Der Hr. Vf. überſetzt nach Anleitung derſelben „die Lehre von der Taufe.“ So die Peſchito, der Kopte, der Araber der Polyglotten

glotten und Erpenii. Der Aethiopier trennt dagegen beide Worte wider die Kompoſition des Contextes „und die Taufe und die Lehre", und der Armenier überſetzt ganz ſinnlos: die Taufe der Lehre. Aber auch die erträglichere Ueberſetzung, die der Hr. Verf. gewählt hat, befriedigt nicht. Was ſoll denn das für eine Lehre von der Taufe ſeyn? Dergleichen exiſtirte damals noch nicht, wohl aber eine Lehre bey der Taufe, ſpecieller vor der Taufe, nach der Praxis der frühesten Kirche. Daran ſcheint auch der Scholiaſt bey Matthäi gedacht zu haben, wenn er bemerkt: Το δε βαπτισμων και τα λοιπα ειπεν, ὁτι οἱ προσερχομενοι τῃ πιϛει ταυτα διδασκονται. — Die ſchwierige Stelle 1 Petr. 3, 18. 19. überſetzt Hr. V. ſo: „Aber iſt er in einem irdiſchen Körper getödtet worden, ſo iſt er in einem geiſtigen wieder erwacht, und hat in dieſem noch den abgeſchiedenen Seelen geprediget, auch denen, welche „vormals zu Noah's Zeiten und bey aller von „Gott gegen ſie bewieſenen Langmuth unglaubig „geweſen waren u. ſ. w." Hier iſt der geiſtige Körper ſehr auffallend, mit dem Chriſtus im Hades geprediget haben ſoll, da man ſich im Scheol keine Körper mehr dachte, ſondern nur Schatten u. ſ. w. Aber es läßt ſich auch nicht erweiſen, daß πνευμα geradezu geiſtiger Körper heiße. Der Hr. Vf. provocirt auf 1 Kor. 15, 44., wo ein σωμα

σωμα πνευματικον vorkommt, welches aber auch ein ganz anderer Ausdruck iſt, und auf 1 Tim. 3, 16., wo von Chriſto geſagt werde, daß er anfangs εν σαρκι gelebt habe, und wo ſein in der Auferſtehung erhaltener Leib πνευμα genannt werde. Allein das letzte iſt eine bloße petitio principii, und von allen Erklärungen dieſes ſchwierigen Wortes die unwahrſcheinlichſte. — Auch die Stelle Jac. 3, 6. και ἡ γλωσσα πυρ, ὁ κοσμος της αδικιας hat hier keinen annehmlichen Aufſchluß gefunden. Der Hr. Vf. ſupplirt nach Anleitung der Peſchito und der aethiopiſchen Verſion hinter αδικιας — ὑλη „die Zunge iſt ein Feuer für die verderbte Welt": allein dieß iſt ein bloßer Nothbehelf. Der Ausdruck ὑλη macht vorher bloß die Vergleichung in einem Satz für ſich, kann alſo nicht ohne Zwang hier wiederholt werden. Die Worte ὁ κοσμος της αδικιας ſind nach dem gedrängten Styl des Jacobus offenbar eine Appoſition von dem Satze και ἡ γλοσσα πυρ. Alſo bleibt die beßte Erklärung immer noch: „Auch die Zunge iſt ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit", wenn gleich der Artikel ὁ hierbey Schwierigkeit macht. Es müßte eigentlich bloß heißen κοσμος. — An-

ter", nur dieß noch hätte erklärt werden ſollen, was denn dieſer Ausdruck eigentlich ſagen wolle, wozu ſchon Morus die Anleitung gegeben hat. Ebendaſelbſt im 13ten V. και τροχιας ορθας ποιησατε τοις ποσιν ὑμων „thut mit euren Füßen gewiſſe Tritte." vergl. Proverb. 4, 26. — Bey 1 Joh. 5, 16. verſteht er unter ἁμαρτια μη προς θανατον nach Anleitung der Peſchito „ein Verbrechen, worauf nach den Landesgeſetzen keine Todesſtrafe geſetzt iſt." Alsdann muß das folgende Leben auch im phyſiſchen Sinne genommen werden. Dieß geht allerdings an: aber ob es auch dem Sprachgebrauche des Johannes gemäß ſey, iſt eine andere Frage. Nach dieſem Sprachgebrauche bleibt Rec. lieber bey der alten dogmatiſchen Erklärung. — So viel wird zur Probe hinreichend ſeyn. Man ſieht, daß der gelehrte Hr. Verf. häufig durch die orientaliſchen Ueberſetzungen veranlaßt iſt, eine Erklärung zu wählen, die von den jetzigen gewöhnlichen abweicht. Wahrſcheinlich iſt er dabey durch die Vorſtellung geleitet worden, daß jene Orientalen den Sinn im Orient geſchriebener Schriften noch beſſer kennen müßten, als wir: allein er hat nicht bedacht, ob ſie auch den griechiſchen Sprachgebrauch ſo gut kannten, als die Apoſtel, und ob ſie Leute von Talent waren? Beides ſcheint nach der Erfahrung nicht der Fall geweſen zu ſeyn. Wir haben vorher aus einer Stelle der armeni-

ſchen

ſchen Ueberſetzung geſehen, daß ihr Verfaſſer völlig ſinnlos überſetzt hat. Was laſſen ſich da für Talente erwarten? Deſſen ungeachtet bleibt es ganz in der Regel, die Verſionen des N. T. bey ſchwierigen Stellen noch immer zu vergleichen, um zu ſehen, wie ſie dieſelben verſtanden haben, und ob ſie nicht wenigſtens auf Ideen zum richtigen Verſtändniß leiten können? Sonſt weiß Rec. aus Erfahrung, daß die griechiſchen Scholien theils in dem N. T. des Gregorius (Oxfort, 1703. Fol.), theils in Matthäi's N. T. weit mehr zur richtigen Erklärung dienen können, als alle orientaliſche Ueberſetzungen des N. Teſt. zuſammen. Die Verfaſſer derſelben haben keine genaue Kenntniß der griechiſchen Sprache gehabt. Sobald ein ſchweres griechiſches Wort, oder eine ſchwere Conſtruction vorkommt, verfehlen ſie des Sinnes, zufrieden, ſo viel als möglich wörtlich zu überſetzen. Davon kann Rec. ſchon Beiſpiele aus den Anführungen in dem vorliegenden Buche geben. Hebr. 2, 1. ſind die Worte μη ποτε παραρρυωμεν ſchwer. Die Peſchito überſetzt ſie „damit wir nicht fallen" und Hr. B. hiernach „um uns vor Abfall zu hüten": allein παραρρυειν vorbey fließen, drückt einen Verluſt aus, um eine Sache kommen.

Digitized by Google

liches Wort. Die Peſchito verſtand es nicht, denn ſie überſetzt „er hoffte“ und der Aethiopier eben ſo wenig, indem er es giebt „er wollte lieber fürchten“, anderer Beiſpiele zu geſchweigen. Dieß muß den Exegeten wenigſtens vorſichtig machen, ihnen nicht zu leicht zu folgen.

* *

---

## VI.

**Die Offenbahrung Johannis; metriſch überſetzt von D. Friedrich Münter. Zweite verbeſſerte Auflage. Kopenhagen, b. Proft. 1806. 130 S. in gr. 8.**

Wir haben bereits vor einiger Zeit eine, im Ganzen gelungene, poetiſche Nachbildung der Apokalypſe (Journ. f. theol. Lit. VI B. S. 426.) angezeigt; hier erhalten wir eine der frühern Jugend-Arbeiten des gelehrten Hrn. Dr. Münter, verbeſſert und vervollkommnet, wie es von dem reiferen Geiſte des Hrn. Verfs nicht anders zu er-

verſchloſſenes Buch zu ſeyn, und die neuern Commentare hätten die Interpretation deſſelben wahrſcheinlich für eine längere Zeit erſchöpft; poetiſche Ueberſetzungen aber halte er darum nicht für überflüſſig. Wir ſind mit dem Hrn. Vf. über das Verdienſtliche guter poetiſcher Ueberſetzungen dieſes, in die Tage des Urchriſtenthums hinaufſteigenden, Buches vollkommen einverſtanden, hätten aber doch gewünſcht, daß er manche Stelle ſeiner Ueberſetzung nicht ohne eine erläuternde Anmerkung gelaſſen haben möchte. Den poetiſchen Charakter der Apokalypſe hat Hr. M. in dem Vorberichte treffend gezeichnet. Auf jeden Fall, ſagt er, ſey dieß Buch ein Werk des erſten Jahrhunderts der Kirche; von wem es auch geſchrieben ſeyn möge, immer bleibe es doch eine Vorausverkündigung von Begebenheiten, die damals noch im ungewiſſen Schooſe der Zukunft lagen; denn wir könnten uns hiſtoriſch überzeugen, daß damals, als nur dasjenige von ihrem Inhalte, was den jüdiſchen Staat betrifft, in Erfüllung gegangen war, ihr Text ſchon wirklich vorhanden geweſen ſey. Der Seher der Offenbarung berechnete keine Wahrſcheinlichkeiten; „durchdrungen von dem Geiſte des Chriſtenthums, von der lebendigen Ueberzeugung, daß die Lehre deſſelben das Geſchenk der Gottheit ſey, und daß Gott ſein Werk vollenden werde, ſey ihm Judenthum und Hei-

 den-

denthum, mit allem Widerſtande, den jenes, und die mit dieſem verbundenen Mächte der Ober- und Unterwelt leiſten könnten, ein Spiel gegen den Willen des Allmächtigen" u. ſ. w. Obgleich bey der neueren Anſicht dieſes Buches die Frage: „Wer der Verfaſſer der Apokalypſe ſey?" minder wichtig erſcheine, ſo vereinige ſich doch alles für den Apoſtel Johannes. Für dieſe Meinung ſprächen die hiſtoriſchen Zeugniſſe und der Inhalt des Buches. Doch möge Johannes daſſelbe nicht in ſeinem Alter, ſondern etwa um die Zeit verfaßt haben, die auf den Ausbruch der Chriſtenverfolgung zu Rom unter Nero folgte.

Hr. M. behandelt in dieſer metriſchen Ueberſetzung die Apokalypſe bloß als ein Gedicht; er ſucht dem Texte, ſo viel als möglich, getreu zu bleiben, und erlaubt ſich nur ſelten Umſchreibungen und Einſchaltungen. In Rückſicht der griechiſchen Lesarten hält er ſich größtentheils an den von Eichhorn angenommenen Text. In der Anſicht der Apokalypſe weicht er in ſofern von dieſem ab, daß er ſie für kein Drama, ſondern für eine Reihe, einen Kranz von Viſionen hält, und hierin ſtimmen wir ihm vollkommen bey. Das Dichterwerk ſelbſt — ein religiöſes Gedicht im höchſten Sinne des Worts — wird ſehr gut von ihm gewürdigt. Es umfaßt das Menſchengeſchlecht

geſchlecht und die ſpäteſte Zukunft, und wenn es gleich Nationalbilder und Formen braucht, ſo veredelt es ſie doch zum Ideal, und der Sinn des Bildes iſt weit erhabener, als das Bild ſelbſt. Kein Dichter des chriſtlichen Alterthums wagte es, die Apokalypſe ſelbſt poetiſch zu bearbeiten. Sie ward überall bloß in Proſa geleſen, und Hr. M. vermuthet, daß ihr Schluß chriſtliche Dichter von jedem dergleichen Verſuche abgeſchreckt haben möge, weil ſie ſich ſcheuten, ein Wort in ihr zu verändern.

Auf dieſen Vorbericht folgt ein ſchätzbarer Aufſatz über die älteſte chriſtliche Poeſie (S. 17—54.). Nach einigen allgemeinern Bemerkungen über die Hymnen der erſten Chriſten, wovon ſich manche Spuren in den neuteſtamentlichen Schriften finden, beklagt es der Hr. Vf., daß faſt gar nichts von dieſen erſten Früchten der chriſtlichen Dichtkunſt auf unſere Zeiten gekommen iſt, und theilt einige Ideen über den muthmaßlichen Inhalt derſelben mit. Von den älteſten Lobgeſängen auf Jeſum hat ſich nur ein einziger erhalten. Schon Plinius erwähnt ſolcher Lobgeſänge in ſeinem berühmten Briefe an den Trajan: „Chriſto vt Deo hymnos ſibi dicunt inuicem.“ Eben daſſelbe ſagen mehrere Kirchenväter. Ueber den Mangel an Nachrichten von der älteſten chriſtlichen Poeſie dürfen

wir uns nicht wundern, wenn wir bedenken: 1) daß wir überall nur Bruchſtücke aus der Geſchichte der älteſten Kirche haben; 2) daß die meiſten chriſtlichen Hymnen, indem ſie ohne Zweifel unter den Kirchenbüchern aufbewahrt wurden, auch ein hauptſächlicher Gegenſtand der Verfolgung geweſen ſeyn mögen, wenn die heil. Schriften der Chriſten aufgeſucht und vernichtet wurden, und daß 3) ihre Anzahl auch nicht ſehr groß geweſen ſeyn mag, da man in der chriſtlichen Kirche auch andere Hymnen, z. B. Davids Pſalmen hatte, u.ſ.w. Den einzigen vollſtändigen Hymnus an Chriſtus, der gewöhnlich Clemens dem Alexandriner zugeſchrieben wird, den aber Clemens wahrſcheinlich nicht ſelbſt verfaßt, ſondern nur der Vergeſſenheit entriſſen hat, — dieſen uralten Hymnus theilt Hr. Dr. Münter in einer getreuen Ueberſetzung S. 33 f. mit; er hat ein vollkommenes Metrum, iſt ganz anapäſtiſch, mit den Veränderungen, deren die anapäſtiſche Versart empfänglich iſt, ſo, daß nämlich Spondäen und Anapäſte willkührlich mit einander, zuweilen auch, wiewohl hier nur ſeltener, mit Daktylen abwechſeln. Auch ſcheint er dazu beſtimmt geweſen zu ſeyn, in abwechſelnden Chören geſungen zu werden. Der Gebrauch der Hymnen war nicht bloß auf den gemeinſchaftlichen Gottesdienſt und auf die religiöſen Mahlzeiten eingeſchränkt; auch in ihren Häuſern ſangen die

die Chriſten Hymnen, in ihren Leiden und Verfolgungen verſtummten ſolche nicht, und ohne Zweifel hatten auch die Märtyrer, deren Akten man ſo ſorgfältig aufſchrieb, deren Todestage ſo feierlich in den Kirchen begangen wurden, ſchon früh ihre Dichter, welche ihre Standhaftigkeit im Tode mit Hymnen prieſen. Zu große Vorſtellungen von der Trefflichkeit der verloren gegangenen Hymnen dürfen wir uns übrigens keineswegs machen. Hr. M. beſchließt ſeine kurze, aber intereſſante Abhandlung über die Poeſie der älteſten chriſtlichen Kirche mit einem Verzeichniß der chriſtlichen Dichter, von denen Nachrichten auf uns gekommen ſind; auch ſammelt er das Wenige, was wir von katholiſchen Dichtern und den Arbeiten katholiſcher, wenn gleich anonymer, Dichter wiſſen, ohne dasjenige mit Stillſchweigen zu übergehen, was die ältere Kirchengeſchichte uns von den Hymnen der Gnoſtiker und anderer häretiſchen Parteien berichtet. Wir haben dieſe fleißige Zuſammenſtellung der zerſtreuten Nachrichten mit vielem Vergnügen geleſen.

S. 57 f. folgt die in Hexametern abgefaßte **Ueberſetzung der Apokalypſe.** Wir rechnen dieſe Ueberſetzung zu den gelungenſten, die wir von dieſem intereſſanten Dichterwerke haben; ſie vereinigt Kraft mit Wohllaut, und wem ſie in einigen Stellen hart und rauh vorkommen, wer hier

und da kleine Abweichungen vom Sinne der Urſchrift finden ſollte, der bedenke, wie ſchwer es ſey, bey einer faſt wörtlichen Ueberſetzung dieſen Fehler ganz zu vermeiden, zumal, da das Original ſelbſt — bey ſeinem majeſtätiſch-ſchrecklichen Inhalte und ſeinen mancherley grotesken Dichtungen — mit Härte der Sprache ringt. Als Proben gelungener Stellen mögen hier folgende ſtehen. Kap. 1.

Und ich wandte mich um, zu ſchauen des Redenden Antlitz.
Sieben goldene Leuchter erblickt' ich, als ich mich wandte:
Aber zwiſchen den Leuchtern ſtand, geſtaltet wie Menſchen,
Einer! Ihm floß zu den Füßen ſein Kleid, mit Gold gegürtet
War's um die Bruſt, wie Schnee, wie blendende Wolle ſein Haupthaar;
Gleich dem flammenden Stral' ſein Blick: ihm glänzten die Füße
Wie in der Schmelzglut fließend Metall; es ertönte die Stimme
Aehnlich dem Wogengebrauſe des Meers. Er hatt' an der Rechten
Sieben Geſtirn'; ein Schwert fuhr doppeltgezüngelt und ſchneidend
Ihm aus dem Mund; er ſtralt', wie die Sonne ſtralet am Mittag!

Kap. 18. — — So ſoll — —
Babel, die große, vergehn im Sturm' und verſchwinden vom Erdkreis!

In

In dir ſoll die Harfe nicht mehr, die Flöte nicht tönen;
Künſtler nicht leben in dir, das Lied an der Mühle nicht ſchallen,
Keine Fackel ſoll leuchten! Verſtummen des Bräutigams Stimme
Und der Braut auf ewig! — — —

Kap. 21. — — — Und nieder vom Himmel
Sah ich die heilige Stadt, die neue Jeruſalem, ſchweben,
Nieder vom Antlitz des Herrn, und köſtlich geſchmückt, wie dem Gatten
Kommt entgegen die Braut! Da tönt' es mächtig vom Himmel:
„Dieß iſt der Tempel des Herrn bey den Menſchen; hier wird er wohnen", u.ſ.w.

Die Worte K. 1, 8. ἐγώ ἐιμι τὸ Α καὶ τὸ Ω überſetzt der Hr. Verf. bloß dem Sinne nach: „ich bin der Beginner und bin der Vollender!" ὁ μαρτυς ὁ πιςος wird nicht ganz richtig durch Lehrer des Heils gegeben. Daß die Worte βλεπειν την φωνην (K. 1, 12.) nicht wörtlich überſetzt wurden, billigen wir. Den Ausdruck ὡς νεκρος (V. 17.) giebt Hr. M. bewußtlos. ἐν τῇ δεξια αὐτȣ̃ wird: „an der Rechten" überſetzt. Warum nicht in der Rechten? Bisweilen nähern ſich Hrn. M's Hexameter zu ſehr der Proſa, z.B. K. 1, 9.: Ich Jo-

Kap. 2, 2. — — — Denn vieles
Haſt du beſtanden und treu für meinen Namen erduldet:
Eins gleichwohl gebricht dir: daß du die frühere Liebe
Haſt verloren, u. ſ. w.

„Schreibe der Kirche zu Epheſus Biſchof" kann man auch nicht ohne Härte im Teutſchen ſagen, ſtatt: „ſchreibe dem Biſchof der Kirche zu Epheſus." K. 5, 6. dieß ſind die ſieben — — kann nicht als Daktyl ſkandirt werden. K. 6, 1. giebt die erſte Zeile auch keinen guten Hexameter: Nun ſah ich, wie gelöſet das erſte Siegel vom Lamme ward. — — K. 11. wird Weißagung ſehr hart als Daktylus gebraucht. Aehnliche kleine Flecken, deren ſich mehrere finden, kommen jedoch gegen die vielen ſchönen Stellen, welche dieſe Ueberſetzung enthält, in keine Betrachtung. Zu den ſchönern Stellen gehört auch folgende aus dem 14ten Kap.

Da hört' ich ein Lied vom Himmel, wie Rauſchen des Meeres,
Mächtig, wie Donnergetös, und ſüß, wie der Harfen Geſänge.
Siehe, ſie ſangen ein neues Lied vor dem Throne Jehovah's, u. ſ. w.

Hier und da ſcheint uns dieſe verbeſſerte Ueberſezzung das an Treue gegen die erſte verloren zu haben,

ben, was ſie an poetiſcher Schönheit gewonnen hat. Im Ganzen aber verdient ſie recht eigentlich den Namen einer verbeſſerten Ueberſetzung, und der Eindruck, den ſie im Leſer hinterläßt, iſt wohlthätig, hinreiſſend und erhebend.

Ein Aufſatz: über einige poetiſche Bearbeitungen der Apokalypſe, die alle, mehr oder weniger paraphraſtiſch ſind, macht den Beſchluß dieſer ſchätzbaren Schrift. Rec., der ſelbſt mehrere poetiſche Ueberſetzungen der Apokalypſe verglichen hat, muß der Münterſchen das Verdienſt vorzüglicher Treue zugeſtehen. Was Hr. M. über die Paraphraſten ſagt, iſt uns aus der Seele geſchrieben. Die älteſte poetiſche Bearbeitung der Apokalypſe iſt von Michael de Marolles, Abt von Villeloin (Paris, 1677.); doch haben dieſe gereimten Jamben gar keinen poetiſchen Werth. Die zweite Ueberſetzung der Apokalypſe iſt von dem als lateiniſcher Dichter bekannten Jeſuiten, Jean de Buſſiéres; ſie ſteht in ſeinen zu Lyon 1675 herausgekommenen Miſcellaneis poeticis P. I. und hat einige gelungene Stellen. Eine poetiſche Bearbeitung der Apokalypſe in italieniſcher Sprache hat den Titel: l'Apocaliſſe di S. Giovanni in verſi italiani ridotta da Locreſio P. A. Der eigentliche Name des Verfaſſers war: Flaminio Scarſelli. Von teutſchen poetiſchen Bearbeitungen

tungen nennt der Hr. Vf. nur die von Lavater (Zürich, 1780) und die von Schreiber (Zeitz und Naumburg, 1802). Die Stolziſche Ueberſetzung der Apokalypſe hätte Hr. M. gleichfalls nennen können, da ſie in freien Jamben abgefaßt iſt. Einige lateiniſche Dichter des 16ten und 17ten Jahrhunderts haben noch einzelne kurze Stellen der Apokalypſe bearbeitet, doch ſind dieſe Arbeiten keiner vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth. Deſto mehr verdienen Luthers kraftvoller Geſang von der heiligen chriſtlichen Kirche aus dem 12ten Kap. der Apokalypſe, und die von dem bekannten Dichter Opitz von Hrn. M. mitgetheilte Probe bemerkt zu werden. Möchte doch der Verleger etwas mehr Sorgfalt und Liebe auf das Aeußere dieſer Schrift verwendet haben!

Kl.

---

## VII.

1) Hiob; ein religiöſes Gedicht. Aus dem Hebräiſchen neu überſetzt, geprüft und erläutert von Matthias Heinrich Stuhlmann, Katecheten am Spinnhauſe in Hamburg. Hamburg, bei Perthes. 1804. XVI und 369 S. in 8.

2) Iobus. Latine vertit et annotatione perpetua illuſtrauit Ern. Fried. Car. Roſenmüller,

ling.

ling. arab. in acad. Lipſ. Prof. Vol. I. II. Lipſ. ſumt. Barthii. 1806. XLVI und 987 S. in gr. 8.

Nur wenige Bücher des alten Teſtaments enthalten einen ſolchen Reichthum von erhabenen Naturgemälden, ernſten Betrachtungen über Menſchenbeſtimmung und Ergießungen eines religiöſen Gemüthes, als das Buch Hiob. Mag der ſeltene, mit Arabien und Aegypten faſt noch mehr, als mit Paläſtina, vertraute Geiſt, welcher darin ſeine großen Ideen über Vorſehung und Menſchenbeſtimmung, den Schatz ſeiner Kenntniſſe, und die Reſultate ſeiner religiöſen Begeiſterung niederlegte, gelebt haben, wann und wo er will, er hat ſich ein Denkmal geſtiftet, welches keine Zeit zerſtören wird! Kein Wunder daher, daß dieß Buch das Lieblingsbuch aller Männer von Geiſt und Gefühl geworden iſt! So anziehend indeſſen der Inhalt dieſes, ſich durch die Erhabenheit ſeines Inhalts, und die ſeltene Einheit und Trefflichkeit ſeiner künſtleriſchen Compoſition auszeichnenden Gedichtes iſt; ſo undurchdringlich bleibt jedoch die Hülle, welche das Geſchichtliche und Locale deſſelben bedeckt, ſo ſchwierig die Auffaſſung der eigentlichen Idee des Dichters und die Deutung vieler einzelnen Stellen; — ſelbſt nach den trefflichſten Ueberſetzungen und Erklärungs-Beiträgen unſrer größten Orien-
[illegible] und geſchmackvollſten Exegeten [illegible]

manche Stelle auf Licht. Rec., der ſich oft mit Liebe mit dieſem vortreflichen, einen unerſchütterlichen Glauben an die Vorſehung Gottes und eine unbedingte Anerkennung des Tugend-Werthes empfehlenden Buche beſchäftigt hat, freut ſich, hier zwey neue Bearbeitungen deſſelben anzeigen zu können, welche es beweiſen, daß deren Verfaſſer eben ſo viel Sinn für den wichtigen Inhalt des Buchs gehabt haben, als mit den zur Interpretation erforderlichen Sprachkenntniſſen ausgerüſtet geweſen ſind.

1) Hr. Stuhlmann, der, wie die Vorrede zeigt, die Schwierigkeiten guter Ueberſetzungen hebräiſcher Dichter gehörig erwogen hat, bemühte ſich, ſein Original ſo treu zu verteutſchen, als es der Genius beider Sprachen irgend erlauben wollte. Er hütete ſich ſorgfältig, keinen Zug zur Verſchönerung anzubringen, und wollte nirgends ſtärker, zierlicher und ausgeſuchter ſprechen, als, nach ſeiner Ueberzeugung, der Dichter ſelbſt geſchrieben hat. Nur an ſolchen Stellen wich er von der wörtlichen Ueberſetzung ab, wo dieſe bey dem teutſchen Leſer eine andere, oder doch eine mattere Idee erweckt haben würde, als der Dichter ſchien ausdrücken zu wollen; in der Abſicht, durch dieſe anſcheinende Untreue der Ueberſetzung einen höhern Grad von Treue zu verſchaffen. Die Bilder,

der, Tropen und Metaphern mußten daher unverändert bleiben, damit das Kolorit des Gedichtes nicht verwiſcht würde; aber die bloßen Sprach-Idiotiſmen ſind (was wir ſehr billigen) mit teutſchen von gleicher Bedeutung vertauſcht worden. Eine wahrhaft gelungene Ueberſetzung muß jedesmal dem Genius der Sprache, in welche überſetzt wird, getreu bleiben. Sonſt bewundert man höchſtens die Accurateſſe des Sylben-Zählens, aber Geiſt und Leben gehen verloren. Hr. St. hat ſich des jambiſchen Sylbenmaaßes bey ſeiner Ueberſezzung bedient, welches wir noch immer für das paſſendſte für dergleichen Poeſieen halten, wenn der Ueberſetzer Geiſt und die gehörige Gewandtheit im Ausdrucke hat. Die der Ueberſetzung vorangeſchickte Einleitung ſoll insbeſondere diejenigen Leſer, welche mit dem Inhalte und der Beſchaffenheit des Buchs Hiob noch wenig oder gar nicht bekannt ſeyn möchten, auf die Leſung deſſelben vorbereiten. Auch ſoll ſie die eigenthümlichen Anſichten des Ueberſetzers dem kundigern Leſer zur Prüfung vorlegen. Den Beſchluß machen exegetiſche und kritiſche Anmerkungen über das Buch Hiob.

Wir wollen nun die einzelnen Partieen der

nach einigen Worten über orientaliſche, insbeſondere hebräiſche Poeſie und über die glänzenden Vorzüge des Buchs Hiob, von der Hauptidee dieſes Buchs. Dieſe ſoll uns zeigen den Tugendhaften im Kampfe mit einem unwürdigen Schickſale, dieſes als unerwartet einſtürmend, furchtbar, zermalmend, jenen, den Freund Gottes und der Menſchen, wie er ankämpft gegen die unſichtbare Macht und vergebens ſtrebt, die laſtende Bürde von ſich abzuwälzen, wie ſich die freie Seele empört wider die Nothwendigkeit, wie ſie unterliegend noch hadert mit dem Herrn des Schickſals, und — umhergetrieben auf dem wogenden Meere des Zweifels — den gefährlichen Streit des Herzens mit dem Verſtande, des Glaubens mit der Speculation kämpfet, bis ſie, müde des unruhvollen Zwiſts, ſich ſchweigend und zutraulich in die Arme des Glaubens wirft. Den melancholiſchen Trauerton des Gedichtes hat Hr. St. trefflich aufgefaßt. Für eine poetiſche Theodicee will er das Buch Hiob durchaus nicht gelten laſſen. Man könne es, ſagt er, eher eine Satire auf die Theodiceen, als ſelbſt eine Theodicee nennen. Gleichwohl ſcheine dieſe Anſicht uralt zu ſeyn, und habe vermuthlich zu der Abfaſſung der Reden Elihu's (die der Hr. Vf. für einen unſchicklichen Zuſatz zum Hiob hält) die erſte Veranlaſſung gegeben. Nicht nur dieſe Reden, ſondern auch den

Pro-

Prolog und Epilog des Buches hält Hr. St. für unächt. Als Grund für dieſe Meinung führt er an, daß nicht allein der Prolog und Epilog, ſo wie Elihu's Reden, von den Reden Hiobs und ſeiner drey Gegner gänzlich getrennt werden und fehlen könnten, ohne daß die Reden Hiobs und ſeiner Gegner aufhörten, ein vollendetes Ganze zu ſeyn, welches für ſich verſtändlich, und worin der Zweck des Dichters vollkommen erreicht ſey; ſondern daß ſogar — was jedoch Rec. nicht finden kann — der Prolog und Epilog, ſo wie Elihu's Reden, mit dem Zwecke des Dichters ſtritten, und daher von einem Manne hinzugefügt ſeyn müßten, der den Zweck des Dichters, der Reden Hiobs und ſeiner Freunde gar nicht richtig aufgefaßt habe; denn nach dem Inhalte der Reden Hiobs könne kein Vernünftiger das Urtheil fällen, daß Hiob richtiger geredet habe, als ſeine Gegner, wie doch im Epiloge geſchehe, u. ſ. w. So viel Kunſt nun auch Hr. St. aufbietet, um das Dilemma darzuthun, daß man den Dichter des Hiob entweder für ſehr ungeſchickt halten müſſe, wenn man den Prolog und Epilog für ächt erkläre, oder, daß man ihm aus äſthetiſchen Gründen dieſe hiſtoriſchen Zuſätze abſprechen müſſe; ſo hat er uns doch keinesweges überzeugt, und wir ſind immer noch der Meinung Eichhorns, „daß ohne den Prolog und Epilog das Ganze ohne Anfang und

Ende, ohne Zweck, Vollendung und Rundung ſeyn würde.“ Unter andern ſcheint uns der Grund, vom ausſchließlichen Gebrauche des Namens יְהֹוָה hergenommen, nicht ſehr bedeutend zu ſeyn. Eben ſo wenig können wir es, nach vielfältigem Studium dieſes Buches, zugeben, „daß der Dichter ſich auf poetiſche Compoſition ſchlecht verſtanden haben müſſe, wenn die Reden Elihu's ächt ſeyn ſollten.“ Wir wollen nicht wiederholen, was bereits andere Kunſtverſtändige über die ſchickliche Einflechtung des Elihu geſagt haben. Ueberhaupt ſcheint uns Hr. St. dem Dichter des Hiob zu viel tiefſinniges Räſonnement unſers modernen Zeitalters geliehen zu haben, und die Anſichten, die derſelbe in dieſem Buche findet, ſtimmen mit denen der übrigen uns bekannten Weiſen der Vorwelt zu wenig überein; die Auflöſung, welche der Epilog und Elihu geben, iſt vielmehr ganz im Geiſte der hebräiſchen Vorzeit gedacht. Rec. führt vielleicht ſeine Ideen über den Plan des Buchs Hiob zu einer andern Zeit weiter aus.

Da Hr. St. unſer jetziges Buch Hiob für die Arbeit dreier verſchiedener Verfaſſer hält, ſo wird eben dadurch auch die Frage nach dem Zeitalter, in welches dieſes Buch fällt, zu einer dreifachen. Das Hauptwerk Kap. 3—31. und 38—42, 6. hält der Hr. Verf. für kein Werk eines Hebräers von

der

der moſaiſchen Conſtitution, der Dichter möge noch vor Moſe gelebt haben; ob er jedoch unter den Iſraeliten in Aegypten, oder unter den in Arabien nomadiſirenden Hebräern zu ſuchen ſey, darüber entſcheidet Hr. St. nicht. Unentſchieden muß demnach die Frage über den Verfaſſer des eigentlichen Buchs Hiob bleiben. Den Verfaſſer des Prologs und Epilogs hält Hr. St. für einen Hebräer von der moſaiſchen Conſtitution, und glaubt, daß er nicht vor dem babyloniſchen Exile gelebt haben könne. Der Hauptgrund, von dem Satan im Prologe hergenommen, hat uns jedoch nicht überzeugt, denn dieſer Diener Jehovahs iſt etwas ganz anders, als der gegen Jehoven empörte, aus ſpätern Zeiten ſtammende böſe Geiſt, den man Teufel genannt hat. Die Reden Elihu's ſoll, nach Hrn. St., der Vorredner nicht gekannt haben; ſie ſollen entweder noch jüngern Urſprungs ſeyn, als der Prolog und Epilog, oder, wenn ſie bereits exiſtirten, nicht in allen Exemplaren des Hiob, namentlich nicht in dem Exemplare vorhanden geweſen ſeyn, deſſen ſich der Verfaſſer des Vorberichts bediente. Den poetiſchen Werth dieſer Reden ſetzt Hr. St. ſehr herab, doch findet er die Schilderung der Größe Gottes (K. 36, 22. bis zu Ende) — „recht brav." Bald darauf iſt auch von einem eiſernen Zeitalter der hebräiſchen Literatur nach dem Exil die Rede. Rec. liebt ſolche

abſprechende Urtheile nicht: auch das verkannte babyloniſche Zeitalter trieb noch herrliche Blüthen hervor; der einzige wunderſchöne 126ſte Pſalm, die rührende Elegie Pſ. 137. u. a. m. widerlegen das Vorurtheil, als ob in dieſen ſpätern Zeiten kein poetiſcher Geiſt mehr gewehet habe. — Ueber die älteſte Geſchichte des Buchs Hiob trägt Hr. St., wie andere Ausleger, ſeine Vermuthungen vor, die wir aber hier nicht wiederholen wollen. Daß er dieſes Meiſtergedicht nicht in das Fachwerk unſrer heutigen Poetik preſſen will, iſt ſehr zu billigen. Es iſt weder Epopöe, noch Drama, noch eine Odenſammlung, noch ein Lehrgedicht, in dem Sinne, wie die griechiſche oder teutſche Poetik dieſe Worte nimmt; aber es iſt ein Gedicht von eigener, edler Art.

Die metriſche Ueberſetzung iſt mit Geſchmack verfertigt, und ſchließt ſich an unſre guten Bibel-Ueberſetzungen an. Daß nicht alle Stellen gleich glücklich übertragen ſind, und daß man hier und da auf Härten, affektirte Kürze, minder poetiſche Ausdrücke, Hiatus, einigemal auch auf zu gedehnte Stellen ſtößt, kann dem Ueberſetzer, bey dem großen Umfange des Gedichts, nicht zum Vorwurfe gereichen, auch ſind der gelungenen Stellen ungleich mehrere, als der minder gelungenen vorhanden. Hier einige Proben! Die zwey erſten

erſten Zeilen des 3ten Kap., worin der Hr. Vf. wahrſcheinlich nach Kürze ſtrebte, haben uns nicht gefallen; er überſezt:

> Verflucht der Tag, da ich geboren,
> Die Nacht, in der man ſprach: ein Sohn!

Kap. 3, 16. überſezt Hr. St.

> Und wär' ein Nichts, wie todte Fehlgeburt,
> Wie Embrionen, die den Tag nicht ſahn.

Etwas affektirt heißt es ebendaſ. im 19ten V.

> Ob Klein, ob Groß, dort alles gleich ꝛc. —

V. 25. ſuchte der Hr. Verf. den Hebraiſmus פַּחַד פָּחַדְתִּי durch Verdoppelung auszudrücken: Ich beb' und bebe, u. ſ. w. K. 4, 11. wird der unedle Ausdruck Freſſer gebraucht:

> Die Beute fehlt — da liegt der Freſſer —

V. 13. hätte ſtatt des ausländiſchen Worts: Phantaſieenzeit, ein teutſches gewählt werden ſollen. K. 6, 6. heißt es:

> Was für Geſchmack im Schwadenmehl?

V. 8. heißt es: „o thät' Eloah mein Verlangen!"

Kap. 7, 1 f. iſt weit ſchöner von Herder, in dem Geiſt der hebräiſchen Poeſie, als von unſerm Hrn. Vf. überſezt worden. Am wenigſten hat uns bey Hrn. St. folgende Stelle gefallen:

— — — Viel
Des Wälzens bis zum Morgenroth!

Kap. 8, 18. „läugnet die Stelle: nie ſah ich dich.“ ꝛc. K. 11, 2. würden wir den unedlen Ausdruck Wäſcher mit einem andern vertauſcht haben. Etwas zu proſaiſch ſcheint uns Kap. 13, 5. überſetzt zu ſeyn:

Wenn ihr nur lieber gänzlich ſchwieget,
Das möchte noch das Klügſte ſeyn.

Kap. 14, 19. überſetzt Hr. St.: „So nichteſt du der Menſchen Hoffnung!“ ſchwerlich aber wird ein teutſcher Sprachkenner nichten ſtatt vernichten ſagen; und K. 30, 1. heißt es:

Und nun verlachen Knaben mich,.
Der ihre Väter kaum gewürdigt,
Als Heerdehunde anzuſtellen.
Was braucht' ich ihrer Arme Kraft,
Die Greiſe Hunger ſterben laſſen, u. ſ. w.

V. 20. „Es löſet ſchwarz ſich meine Haut.“ K. 38, 16. heißts: „in's Ozeanes Gründen“, ſtatt in des Oceans Gründen. — Doch, wir übergehen dieſe und andere minder gelungene Stellen, deren nochmalige Ueberarbeitung der Hr. Vf. gewiß ſelbſt für nöthig achten wird, und ſetzen nun einige der wohlgerathenſten Stellen hieher, deren man nicht wenige in der Ueberſetzung findet.

Kap.

Kap. 29, 1. heißt es:

Wer bringt die alten Monde wieder?
Die Zeit, da mich Eloah ſchüzte,
Da ich, beſtralt von ſeiner Lampe,
Bey ſeinem Licht' durch Dunkel gieng,
Wie einſt im Sommer meiner Tage,
Da noch mein Zelt von Gott berathen,
Der Ewige noch mit mir war,
Und meine Kinder um mich her,
Da ich die Füße wuſch in Milch,
Der Fels mir Oel in Bächen ſtrömte!

Kap. 40, 15 ff. heißt es von dem Waſſerpferde (dem Waſſerochſen):

Sieh an das Waſſerpferd, mein Werk, wie du!
Wie Rinder, nährt es ſich vom Graſe.
Sieh an die Stärke ſeiner Lenden,
Die kräft'gen Muskeln ſeines Bauchs.
Es ſchwenkt den zedergraden Schweif;
Der Schenkel Sehnen, wie verſchlungen!
Gegoßnes Erz iſt ſein Gebein,
Und Eiſenſtäbe ſeine Knochen;
Es iſt das Haupt der Werke Gottes;
Der Schöpfer reichte ihm ſein Schwert,
Sein Futter bringen ihm die Berge,
Wo mit ihm ſcherzt des Feldes Wild;
Es ruhet unter Lotusſträuchen,
Im Rohr verborgen und im Sumpf,
Daß ihm der Lotus Schatten flechte,
Des Baches Weiden ihn (es) bedecken;
Und ſchwillt der Strom, es zittert nicht;
Getroſt, ein Jordan brauſ' ihm bis zum Munde.

Solcher ſchönen und kräftigen Stellen bietet die Stuhlmanniſche Ueberſetzung eine Menge dar. — Auch die unter der Ueberſetzung angebrachten Anmerkungen ſind wohl gewählt. Die Beſchreibung des Krokodils im 41ſten Kap. V. 4 f. hält der Hr. Verf. für die Zuthat einer ſpätern, aber nicht allzu geübten Dichterhand. Wir finden ſie höchſtens etwas ſchwülſtig, aber des Dichters doch nicht unwürdig; in den anerkannt ächten Stücken des Hiob finden ſich weit weniger gelungene Stellen, als dieſe; Schilderungen, die vor dem ſtrengen Richterſtuhle abendländiſcher Aeſthetiker noch ſchwerer Gnade finden dürften, als dieſe. Vielleicht kommt Hr. St. von dergleichen abſprechenden Urtheilen über ganze Abſchnitte in der Folge wieder zurück. Alsdann wird er auch ſchwieriger und ſeltener daran gehen, ganze Abſchnitte zu verſetzen, für korrupt zu erklären, und ganze Verſe wegzuwerfen. Jetzt gehört es freilich zum herrſchenden Tone, im Fache der bibliſchen Philologie ſich eben ſo kühn der Waffen der höhern Kritik zu bedienen, wie dieß in den neueſten Zeiten im Fache der Profan-Philologie geſchehen iſt. S. 189 f. findet man, als Zuſätze zum Hiob, eingerückt: 1) die Reden Elihu's, K. 32—37. und 2) Prolog und Epilog, Kap. 1—2. K. 42, 8. — Mit Recht widerſpricht übrigens Hr. St. denjenigen Auslegern, welche aus den Worten Elihu's:

„voll

„voll von Worten fühl' ich mich", u. ſ. w. haben folgern wollen, daß der Dichter in der Perſon Elihu's einen naſeweiſen, eingebildeten jungen Schwätzer habe ſchildern wollen. Nicht zu gedenken, daß Elihu wirklich gründlicher redet, als ſeine Mitſtreiter, ſo bemerkt auch Hr. St. ganz richtig, daß man in alten Zeiten von ächter und falſcher Beſcheidenheit andere Begriffe hatte, als wir jetzt davon haben. Er weiſet auf die Helden Homers hin, und auf den Phädrus des Plato, worin man dieſelbe Redensart aus dem Munde des beſcheidenen Sokrates hören kann.

Etwas unbequem fangen die hinten angehängten exegetiſchen und kritiſchen Anmerkungen über das Buch Hiob mit neuen Seitenzahlen an. Uebrigens aber zeugen dieſe Anmerkungen von den feinen exegetiſchen Kenntniſſen und der guten Beurtheilung ihres Hrn. Verfaſſers. Man findet, daß derſelbe die meiſten brauchbaren Vorarbeiten kannte und mit Auswahl benutzte, und auch manchen eigenen kritiſchen Verſuch wagte, wobey man jedoch mehr die, jungen Gelehrten eigne Kühnheit, als die bey ältern Forſchern

Der abgetrocknete, bei'm gelinden Reiben leicht herunter fallende Ausſatz, ſagt er, könne gar füglich mit der Aſche verglichen werden; denn als Bild der Traurigkeit ſey die Redensart: „mitten in der Aſche ſitzen", gar ungewöhnlich. Rec. kann ſich noch nicht an dieſe widrige Vergleichung gewöhnen. K. 14, 4. hält Hr. St. für einen erbaulichen Gedanken, der nicht in den Text gehört; bey der Ueberſetzung hat er ihn daher auch nur in die Anmerkung verwieſen. Kritiſche Gründe konnte Hr. St. nicht für dieſe Meinung anführen, ſondern mußte bloß auf das Gefühl verweiſen. Uns ſcheint dieſer verdächtig gemachte Vers recht wohl in den Zuſammenhang zu paſſen. Der Dichter wollte in der ſchönen elegiſchen Ergießung über Menſchenverhängniß K. 14., unſrer Einſicht nach, folgende Ideen ausführen: Aus dem Todtenreiche iſt keine Rückkehr möglich; keine Kunde vom Glück oder Unglück der Unſrigen gelangt dorthin. Nur Stille, Dunkelheit und Vergeſſenheit wohnt in ihm. Kaum wird der Sterbliche ſeines Daſeyns froh, ſo ſtirbt er dahin, ohne auf Wiederkehr zu hoffen. „Lohnt ſich's alſo wohl der

ſo bald ein Raub des Grabes wird?" Und nun heißt es nach der Ueberſetzung des Rec.

K. 14, 1. Der Sterbliche, vom Weib' geboren,
Lebt wenige und kummervolle Tage!
2. Er blühet auf und welkt, gleich einer Blume,
Und flieht unhaltbar, wie ein Schatten!
3. Und ihn ſchauſt Du ſo zürnend an?
Mich zieheſt Du vor Dein Gericht? — —
4. Wo wär' ein Reiner denn?
Von Mängeln frey iſt auch nicht Einer! — —
5. Sind ſeine Tage ſo beſchränkt,
Von Dir berechnet ſeine Lebensmonde,
Haſt Du ein Ziel, unüberſchreitbar, ihm geſetzt:
6. So blick' doch von ihm weg, und gönn' ihm Ruhe,
Dem Söldner ſeine Mittagsraſt! u. ſ. w.

Kap. 16, 7. 8. theilt Hr. St. eine ſcharfſinnige kritiſche Conjectur mit, die viel Empfehlendes hat. Leſenswerth iſt auch das, was er über K. 19, 25—29. ſagt. Nur wünſchten wir Ausdrücke, wie der S. 47. von Hiob gebrauchte iſt: „der Trotzkopf will durchaus Satisfaction!" mit andern vertauſcht zu ſehen. Eben ſo verdienen die Vermuthungen bey Kap. 25. berückſichtigt zu werden. Wir wünſchen aufrichtig, daß Hr. St. uns öfter

2) Hr. Prof. Roſenmüller ſchickt ſeinen Scholien einen Elenchus Interpretum Iobi voraus. Voran ſtehen die jüdiſchen Ausleger, dann folgen die Kirchenväter, ſodann die katholiſchen Erklärer ſeit dem 16ten Jahrhunderte, und die proteſtantiſchen Ausleger machen den Beſchluß. Die kleinern Schriften, welche Licht über einzelne Abſchnitte, Kapitel oder Verſe verbreiten, ſind bey den Stellen, die ſie erläutern, bemerkt worden. Dieſe literäriſche Ueberſicht zeichnet ſich durch große Vollſtändigkeit aus. An ſie ſchließen ſich die Prolegomena in Iobum an. Die Frage: ob das Buch Hiob Geſchichte oder Erdichtung enthalte, beantwortet Hr. R., mit andern Auslegern, dahin: daß eine wahre Begebenheit dem Dichter den Stoff zu ſeiner erhabenen Dichtung dargeboten haben möge. Hierauf wird der Inhalt des Buches kürzlich dargelegt. Alsdann verbreitet ſich der Hr. Vf. über die Abſicht des Dichters, den Plan und die Oekonomie des Gedichts, und man bemerkt hierbey überall ein geſundes Urtheil und eine gute Benutzung des Vorgearbeiteten; mit Recht tritt er weder denen bey, welche dieß Buch für ein eigentliches Epos, noch denen, welche es für ein eigentliches Drama halten. Rec. konnte es niemals billigen, wenn man die ehrwürdigen Reſte der morgenländiſchen Poeſie in das Fachwerk unſrer abendländiſchen Poetiken zwängen wollte. Das indiſche

Gedicht

Gedicht Sakontala iſt ein herrliches Drama, und widerſpricht im Plan faſt allen Regeln unſrer heutigen Poetik. Die Scene des Gedichts verſetzt Hr. R. nach dem wüſten Arabien, und glaubt, daß für das dort gelegene Uz die meiſten Gründe ſprächen. Die Geſchichte des Buchs verſetzt er in die älteſten Zeiten, — in die Zeit zwiſchen dem erſten und zweiten Buch Moſe — den Verfaſſer hält er nicht für einen Idumäer, ſondern für einen Hebräer, und weiſet zu dem Ende auf eine Menge altteſtamentlicher Stellen hin, worin man eine große Uebereinſtimmung mit den im Buche Hiob vorkommenden Aeußerungen und Sentenzen findet. Allerdings hat der Hr. Vf. manchen Wahrſcheinlichkeits-Grund für ſich, obgleich die Sache durch ihn eben ſo wenig, als durch Hrn. Stuhlmann, der keinen Hebräer von der moſaiſchen Conſtitution darin finden will, auf's Reine gebracht worden iſt. Ueberhaupt aber werden wir in dieſem Punkte ſchwerlich je über Wahrſcheinlichkeiten hinauskommen. Als Zeit der Abfaſſung des Buches nimmt auch Hr. R. das Salomoniſche Zeitalter an, denn auch er unterſcheidet mit Recht die Zeit der Begebenheit und die Zeit der Abfaſſung. Eine Synopſe der Jobeide beſchließt dieſe Einleitung.

Die Einrichtung des Commentars ſelbſt iſt folgende: Jedem Abſchnitte ſteht eine Inhalts-Anzeige

voran.

voran. Hierauf folgt eine fließende lateiniſche Ueberſetzung des Abſchnitts, und an dieſe ſchließen ſich die reichhaltigen philologiſchen und kritiſchen Anmerkungen an, worin ſich des Hrn. Verfs bekannte große Beleſenheit, gründliche Sprachgelehrſamkeit und beſonnene Auswahl des Beſſeren aus den vielfachen Vorarbeiten von neuem aufs rühmlichſte bethätigt hat. Ueberall, wo man aufſchlägt, ſtößt man auf Beweiſe des gelehrten Fleißes und der guten Beurtheilung des Hrn. Verfs, und man möchte bisweilen eher über eine zu große Fülle von Anmerkungen, als über Dürftigkeit, klagen, denn keine nur einigermaßen ſchwierige Stelle iſt ohne ausführliche Erläuterung geblieben. Wo die hebräiſchen Wörterbücher keine Auskunft geben, da ſind auch die verwandten morgenländiſchen Dialekte fleißig zu Rathe gezogen worden. Wenn man daher auch nicht auf viele neue Erklärungen in dieſen Scholien ſtoßen ſollte, ſo kann dieß Hrn. R., bey dem großen Vorrathe von vorhandenen Materialien, nicht zum Vorwurfe gereichen, denn es kam hier nur auf eine gute Auswahl an, und dieſe findet man überall. Sparſamer ſtößt man dagegen auf äſthetiſche, aus dem Geiſte der orientaliſchen Poeſie geſchöpfte Bemerkungen. Wir verſtehen hierunter natürlich nicht Exklamationen, ſondern ſinnvolle Andeutungen und Entwickelungen. Nur ſelten ſcheint ſich der Hr. Vf. ſein Publikum nicht

nicht ganz beſtimmt gedacht zu haben; denn manche Bemerkungen ſind bloß für den ſchon geübtern Sprachkenner, und nicht für den Anfänger, andere dagegen ſind bloß für den letztern geeignet. Denkt man ſich jedoch einen angehenden Philologen, der dieſe Scholien zu ſeinem Handbuche beſtimmt, und, bey immer größeren Fortſchritten, allmählig auch die für den reiferen Philologen zunächſt beſtimmten Anmerkungen verſtehen lernt, ſo läßt ſich der Hr. Vf. wohl rechtfertigen. Eben ſo gereicht ihm das zum Verdienſte, daß er auch aus den älteren und faſt vergeſſenen Commentatoren das Beſſere ausgehoben und lichtvoll vorgetragen hat. Wenn man jetzt nicht ſelten Urſache hat, ſich über den Mißbrauch zu beklagen, den manche Ausleger von der höheren Kritik machen, ſo möchte man dagegen bey unſerm Hrn. Vf. bisweilen wünſchen, daß er bey ſehr ſchwierigen Stellen mehr Rückſicht auf ſie genommen hätte, als er zu nehmen für gut fand. Auch hier giebt es einen empfehlenswerthen Mittelweg. Ueber den שָׂטָן K. 1, 6. findet man S. 50—52. die Hauptideen gut geſammelt, aber faſt zu viel Dogmatiſches über den Umſtand geſagt, daß ſich Satan unter den Him-

... einfindet. Satan ſpielt ...

eine Vorſtellung, die ſich von den ſpäter gangbaren merklich unterſcheidet. Die bekannte Stelle Hiob 19, 25. überſetzt Hr. R.: „Equidem ſcio, vindicem meum viuere, eumque nouiſſimum ſuper terram perſtaturum.“ Das Wort גֹאֵל wird ganz richtig erklärt, an einigen andern Ausdrücken aber wird zu viel gekünſtelt; חָי viuere, ſoll ſo viel ſeyn, als: ſibi ſua poſt fata ſuperſtitem manſurum. וְאַחֲרוֹן עַל־עָפָר יָקוּם et poſtremum ſuper puluere, ſ. terra ſtaturum, i. e. omnibus hominibus, qui terram habitant, conſumtis, ipſum poſtremum futurum et aeternum perſtaturum. Nach Anführung einiger Parallelſtellen fährt ſodann der Hr. Vf. fort: „Longe praeſtantiſſimum igitur ſui vindicem ſibi fore dicit, Deum ipſum, qui quum aeternus ſit, ius ſuum ſemper defendere poterit, etiam apud poſteros.“ Daß dieß denn wieder zunächſt auf Hiobs Gegner angewendet werden müſſe, wird freilich zu erinnern nicht vergeſſen. Uebrigens erklärt ſich auch Hr. R. mit Recht gegen die Meinung derjenigen, welche dieſe Stelle von der Auferſtehung der Körper gedeutet haben. Rec. verſteht den Ausdruck עָפָר von dem Kampfplatze, dieſen wird, nach Hiobs Hoffnung,

weiter ausgeführt, daß Gott ſeine Unſchuld noch vor ſeinem Tode retten werde. Unter בְּהֵמוֹת (K. 40, 15.) verſteht der Hr. Vf., mit mehreren Auslegern, den Waſſerochſen oder das Nilpferd (hippopotamus) und führt mehrere Beweiſe zur Begründung dieſer Erklärung an. Daß jedoch manche Züge der hier vorkommenden Beſchreibung in's Fabelhafte fallen, darf uns nicht befremden, da der Dichter des Hiob dieß entfernte Thier nur aus der Sage kannte. Unter לִוְיָתָן verſteht auch Hr. R. den Krokodil, und erläutert die einzelnen Züge des großen, hier und da beinahe ins Abentheuerliche fallenden Gemäldes recht glücklich. Auf die wahrſcheinliche Verſetzung, oder Unächtheit einzelner Verſe läßt ſich der Hr. Vf. nicht ein, und thut hier beinahe zu wenig, was Hr. Stuhlmann zu viel gethan haben möchte. So ſcheint uns der 4te Vers des 42ſten Kap. nicht in den Text zu gehören, und auch einige Abſchnitte der letztern Kapitel nicht an ihrer rechten Stelle zu ſtehen, wie bereits Eichhorn in ſeiner geſchmackvollen Ueberſetzung des Hiob bemerkt hat. Doch — wir brechen ab, und glauben, zur Charakteriſtik und Empfehlung der Roſenmüllerſchen Arbeit das Nöthige geſagt zu haben. Möge uns der gelehrte Hr. Vf. bald mit ähnlichen Scholien über einige noch weniger, als Hiob, bearbeitete Schriften des

alten Teſtaments beſchenken! †) — Beide von uns freimüthig angezeigte Arbeiten über den Hiob dürfen wir als eine Bereicherung im Fache der Schrifterklärung anſehen.

Kl.

---

## VIII.

**Entdeckungen im Felde der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen. Nebſt Materialien zu einer neuen Erklärung des erſten Buchs Moſe. Zweiter und letzter Theil oder Vorgeſchichte, von D. Joh. Gottfried Haſſe, Kön. Preuß. Conſiſtorialrath und Prof. zu Königsberg. Halle und Leipzig, in der Ruffſchen Verlagshandlung. 1805. XVI u. 327 S. in 8.**

Die Beurtheilung dieſes, bey aller Sonderbarkeit der Hypotheſen des verewigten Verfs, und, vorzüglich in dieſem zweiten Theile, durch die genaue Prüfung anderer Erklärungsweiſen der Ge-

ten. Sie muß unterſuchen: was hat der Verf. durch ſeine neue Anſicht von der Geneſis im Ganzen, was hat er in den Erklärungen einzelner Abſchnitte geleiſtet, und was in der Prüfung der Eichhorn'ſchen und Ilgen'ſchen Hypotheſen von einer Zuſammenſetzung der Geneſis aus zwey oder drey, durch die Gottesnamen unterſchiedenen Urkunden und in der Prüfung der Zweifel Otmar's? — Die eigene Anſicht des Verfs im Ganzen kann ſich ſchwerlich Jemand empfehlen, wenn man auch in der Erklärung einzelner Stücke der Gelehrſamkeit und Beleſenheit und dem Scharfſinne des Verfs alle die Gerechtigkeit widerfahren läßt, die ſie verdienen. Eine gewiſſe Art von Scharfſinn, die nicht von wahrhaft reifem Urtheile geleitet, aber wohl von gelehrter Beleſenheit unterſtützt wird, ſucht prüfend umher, und findet endlich etwas Sonderbares, zu deſſen Aufbau und Ausſchmückung ſie ſodann alle Kräfte aufbietet. Mag ſie ſich durch das Bewußtſeyn ſchmeicheln, für die Feſtſtellung einer ſolchen Vorſtellung ſo viel als Andere für die ihrigen gethan, manches treffende Urtheil, manche ſchickliche Zuſammenſtellung, und überhaupt manches Wahre geliefert zu haben: ſie hat deßhalb doch nur die eine Seite der Sachen ergriffen, und den rechten Punkt und überhaupt die Gränze des Hypotheſenſpiels überſchritten.

In der eigenen Anſicht des Verfs von der Geneſis ſpielt der Ackerbau die Hauptrolle, ihre Einheit und ihr ganzer Inhalt ſoll ſich dadurch erklären, daß Jehova darin als Gott des Ackerbaues betrachtet werde, und alle übrige handelnde Perſonen als Freunde oder als Gegner des Ackerbaues. Der Ackerbau iſt S. 6. Stifter der Geſchichte, und nach S. 7. enthält jede alte Geſchichte als Stern und Kern aller Mythen nur die Sätze: a) daß vorher kein Ackerbau geweſen; b) daß und unter welchen Umſtänden er in dem Lande aufgekommen; c) wie er von Gegnern beſtritten worden, und zur Grundlage des Staates gediehen ſey. Nach S. 8. kann man behaupten, daß der Ackerbau die Menſchen zur Verehrung einer einzigen Schutzgottheit gebracht habe, und ſo zu reden der Schöpfer des Monotheiſm ſey. Vor dem künſtlichen Ackerbau habe ſich der Menſch, bey dem Mißbrauch roher Kräfte, kaum höher, als zur Anerkennung der mächtigen Naturkräfte erhoben, obere Weſen, Götter in der mehreren Zahl, ſuperos, Elohim, verehrt. Die Ackerfrucht habe ihn zur Humanität, zur Verehrung einer, gütigen Gottheit, eines Elohim, des Demiurgen, eines Saturn geführt, zu einer Zeit, wo das Getraide wild wuchs. Als aber die Erzielung dieſer Frucht Mühe und Arbeit forderte, und dennoch eine koſtbare und unentbehrliche Frucht blieb: ſo habe

habe man ſich die *eine* Gottheit, die über dieſe Beſchäftigung, über die Seele aller Gewerbe, wache, als eine *Hauptgottheit* denken müſſen; einen Zevs, einen Jehova-Elohim, nach Saturn und Elohim, gewiſſermaßen einen neuen Gott, weil die Menſchen nach der Einführung des künſtlichen Ackerbaus es für verboten hielten, Baumfrüchte zu eſſen, weil ſie etwas Beſſeres hätten; und gleichſam einen Umgang, Geſpräche dieſes Gottes mit den Menſchen, weil ſie alles nach *ſeinem Willen*, d. h. nach den Geſetzen des Ackerbaues gethan. Wegen der Beſchwerde des Ackerbaus und ſeiner Abhängigkeit von wechſelnden Einflüſſen des Winds, Wetters und der Jahreszeit habe dieſer Gott gleichſam eigenſinnig, hart, gebieteriſch, neidiſch und zornig ſcheinen müſſen. Aber man ſey immer wieder zu demſelben zurückgeworfen worden, als zu dem mächtigſten Gotte, ohne welchen man gar nicht beſtehen konnte, und welcher, eiferſüchtig auf ſeine Verehrung, andere Götter, ihre Diener bekämpfe. Endlich, nachdem der Ackerbau faſt allgemein und anerkannt worden, als das Mark des menſchlichen Lebens in ſich vereinigend: habe dieſer Gott unter einem Namen, der ſeine Güte eben ſo ſtark als ſeine Größe ausdrückte, der deus deorum ſeyn müſſen, *der Jehova*, הוא *der da oben*, hier auf dem Acker, immer ſeyn und von keinem verdrängt werden wird, der Zen,

Lebengeber, Zevs, der thätige, von ζέω, ferueo, der El Schaddai, Himmelsthroner. —

Nach dem Gange des Ackerbaues theile ſich die Geſchichte in ihre Zeiträume. Urgeſchichte umfaſſe das goldene und ſilberne Zeitalter. S. 324 ff. Von der Schöpfung oder Entſtehung des Weltalls haben wir keine geſchichtliche Nachricht, können ſie auch nicht haben, ſondern nur Philoſopheme; das Moſaiſche habe, recht erklärt, vor allen andern, die wir haben, den Vorzug. Von der erſten Menſchengeſchichte bis zur Treibung des künſtlichen Ackerbaus wiſſen wir nichts, als daß ſie Elohim-Götter-Menſchen, ſtarke, mächtige Erdbewohner, Titanen, waren; die Erde trug alles von ſelbſt. Namen, die wir aus dieſer Saturnszeit, deren Jahrtauſende man nicht berechnen kann, übrig haben: Uranos, Gäa, Adam, d. i. Erdbewohner, ſeyen nur mythiſch, nicht perſönlich zu deuten. Mit der Urerde und den Urmenſchen ſey eine große Veränderung vorgegangen, indem der vorher wegen des mehreren feſten Landes wärmere Norden erkaltet, und die früher dort wohnenden Menſchen mit der Wärme nach Süden gezogen, und Ackerbauer geworden ſeyen. Die Elohim-Periode ſey in die Jehovens-Periode übergegangen, Saturn verdrängt worden, Zevs habe geherrſcht im ſilbernen Zeitalter, weil der Ackerbau

Arbeit verlange. Der erſte Ackerbauer unter Jehova-Jupiter, d. h. in dieſer Periode, heiße Adam, d. i. der Ackerbauer, und ſeine Frau Eva. Sie haben zuerſt in einer paradieſiſchen Gegend des noch warmen Nordens, des Eſſens der Baumfrüchte müde, den Ackerbau zu treiben angefangen, aber durch Kälte von daher vertrieben, in minder fruchtbaren ſüdlichen Gegenden mit mehr Mühe, alſo ungern, und unter den Befeindungen der Nicht-Ackerbauer, die Erdfrucht erzielen müſſen. Man dürfe nur dieſen erſten Ackerbauer nicht für den erſten Menſchen halten. —

Nun folge die Vorgeſchichte unter ihren Kindern und Nachkommen, Kain und Abel, welche die mit einander verbundenen Lebensarten, Ackerbau und Viehzucht getrieben, und die Stifter der Georgier und Nomaden in Scythien geweſen ſeyen. Erſterer ſey ausgewandert, habe den Ackerbau verlaſſen und in Verbindung mit den übrigen Nicht-Ackerbauern, bey Noth und Zufall, Künſte und Gewerbe in und um den Kaukaſus geſtiftet, und durch ſeine Nachkommen ſeyen die Heniocher, Tybarener, Chalyber, Lemnier, Vorfahren der Griechen, entſtanden. — Das eherne Zeitalter. Seth's Familie habe den Ackerbau mehr aus Noth, als aus freiem Entſchluſſe fortgeſetzt, gegen Nicht-Ackerbauer, Nephilim, Titanen gekämpft,

kämpft, und ſich endlich mit ihnen vermiſcht, woraus halbwilde Giganten und Heroen entſprungen, eiſernes Zeitalter. Noch eine Erdrevolution ſey eingetreten, die große Noachiſch-Deucalioniſche Ueberſchwemmung, die wahrſcheinlich das mittelländiſche und ſchwarze Meer gebildet, aber nicht allgemein geweſen, und wo ſich einer der Ackerbauer in Georgien auf einem Nachen gerettet, und auf dem Ararat in Armenien niedergelaſſen habe. Dieſer Acker- und Weinbauer Nachkommen gehen vom Kaukaſus als ihrem Mittelpunkte aus, und machen die Erde rund umher bekannt. Völker aller 3 Welttheile ſeyen aus ihrem Dunkel hervor getreten (ſo wird das Zeugen noch ausführlicher S. 94. erklärt) und mittlerweile haben ſich Staaten und königliche Reiche gebildet: Babel, Aſſyrien, Aegypten. Japhet nämlich wende ſich nach Europa, Sem nach Vorderaſien und Cham nach Afrika zu; ſie bleiben nicht an Einem Orte. Japhet beſetzte zunächſt den Gog, d. i. den Kaukaſus, welcher (ſ. S. 33.) das Land Nod iſt, wohin Kain aus dem vorigen Wohnſitze, aus Georgien, ausgewandert war, und ſo mit Eden, das über den Phaſis hinaus lag, in Verbindung geſetzt werden kann, und den Gomer,

Moſcheer, vielleicht auch die Maſſageten und Thracier, durch die Cimmerier dann Aſchkenas, Riphat, Thogarma, d. i. Pontier, Carpather und Sarmaten geſtiftet, durch die Jonier Eliſa, d. i. Hellas, Tarſchiſch, d. i. Tarteſſus, Cadix, Dodanim oder vielmehr Rhodanim, die Bewohner der Rhone, und Chittim oder Italier, nebſt den Inſeln im Norden von Europa. Durch Cham trat Cuſch am Gihon bei'm Caſpiſchen Meere, dann ſüdöſtlich Babylon, welches alſo Chamitiſch und von einem abgetrennten Chamitiſchen Haufen, der ſeiner weiteren Zerſtreuung durch Aufbau einer Stadt und eines Thurms vorbeugen wollen, geſtiftet ſey; ſo wie auch Aſſur von Babylon ausgehe, aber ſich nördlich unter die Chamiten gezogen habe; ferner Arabien, zum Theil Aegypten und Canaan oder Phönicien aus dem Dunkel hervor. Für die Semiten bleiben die Iberier, d. i. Hebräer, Elamiten, d. i. Perſer, Aſſyrier, Lydier, Aramäer und durch die Iberier die Fortaniden in Arabien übrig. Beſonders dieſe Iberier oder Colchier hatten ſich am Kaukaſus aus der ackerbauenden und nomadiſirenden Race gebildet, die ſich durch Beſchneidung auszeichnete. Beſonders die Beſchneidung, welche wenigſtens in der Gegend faſt einzig und allein und urſprünglich bey den alten Iberiern oder Colchiern geweſen, iſt in

der,

der, von der Identität der Hebräer und Iberier oder Colchier handelnden, 21ſten Entdeckung S. 102 ff. ein Hauptgrund ihrer Annahme; und der Verf. verbindet damit die Nachrichten, welche Reineggs von dem hohen Alter des Iberiſchen Volks giebt, und von dem Daſeyn einer Menge von Beſchnittenen am Kaukaſus, die übrigens keine Moſaiſche oder Jüdiſche Gebräuche, als die Enthaltung vom Schweinefleiſch haben, und gleich den andern Georgianiſchen Bauern nur mit dem Feldbaue beſchäftigt ſind. Der Name Ghyſſr ſey nichts anderes: als Beſchnittener (גזר), und müſſe nicht aus dem Tatariſchen Jeſr, Sklave, abgeleitet werden. Dieſe Ghyſers hat Moſes Chaeronenſis am Terek und Ethelfluſſe, der Wolga, gefunden.

Daher komme der Therach, der von dieſen Iberiern mit ſeinem Sohne Abraham ausgewandert ſey. Daß dieſer ſelbſt nicht beſchnitten geweſen, erkläre ſich ſo: Abraham möge mit ſeinem Vater nördlich nomadiſirt haben, wo die Beſchneidung nicht ſo nöthig geweſen. Jetzt, da er ſüdlicher zog, und vielleicht wegen der Unfruchtbarkeit der Sara, habe er die ihm wohl bekannte Operation unternommen. Daraus, daß er ſie nach dem Texte an Einem Tage an ſeinem ganzen Hauſe vollendet, erhelle, daß er ſchon Beſchnittene mitgebracht

gebracht habe, denn 400 Knechte habe er nicht an Einem Tage beſchneiden können. (Wir bemerken hierzu bloß beiläufig, wie die Bibelerklärer oft, und hier S. 108. der Verf. von zwey gleich ausdrücklichen Worten des Textes, das eine brauchen, um die Unwahrheit des andern zu zeigen, ohne zu fühlen, daß ſie eben dadurch auch die Wahrheit des andern, welches ihnen jetzt gewichtvoll zu finden beliebt, erſchüttern, und daß man das ganze Argument umkehren kann.) Der Verf. hält alſo nicht, wie ſchon vor ihm vermuthet worden, die Iberier für Hebräer, ſondern die Hebräer für Iberier. Abraham, der bis nach Meſopotamien, Phönicien, Aegypten hin gezeltet, und ſich in Canaan angeſiedelt, ſey durch ſeine Liebe zum Ackerbau, die er auch ſeinem Sohn und Enkel eingeflößt, d. i. als Verehrer des Jehova, der Stifter eines Volks, der jüngeren Eberier, Hebräer, Iſraeliten geworden, die ſich durch Ackerbau ausgezeichnet, in Aegypten Epoche gemacht, und unter Moſis Anführung nach Canaan gewendet haben. Die Geſchichte des Ackerbaues und Menſchen habe Moſes zuerſt aus Aegyptiſchen Quellen, und dann, weil die Geſchichte des Ackerbaues auch die ſeines Volkes war, die Vorfahren der Hebräer vor Abraham aus mündlichen Nachrichten und einigen ſchriftlichen Anzeigen ausführlich beſchrieben, als der erſte glaubwürdige Geſchichtſchreiber, mit deſſen Nachrichten

richten die Erzählungen andrer Nationen von der Urgeſchichte um ſo genauer ſtimmen, je cultivirter die Nationen ſind, die ſie geben. Der Ackerbau (S. 12 ff.) habe nach Stürmen, die er beſtanden, nach Siegen, die er errungen, ſeine Rechte behauptet, ſey die Grundlage der Staaten, Jehova der Gott der Götter geworden, unter deſſen Schutze man glücklich iſt. Moſes habe das große, göttliche Verdienſt, ſich bis zu dem Gedanken, daß ein Staat nur, auf Ackerbau gegründet, ſicher und feſt beſtehen könne, empor geſchwungen, und ihn mit Hülfe der göttlichen Fürſehung ausgeführt zu haben. So wie er dieß eingeſehen, habe er auch Jehova, als Gott des Ackerbaues, als beſondern Schutzgott ſeines Staats und Volks annehmen, und von ihm ganz durchdrungen, Alles mit ihm überlegen, beginnen und thun müſſen. Um die beiden Sätze: Ackerbau iſt die ſicherſte Stütze eines wohlgegründeten Staats, und Jehova iſt der Gott des Ackerbaus, folglich der Schutzgott eines ſolchen Staats, der einzige als ſolcher zu verehrende Gott, winde ſich die ganze Geſetzgebung auf Sinai, wie um ihre Angel, (ſ. das Ausführlichere S. 192 ff.). Alles iſt auf Ackerbau angelegt. Dieß ſey der Geiſt, den die ganze Moſaiſche Religion hauche, darauf laſſen ſich alle einzelnen Geſetze, Verordnungen und Befehle vom Dekalog bis zum Böcklein, das man nicht kochen ſoll in der

Milch

Milch ſeiner Mutter, zurückführen, nur mit ſpecieller Rückſicht auf die Localität Canaans. Dieß ſey der große, der göttliche Plan der Moſaiſchen Geſetzgebung. Seine Geſetze ſeyen einzig in ihrer Art, ein geſchloſſenes Ganzes, und ſein Werk. Eben der Kopf, der die Geſetzgebung zu einem Gebäude aufgeführt, habe auch die Ur- und Vorgeſchichte liefern müſſen; ohne ſie ſey die Geſetzgebung kein Ganzes. Denn jeder Anhäuger ſeiner Geſetze habe fragen müſſen, wie Jehova dazu komme, der einzige wahre Gott zu ſeyn, wie die Vorfahren den Ackerbau ergriffen, was es für Reſte, Lieder, Genealogieen, aber nicht gerade Urkunden, der Ur- und Vor-Geſchichte gegeben? Durch die Beantwortung dieſer Fragen ſey die Geneſis die hiſtoriſche Vorbereitungsſchrift auf Moſis Geſetzgebung.

Von da an ende die Vorgeſchichte, und die gewiſſere Geſchichte einzelner alter Völker hebe an. Statt der Beziehung auf Entſtehung des Ackerbaues, und Erhebung des Gottes deſſelben, des Jehova, Zevs, Jupiter, Oſiris, über die andern Götter, worin bis dahin die Mythen aller Völker übereinſtimmen, gehe nun die Geſchichte jedes einzelnen Volks ihren eignen Gang, und die noch vorkommenden Mythen ſeyen von localer Deutung. Bey den Griechen und Römern habe

ſich

ſich der Hauptzug des Zevs und Jupiter, als Gottes des Ackerbaues, der urſprünglich dieſem Namen eigen geweſen, verloren; aber der des Obergottes blieb, und wurde poetiſch. So divergire von Moſes an die bisher gemeinſchaftliche Geſchichte, und gehe in die bibliſche und nicht bibliſche über. — Wer in aller Welt hat dieſe beſtändige Rückſicht auf den Ackerbau in der Geneſis, und in der Moſaiſchen Geſetzgebung noch gefunden, und wer wird ſie finden, wenn er ſie nicht erſt hinein trägt?

Doch wir haben noch einiges Einzelne zu erwähnen, bevor wir die Anwendung jener Vorſtellung auf den Gebrauch der Namen Jehova und Elohim im Ganzen prüfen. S. 52. in der fünften Mythe der funfzehnten Entdeckung wird von den Makrobiern, Langlebern, zu Gen. 5, 3 ff. gehandelt, und gründlich wird gegen die Deutungen der Jahre von Vierteljahren oder gar Monaten geſtritten. Das richtige Reſultat S. 55. iſt: dieſe Lebensdauer iſt Mythe, die ſich durch Tradition in beſtimmte Jahre vereinzelt hat. Nach Abzug der mythiſchen [illegible] die Ur-

tulit fluctum ventus, Griechiſch νήχεσθαι, Teutſch Nachen; und Deukalion ebendaſſelbe von δεύχεσθαι irrigari, inundari, δευκή und ἅλς. — S. 114. Die zwey und zwanzigſte Entdeckung iſt: Abraham kömmt aus dem Kaukaſus aus Ur im Lande der Caſdim oder Kiſti. Der erſtere Satz iſt ohne Schwierigkeit; denn die Nord-Gebirge von Meſopotamien ſtehen mit dem Kaukaſus in naher Verbindung. Aber der letztere iſt neu, und nach ſo mancherley Unterſuchungen über die Chaldäer intereſſant genug. Der Hebräiſche Schriftſteller ſcheine von einem ſehr berühmten Ur zu ſprechen. Nun finde man bey den Alten im Kaukaſus Ur und Urer vor den andern Bewohnern derſelben ausgezeichnet. Im angeblich Orpheiſchen Argonauticon ſeyen ſie genennt, Strabo habe Aor am Don, und dieß ſeyen wahrſcheinlich die Awaren der mittleren Zeit, nach Reineggs ſind Uren und Oaren der mächtigſte und älteſte Stamm des Kaukaſus, welcher denſelben vor Jahrtauſenden unumſchränkt beherrſcht zu haben behaupte. Nun ſtehe aber Ur-Caſdim ſo zuſammen, daß Caſdim ein Hauptvolk, und Ur ein Zweig, ein Stamm davon zu ſeyn ſcheine. Nun habe ſich ein Urvolk des Kaukaſus, die Kiſti, nördlich vom Therekfluſſe an ſüdlich verbreitet, und alſo den Stamm Uar, Aor in ſich gefaßt, und Reineggs bemerke, daß ſie der Sprach-

das Muttervolk ſeyen, und daß in ihrer Sprache Mologh die Sonne heiße. Aus der Beſchreibung dieſes Volkes bey Reineggs werden folgende Züge, als übereinſtimmend mit der Abrahamidiſchen Geſchichte, bemerkt: Die patriarchaliſche Verfaſſung, das Eſſen des unter der Aſche halbgebackenen Waizenbrodes, daß der Vater für den Sohn die Braut ſucht, und die Blutrache. Deßhalb gehöre aber nicht die bis jetzt ſogenannte hebräiſche Sprache nach Iberien, da ſie in Canaan durch Abraham und ſeine Nachkommen gebildet worden. — Aber bey wie vielen Völkern Vorderaſiens werden jene Züge auch angetroffen, ohne daß ſie für verwandt mit den Abrahamiden gehalten werden dürfen! Was aber jene Eine Benennung der Sonne betrift: ſo iſt dieß von hundert und etlichen zwanzig in Güldenſtädt's Reiſebeſchreibung und dem Petersburger Wörterbuche angeführten Wörtern der Sprache der Kiſti gerade das einzige, welches ſich mit einigem Schein auf eine hebräiſche Wurzel zurückbringen läßt. Das Wörterverzeichniß hätte Hr. H. in dem Memoir of a Map of the Countries between the Blak-Sea and the Caspian with an of the Caucasian nations and Vocabulaires

gen, Th. 19. S. 158. nachſehen müſſen. Von dieſer Vergleichung der Kiſti zum Namen כשדים trifft alſo wirklich ein, was der ehrwürdige Schlözer von den Chaldäern (Eichhorn's Repertor. Th. . S. 172.) ausruft: „Ja, nur Alles aus dem Kaukaſus geholt, aus dem Iſthmus zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere! einer herrlichen Gegend für alle diejenigen, die auf origines gentium Jagd machen. Denn hier wohnen ſchockweiſe Völkchen unter allerley wunderlichen Namen, von welchen doch einer immer ſo klingt, wie man ihn braucht und gern haben möchte." — Was die Juden in jenen Gegenden anbelangt, welche Hr. H. ſo angelegentlich für urſprüngliche Bewohner derſelben ausgiebt: ſo iſt Hrn. H. auch die Nachricht von einem Jüdiſchen Könige von Atel, einer Provinz am Kaſpiſchen Meere, im zehnten Jahrhundert entgangen, welche der Zeitgenoſſe Ebn Haukal in ſeiner Oriental Geography, translated from a MSSt by S. W. Ouſeley. Lond. 1800. S. 186. giebt. Daher, und wahrſcheinlich alſo aus dem Zurückbleiben einer Menge von den in jene Gegenden verpflanzten Iſraeliten, erklärt ſich Alles, was Hr. H. für ſeine Meinung geltend zu machen ſucht. Wie ſehr ſich die Anſichten der Gelehrten kreuzen, d. i. wie ſo leicht man aus verſchiedenen

ein ſprechender Beleg. Hr. H. will beweiſen, daß Abraham und die Iſraeliten die Beſchneidung aus Kolchis und nicht aus Aegypten haben; denn Abraham habe ſich zu kurze Zeit daſelbſt aufgehalten und als Fremdling ſchwerlich die Beſchneidungshandlung von den Prieſtern mitgetheilt erhalten, und „Moſe würde ſie gewiß nicht beibehalten haben, wenn ſie Aegyptiſchen Urſprungs wäre, weil ſeine Einrichtungen den Aegyptiſchen gerade entgegengeſetzt ſind." Offenbar iſt mehr Recht auf der Seite der Vertheidiger eines Zuſammenhanges Moſaiſcher Einrichtungen mit Aegyptiſchen. Aber wenn man alles das, was Moſe von den Aegyptern gelernt und angenommen haben müßte, überall ausgeſchmückt und übertrieben hat: ſo hielten ſich dann ſolche Köpfe, wie Hr. H., zu ſolchen Gegenſätzen für berechtigt. — Nicht viel gegründetere Zweifel werden S. 98. gegen die Herkunft der Phönicier vom rothen Meere erregt: „Mir iſt es unbegreiflich, wie in unſere alte Geſchichte der Satz hat dringen können, daß die Phönicier vorher am rothen Meere geſeſſen hätten. Wo iſt doch eine einzige Beweisſtelle, etwa aus Herodot oder irgend einem andern alten Schriftſteller dafür? Am Ende, glaube ich, zieht man es aus den Namen Phoenices, Punici, Poeni, Rothfärber, purpurei, und ſchließt daraus: ergo müſſen ſie am rothen Meere geſeſſen haben."

So

So ſchlimm iſt es nun wohl nicht. Indeſſen hätte J. D. Michaelis weit beſſer gethan, wenn er uns in ſeinem Spicilegio Geograph. Hebr. ext. S. 110. nicht auf die beiden Abhandlungen ſeines Syntagma: de troglodytis Seiritis und de Nomadibus Palaeſtinae (wo man wiederum nichts weiter findet, als eine unbeſtimmte Andeutung der Geßner'ſchen Abhandlung: de nauigationibus Phoenicum, nämlich die, de nauigationibus veterum vltra columnam Herculis, welche hinter ſeiner Ausgabe der Orphica ſteht, keine Gründe, als unhaltbare Erörterungen über Enak's Söhne und Troglodyten, von denen Michaelis viel zu viel wußte und Andere ihm nachſprachen), ſondern vielmehr auf die weit mehr eingehende Unterſuchung im Spicilegium ſelbſt S. 167 ff.: Phoenicum patria Arabia, verwieſen hätte. Außerdem wäre Hrn. H's Ereiferung noch unbegreiflicher, als ſie auch jetzt noch iſt. Denn an letzterem Orte hat ja Michaelis die Stelle aus dem Anfang des 1ſten Kap. im 1ſten Buche des Herodot's, auf die ihn Geßner aufmerkſam gemacht, mit dürren Worten abdrucken laſſen: Περσέων μέν νυν οἱ λόγιοι Φοίνικάς φασι γίνεσθαι τῆς διαφορῆς (zwiſchen den Griechen und den Aſiatiſchen Völkern) αἰτίους. τούτους γαρ ἀπὸ τῆς Ἐρυθρῆς καλεομένης θα-

αὐτίκα ναυτιλίῃσι μακρῇσιν ἐπιθέσθαι. Dieſe Perſer ſind aber nun auch freilich die einzige Gewähr dieſer Annahme; denn daß es Gen. 12, 6. 13, 7. heißt: Die Canaanäer wohnten damals in dem Lande, kann Michaelis nicht im Ernſte dafür angeführt haben, da damals offenbar Gegenſatz der ſpäteren Zeit, nicht der früheren, iſt. Auch darin, daß Juſtin die Phönicier relicto patrio ſolo Aſſyrium ſtagnum primo, mox mari proximum littus bewohnen läßt, und der ſpäte Abulfeda eine Etymologie des Arabiſchen Namens Scham in Syrien daher entlehnt, weil die Söhne Canaans links, d. i. der Kaba zur Linken, dahin gezogen ſeyen, iſt doch gewiß keine irgend ſichere Uebereinſtimmung mit jener alten perſiſchen Sage. Wir wollen letztere deßhalb nicht beſtreiten, ſondern ziehen ſie einer andern Sage bey Strabo, daß die Einwohner der Juſeln Tyrus und Aradus im Perſiſchen Meerbuſen mit Phöniciſchen Tempeln verſehen ſeyen, daß die eigentlichen Phöniciſchen Städte gleiches Namens Colonieen von ihnen ſeyen, weit vor. Aber für ausgemacht und hiſtoriſch geſichert können wir die Herkunft der Phönicier von der Küſte des rothen Meeres um ſo weniger halten, da in der früheſten Zeit dieſer Name des Meeres eine unbeſtimmtere und weitere Bedeutung hatte. Vorſichtiger ſagt Heeren in ſeinen ſchätzbaren Ideen über Poli-

Politik, Verkehr und Handel der alten Welt. Neue Ausg. I. Th. 2te Abtheil. S. 616. „Es mag ſeyn, daß die Phönicier urſprünglich aus Arabien gekommen waren, wahrſcheinlich dem allgemeinen Vaterlande der Semitiſchen Völker“ — und man ſieht auch aus dieſen Beiſpielen, wie manchfaltig gewendet die Anſichten denkender Forſcher über das morgenländiſche Alterthum ſind, und wie ſehr die Sicherung der Ueberzeugung darauf beruht, die Stufen der Wahrſcheinlichkeit deſſen zu unterſcheiden, was nicht mehr ganz auszumachen iſt. —

Auch ein paar Proben philologiſcher Bemerkungen geben wir. S. 175. zu Geneſ. 49, 24. heißt es: Sollte man nicht ſtatt וְאֵת ſchreiben: וְאֵל? — aber ſo leſen auch der Samaritaniſche und mehrere Hebräiſche Codd. — S. 189. zu 2 Moſ. 17, 14.: vielleicht iſt nach V. 14. נֵס zu leſen: zur Siegesfahne. — Schon Caſtalio vermuthete dieß. — Bey 2 Moſ. 18, 11. hat der Verf. recht gut gefaßt, daß עליהם nach den Worten כי בדבר אשר זדו ſich auf die andern Götter beziehe: „ſo ſtolz und groß ſie ſich עליהם auch dünken mögen.“ Aber wir würden עליהם dann nicht mehr zum vorhergehenden Satze ziehen, ſondern eben darin den Ausdruck der Ueberlegenheit finden.

Doch wir gehen von dieſer Prüfung des Einzelnen zu jener Vorſtellung im Ganzen zurück, daß ſich die Verſchiedenheit des Gebrauches der Namen אלהים und יהוה in der Geneſis dadurch erkläre, daß ein und ebenderſelbe Schriftſteller durch letzteren immer den Gott des Ackerbaues, durch erſteren einen andern Gott ausdrücken wolle. Sie iſt zwar an ſich ſonderbar genug, um ſich wenig zu empfehlen: aber ſie iſt ſo durchgeführt durch das ganze Buch, und man iſt in unſerem compilatoriſchen Zeitalter ſo gewohnt, gelehrt ausgeführte, wenn auch völlig unhaltbare Theorieen, wie z. B. die Ilgenſche, von treufleißigen, für alles Neue intereſſirten Schriftſtellern alsbald verarbeitet, und zwiſchen andere Anſichten gemengt zu ſehen, daß auch der Haſſeſchen hier ihr Recht widerfahren muß, eine nähere Prüfung auch in ſofern zu erfahren, wie ſie mit ſich ſelbſt zuſammenſtimme. Zum Zeugniß darüber werden einige Züge hinreichen. Gen. 4, 1. ruft Eva nach Hrn. H. aus: Ey, nun habe ich einen Mann und Held gegen Jehova, den Gott des Ackerbaues. S. 22. heißt es: trotz Eva's Groll über den Ackerbau, und gegen Jehova wird Kain doch ein Ackerbauer, nach ſeines Vaters Weiſe. Die Mutter ſcheint dieß übel genommen und Abel vorgezogen zu ha-

ſetzt und bewieſen; der Jehova iſt alſo da, wo Ackerbau getrieben wird, mithin heißt: von Jehova weggehen, aus der Gegend ſich wegbegeben, und zugleich den Ackerbau verlaſſen. Darum ſteht im Hebräiſchen Texte מן האדמה. S. 42.: Kain, Gegner des Jehova, bringt dem Jehova, nicht dem Elohim, ein Opfer von Feld-Acker-Früchten. S. 50. heißt es: die Urkunde, die angiebt, daß Seth an Abels Stelle getreten ſey, ſetzt die Nachricht von Kain und Abel voraus; alſo iſt überall nur eine und dieſelbe Urkunde. Aber woher die Verwechſelung von Elohim und Jehova? Von der Sache ſelbſt. Eva will keinen Sohn als Ackerbauer haben, und als ſie den zweiten bekömmt, erklärt ſie, daß ſie ihn von und für Elohim habe. Daher ſind auch Seths Nachkommen für Elohim und rufen (S. 59.) K. 5, 29. bey der Geburt Noahs aus: Möchte uns doch dieſer von der ſchweren Arbeit, von der Bearbeitung des Ackerlandes, das Jehova verflucht hat, befreien, wodurch ſie ſich als Gegner Jehova's und heimliche Feinde verrathen. Gleichwohl müſſen ſie doch den Ackerbau treiben, ohne den ſie nicht leben können, und ſo bleibts wahr, was K. 4, 26. ſteht: man verehrte doch den Jehova, und ſo iſt Noah ein Verehrer der Elohim und des Jehova. — Durch Gegner des Jehova alſo muß der Verf. ſeinen Ackerbau aus Noth fortführen laſſen, — ja wohl aus Noth für die wun-

 derliche

derliche Hypotheſe. Und wie ſticht dagegen das Argument S. 99. ab, wodurch Hr. H. beſtreitet, daß zu Babylon die Semiten gewaltſam zerſtreut werden! „Wie können Semiten Feinde Jehovens, Himmelsſtürmer“ (ſ. auch S. 133., wo die Thurmbauer zu Babel, Beſtürmer Jehovens, Giganten ſind,) „und Bauer von Burgen ſeyn, die Ackerbauer und Nomaden ſind.“ — S. 65. zu Gen. 6. ſteht: das Entſtehen der Rieſen aus der Erde, das Beſtürmen des Himmels, das Geſtürztwerden vom Himmel, iſt Mythe. Ein Erdenſohn iſt unterſchieden vom Sohn des Ackerlandes oder dem Ackerbauer; mit dieſem Unterſchiede ſteht: ארץ und אדמה. Den Himmel beſtürmen heißt: der Natur widerſtreben, der natürlichen Einrichtung, die die Gottheit macht, ſich widerſetzen; und was iſt natürlicher, als Ackerbau? Ihre Verſuche gegen Jehova, den Gott des Ackerbaues, werden vernichtet, zum Theil durch die Fluth, und der Ackerbau ſiegt. S. 82.: Als ſich die Ackerbauer mit Nicht-Ackerbauern vermiſchten, und die gemiſchte Race mächtig wurde, konnte weder Jehova, der Gott des Ackerbaues, noch die andern Götter mit ihm zufrieden ſeyn. Alſo erklärt ſich Jehova und Elohim gegen ſie, und kündigt ihnen Strafe und Untergang an. Noah verehrte aber, wie ausdrücklich bemerkt wird, ſowohl Jehova, als Elohim, V. 8. 9. Mithin nehmen ihn beide in ihren Schutz, als

als Schiffbauer Elohim, als Ackerbauer Jehova. Beide ſtimmen alſo in die Fluth, beide in die Rettung Noahs ein. Noah ſchrieb, wie billig, daß er ein ſolches Kanot gemacht hatte, den Elohim zu; daß er zur rechten Zeit eingeſtiegen war, beiden; daß er von allerley Thieren ein Paar zur Fortpflanzung; von den Ackerbauthieren aber, d. i. von den reinen Thieren immer ſieben Paare mitgenommen hatte, jenes den Elohim, dieſes dem Jehova; daß er im Boote geſund und wohl erhalten worden iſt, dem Jehova; daß die Fluth wieder abläuft, und daß er die Erde wieder betreten kann, den Elohim, den Göttern der Erde; daß er wieder Ackerland antrift, K. 8, 20., dem Jehova. — S. 151.: Sara kommt mit Iſaak nieder, nach Jehovens Willen, V. 1., und mit Begünſtigung des Elohim, V. 2. Denn beide hatten Hoffnung zur Nachkommenſchaft gemacht, K. 17. 18., beide müſſen es erfüllen. (Auch Abraham ſoll beide verehrt haben.) S. 153.: der Gedanke an Elohim führt dem Abraham die Menſchenopfer zu Gemüthe, נסה iſt tentauit eius animum, nicht: er ſtellte ihn auf die Probe. Menſchenopfer gehören am Kaukaſus zu Hauſe, da

S. 160.: Iſaak wünſcht ſeinem Sohne Jacob vom El Schaddai, alſo vom Jehova, alles Glück zu ſeiner Reiſe nach Meſopotamien, und den Segen Abrahams, daß er ſich nach ſeiner Zurückkunft einſt in dieſem Lande als Ackerbauer anſäſſig machen könne, welches Elohim bereits dem Abraham verliehen habe. Canaan iſt noch kein Land Jehovens. S. 168.: Jacob durfte hier nicht des Jehova erwähnen, denn den verehrte Eſau nicht. S. 185.: Als es dem Pharao ſo auf die Haut brannte, trieb er die Iſraeliten mehr aus dem Lande heraus, als daß er ſie fortſchickte. Sie ziehen aus, 2 Moſ. 12, 37. Hier wirkt immer und alles Jehova. Auf einmal iſt wieder Elohim K. 13, 17—19. — gewiß nicht von einer andern Urkunde, ſondern weil das Volk noch nicht überzeugt iſt, daß Jehova mit ihm ziehe, und ſeinen Schutz auf dem Wege noch nicht erfahren hat. — S. 195.: Von 2 Moſ. 20. an hört der Unterſchied der Gottesidee vom bisherigen Elohim und Jehova auf. Elohim wird Nebenidee von Macht und Geſchicklichkeit. Aber auch vorher iſt unter האלהים mit dem Artikel immer Jehova gemeint. — Dieß alſo ſind die mit ſo vielem Selbſtvertrauen angekündigten Verſuche, den Wechſel der Namen אלהים und יהוה auf eine zureichende Weiſe zu erklären

herzuleiten. Und dieſer Vorſtellung zu Gefallen muß S. 67. auch Hiob durch Ackerbau reich geworden ſeyn, und den Neid der Gegner des Ackerbaues erregt haben, die Söhne Elohims ſeyen auch dort Gegner Jehova's und des Ackerbaues, Hiob bleibe aber bey Jehova, und gehe nicht zu den Elohim über. Es iſt kaum nöthig, über ſolche Anſichten auch nur noch ein Wort weiter zu ſprechen: ſie verdammen ſich ſelbſt. — Hr. H. macht übrigens S. 310. darauf aufmerkſam, daß er vor Fulda und Nachtigall in ſeinen: Ausſichten zu künftigen Aufklärungen des A. T. (Jena, 1785, zu welchen, ſo wie zu der freimüthigen Unterſuchung über Jeſum, den Sohn Gottes, Halle, 1798, er ſich hier als Verfaſſer bekennt,) gezeigt habe, daß die übrigen hiſtoriſchen Bücher des A. Teſt. ſchwerlich vor dem babyloniſchen Exil ihre heutige Form erhalten haben, und wir ſchätzen die dortige ſcharfſinnige Entwickelung ſeiner Gründe. Aber um deſto inconſequenter iſt es, bey der ſo ähnlichen Beſchaffenheit der Bücher des Pentateuch, die ſchon Rich. Simon ſo treffend ins Licht ſetzte, durch wunderliche Vorausſetzungen Moſes als Verfaſſer erzwingen zu wollen. Ueberdem zerſtückelt ſich ja die Geneſis nach dieſer Anſicht noch weit mehr, als durch die Eichhorn'ſche und Jlgen'ſche Hypotheſen, nämlich in dem Kopfe des Concipienten, der demnach von Vers zu Vers zu

andern

andern religiöſen Vorſtellungen, zu einer andern Gottheit, übergeſprungen wäre. Und wenn der Verf. Hrn. Ilgen mit Recht vorwirft, daß ältere Schriften ſo in einander zu ſchieben, und ſo zu verarbeiten, wie es in jenen beiden Hypotheſen vorausgeſetzt wird, eher von einem Schriftſteller unſers Zeitalters, als in der grauen Vorwelt erwartet werden könne: ſo bedenkt er nicht, daß ſeine höchſt gezwungene Anſicht eine Haltung beſtimmter Vorſtellungen von verſchiedenen, ſo abwechſelnd erwähnten Gottheiten vorausſetzt, von welcher ſich wohl noch weniger Beiſpiele in jener Zeit denken laſſen. Warum mußte der Verf. einen ſo ſonderbaren Aufbau beginnen, ſtatt deſſen, was er mit entſchiedener Gründlichkeit niedergeriſſen hatte? Denn daß er mit eindringendem Scharfſinn in dem Detail der Eichhorn'ſchen und Ilgen'ſchen Hypotheſe ſchlagende Beweisgründe gegen dieſelben aufgefunden, und daß er gezeigt hat, wie jene durch die Unterſtützungsgründe dieſer, und dieſe durch die Unterſtützungsgründe jener zerſtört werde, und wie durch beide Hypotheſen der innigſte Zuſammenhang von Erzählungen auf das unnatürlichſte zerriſſen werde, davon müſſen ſich unſere Leſer durch das Studium dieſes beßten Theils dieſer Schrift S. 213—300. ſelbſt überzeugen. Durch eine Ueberſicht der eigenen Anſichten des Verfs haben wir ihnen die Mühe erſpart,

ſpart, ſich durch dieſe Sonderbarkeiten durchzuarbeiten. Aber die Genauigkeit und Pertinenz jener Unterſuchungen verdient und fordert volle Aufmerkſamkeit, und ihr Detail läßt ſich überhaupt nicht in dieſe Blätter übertragen. Mag es ſeyn, daß Hr. Haſſe zuweilen auch etwas Impertinenz gegen Hrn. Ilgen beigemiſcht, und ſeine ganze Galle bey der Darſtellung des Schadens ergoſſen hat, der durch dieſe Urkunden-Hypotheſe geſtiftet werde: der Gründlichkeit unbeſchadet iſt es geſchehen, und wir haben hier nur wenige Uebereilungen anderer Art gefunden; z. B. wenn S. 262. der Verf. gegen Hrn. Ilgen die Verſchiedenheit zwiſchen Gen. 42, 27 und 35. läugnet, ſo hätte er nur letztere Stelle mit Kap. 43, 21. vergleichen dürfen, um ſie deutlicher zu ſehen. Indeſſen er hat Recht, daß dieſe Verſchiedenheit kein Gewicht habe. — Ueber die Otmar'ſchen Fragmente in Henke's Magazin wird von S. 311—323. weit oberflächlicher gehandelt, wie ſich ſchon aus den Seitenzahlen ergiebt, und wir haben hier wenig gefunden, was nicht ſchon anderwärts mit Recht oder Unrecht jenen ſcharfſinnigen Fragmenten entgegengeſetzt worden wäre.

IX. Ent-

# IX.

Entwurf einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Schriften des alten Teſtaments zu Vorleſungen von Georg Lorenz Bauer, Kurfſtl. Badenſchem Kirchenrath und Prof. der morgenl. Spr. u. bibl. Exegeſe zu Heidelberg. Dritte verbeſſerte Auflage. Nürnberg u. Altdorf, in der Monath- und Kußleriſchen Buchhandlung. 1806. IV u. 514 S. in 8.

Die Brauchbarkeit dieſes Lehrbuchs hat ſich durch ſeine wiederholten Auflagen bewährt; ſie iſt nicht die Folge von der Tiefe eigner Unterſuchungen, aber von Verarbeitung zweckmäßiger Materialien und faßlicher Darſtellung. In dieſer neuen Auflage ſind die Bereicherungen der Litteratur nachgetragen, aber weniger verarbeitet, und überhaupt der Veränderungen gegen die zweite, 1801. auf XII und 492 S. erſchienene Auflage, nicht viele. Die immer geringe Verſchiedenheit der Seitenzahl iſt mehr Folge eines ein wenig weitläufigeren Drucks. Wir vergleichen einen Abſchnitt, der in dieſem Zeitraum gerade die meiſten Unterſuchungen veranlaßt hat, nämlich den vom Pentateuch. Natürlich alſo ſind gerade hier die Paragraphen: Einwürfe gegen Moſes als Verfaſſer, und: Reſultat und Zeitalter

des

des Pentateuchs, mehr als die übrigen Theile dieſes Buchs erweitert. Der Verf. hatte vorhin §. CCXLIX. Otmar und Fulda mehr bloß angeführt, als ihre Gründe gehörig aufgeſtellt; dieß iſt hier geſchehen. Aber die Prüfung der Otmar'ſchen Gründe in Eckermann's Beiträgen fehlt auch hier noch. §. CCLI. bleibt der Verf. ganz der Anſicht treu, daß die heutige Geſtalt des Pentateuchs dem Davidiſchen Zeitalter angehöre. Die Schreibefehler Pſ. 8, 17, 8. Pſ. 19. 68, 2. ſtatt Pſ. 8, 7. 8. Pſ. 68, 2. ſind ſtehen geblieben. Am Schluſſe des Paragraphen iſt die Anführung von 5 Moſ. 34, 1. und 5 Moſ. 3, 11., als vom Davidiſchen Zeitalter zeugend, hinzu gekommen. — Andere Paragraphen ſind dagegen zweckmäßig abgekürzt.

## X.

**Ueber den Pentateuch, von D. Georg Friedrich Grieſinger, Königl. Würtemb. Rath und Prälaten des Kloſt. St. Georg, auch älteſtem Konſiſtorialrath. Stuttgart, b. Cotta. 1806. VIII u. 66 S. in 8.**

teren Ausbau der Wiſſenſchaften wenig geſchehen, wenn wir auch nicht ſtreiten wollen, daß hier und da den einzelnen, übrigens von Andern entlehnten Vorſtellungen von dem Hrn. Vf. eine eigenthümliche Wendung gegeben ſeyn mag; aber für die Verbreitung der Wiſſenſchaft wird ſie gerade in dieſer Form nicht wenig nützen. Helle der Gedanken, Geradheit der Anordnung, und gedrängte Kürze der Darſtellung ſind die Eigenſchaften, durch welche ſie wirken wird. Faſt alle die beßten Schriften und Vorſtellungen über dieſen Gegenſtand finden wir benützt und zu einem recht zweckmäßigen Ganzen zuſammengeſtellt, wenn ſich auch gleich übrigens die Einheit und Beſtimmtheit der Anſicht im Ganzen in Anſpruch nehmen läßt. Auf der andern Seite aber erhält dieſe kleine Schrift weit mehr Gewicht dadurch, daß ſie der angeſehene und verdiente erſte Geiſtliche eines beträchtlichen Landes vor ſeinem aufmerkſamen Publikum hinſtellt, bey welchem ſie mehr Eingang und Beherzigung finden muß, als wenn ſie unter irgend einer andern Art von Umſtänden erſchienen wäre. In dieſem Lande, in welchem die Einwohnung des Sinnes für tiefe theologiſche Forſchung ſich durch die vielen Gelehrten bewährt, die von daher für Teutſchland ausgegangen ſind, und in welchem dieſer Geiſt ohne Zweifel durch die unverrückte Fortdauer aller der Bildungsanſtalten, die ihn er-

zeugten,

zeugten, erhalten werden wird, iſt das Beiſpiel der Aufmerkſamkeit der Umſicht, der Vielſeitigkeit der Anſichten und der Ruhe und Duldſamkeit ihrer Beurtheilung, welches ein ſolcher würdiger Greis giebt, ohne Zweifel von dem verbreitetſten und nützlichſten Einfluſſe. Der Angabe der Schriften, aus welchen alle dieſe Meinungen und Urtheile entlehnt ſind, und welche freilich zu großem Vortheile für ſehr viele Leſer gereichen würde, bedurfte es wohl gerade dort weniger, und ſie lag wenigſtens außerhalb der Zwecke des Hrn. Verfs. — Der Gang der Schrift iſt folgender: Erſter Abſchnitt, von dem Inhalt des Pentateuchs: Biographie Moſis und Hauptinhalt der 5 Bücher Moſis. Zweiter Abſchnitt, von der Entſtehung des Pentateuchs. A. Entſtehung der Geneſis: I. Es iſt ſchwer, die Entſtehung der Geneſis und der vier übrigen Bücher Moſis zu beſtimmen. II. Die Hypotheſe von der fragmentariſchen Conſtruction der Geneſis iſt zweifelhaft. III. Woher der Verfaſſer der Geneſis ſeine Materialien genommen habe, und wie dieſe entſtanden ſeyen, läßt ſich nicht angeben. IV. Die Geneſis ſteht in einem genauen Verhältniſſe mit den übrigen Büchern Moſis. V. Die Geneſis hat ein hohes Alter und die Zweifel dagegen ſind nicht unauflöslich. VI. Moſes kann Verfaſſer der Geneſis ſeyn. B. Entſtehung der vier übrigen Bücher Moſis: VII. Auch die vier letzten

letzten Bücher Moſis können von ihm ſelbſt oder doch zu ſeiner Zeit verfaßt worden ſeyn, obwohl die Beweiſe für dieſe Meinung viele Ausnahmen leiden. VIII. Die Einwürfe gegen die frühe Entſtehung der vier letzten Bücher Moſis laſſen ſich beantworten. IX. Aus den vorhergehenden Betrachtungen laſſen ſich die verſchiedenen Hypotheſen von der Entſtehung des Pentateuchs einigermaßen beurtheilen. Dritter Abſchnitt, von der Glaubwürdigkeit des Pentateuchs: A. Der Geneſis; B. der vier übrigen Bücher Moſis. C. Specielle Beweisgründe für die Glaubwürdigkeit des Wundervollen im Pentateuch. D. verſchiedene Verſuche, das Wundervolle im Pentateuch zu vernatürlichen. I. traditionelle Vergrößerungen und Entſtellungen des wahren Factums, II. Zuſätze und Weglaſſungen des ſchriftlichen Concipienten, III. ſpätere fabelhafte Einrückungen, IV. in Buchſtabenſchrift überſetzte Hieroglyphen, V. Mythen oder Völkerſagen, VI. altweltliche Vorſtellungen und ſinnliche Begriffe der Urmenſchen, VII. alte Sprache, VIII. exegetiſche Irrthümer und Mißverſtändniſſe, IX. hiſtoriſche Prolepſis, X. Staatsklugheit und weiſe Herablaſſung zu der Denkart der damaligen Zeiten. Vierter Abſchnitt, einige hermeneutiſche Winke zum Verſtändniſſe des Pentateuchs: I. die Sprache verurſacht viele Schwierigkeit, II. die Ungewißheit von der Entſtehung

ſtehung der moſaiſchen Bücher, ihren Quellen, der Art und Weiſe, der Zeit, dem Zweck und der Veranlaſſung ihrer Verfaſſung und der Perſon ihres Verfaſſers erſchwert nicht wenig ihre Auslegung. III. die Entfernung des Zeitalters, die Verſchiedenheit des Himmels (Klima's) und der Lebensweiſe und Denkart kann den heutigen Exegeten leicht irre führen. IV. die richtige Auslegung des Pentateuchs erfordert gar zu viele archäologiſche, naturhiſtoriſche, geſchichtliche und geographiſche Kenntniſſe. V. die meiſte Mühe macht dem Ausleger das Wunderbare und Außerordentliche. — Am meiſten iſt uns der Mangel an Conſequenz, vermöge deſſen oft mit der einen Hand gegeben iſt, was mit der andern genommen wird, in dem erſten Abſchnitte aufgefallen, wenn hier die Lebensumſtände des Moſes alle auf die gewöhnliche Weiſe hererzählt werden, auch S. 23. als ein Moment gegen Urkundenvereinigung in der Geneſis gelten ſoll, daß ſie die hiſtoriſche Gewißheit aufhebe: und doch in den angeführten Abſchnitten die Gründe der Ungewißheit der Entſtehung dieſer Bücher, und alſo auch ihres Inhalts mit voller Wahrheitsliebe entwickelt ſind. Dieſe unbefangene Wahrheitsliebe ſpricht ſich überall, und beſonders deutlich in folgenden Urtheilen aus, die wir ausheben. S. 12. Die Stiftshütte war von Moſes gut ausgedacht. S. 20. 25. 32. Ueber die Abfaſſung der

Geneſis läßt ſich nichts beſtimmen. S. 34. Es giebt keinen Beweis für ihr frühes Daſeyn in ihrer heutigen Geſtalt. S. 35. Es giebt keinen Beweis der Entſtehung der letzten Bücher unter Moſis Händen. S. 45. Vermuthlich waren die Quellen des Verfaſſers theils Mythen der Vorwelt, u. ſ. w. S. 46. Die Geſchichte von Adam bis Abraham iſt mythiſch, wie die Urgeſchichte bey allen Völkern. — Solche Aeußerungen aus der Feder eines ſolchen Mannes werden alle Freunde älterer Vorſtellungen vollends überzeugen, daß ſie ſich mit der Achtung und Beſcheidenheit vertragen, welche der Hr. Verf. mit Recht überall Allen zur Pflicht macht, und welche ſich beſonders am Schluß des Abſchnitts von dem Wundervollen S. 65. alſo ausdrückt: Dieß wären nun allerley Verſuche, die vielen Erſcheinungen, Offenbarungen, Unterredungen Gottes mit den Menſchen, die häufigen Wunder im Pentateuch natürlich zu erklären. Es müſſen aber dieſe Verſuche mit unparteyiſcher Wahrheitsliebe geprüft [alſo nicht zum voraus weggeworfen und verdammt] und dabey der Sprachgebrauch, die Regeln einer geſunden Hermeneutik und der Text reſpectirt werden. Iſt es nicht exegetiſche Unredlichkeit, Umſtände willkührlich hinzu thun oder wegnehmen, bis die Erzählung eine andere Anſicht bekommt? Wundererzählungen im Pentateuch ſind der Gegenſtand einer ſehr ernſthaften

und

und ehrerbietigen Behandlung, und müſſen ſo erklärt werden, daß weder das Anſehen der älteſten Religionsurkunden, noch der edle und erhabene Charakter Moſis, der aus allem hervorgeht, was wir von ihm wiſſen, dabey leidet. — Wenigſtens ſo ungerecht gegen ſolche Helden der Vorwelt dürfen wir nicht ſeyn, wie ſogenannte Pragmatiker, die überall in der Bibelgeſchichte Prieſterintrigue ſuchen und finden, wo nichts hindert, eine weit natürlichere Fortleitung der Begebenheit und kluge Ausführung redlicher Abſichten zu erblicken. Mit Recht ſtellt der Hr. Verf. unter den Verdienſten Moſis auf S. 14., daß drey Viertheile der Menſchen [etwas zu hoch möchte dieſe Summe ſeyn] dem Moſes den Monotheiſm verdanken. Die Urkunden-Hypotheſe hat der Hr. Verf. S. 23 ff. mit Haſſe's Gründen widerlegt, und deſſen Schrift iſt die einzige, welche er citirt, wahrſcheinlich um auch den Schein zu vermeiden, als ob er ſich das aus einer damals noch weniger bekannten Schrift Entlehnte beilege. Aber für die fragmentariſche Beſchaffenheit hat er übrigens ſelbſt Manches geſagt, wie ſchon aus obiger Inhaltsanzeige erhellet. S. 43. ſteht als eine Art von Reſultat: daß der Pentateuch in Davids ſchriftſtelleriſcher Zeitperiode ſeine Vollendung erhalten habe, iſt eine der wahrſcheinlichſten Hypotheſen. — Freilich iſt es die richtigſte Anſicht bey dieſen uralten Büchern,

mehr zu prüfen und weniger zu behaupten. Aber tiefer müſſen die Gründe dieſer Prüfungen geſucht werden, als ſie hier aufgeſtellt ſind, ſo wie ſie der Hr. Vf. ſelbſt für ſich tiefer geſucht, und ungeachtet der Kürze dieſer Schrift, z. B. S. 38. die Bemerkung über den Unterſchied der Sprache im Pentateuch und der übrigen Bibel gründlich ausgeführt hat. Daß aber die Schriftſtellerſprache ſich nicht ſo leicht ändere, als die Sprache des gemeinen Lebens, iſt eine hier unanwendbare Behauptung, ſo wie auch manche andere unhaltbare angeführt ſind.

---

Dagegen ſorgſam gepflegte Produkte durchaus eigenthümlicher, tief eingehender, und eben ſowohl mit unverrückter Conſequenz durchgeführter, als mit Geiſt und Lebhaftigkeit dargeſtellter Forſchungen ſind zwey Schriften eines zu großen Erwartungen berechtigenden jungen Gelehrten:

---

## XI.

... critico - exegetica, qua Deuterono-

pro venia legendi — defendet auctor Guil. Mart. Leber. de Wette, Philos. Doct. Ien. 1805. 16 S. in 4. und

Beyträge zur Einleitung in das Alte Teſtament von Wilh. Mart. Leber. de Wette (Privatdocent zu Jena †). Mit einer Vorrede von dem Hrn. Geh. Kirchenrath D. Griesbach. Erſtes Bändchen. Halle, b. Schimmelpfennig und Comp.

Auch unter dem Titel:

Kritiſcher Verſuch über die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik mit Hinſicht auf die Geſchichte der Moſaiſchen Bücher und Geſetzgebung. Ein Nachtrag zu den Vaterſchen Unterſuchungen über den Pentateuch. 1806. XVI u. 299 S. in 8.

Mit den Reſultaten des Hrn. Prof. Vater's über eine ſpäte Entſtehung des Pentateuchs iſt der Hr. Vf. im Ganzen, aber auf einem andern Wege, zuſammengetroffen. Er hat ſich nicht bloß bey der negativen Seite jener Unterſuchungen begnügt, ſondern die Reſultate ſo weit verfolgt, als es kritiſch möglich ſcheint. Die Gründlichkeit und der Scharfſinn, womit dieß geſchehen, iſt in den bekanntern



†) jetzt außerordentl. Prof. d. Theologie zu Heidelberg.

kanntern Zeitſchriften, in denen allen der Hr. Vf. die verdiente, günſtigſte Aufnahme erfahren hat, ſchon zu oft geſagt worden, als daß hier eine Wiederholung dieſes Lobes an ihrem rechten Orte wäre †). Wir begnügen uns damit, für diejenigen unſerer Leſer, für welche es noch eines Antriebs zur Aufmerkſamkeit auf dieſe Schriften bedürfte, eine ganz kurze Anzeige ihres Zwecks zu geben. Er iſt, die Autorität der Bücher der Chronik zu beſtreiten in Allem, was ſie zu den Relationen der übrigen hiſtoriſchen Bücher des A. T. hinzu fügen, und zu dieſem Behufe das genetiſche Verhältniß jener zu dieſen durch treffende Bemerkungen in ein helles Licht zu ſetzen. Wenn dadurch die Vorſtellungen über den Zuſtand des Religionscultus der Iſraeliten in Hinſicht der Geſetzgebung des Pentateuchs eine auffallend verſchie-

dene

†) Doch iſt auch in manchen Zeitſchriften beſonders gegen die Vermuthungen des Hrn. Verfs über die Bücher der *Chronik* manches Bedeutende erinnert worden. Auch können wir den oft ſchneidenden Ton eines jungen Mannes gegen einen *Eichhorn* durchaus nicht billigen. Ganz anders iſt die Sprache eines *Vater's*. Wahrſcheinlich wird dieſe Materie noch mehr zur Sprache kommen; und ſo wird auch dieſes Journal ſich über die Vermuthungen des Hrn. *de Wette* weiter erklären, als es hier mit Beziehung auf die gründliche *Vater'ſche* Abhandlung geſchehen iſt.

G.

dene Geſtalt bekommen: ſo erhalten ſie auch die Vorſtellungen über das Daſeyn des Pentateuchs als Buch. Merkwürdige, überraſchend wichtige Data für beide Arten der Vorſtellungen ſind hier geſammelt und beurtheilt, und dem Beweis aus dem Alter des Samaritaniſchen Codex iſt eine eigene Abhandlung gewidmet, die tiefer als alles Bisherige in dieſen Gegenſtand eindringt. Einige zu gewagte Behauptungen hindern nicht, den Werth dieſer gehaltvollen Schriften anzuerkennen, und die Erwartung der Fortſetzung der zweiten iſt nur deſto geſpannter.

---

## XII.

1. Summa Theologiae Chriſtianae. Scripſit Chriſtoph. Frid. Ammon, Theologus Gottingenſis [nunc iterum Erlangenſis]. Gottingae, apud Henric. Dieterich. 1803. xx et 260 pagg. [praeter indices, 40 pagg.] 8.

2. Dr. Chriſtoph Friedrich Ammon's, Conſiſtorialraths und Profeſſors der Theologie, auch erſten Univerſitätspredigers [damals zu Göttingen, jetzt in derſelben Qualität zu Erlangen] Inbegriff der evangeliſchen Glaubenslehre. Nach dem lateiniſchen, zu akademiſchen Vor-

Vorleſungen beſtimmten Lehrbuche von dem Verfaſſer ſelbſt bearbeitet. Göttingen, bey Heinr. Dieterich. 1805. XXVIII u. 332 S. nebſt ½ Bogen Regiſter. 8.

So ſchätzbar jedem Wahrheitsforſcher der Entwurf einer wiſſenſchaftlich-praktiſchen Theologie ſeyn mußte, den der berühmte Hr. Verf. 1797 herausgegeben hat, ſo war es doch — aus mehr als einem Grunde — gewiß eine ſehr angenehme Erſcheinung, daß er für Vorleſungen ein anderes Compendium, und zwar in lateiniſcher Sprache, entwarf. Rec. — ein vieljähriger Bekannter und aufrichtiger Verehrer der ausgezeichneten Talente und vielſeitigen Gelehrſamkeit des Hrn. Verfs — freuet ſich herzlich, daß er ſich nun mit demſelben, ſo wie er ſich in dieſem Compendium ausſpricht, nach einigen frühern Differenzen, wieder auf demſelben Standpunkte der Theologie, der Hauptſache nach, befindet, und daher mit deſto größerem Vergnügen über dieſes Compendium ſeine dogmatiſchen Vorleſungen halten kann. — Ueberall gehet der Hr. Verf. vom Reflexionspunkte aus, ohne ſich zum Indifferenzpunkte zu erheben; das man auch nicht wohl kann, ohne dem geſunden Menſchenverſtande und dem eigentlichen Chriſtenthume zu entſagen. Doch wird der Hr. Vf. wohl thun, wenn er bey einer neuen

Ausga-

Ausgabe auch auf dieſe neueſten Offenbarungen Schelling's und ſeiner Schule einige Rückſicht nimmt, und zwar ſogleich in den Prolegomenen bey der Entwickelung des Begriffs von Religion und Offenbarung. Denn ſchon hier muß nach genauerer Beſtimmung des ſo zweideutigen Abſoluten das objective Daſeyn Gottes gegen den Idealiſmus und Pantheiſmus neuerer Philoſophen und Theologen gerettet werden, wenn nicht die ganze Theologie ein leeres Spielwerk der Phantaſie werden, und Alles auf bloße Täuſchung mit alten kirchlichen, aber in einem ganz andern Sinne genommenen Ausdrücken hinauslaufen ſoll. Mit dem ſogenannten idealen, d. h. durch die Phantaſie erſt ſelbſt producirten, Chriſtenthum kann ſich kein rechtlicher Theologe befaſſen *). Hat man nun ſchon

*) Darauf hat auch ſchon, wenigſtens zum Theil, der würdige Hr. Verf. Rückſicht genommen in ſeinem neuen ſehr verdienſtlichen dogmatiſchen Werke, das er in dieſem Jahre unter dem Titel: Ausführlicher Unterricht in der chriſtlichen Glaubenslehre ꝛc. ꝛc. angefangen hat, und welches wohl, wie Titel und Plan erwarten laſſen, an die Stelle des Döderlein'ſchen chriſtlichen Religionsunterrichts ꝛc. treten ſoll. Es thut in der That Noth bey den ſonderbaren Zeichen der Zeit, den Unglauben, der jetzt ſo laut und ſo trotzig ſpricht, zu bekämpfen, und die Maske der Religion oder ſogar des Kirchenglaubens, hinter der

ſchon in den Prolegomenen die Sache kurz abgethan, und den ſo unhaltbaren als troſtloſen Idealiſmus und Pantheiſmus abgewieſen, ſo kann man alsdann deſto ſicherer und ungehinderter in der Dogmatik ſelbſt auf dem Reflexionspunkte ſtehen bleiben. — Doch wir kehren wieder zu dem Buche ſelbſt zurück. Größtentheils weiß der Hr. Verf. ſich ſehr geſchickt in den Gränzen der didaktiſchen Sprache zu erhalten; nur in der Lehre von der Vorſehung §. 80 ff. wird die Sprache geſchmückter und blumenreicher, als man ſie in einem Compendium erwartet. Aber gerade bey dieſer Materie, wo

der er ſich — doch wohl aus politiſchen Urſachen — ſo gern verbergen möchte, demſelben abzuziehen, und dagegen den vernünftigen chriſtlichen Glauben bey unverdorbenen Gemüthern zu befeſtigen. Aber eben ſo nachdrücklich muß der Theologe in unſern Tagen auf der [illegible]en Seite der Schwärmerey, und auf der andern dem hierarchiſchen Geiſte, der eben ſowohl von den politiſchen Ereigniſſen unſrer Tage, als von der poetiſchen Stimmung des Zeitalters und von dem herrſchenden Religionsindifferentiſmus zu profitiren ſucht, zu begegnen ſuchen, um den *reinen Proteſtantismus* zu erhalten. In allen dieſen Rückſichten erwarten wir ſehr viel von dem Geiſte und der kraftvollen Sprache des würdigen Hrn. Verfs, nach der erſten Probe, die wir vor uns liegen haben. Den *erſten Band* werden wir in Verbindung mit den *Schlegel'ſchen* Prolegomenen anzeigen. —

wo ſich das Herz jedes rechtſchaffenen Theologen, der ſelbſt ſo viele Beweiſe der göttlichen Vorſehung in ſeinem Leben erfahren hat, nothwendig ſtärker erheben muß, iſt gewiß dieſe Anomalie eben ſo natürlich, als verzeihlich. — Uebrigens möchte man zuweilen eher über zu große Kürze, als über Weitſchweifigkeit klagen. Doch kann der Lehrer das, was ihm zu mangeln ſcheint, leicht ſelbſt am gehörigen Orte einſchalten. Ohnehin ſind in dieſem Punkte die Anſichten und Urtheile über das, was von kirchlichen und dogmatiſchen Lehrbeſtimmungen in Vorleſungen vorzutragen iſt, ſo verſchieden, daß ſie unmöglich alle befriedigt werden können, ohne auf der andern Seite neue Klagen über das Zuviel zu veranlaſſen. — Im Ganzen iſt gewiß die in dieſem Compendium gewählte Methode vortreflich, wie Recenſent aus Erfahrung verſichern kann. Zuerſt ſteht gewöhnlich die Anſicht eines Dogma aus bloßer Vernunft; darauf folgt die Bibellehre nebſt kritiſchen Bemerkungen darüber; endlich wird die Kirchenlehre mit ihren Gründen dargelegt, und eine kurze Kritik darüber macht den Beſchluß. So erlangt der Zuhörer eine vielfache Anſicht von jedem Dogma; und eben deßwegen iſt dem Rec. dieſes Compendium bey ſeinen Vorleſungen, außer der Liberalität, womit es geſchrieben iſt, ſo ſchätzbar. Es giebt ungeachtet ſeiner Kürze mehr Stoff zu einem vielſeitigen Räſonnement,

nement, als ſo viele andere weit ſtärkere Lehrbücher. Und dieſen Vorzug behauptet dieſes Compendium hauptſächlich durch ſeine fruchtbare Methode. Jede andre Methode, und wenn ſie übrigens noch ſo modern ſeyn ſollte, taugt nicht für Vorleſungen, weil ſie die Zuhörer durch Einſeitigkeit verbildet. — Die Literatur iſt, wie ſich von dem vielbeleſenen Hrn. Verf. erwarten läßt, ſehr reichhaltig. Doch hat darin jeder ſeinen eignen Geſchmack; dem Einen wird eine Citation überflüſſig ſcheinen; der Andre wird eine andre intereſſante Schrift vermiſſen. Hier kann ja jeder zuſetzen und weglaſſen, was er will. Dem Hrn. Verf. danken wir für ſeinen Reichthum. Nachleſe kann jeder halten. — Die *Ordnung*, in welcher die Dogmen auf einander folgen, iſt größtentheils die in neuern Zeiten gewöhnliche und natürliche, bis auf die Heilsordnung. Künſtliche Methodik wäre hier ohnehin nicht an ihrer Stelle. — Nach den Praecognoſcendis zerfällt die Dogmatik in vier Theile. Der 1ſte handelt von *Gott überhaupt*; der 2te von der *Schöpfung* und *Regierung*, wo auch die Lehre von der *Sünde* und von den *Engeln* eingeſchaltet iſt; der 3te von der *chriſtlichen Heilsordnung*; der 4te begreift die *Eſchatologie*. Die *Heilsordnung* hat 6 Unterabtheilungen: 1) de vocatione et praedeſtinatione; 2) de fide; 3) de [illegible] hominum cum Deo; [illegible]

catione hominis reconciliati; 5) de remediis ſalutis externis; 6) de eccleſia chriſtiana. — Dieſe Folge der Materien hat aber doch bedeutende Schwierigkeiten. Sie hat zwar einen ſehr ſcheinbaren Grund in der §. 102. vom Hrn. Vf. angegebenen Ordnung: „vt vocati credamus, credentes coram Deo inſontes et iuſti habeamur, pro iuſtis declarati ad maiorem in dies vitae ſanctitatem progrediamur.“ Allein da dieſe ganze Lehre poſitiv iſt, und es hier hauptſächlich auf die Kirchenlehre ankommt, in welcher Ordnung und Beziehung dieſe die verſchiedenen Stücke der Heilsordnung denkt: ſo iſt doch die vom Hrn. Verf. gewählte Ordnung wenigſtens unbequem. Denn die Heilsordnung ſetzt das Verdienſt Chriſti, beſonders ſeinen heilbringenden Tod, voraus; davon handelt aber hier erſt die dritte Unterabtheilung. Berufung und Prädeſtination beziehen ſich darauf, und außerdem ſetzt die Prädeſtination nach der Kirchenlehre den Glauben voraus; aber die Lehre vom Glauben folgt erſt in der 2ten Unterabtheilung, und die Lehren von Berufung und Prädeſtination ſtehen voran in der 1ſten Unterabtheilung. So kommt auch die Lehre von der Erleuchtung erſt unten bey

gehörig erläutern, ſo muß man aus dem Folgenden ſo manches anticipiren; und ſo entſtehen unangenehme Wiederholungen, oder es müßte manches im Vorhergehenden dunkel bleiben. Wir räumen zwar dem Hrn. Verf. willig ein, daß er nach ſeiner freiern Anſicht der chriſtlichen Heilsordnung die gewählte Ordnung ſehr wohl vertheidigen kann; nur aber leidet darunter der deutliche Vortrag der Kirchenlehre, welche doch immer die Hauptſache in der Dogmatik, als einer poſitiven Doctrin, ſeyn muß. In dieſer Hinſicht zieht Rec. die ältere Methode vor: es greift da Alles beſſer in einander ein.

Aus der bekannten liberalen theologiſchen Denkart des Hrn. Verfs läßt ſich leicht errathen, wie die Kritiken über Bibel- und Kirchen-Lehre in dieſem Compendium ausgefallen ſeyn mögen. Doch werden die Bedenklichkeiten mit Schonung und meiſt nur im Namen andrer Theologen vorgetragen. Nur kann man weder aus dem lateiniſchen noch teutſchen Compendium beſtimmt die Anſicht des Hrn. Verfs von Offenbarung und Göttlichkeit des Chriſtenthums kennen lernen, und eben deßwegen läßt ſich auch nicht daraus deutlich abnehmen, wie weit ſich die theologiſche Denkart des Hrn. Verfs noch vom bloßen Rationaliſmus entferne, oder wie nahe ſie damit verwandt ſey. Eine unmittelbare göttliche

liche Offenbarung im kirchlichen Sinne nimmt der Hr. Verf., ſeinem ganzen Räſonnement zufolge, ſicher nicht an; und gegen eine bloße mittelbare Offenbarung erklärt er ſich nicht minder (§. 11.), weil dieſe nicht den Namen einer Offenbarung verdiene. [Allein erſtlich nennt doch Paulus ſelbſt die Erkenntniß Gottes aus der Natur eine Offenbarung, Röm. 1, 19. Und dann unterſcheide man nur die verſchiedenen Bedeutungen von Offenbarung. Sollte man auch Bedenken tragen, die mittelbare Offenbarung in dem erſten Sinne eine göttliche Offenbarung zu nennen: ſo hat man doch volles Recht, von einer mittelbaren Offenbarung in der zweiten Bedeutung des Worts zu reden, wornach man unter Offenbarung überhaupt eine außerordentliche göttliche Mittheilung wichtiger Religionswahrheiten verſtehet; denn dieſe kann nun wieder (wenn man nur ein objectives Daſeyn Gottes annimmt,) unmittelbar und mittelbar gedacht werden. Dieſe mittelbare Offenbarung hält die Mitte zwiſchen dem bloßen Rationalismus und dem ſtrengen Supernaturaliſmus der ältern Theologen.] Am nächſten kommt man wohl der Vorſtellungsart des Hrn. Verfs durch eine Stelle in ſeinem ausführlichen Unterricht in der chriſtlichen Glaubenslehre, B. I. erſte Hälfte S. 140. „Uns muß es genügen nach der „eignen Aufforderung dieſer Männer (der heiligen

„Schriftſteller) auf dem Wege der Prüfung zur „Kenntniß der objectiven Göttlichkeit ihrer „Lehren nach ihrem Inhalte zu gelangen, indem „wir theils mittelbar die hohe Würde ihres Beru„fes durch die von ihnen ausgeſprochenen Weißa„gungen und vollendeten [vollbrachten?] Wunder „begründen, theils unmittelbar die himmliſche „Wahrheit ihres Unterrichtes durch ſeine Ver„gleichung mit dem Göttlichen in uns „ſelbſt außer Zweifel ſetzen." — Allein da nach der in den folgenden Paragraphen dargelegten Anſicht des Hrn. Verfs von Weißagungen und Wundern keines von beiden einen unmittelbar göttlichen Urſprung verräth — die mittelbare Offenbarung aber dieſen Namen nicht verdient: ſo bleibt zum Charakter der Offenbarung — nach dieſer Zuſammenſtellung — weiter nichts übrig, als die Uebereinſtimmung des Inhalts mit dem Göttlichen in uns. Dieß möchte aber von dem bloßen Rationaliſmus nicht viel verſchieden ſeyn. [Rec. hat ſich bisher bey der Beobachtung beruhigt, daß, wenn nur nicht der evangeliſchen Geſchichte alle Glaubwürdigkeit, obgleich ohne Grund, abgeſprochen wird, ſo viel Außerordentliches und Ungewöhnliches bey der erſten Gründung und Fortpflanzung der chriſtlichen Religion und Kirche vorgefallen iſt, das, wenn es auch in der Naturcauſalität vollkommen gegründet war

(wor-

(worüber wir freilich jetzt in einer ſo großen Zeitentfernung nicht mehr hiſtoriſch entſcheiden können), dennoch durch den häufigen, ganz ungewöhnlichen Zuſammenfluß natürlicher Urſachen zu einem außerordentlichen Phänomen und durch die evidente Beziehung auf die Begründung und Ausbreitung der moraliſchen Religion Jeſu (nicht auf gewiſſe Naturzwecke) augenſcheinlich auf eine ganz ſpecielle göttliche Vorſehung hinweiſet, welche dadurch ihren Willen für die Zeitgenoſſen ausſprach. Auch auf dieſem Wege können wir alſo noch immer von der göttlichen Autorität Jeſu und des Weſentlichen ſeiner Religionslehre (nach gehöriger Abſonderung des Localen und Temporellen derſelben) beruhigende Ueberzeugung erhalten, und die poſitive Anſicht der chriſtlichen Religion, als einer beſondern göttlichen Offenbarung, als völlig begründet betrachten. Mag übrigens die Gottheit hier bloß mittelbar oder unmittelbar gewirkt haben, dieß verſchlägt bey dieſem Gange der Unterſuchung und Ueberzeugung durchaus nichts. Freilich können wir uns von der Göttlichkeit der weſentlichen Lehre Jeſu weit ſicherer durch ihre Uebereinſtimmung mit dem Göttlichen in uns überzeugen (worauf nämlich der Hr. Vf. am Ende das wahrhaft Göttliche allein zu reduciren ſcheint), als auf dem immer etwas ſchlüpfrigen hiſtoriſchen Wege (denn nur

das Abſolute in uns giebt volle Gewißheit); allein auf dieſem philoſophiſchen Wege verlieren wir nicht nur die für die chriſtliche Kirche ſo wichtige poſitive Anſicht des Chriſtenthums, ſondern es iſt auch nicht wohl abzuſehen, wie und mit welchem Rechte man denn noch die chriſtliche Religion (ohne mit Worten zu ſpielen) eine göttliche Offenbarung nennen könne, wenn nicht wenigſtens die Gottheit durch außerordentliche Thatſachen die damalige Welt auf Jeſum und ſeine Lehre hingewieſen und dieſe dadurch göttlich autoriſirt hat. — Und wenn gleich dieſer hiſtoriſche Weg uns nicht zur vollen Gewißheit führt, ſo führt er uns doch zu einer beruhigenden Ueberzeugung; und dieſe könnte uns ſchon in dieſer Region menſchlicher Erkenntniſſe genügen. Allein warum wollten wir nicht lieber beide Wege mit einander verbinden? So unterſtützt einer den andern; und unſer Glaube an Jeſum und ſeine göttliche Lehre iſt alsdann deſto feſter und unerſchütterlicher.]

Hiermit könnten wir nun ſchon die Anzeige dieſes Compendiums beſchließen; denn was der Hr. Vf. über die einzelnen Dogmen geſagt haben möge, läßt ſich ſchon aus ſeinem oben angegebenen Geſichtspunkte leicht vorausſehen. Allein bey dem ſorgfältigen Gebrauche dieſes Lehrbuchs zu unſern Vorleſungen iſt uns ſo manches aufgeſtoßen

(frei-

(freilich meiſt Kleinigkeiten), worüber doch eine kurze Anmerkung nicht überflüſſig ſeyn möchte. Und vielleicht könnten dem würdigen Hrn. Verf. ſelbſt wenigſtens einige von dieſen Bemerkungen für eine neue Ausgabe dieſes Lehrbuchs nicht unwillkommen ſeyn. Auf alle Fälle hoffen wir zuverſichtlich, daß er ſie mit Güte aufnehmen werde. — §. 2. bleibt der Hr. Vf. noch immer bey ſeiner alten Unterſcheidung der Theologie und Religion, daß die Theologie ſich mit Gottes Weſen, Geboten und Rathſchlüſſen beſchäftige; die Religion aber mit dem Gehorſam, den man ſeinen weiſen und heilbringenden Verordnungen ſchuldig iſt. — Sollte hier aber nicht (wie bey Kant) Religion und religiöſe Moral mit einander verwechſelt ſeyn? Religion begreift ſicher mehr, als bloß Gehorſam gegen die göttlichen Verordnungen. Und nach dieſem Gegenſatz könnte die theologiſche Moral mit gleichem Rechte unter der Theologie und unter der Religion begriffen werden. Iſt dieß aber nicht gegen die Regeln der Logik? Und wenn Theologie und Religion einander opponirt werden, ſo verſteht man gewöhnlich beide objectiv; und da gehören die gemeinen Kenntniſſe von Gott, ſeinem Weſen und ſeinen Verhältniſſen, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eben ſo gut zur Religion; ſo wie hingegen zur Theologie eben ſo gut die Moral als die Dogmatik gerechnet wird.

Die Ammoniſchen Beſtimmungen des Gegenſatzes der Theologie und Religion haben alſo ihre große Schwierigkeit. Hingegen der Gegenſatz der dogmatiſchen Theologie und Anthropologie iſt eben ſo wahr als alt und bekannt. Nur ſind wir nicht befugt, den Begriff, welchen die Theologie hat im Gegenſatze der Anthropologie, auch im Gegenſatze der Religion anzunehmen. Verſchiedene Verhältniſſe fordern auch verſchiedene Begriffe. — In §. 5. fällt der vom gewöhnlichen theologiſchen Sprachgebrauche ganz abweichende Gegenſatz der theologia acroamatica et catechetica auf. Rec. vermuthete aber ſogleich, daß der Hr. Verf. dieſen Gegenſatz bloß nach der Etymologie von ακροασις und κατηχησις feſtgeſetzt haben möge (in ſofern nämlich die Theologie entweder in einem zuſammenhängenden Vortrage (ακροασια) oder in einem Dialoge (κατηχησις) mitgetheilt werden kann). Er wurde zwar durch die teutſche Ueberſetzung S. 10. wieder etwas irre gemacht, wo der Ausdruck akroamatiſch ganz ausgelaſſen iſt, und dafür die elenchtiſche Theologie der katechetiſchen entgegengeſetzt wird; allein der teutſche Commentar

tiſche Theologie, welche auch, weil ſie in gelehrten Vorleſungen (Akroaſen) vorgetragen wird, die akroamatiſche heißt, der populären entgegenſtehet, welche wieder in die homiletiſche und katechetiſche eingetheilt wird. — §. 29. not. e. wird der anonyme Verfaſſer der Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweiſes vom Daſeyn Gottes aus bloßer Vernunft (Nürnberg, 1791.) König genannt. Dieß ſoll wahrſcheinlich (da die Schrift in Nürnberg herausgekommen iſt) Hr. Dr. und Prof. König in Altdorf ſeyn. Allein nicht nur müſſen wir im Namen dieſes Altdorfiſchen Gelehrten dieſem Gerüchte widerſprechen; ſondern wir können auch aus dem Allgem. Literar. Anzeiger, 1797. N. XLIX. nähere Auskunft über den wahren Verfaſſer jener kleinen Schrift geben. Es iſt der Benedictiner, Joh. Nepomuk Lenz [ob er noch lebt, wiſſen wir nicht], geweſener Prof. der Philoſophie zu Paſſau, der mit großem Beifall dort die Kantiſche Philoſophie lehrte. Aber der Fürſtbiſchof, der nach dem Beiſpiel des Kaiſer Joſeph's vorher Aufklärung befördern wollte, und eben deßwegen auch dieſen P. Lenz (1790 zum Prof. der Kantiſchen Philoſophie) nach Paſſau berief, änderte ſeine Geſinnungen; und ſeine Günſtlinge wußten ihm gerade dieſe kleine Schrift über das Daſeyn Gottes ſo höchſtgefährlich zu ſchildern, daß der gelehrte Mann nicht nur zu harten geiſt-

lichen Uebungen verdammt wurde, ſondern auch, wie ein Student, den curſum theologicum in Paſſau hören mußte. Außerdem ſollte er noch dieſe Abhandlung widerlegen und das Daſeyn Gottes aus bloßer Vernunft beweiſen! — Bey Meuſel (der auch dieſe Abhandlung dem P. Lenz beilegt) findet ſich noch die Nachricht, daß Lenz 1794 ſeines Amtes entlaſſen worden ſey, und ſeit 1796 zu Wien privatiſire. Nur das von Meuſel angegebene Geburtsjahr deſſelben — 1769 — ſcheint uns verdächtig; denn darnach müßte er ſchon in ſeinem 18ten Jahre (1787) Profeſſor zu Straubingen geworden ſeyn. — §. 38. wird die Weisheit Gottes auch in techniſche und ethiſche eingetheilt. Man iſt allerdings zu dieſer Eintheilung berechtigt, weil die Weisheit Gottes ſich entweder auf die weiſe und zweckmäßige Anordnung der Sinnenwelt, oder auf die moraliſche Welt beziehet. Nur möchte man ſich nicht in Anſehung der techniſchen Weisheit auf die not. c. angeführte Kantiſche Critik der Urtheilskraft berufen dürfen, weil dort die Natur für ſich in ihrer organiſchen Einrichtung betrachtet wird, ohne Beziehung auf ein weiſes und höheres Weſen, das dieſe Einrichtung getroffen hat, ſondern in wiefern die Natur ſelbſt nach Regeln in ihren Wirkungen zu verfahren ſcheint. Die Teleologie iſt da bloß regulatives Prinzip, das wir in der Natur

tur ſelbſt denken zur Beurtheilung der Erſcheinungen, nicht als conſtitutives Prinzip der Ableitung der Produkte von ihren Urſachen. Und daran haben wir doch bey Gott zu denken. — §. 39. iſt zwar S. 61. über das Vorherwiſſen Gottes eine richtige Behauptung aufgeſtellt; aber ſie löst den anſcheinenden Widerſpruch mit der Freiheit menſchlicher Handlungen nicht auf. Denn es iſt hier nicht, wie es in der teutſchen Ueberſetzung lautet, bloß von Einſicht und mittelbarer Theilnahme die Rede, ſondern von beſtimmtem Vorherſehen des Zufälligen. Der Hr. Vf. wird alſo wohl thun, wenn er ſich im Commentar über dieſe ſchwere Materie ausführlicher erklärt. — §. 43. wird zuerſt der Leibniz-Wolfiſche Begriff von göttlicher Gerechtigkeit aufgeſtellt: „Bonitatem dum ſapienter adminiſtrat deus, ita vt ſuum cuique conſeruetur, iuſtus eſt.“ Allein ſo ſcharfſinnig auch dieſer Begriff in der Wolfiſchen Schule vertheidigt worden iſt, ſo enthält er doch einen zu ſtarken Anthropomorphiſmus. Bey Menſchen kann man zwar Güte und Gerechtigkeit ſo unterſcheiden, daß bey dieſer die Güte durch Weisheit gemildert und eingeſchränkt werde, da die menſchliche Güte oft ſehr blind iſt. Allein ſo kann man bey Gott nicht unterſcheiden, bey dem die Güte immer ſehend ſeyn muß, nie blind ſeyn kann. Dem nach fände bey Gott gar kein Unterſchied

zwiſchen ſeiner Güte und Gerechtigkeit Statt; und doch ſind die Begriffe ſo verſchieden als die Worte. Gott beweiſet zwar allerdings bey ſeinen Strafen Güte; aber, indem er ſtraft, ſagt man doch nicht, daß er gütig ſey. Hieraus erhellt deutlich, daß Güte kein weſentlicher Charakter im Begriff der Gerechtigkeit ſey. — Der Hr. Vf. läßt ſelbſt noch einen andern Begriff von Gerechtigkeit auf jenen folgen (deſſen ſcharfer Zuſammenhang mit dem vorhergehenden uns zwar nicht recht einleuchten will): Iuſtitiam adpellamus attributum diuinum, quo fata hominum ſpirituumque in vniuerſum conſtituit ad normam meriti vel culpae. Und doch wird ſie wieder in legislatiua und executiua eingetheilt; obgleich der angegebene Begriff nur auf die letztere paßt. Rec. hat bisher noch immer den Begriff von göttlicher Gerechtigkeit, welchen Danovius in ſeiner Dogmatik aufgeſtellt hat, für den paſſendſten halten müſſen: „Die weiſe ganz nach dem Geſetz der Heiligkeit eingerichtete Ausübung der Herrſchaft über die vernünftigen Weſen.“ Alſo iſt die Heiligkeit, nicht die Güte, der Grundcharakter der göttlichen Gerechtigkeit. — §. 47. not. b. werden zur Unterſuchung der Frage, ob und in wiefern Gott in eigentlichem Sinne Vater Jeſu Chriſti

nicht von πατρος regiert werde, ſondern von απο, folglich da nicht von einem Vater Jeſu Chriſti die Rede ſeyn könne, erhellt ganz deutlich aus Gal. 1,3. 2Tim. 1,2. Tit. 1.4., wo das in jenen Stellen verführeriſche ἡμων fehlt, und bey Ιησ. Χρ. offenbar απο ergänzt werden muß. — Was §. 53. not. d. die interpolatio ſymboli Athanaſiani ſeyn ſoll (die Interpolation des filioque im ſymb. Nic. Conſtant. iſt bekannt), konnte Rec. nicht errathen. Die Griechen haben zwar, nachdem ſie dieſes Symb. Athan. (Quicunque) ſpäterhin angenommen haben, einiges darin geändert und vermehrt. Allein die Hauptſache bey dieſem Symbolum iſt, daß es nicht ſowohl interpolirt, als ganz untergeſchoben worden iſt. Man kannte es erſt ſeit dem 7ten Jahrhundert, und es wurde zuerſt in Gallien bekannt; auch verräth es zu deutlich einen lateiniſchen Urſprung, und das griechiſche iſt bloß Ueberſetzung. (Es ſind eigentlich mehrere Ueberſetzungen.) Auf den Vigilius Tapſ. fällt der größte Verdacht. Alles dieß haben ſchon Basnage, Quesnel, Voß und Waterland deutlich gezeigt; vergl. Walch's biblioth. ſymbol. vet. p. 156 ſqq. et breuiar. theol. ſymbol. — §. 54. not. m. Semler und Niemeyer erklären ſich doch in den angeführten Stellen nicht geradezu gegen die Trinitätslehre als Schrift- und Vernunftwidrig, ſondern ſie wollen lieber das Praktiſche dieſer Lehre feſtgehalten wiſſen.

ſen. — §. 58. möchte wohl die Stelle Röm. IV, 17. nicht für die Schöpfung aus Nichts anzuführen ſeyn, da die μη οντα ſich auf die πολλα εθνη beziehen, und das καλειν ὡς οντα auf die dem Abraham gegebene Verheißung hindeutet; wie jetzt wohl der Hr. Verf. ſelbſt zugiebt, da er zu Koppe's Erklärung dieſer Stelle in der neuen Ausgabe keine Gegenbemerkung beigefügt hat. — §. 62. wird Cudworth ſyſt. intelle ct. c. V. p. 3. §. 16. ſowohl im Lateiniſchen als im Teutſchen angeführt: p. 3. ſoll ſect. 3. heißen. (Ueberhaupt ſind wir auf viele Druckfehler, hauptſächlich in Zahlen, geſtoßen, für deren Verbeſſerung die neue Ausgabe ohne Zweifel ſelbſt ſorgen wird.) — Daß höhere böſe Geiſter auch höhern Verſtand haben, fließt wohl aus ihrer Natur; aber ſchwerlich möchte es ſich aus den §. 65. angeführten Stellen Apgſch. 16, 17. 19, 15. und Jac. 2, 19. beweiſen laſſen. — Wenn §. 69. zu dem Satze unſrer Kirchenlehre: imaginem diuinam non fuiſse perfectionem animi eſsentialem, in der Not. d. angemerkt wird: Contra Flacium: ſo iſt dieß zwar ganz richtig; denn Flacius hat allerdings das göttliche Ebenbild für etwas Weſentliches im Menſchen gehalten. Aber auffallend und inconſequent ſcheint allerdings dieſe Meinung zu ſeyn; denn alsdann hätte ja Flacius um ſo weniger die Erbſünde, als das Oppoſitum, zur Subſtantia hominis lapſi rechnen ſollen,

len, das doch bekanntlich ſein Hauptirrthum geweſen war. Um ſo genauer muß daher die Meinung des Flacius gefaßt werden, der nichts weniger, als inconſequent war. Er rechnete das göttliche Ebenbild zur Subſtanz (ſubſtantiellen Form) der erſten Menſchen, und eben ſo die Erbſünde zur Subſtanz des gefallenen Menſchen; das Ebenbild Gottes ſey in ein Ebenbild des Teufels verwandelt worden. — Gewöhnlich glaubte man: Flacius habe das Accidens praedicamentale und praedicabile nicht gehörig unterſchieden. Dieß iſt wohl richtig, aber es war doch nicht der nächſte Punkt ſeiner Verirrung (wie wir uns bey aufmerkſamer Vergleichung ſeiner Weimariſchen Diſputation mit Victor. Strigel überzeugt haben); ſondern er verwechſelte zunächſt Eſsentia und Subſtantia, und hauptſächlich unterſchied er nicht genau Eſsentiam hominis innocentis et lapſi in ſenſu compoſito et diuiſo. Im Grunde war Flacius ganz orthodox; nur drückte er ſich ſonderbar aus, und hauptſächlich machte er ſich eines unverzeihlichen Starrſinns ſchuldig. — Doch dieß gehört nicht eigentlich in dieſe Recenſion; wir wollten nur bey dieſer Gelegenheit darauf aufmerkſam machen. Hauptſächlich iſt nun darüber die meiſterhafte Entwickelung und Darſtellung des Hrn. CR. Planck, zu vergleichen in der

ten Stelle B. IV., ſondern vorzüglich B. V. Th. I. S. 349 ff. — Nur können wir uns nicht überzeugen, daß Strigel den Flacius in der Disputation gar nicht chicanirt haben ſollte. Er ſprach doch eigentlich zuerſt von Subſtanz, Flacius nur vom Weſen des Menſchen, weil er nur den Begriff von Accidens hatte, daß es ohne Nachtheil der Sache ſelbſt da und weg ſeyn könnte. Da dieß Strigel merkte, ſo führte er den Flacius durch den Gegenſatz von Subſtanz und Accidens erſt auf die Behauptung, daß die Erbſünde zur Subſtanz des Menſchen gehöre, weil doch Alles entweder Subſtanz oder Accidens ſeyn müßte. Strigel war viel zu feiner Dialektiker, als daß er ſelbſt im Ernſte hätte ſchließen können: was nicht Accidens in einer Bedeutung iſt, muß ſogleich Subſtanz ſeyn. Er kannte gewiß den Unterſchied des einen Accidens (praedicabile) im Gegenſatz des Weſens von dem andern Accidens (praedicamentale) im Gegenſatz der Subſtanz, und eben ſo auch den Unterſchied der eſsentia hominis lapſi in ſenſu diuiſo und in ſenſu compoſito viel zu gut, als daß er die Verirrung des infallibeln Flacius [illegible] merken ſollen. Aber als Geg-

citirt. — §. 78. ſoll nach der Kirchenlehre die Providenz beſtehen in praeſcientia, propoſito et gubernatione. Für das Letzte ſollte wohl ſtehen: executione; denn gubernatio iſt ja eine eigne Species prouidentiae. — Bey der neuen Darſtellung der Providenz §. 79. haben wir auch noch einige Zweifel. Der Hr. Vf. meint: „Zur Providenz gehöre nur gubernatio, nicht aber conſeruatio et concurſus; dieſe gehörten ſchon in den Artikel von der Schöpfung, weil dieſe nach §. 56. darin beſtehe, „daß die Welt den vollſtändigen Grund ihres Seyns in dem ewigen Willen Gottes habe"; in Gott aber ſey idem et perennis actus intelligentiae et voluntatis; Gott wolle immerfort, daß die Dinge ſeyen: in Gott ſey alſo keine Verſchiedenheit der Schöpfung und der Erhaltung." — Dieß muß allerdings zugegeben werden, und in ſofern kann die Erhaltung als eine continuata creatio betrachtet werden. (Von dem ſogenannten Concurſus diu. verſteht ſich's ohnehin, daß dieſer nicht als eine beſondere Gattung hätte aufgeführt werden ſollen, ſondern nur als nähere Beſtimmung der Erhaltung, weil die Kräfte von den Dingen ſelbſt nicht getrennt werden können.) Allein daraus ſcheint uns doch nicht zu folgen, daß wir deßwegen Schöpfung und Erhaltung gar nicht unterſcheiden dürften. Wenn gleich in Gott keine Succeſſion iſt, ſo giebt es doch Succeſſionen

außer Gott, wo wir Anfang und Fortdauer des Daſeyns unterſcheiden können. Bezieht man nun denſelben, ewigen und unveränderlichen, Akt in Gott auf das Entſtehen und Werden, ſo entſteht daraus der Begriff von Schöpfung; bezieht man aber dieſen göttlichen Akt auf die Fortdauer, ſo entſteht daraus der Begriff der Erhaltung. In ſofern kann man allerdings Schöpfung und Erhaltung unterſcheiden, wenn gleich nicht, wie die Alten ſagten, per diſtinctionem realem, doch per diſtinctionem rationis. — Wir möchten daher noch immer die Erhaltung als Theil der göttlichen Providenz beibehalten, wenn wir gleich gern zugeben, daß die Regierung der Welt die Hauptſache in der Lehre von der Vorſehung ſey. — §. 82. Ueber die Mammutsknochen, deren der Hr. Verf. Not. d. gedenkt und worüber er mehrere Schriften anführt, verdient auch Theod. Haſe in ſ. Diſſertatt. et Obſeruatt. Sylloge VII. de Manmuth ſiue Maman, noch immer verglichen zu werden. — §. 88. vermißten wir unter den Gegnern der Vorſehung diejenigen, welche (z. B. Voltaire, der Philoſophe de Sansſouci) glauben, daß Gott ſich nur um das Ganze

Jeſus ſtatt Joſeph ſtehet. — Die §. 92. Not. e. angeführte Meinung Sanchez und Luther's [daß die Maria durch die Allmacht befruchtet worden ſey], war nichts Beſondres; ſondern es iſt ja die gewöhnliche Meinung, welche ſchon die Scholaſtiker aufgeſtellt haben. — §. 105. iſt in der Definition der Prädeſtination gerade der Hauptcharakter nach der Kirchenlehre — fides finalis — ausgelaſſen; denn ſonſt wäre Prädeſtination und Juſtification einerley, welches bekanntlich der Irrthum war, womit Danov vor 30 Jahren ſo viel Aufſehen erregte. Es müßte alſo wohl p. 165. l. 2. von unten nach emendatum noch hinzugeſetzt werden: atque in hac fide ad mortem vsque perſeuerantem. Eben ſo müßte auch p. 166. in der Definition der Reprobatio die incredulitas finalis ausgedrückt werden. — Auch §. 108. ſollte in der Kirchenlehre vom Glauben noch beſonders des Verſöhnungstodes Chriſti gedacht und daher S. 169. Z. 4. von unten nach in illoque noch geſetzt ſeyn eiusque praeſertim morte expiatoria. — §. 112. ſind noch nach gewöhnlicher Art die Opfer des A. T. auf Sünden im theologiſchen Sinne gezogen und die Stellen Matth. XX, 28. XXVI, 28. Joh. I, 29. vom Verſöhnopfer erklärt worden, worin Rec. ſo wenig beipflichten kann, als daß in den Not. b. angeführten Stellen der Begriff von ſtellvertretender Genugthuung ganz deutlich enthalten

 ſey.

ſey. (Das Gegentheil glaubt Rec. an einem andern Orte ganz deutlich darthun zu können.) — In der Lehre vom Verdienſte Chriſti vermißt man übrigens ungern in dieſem Compendium eine kurze Dogmengeſchichte, welche doch bey andern Lehren vom Hrn. Vf. geliefert worden iſt. — §. 117. wird eine vindicatio remiſsionis peccatorum verſprochen, und doch werden die meiſten §. 115. vorgetragenen Einwürfe zugeſtanden. Auch wird nicht einmal die Erlaſſung gewiſſer Strafen in den Begriff der Vergebung der Sünden aufgenommen. Ueberhaupt gehet Rec. in dieſer Materie von einem andern Geſichtspunkte aus; nur würde hier eine tiefere Erörterung zu weit führen. — §. 125. meint der Hr. Verf., unſere ſymboliſchen Bücher läugneten nicht libertatem in ſpiritualibus, weil ſie dem Menſchen eine vim reſiſtendi beilegten. Allein dieß kann doch nicht ohne genaue Beſtimmung behauptet werden. Erſtlich unterſchieden unſre Theologen, wenn gleich nicht durchgängig, libertas und liberum arbitrium: jene gaben ſie zu, dieſes läugneten ſie, und behaupteten ein ſeruum arbitrium in ſpiritualibus. Die ſpiritualia aber bezogen ſie nicht auf die geiſtige und moraliſche Beſchaffenheit des Menſchen überhaupt, ſondern auf den religiöſen Sinn, auf religiöſe Tugend, und beſonders auf das Chriſtenthum, deſſen Vorzüge und ſelige Wirkungen; ſie unter-

ſchieden

ſchieden natürliche und bürgerliche Tugend von der religiöſen und beſonders chriſtlichen (welcher letzteren ſie freilich nur allein einen Werth beilegten). Nur in Beziehung auf dieſe behaupteten ſie ein ſeruum arbitrium und die Nothwendigkeit der Gnadenwirkungen. Doch behielt auch hier die menſchliche Freiheit einige Kraft, aber nur eine negative — zu widerſtehen — aber nicht eine poſitive, um einen chriſtlichen Sinn und chriſtliche Tugend hervorzubringen. — Dieſe Dinge werden oft verwechſelt in Beſtimmung des kirchlichen Lehrbegriffs, daß er entweder zu milde oder zu ſtrenge vorgeſtellt wird. — In der Anmerkung iſt Luther's bekannte Schrift gegen den Eraſmus, de ſeruo arbitrio, angeführt. Dieſe iſt aber nicht 1526, ſondern 1525 herausgekommen. Und da auch noch Eraſmi hyperaſpiſtes, 1526 erwähnt wird, ſo muß das eigentliche Hauptwerk des Eraſmus gegen Luther: Hyperaſpiſtae liber ſecundus, 1527 noch beigefügt werden. — Wenn ferner §. 128. behauptet wird: Diſcrimen inter externam et internam, mediatam et immediatam ſpiritus ſancti operationem magis ad ingenium humanum, quam ad rem ipſam pertinere: ſo möchte ſich doch ein reeller Unterſchied zwiſchen beiden rechtfertigen laſſen, wenn man unter den unmittelbaren Wirkungen des heiligen Geiſtes Akte der göttlichen Allmacht, und unter den mittelbaren Akte

der göttlichen Providenz verſteht. Verſteht man aber unter πνευμα αγιον das Abſolute, Göttliche und Heilige im Menſchen ſelbſt, ſo iſt freilich bey der ſo beſtrittenen Materie von unmittelbaren göttlichen Gnadenwirkungen keine Schwierigkeit mehr. — §. 136. Not. a. heißt es: „Proſelytos portae tamen aqua ſacra prolutos fuiſſe teſtatur locus diſertus Miſchnae פסחים cap. VIII. §. 8." — Rec. begreift in der That nicht, wie dieſe Stelle auf die Proſelytentaufe gezogen werden kann, da ſie ganz offenbar bloß von der Reinigung eines am Tage vor dem Paſcha beſchnittenen Proſelyten und von der Zulaſſung deſſelben zum Paſchamahle handelt. Da aber dieſe Stelle ſchon öfter als eine Hauptbeweisſtelle für die Proſelytentaufe angeführt worden iſt: ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, hier dieſe Stelle genauer zu prüfen, und zwar, damit dieſe Prüfung nicht überſehen werde, in Form eines kleinen Excurſes.

* * *

## Ob in der Stelle der Miſchnah Tract. Peſachim Kap. VIII. §. 8. ein Beweis für die Proſelytentaufe unter den Juden enthalten ſey?

את פסחו לערב. ובית הילל אומרים הפורש מן הערלה כפורש מן הקבר.

h. e. Alienigena, qui factus eſt proſelytus veſperi Paſchatos, ſchola Schamai dicit, immergat ſe et comedat Paſcha ſuum veſperi. Schola Hillelis dicit: qui ſe ſeparat a praeputio, eſt vt ille, qui ſeparat ſe a ſepultura.

Hier iſt offenbar die Rede, nicht von einem Proſelyten des Thores, der ſich taufen ließ, ſondern von einem Proſelyten der Gerechtigkeit, der ſich beſchneiden ließ (הפורש מן הערלה). Ferner bedeutet hier טבל nicht die Taufe, ſondern die Reinigung, Luſtration vor dem Paſſahmahl; weil der Proſelyte durch die Beſchneidung verunreinigt war, und ein Unreiner unter den Juden eigentlich an dem Paſſahmahl nicht theilnehmen durfte. — Es war nun die Frage unter den Rabbinen: „Ob ein an demſelben Tage, wo Abends das Paſſahlamm gegeſſen wurde — alſo am 14ten Niſan — beſchnittener Proſelyt, ungeachtet der durch die Beſchneidung eingetretenen Verunreinigung, dennoch, wenn er ſich nur vorher gebadet und dadurch gereinigt hätte, noch an demſelben

dem Waſſer von der Aſche der rothen Kuh am dritten und am ſiebenten Tage reinigen und weihen laſſen), ebenfalls noch bedürfte, folglich von der Paſſahmahlzeit an demſelben Abend ganz ausgeſchloſſen werden müßte?“ — Die Schule Schamai's war für die gelindere, die Schule Hillel's hingegen für die ſtrengere Meinung. Dieſe gab zwar zu, daß er als Proſelyt die Luſtration noch nicht ſo ſtrenge zu beobachten hätte; denn er wäre noch keiner ſolchen Verunreinigung fähig, wie ein vollkommener Jude. Allein es könnte doch ein Präjudiz für ein folgendes Jahr geben, und der Proſelyt könnte alsdann ſo räſonniren: „Als er ſich am 14ten Niſan habe beſchneiden laſſen, habe er ſich auch nur des Abends gereinigt und ſogleich das Paſſah gegeſſen; jetzt könne er alſo wohl nach einer Verunreinigung durch Begräbniß (welche jener durch Beſchneidung gleich ſey), an demſelben Paſſahtage auf dieſelbe Art auch an der Paſſahmahlzeit theilnehmen.“ — Bloß wegen dieſes Präjudizes, behauptete nun die Schule Hillel's, ſey es alſo dem Proſelyten, der ſich am 14ten Niſan beſchneiden laſſe, nicht zu erlauben, des Abends das Paſſah zu genießen. — Dagegen ſagte nun die Schule Schamai's: dieß ſey nicht zu befürchten; denn nachher trete ein ganz andres Verhältniß ein, wenn jener Proſelyte als wirklicher Jude unrein würde; vorher aber ſey er als Proſelyt noch nicht

ſo an die ſtrengen Reinigungsgeſetze gebunden geweſen, als der Jude. Es ſey zwar ganz richtig, daß der פורש מן הערלה gerade ſo anzuſehen ſey, wie der פורש מן הקבר; allein wenn einem ſolchen Proſelyten Verwandte ſtürben, ſo brauche er ſich nach dem Begräbniß nur zu baden, und dann könne er ſchon das Paſſah eſſen; aber nicht ſo der Jude. Wenn alſo auch der Proſelyt am 14ten Niſan ſich beſchneiden ließe und dadurch würde, wie derjenige, der von einer Leiche zurückkäme, ſo dürfe er doch das Paſſahlamm genießen: die Analogie ſey ganz für, nicht gegen ihn, weil er noch nicht als vollkommener Jude an dieſem Tage zu betrachten ſey. —

Dieß möchte ſchon zur Erläuterung des wahren Sinnes jener Stelle der Miſchnah und zum Beweiſe, daß darin durchaus nicht von der Proſelytentaufe, ſondern nur von dem Baden als Reinigung nach der Beſchneidung des Proſelyten vor dem Paſſah die Rede ſey. Doch zum Ueberfluß wollen wir noch den Commentar einiger Rabbinen über dieſe Stelle und ihre eignen Worte nach der lateiniſchen Ueberſetzung in der Surenhuſiſchen Ausgabe des Thalmuds hier beifügen, unter denen keiner bey dieſer Stelle an die Proſelytentaufe gedacht hat. — R. Moſcheh Ben Maimon ſagt

... Stelle: Schola Schamai et ſchola Hille...

lis tantum diſsentiunt, quod ad alienigenam, ne ſe fallat anno futuro, quando pollutus eſt mortuo, et dicat, quemadmodum me purificaui anno praeterito, et comedi Paſcha veſperi, ſic me iam purificabo et comedam Paſcha meum. Sed Iſraelita praeputiatus ſe immergere et comedere Paſcha ſuum poteſt veſperi.“ — Und R. Ob. de Bartenora ſagt zu den Worten der Miſchnah: כפורש מן הקבר (Vt is, qui ſeparat ſe a ſepultura): qui opus habet adſperſione (aquarum cineris vaccae rufae) tertio et ſeptimo die. Non diſsentiunt autem ſchola Schamai et ſchola Hillelis, niſi quod ad alienigenam praeputiatum, qui ſe circumcidit die 14. menſis Niſan. Nam ſchola Hillelis putat, timendum eſse, ne anno futuro immundus ſit et dicat: anno praeterito non purificaui me ab immunditie vsque ad veſperam Paſchatis, qua me immerſi et comedi Paſcha. Neſciebat autem, quod anno praeterito fuerat alienigena, et non receperat immunditiem. Schola Schamai vero dicit, hoc non timendum eſse, ſed quod praeputiatus Iſraelita, cuius mortui ſunt conſanguinei propter circumciſionem, iuxta omnium ſententiam ſe immergat, et

Zum Beſchluß wollen wir noch zu §. 140. unſre Zweifel und Bedenklichkeiten über das apoſtoliſche Alter der Kindertaufe mittheilen. Der Hr. Verf. vertheidigt §. 140. die Kindertaufe aus fünf Gründen: „1) weil ſie im N. T. nirgends verboten ſey; 2) durch die Sitte des chriſtlichen Alterthums empfohlen werde; 3) Eltern und Taufzeugen wichtige und theure Pflichten gegen die Neugebornen einſchärfe; 4) den Kindern ſelbſt gewiſſe Rechte und Anſprüche auf bürgerliche und kirchliche Wohlthaten ertheile, und 5) noch überdieß bey den übrigen Anweſenden fromme Gefühle und Erinnerungen hervorbringe.“ — Will der Hr. Vf., wie wir allerdings aus mehrern Gründen vermuthen müſſen, daraus nur die Zuläſſigkeit, Räthlichkeit und Zweckmäßigkeit der Kindertaufe gegen manche neue unüberlegte Angriffe derſelben beweiſen, ſo ſtimmen wir ihm vollkommen bey. Uebrigens aber können wir uns noch immer nicht vom apoſtoliſchen Urſprung der Kindertaufe überzeugen; und wir müſſen uns um ſo mehr wundern, dieſen in neuern Zeiten wieder als ganz entſchieden aufgeſtellt zu ſehen, weil wir uns nach neuen Gründen vergeblich umſehen, und in Anſehung der älteren Gründe der Meinung waren, daß nach Semler, Teller (zu Burnet de fide et officiis) u. a. kaum mehr die Rede davon ſeyn könnte. Deſto mehr freuete uns wieder das nüchterne Urtheil

theil des würdigen D. Münter's über dieſe Materie, in ſeinem treflichen Handbuche der älteſten chriſtlichen Dogmengeſchichte (nach der teutſchen Ueberſetzung, B. II. 2te Hälfte, S. 15 ff.) Schon Pfaff (Origg. iur. eccl. ed. 2. p. 80.) ſagte ganz richtig: „Paedobaptiſmus Sec. II. et III. h. e. tempore Tertulliani nondum vbique, ne in eccleſia quidem Africana, receptus fuerat, etſi haud multo poſt vniuerſalis eius conſuetudo in eccleſiam Africanam et Romanam transiret, in qua adoptanda eccleſia orientalis tardior fuit, quae et eandem tandem ſuam quoque fecit, ita tamen, vt ritum magis laudabilem quam medium ſalutis neceſsarium paedobaptiſmum eſse exiſtimarit.“ — Wie hätte nun die Kindertaufe in der erſten chriſtlichen Kirche nicht allgemein ſeyn ſollen, und wie hätte Tertullian gegen ſie ſo eifern können, wenn ſie ein apoſtoliſches Inſtitut geweſen wäre? Dieß iſt bey der hohen Achtung der erſten Kirche gegen die apoſtoliſchen Einrichtungen durchaus nicht denkbar. Wenn ſich alſo einige Kirchenväter, z. B. ſchon Origenes, auf eine apoſtoliſche Tradition berufen, ſo iſt dieſes Vorgeben gewiß unrichtig;

Analogie der Beſchneidung beweiſet nichts; und ob die Kinder der jüdiſchen Proſelyten mit ihren Eltern ſchon damals getauft worden ſeyen, iſt noch eine große Frage; und auch nachher wurden die nachgebornen Kinder der Proſelyten notoriſch nicht getauft. — Daß die Kindertaufe im N. T. nicht verboten ſey, was kann dieſes Stillſchweigen beweiſen? Man ſollte Stellen beibringen, worin die Kindertaufe empfohlen würde. Das erſtere, ſagt der Gegner, beweiſet nur, daß es zur Zeit der Apoſtel Niemanden eingefallen iſt, Kinder zu taufen; denn nur alsdann wäre eine Mißbilligung zu erwarten geweſen. Ueberall bezieht ſich die Taufe im N. T. nach ihren Bedingungen und gerühmten Vortheilen auf Erwachſene. Wie kann man ſich alſo auf ſolche Stellen berufen, wo von getauften Familien die Rede iſt? Wenn man ſagt: eine ganze Stadt habe an einer Feierlichkeit theilgenommen; wer denkt da an die Säuglinge? Ja, 1 Kor. VII, 14. ſcheint Paulus die Kinder ſchon wegen ihrer Abſtammung von chriſtlichen Eltern für ἁγιες zu erklären. — Doch das ſind lauter bekannte Sachen, die man nur hier und da in unſern Tagen wieder zu vergeſſen ſcheint. — In der Not. a. iſt außer Pfaffii origg. iur. eccleſ., worin man die ältere Literatur über die Kindertaufe vollſtändig angeführt findet, noch das Hauptwerk über die Kindertaufe beizufügen: Guilielm. Walli

histo-

hiſtoria baptiſmi infantum, nach der lateiniſchen Ueberſetzung und mit Anmerkungen von Joh. Ludwig Schloſſer (Paſtor zu Hamburg), Bremen, 1748. und 1753. in 2 Bänden in 4. —

Schreib- und Druckfehler, deren ſich mehrere eingeſchlichen haben, werden außer den am Ende angezeigten ohnehin in einer neuen Ausgabe von dem Hrn. Verf. verbeſſert werden. Wir wollen hier nur etliche in den angeführten Stellen anmerken, weil ſie meiſt auch in die teutſche Ueberſetzung übergegangen ſind. — S. 63. Z. 7. ſteht 1 Tim. II, 6. ſtatt v. 4. — S. 84. Not. g. ſoll es wohl von Buddei inſtit. theol. dogm. ſtatt pag. 301 heißen: 381. — §. 59. Z. 10. ſteht Rom. VI. ſtatt Rom. IV. — §. 64. Not. b. ſteht Semler inſtit. etc. p. 399. ſtatt: p. 329 ſq. — §. 145. (p. 217.) ſteht 1 Cor. XI, 16. ſtatt 1 Cor. X, 16. Zwey Druckfehler hat der Hr. Verf. ſelbſt (außer den beigefügten Corrigendis, wo aber nur ſechs angemerkt ſind) in der teutſchen Ueberſetzung, Vorr. S. VI. angeführt. S. 243. Z. 15. muß non nach nullo geſtrichen und S. 249. Z. 8. apud inferos für et inferis geleſen werden. (Sollte aber nicht auch et inferis richtig ſeyn, wenn et für etiam ſteht?) — Endlich haben wir auch die Lehre von der Beichte und Abſolution vermiſſet. Iſt dieß abſichtlich geſchehen? Oder könnte ſie nicht noch, wenn auch nur hiſtoriſch,

in der Lehre vom Abendmahl, oder von der Kirche kurz eingeſchaltet werden? —

---

2) Die Veranlaſſung der teutſchen Ueberſetzung des lateiniſchen Lehrbuchs erzählt der Hr. Verf. ſelbſt in der Vorrede. — Kaum ward dieſes von mehrern Theologen bey ihren Vorleſungen zum Grunde gelegt, als ſchon dem Verleger von mehreren Seiten der Antrag geſchah, das Buch durch eine teutſche Ueberſetzung gemeinnütziger zu machen und ſeinen Inhalt auch zur Kenntniß ſolcher Leſer zu bringen, die ſich mit dem Originale nicht befaſſen würden. [Rec. kann nicht bergen, daß ihm teutſche Ueberſetzungen von Compendien nie behagten. Eine noch ſo gute Ueberſetzung eines Compendiums kann nie eine anziehende und befriedigende Lectüre für einen gebildeten Laien werden. Für einen ſolchen muß ein dogmatiſches Werk einen größern Umfang und einen blühendern Vortrag haben, gerade von der Art, wie das größere dogmatiſche Werk, das der würdige Hr. Vf. nun angefangen hat. Der eigentliche Theolog hingegen ſollte doch von Rechts wegen ſo viel Lateiniſch verſtehen, daß er ſein Compendium ohne teutſche Ueberſetzung verſtünde, wenn es nicht gar zu dunkel und verworren geſchrieben iſt. Allein da es leider in unſern aufgeklärten Zeiten ſo weit gekommen iſt, daß viele ſtudierende Theologen nicht ſo

viel

viel Latein auf die Univerſität bringen, als zum Verſtehen eines Lehrbuchs nöthig iſt: ſo iſt freilich eine teutſche Ueberſetzung für viele ein wahres Bedürfniß. Es könnte zwar ſcheinen, als wenn durch eine ſolche Nachgiebigkeit die Vernachläſſigung des Sprachſtudiums noch mehr befördert würde; allein wenn nicht von Obenher ſtrengere Maßregeln ergriffen werden (welches allerdings ſehr zu wünſchen wäre), ſo würde doch durch eine ſolche Strenge der gelehrten Theologen ſelbſt weiter nichts bewirkt werden, als daß ihre Schriften entweder gar nicht geleſen, oder doch aus Mangel an Sprachkenntniß ſehr falſch verſtanden würden. Aber mehr Lateiniſch würde bey der böſen Stimmung des nur nach dem Angenehmen und Glänzenden ſtrebenden Zeitalters deßwegen gewiß nicht gelernt. So verdrüßlich daher auch Rec. über die arge Vernachläſſigung der lateiniſchen Sprache in unſern Tagen iſt, (noch verdrüßlicher aber, wenn ſelbſt akademiſche Lehrer weder lateiniſch ſchreiben noch reden können und dadurch ſelbſt den Studierenden ein böſes Beiſpiel geben): ſo muß er doch unter ſolchen Umſtänden teutſchen Ueberſetzungen lateiniſcher Lehrbücher ihre Brauchbarkeit — obgleich mit Seufzen — zugeſtehen.] — Da nun der Hr. Verf. im Laufe ſeiner eignen Vorträge über dieſen Inbegriff nicht nur in dem Texte manchen bedeutenden Druckfehler entdeckt, ſondern auch die Litera=

Literatur ergänzt und mehrere Verbeſſerungen bei-geſchrieben hatte, ſo konnte es weder ihm, noch dem Verleger gleichgültig ſeyn, einer Verteutſchung entgegen zu ſehen, die, wenn ſie auch noch ſo treu geweſen wäre, doch der erforderlichen Berichtigungen und Zuſätze hätte entbehren müſſen. In dieſen Verhältniſſen mußte ſich nun der Hr. Verf. ſelbſt entſchließen, dieſes kleine Geſchäft zu übernehmen, und das Undankbare einer wörtlichen Uebertragung durch eine freie Bearbeitung, ſo wie durch einzelne Einſchaltungen, Winke und Erinnerungen möglichſt zu vergüten. — Durch eine ſolche Bearbeitung iſt nun dieſe teutſche Ueberſezzung nicht nur um etliche Bogen ſtärker geworden, als das Original, ſondern ſie hat auch vor dieſem wichtige Vorzüge erhalten. — Wer alſo über die lateiniſche Summa Vorleſungen hält, muß nothwendig dieſe Ueberſetzung damit vergleichen. Doch hoffen wir, daß der Hr. Verf. dieſe Vorzüge auch der 2ten Ausgabe des lateiniſchen Lehrbuchs ſchenken werde.

Für die Güte der Ueberſetzung, die ſich in der That wie ein Original leſen läßt, bürgt der Geſchmack des würdi…

von der lateiniſchen Summa geſagt worden iſt. Die einzelnen Zuſätze ſind gewöhnlich klein und zerſtreuet; man erwartet alſo wohl nicht, daß ſie hier ausgehoben werden. — Doch wollen wir noch einige wenige Bemerkungen beifügen. — Daß einige Druckfehler aus dem Lateiniſchen, z. B. in Anführung der Bibelſtellen, in die Ueberſetzung übergegangen ſind, iſt ſchon oben bemerkt worden. Außerdem ſind uns noch einige neue, zuweilen ſehr ſonderbare, Druckfehler aufgeſtoßen. — S. 87. Z. 1. ſteht Schiller, ſtatt Schilter. S. 122. Z. 4. iſt Silberſchlag citirt in ſeiner Geometrie, ſtatt: Geogenie. S. 201. Z. 11. ſteht Himmelfahrt Jeſu, ſtatt: Höllenfahrt. — §. 123. wird geſagt: unſre Kirchenlehrer behaupteten, „der Menſch habe nach dem Falle die innere Freiheit ſeines Geiſtes gänzlich verloren.“ Dieß ſcheint uns doch etwas zu hart, wenigſtens undeutlich, ausgedrückt zu ſeyn. Im Lateiniſchen heißt es beſtimmter: hominem poſt lapſum voluntate libera in rebus ſpiritualibus prorſus carere. Aber innere Freiheit iſt zu allgemein geſagt. Was die ſymboliſchen Bücher (in den von dem Hrn. Vf. in der Anmerkung angeführten Stellen) und Melanchthon in ſeinen Locis theol. unter den Spiritualibus verſtehen, und daß ſie dabey hauptſächlich den religiöſen, beſonders chriſtlichen Sinn, der allein uns Gott wohlgefällig mache

mache und die ächte Tugend erzeuge, im Sinne haben, iſt ſchon oben zum lateiniſchen Lehrbuche von uns bemerkt worden. Daß übrigens durch das ſeruum arbitrium in rebus ſpiritualibus nicht die libertas in rebus naturalibus aufgehoben werden ſolle, iſt ſelbſt in den ſymboliſchen Büchern, noch deutlicher von Melanchthon, geſagt worden. — Daß endlich, wie §. 163. behauptet wird, die heilige Schrift lehre, „daß die Seele ſofort nach dem Tode neue Sinnen und Organe, alſo einen neuen Körper erhalte", möchte doch auch noch bezweifelt werden. — Eine kleine literäriſche Bemerkung mag den Beſchluß machen. Ueberall nennt der Hr. Vf. den berühmten Buddeus — Budde. Seine Vorfahren haben allerdings ſo geheißen, und auch ſein Vater ſchrieb ſich noch ſo. Allein der berühmte Sohn deſſelben, Johann Franz, ſchrieb ſich auch im Teutſchen immer Buddeus. Er iſt in Jena und allenthalben nur unter dieſem Namen bekannt; und ſeine Nachkommenſchaft und Verwandtſchaft ſchreibt ſich ebenfalls noch Buddeus und nicht Budde. —

Doch wir brechen hier ab, um unſre Leſer, und beſonders den verehrten Hrn. Verf., nicht zu ſehr mit unſern Gloſſen zu ermüden. Nur der innere Gehalt dieſes treflichen Lehrbuches konnte uns bewegen, ſo lange bey der Anzeige deſſelben zu

verweilen. Wir wünſchen nur recht fleißigen, aber auch zugleich beſonnenen, Gebrauch deſſelben von Lehrern und Lernenden. —

G—r.

---

## XIII.

Verſuch einer ſyſtematiſchen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den ſymboliſchen Büchern der proteſtantiſch = lutheriſchen Kirche. Nebſt der Literatur, vorzüglich der neuern, über alle Theile der Dogmatik von Karl Gottlieb Bretſchneider, Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät und Privatlehrer der Philoſophie auf der Univerſität [zu] Wittenberg. Leipzig, bei J. A. Barth. 1805. XVI u. 551 S. gr. 8.

Dieſes Buch kann mit großem Nutzen von Studierenden mit dem Ammoniſchen Lehrbuche verbunden werden; weßwegen wir auch die Anzeige deſſelben mit der vorhergehenden ſogleich verbinden wollen. Der ungemein thätige und kenntnißreiche Hr. Verf. liefert hier eine ſehr brauchbare dogmatiſche Chreſtomathie (von dieſer Seite ſieht wenigſtens Rec. das Buch an) über die dogmatiſchen Begriffe, hauptſächlich der Kirchenleh-

chenlehre, aus den Lehrbüchern der vorzüglichſten Dogmatiker älterer und neuerer Zeit (wo wir aber unter jenen Calov, Quenſtedt und Baier, ſo wie unter dieſen Chr. W. Fr. Walch, ungern vermißten). [Doch ſchränkt er ſich mehr auf die neuern orthodoxen Kirchenlehrer ein, und bey den ältern erwähnt er meiſt nur Buddeus und Baumgarten. Er excerpirte ihre Definitionen und manche andre zur Beſtimmung des kirchlichen Lehrbegriffs gehörige Bemerkungen; er vereinigte alle dieſe ſchönen und brauchbaren Materialien zu einem Ganzen, daß man nun das Kirchenſyſtem deſto leichter überſchauen kann, und beſchließt endlich jeden Paragraphen mit einer ſehr reichlichen Literatur, in welcher man wenig Bedeutendes vermiſſen möchte. Zur Repetition der Dogmatik, ſo wie zu dem Conſiſtorial-Examen, mag dieſes Buch recht gute Dienſte thun, ſo wie die ausgedehnte Literatur zum eignen Fortſtudieren. — Nur möchte die ganze Einrichtung des Buchs, ob ſie gleich für den Studierenden ſehr vortheilhaft iſt, dennoch dem Titel nicht ganz entſprechen, wenn ſyſtematiſche Entwickelung der Begriffe mehr ſeyn ſoll, als bloß ordentliche Zuſammenſtellung derſelben, und wenn dazu auch eine feſte Begründung der Begriffe durch entſchiedene Principien gehören ſoll. Damit wollen wir aber durchaus nicht ſagen, daß das Buch eine bloße Compilation ſey; der Hr. Vf.

 zeigt

zeigt ſich vielmehr in der Anordnung und Entwikkelung der Begriffe als einen denkenden Gelehrten; und er würde ſich vielleicht in einem noch höheren Grade als ſolchen gezeigt haben, wenn Plan und Umſtände ein Mehreres erlaubt hätten. Ein Beiſpiel mag unſere Meinung deutlicher machen. Im §. 17. werden die bisherigen Begriffe von Offenbarung und Inſpiration ſehr gut entwickelt. Allein damit iſt noch nichts für die Begründung der Theologie als Wiſſenſchaft gewonnen. Hier kommt es theils darauf an, in welchem Sinne Offenbarung genommen werde; theils was nach unläugbaren Vernunftprincipien als Offenbarung, in irgend einem Sinne derſelben, denkbar ſey, und wie eine Lehre als Offenbarung erkannt werden könne; theils endlich, daß Offenbarung und Offenbarungsurkunde ſorgfältig unterſchieden werde. Ohne ein ſolches Fundament kann ein chriſtliches Lehrſyſtem weiter nichts ſeyn, als eine gut geordnete Zuſammenſtellung poſitiver aus bloß poſitiven Principien deducirter und conſequent ausgeführter Lehrſätze. In dieſem Sinne könnte ein Lehrbuch ſehr ſyſtematiſch abgefaßt, und alles darin ſehr conſequent durchgeführt ſeyn; und es wäre dadurch doch nichts für die Wahrheit gewonnen, weil es an einem feſten Fundamente fehlte. — Aber freilich konnte auch nur die Abſicht des Hrn. Verfs auf eine ſyſtematiſche Anordnung gerichtet

richtet ſeyn, weil die ſyſtematiſche Entwickelung der in der Dogmatik vorkommenden Begriffe, laut des Titels ſelbſt, nach den ſymboliſchen Büchern der Lutheriſchen Kirche angeſtellt werden ſollte. —

Das Buch iſt mit ſolcher Sorgfalt ausgearbeitet, daß wir — die Auslaſſung wichtiger erläuternder Stellen aus ältern orthodoxen Dogmatikern abgerechnet — bey der Durchſicht wenig zu bemerken fanden. Doch wollen wir das, was wir fanden, zu weiterem Nachdenken offen mittheilen. — S. 51. iſt die wichtige Bedeutung einer göttlichen Religion (die ſich wohl noch am leichteſten als hiſtoriſch vertheidigen ließe) ausgelaſſen, daß nämlich auch diejenige Religion göttlich heiße, welche göttlich beſtätigt worden iſt. — Zu S. 66. bemerken wir, daß die Lehre von Fundamentalartikeln nicht nothwendig und nur einigermaßen mit den Accommodationen zuſammenhänge. Denn wenn auch keine Accommodationen angenommen werden, ſo folgt doch daraus nicht nothwendig eine Erweiterung der Fundamentalartikel; denn dieſe hängen, wenn von Theologie als Wiſſenſchaft die Rede iſt, davon ab, was nach der Vernunft als Offenbarung denkbar ſey. Nach andern Rückſichten muß freilich der Begriff von Fundamentalartikeln ſehr verſchieden beſtimmt wer-

werden, anders wenn von bibliſcher Theologie, anders wenn vom Kirchenſyſtem die Rede iſt. — Uebrigens iſt hier eine andere Bedeutung von Accommodation: wenn Stellen des A. T. accommodirt werden, übergangen worden. — S. 197. Was der Hr. Vf. Anthropopathiſmus nennt, nämlich die Eigenſchaft unſers Begriffs von Gott, nach der ihm immer etwas Menſchliches beigemiſcht iſt, heißt jezt überhaupt Anthropomorphiſmus, den man wieder in den feinern (ſymboliſchen) und den gröbern eintheilt. Anthropopathiſmus bezieht ſich nur auf menſchliche Leidenſchaften. — S. 342. ſind in der Lehre von der perſönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto die Begriffe von Perſon und Natur nach dem Kirchenſyſtem unrichtig angegeben. Im Syſtem wird Perſon kurz definirt: Suppoſitum intelligens. Wozu alſo hier die Umſchweife: Suppoſitum attributis quibusdam viribusque praeditum et per ſe ſubſiſtens? — Ferner die Natur ſoll ſeyn: Suppoſitum proprietatibus quibusdam et facultatibus praeditum. Allein die Kirchenlehre läugnet, daß die menſchliche Natur Chriſti, wenigſtens in Verbindung mit der göttlichen, ein Suppoſitum ſey. Sie behauptet ja eben deßwegen die ανυποςασιαν
... der menſchlichen Natur ...

in Beziehung auf die göttliche Natur. Denn wäre ſie ein Suppoſitum (ὑποϛασις), ſo hätte ſie auch ὑποϛασιαν. Suppoſitum, ſagen unſere alten Theologen, iſt Subſtantia prima, incommunicabilis, completa. Completa ſubſtantia ſey aber die menſchliche Natur Chriſti in Beziehung auf die göttliche Natur nicht (wenn gleich an ſich, weil ſie aus Leib und Seele beſtehe; welches die Kirche gegen den Apollinaris behauptete). Andere haben der Zweideutigkeit durch eine noch genauere Beſtimmung des Suppoſiti abhelfen wollen: es ſey nämlich: Subſtantia prima, incommunicabilis, completa, non ſuſtentata ab alia. Nun aber ſey die menſchliche Natur Chriſti ſuſtentata a diuina natura; alſo ſey ſie kein Suppoſitum. Denn wäre ſie ein Suppoſitum, ſo müßte ſie auch eine Perſon ſeyn; eine Perſon ſey ja Suppoſitum intelligens. Nun aber könne die ανυποϛασια der menſchlichen Natur Chriſti nicht in dem zweiten Charakter der Perſon — nicht in dem Intelligens liegen, weil auch die menſchliche Natur Chriſti eine Seele — alſo ein Intelligens gehabt habe. Alſo müſſe die ανυποϛασια humanae Chriſti naturae darin liegen, daß dieſe kein Suppoſitum ſey. — S.

darſtellen wollte, ſo hätten die neuern Milde-rungen der kirchlichen Vorſtellungsart wenigſtens nicht als kürzere Begriffe der Kirchenlehre auf-geſtellt werden ſollen. An ſich ſind ſie zwar eben ſo hiſtoriſch zu merken wie die Kirchenbegriffe; da ſie aber davon abweichen, ſo können ſie unmög-lich dem ſtrengen Theologen gefallen; und den philoſophiſchen können ſie ohnehin nicht befriedi-gen. — S. 403. hätte noch des ſyllogiſmi praede-ſtinatorii gedacht werden können, worin προθεσις die Maior, προγνωσις die Minor und προορισμος die Concluſio iſt. — S. 408. wundert es uns, wie der Hr. Verf. die actus paedagogicos von einem Nachgeben des Menſchen gegen die Einwirkun-gen der Gnade erklären kann. Wenn der Menſch dabey nur nachgäbe, nicht reſiſtirte, ſo verhielte er ſich ja nur paſſiv; allein der Ausdruck (actus paedag.) lehrt ſchon, daß der Menſch hier ſich activ verhalte. So erklären ſich ja auch die an-geführten Theologen, und ſelbſt die Concordien-formel. Das Active und Paſſive kann hier zwar nach dem kirchlichen Lehrbegriff beiſammen ſeyn: das Active per reliquias liberi arbitrii; das Paſſive (die Nichtreſiſtenz) in Beziehung auf die gratia praeueniens

In der vollſtändigen Literatur, welche einen Hauptvorzug dieſes Buches ausmacht und für den angehenden Theologen ſehr inſtructiv ſeyn muß, iſt uns ſehr wenig aufgeſtoßen, das noch ergänzt zu werden verdiente, z. B. S. 376. Theod. le Blanc Erweis der Genugthuung Chriſti, überſ. von Rambach, 1733. — S. 450. Io. W. de Lith de adoratione panis conſecrati et interdictione ſacri calicis in euchariſtia etc. 1753. (Doch hat freilich Rec. nur ſein Gedächtniß, nicht aber ſeine Bibliothek, über die einzelnen Materien zu Rathe gezogen. Andre mögen daher mehr ergänzen.) Am meiſten bewunderten wir die ſorgfältige Anzeige kleinerer Schriften, einzelner Aufſätze, Diſſertationen und Programme über die einzelnen Dogmen; worin man freilich oft weit mehr Befriedigendes antrifft, als in größern Werken. Nur ſind uns in der Literatur mehrere Druckfehler aufgeſtoßen, noch außer der anſehnlichen Menge, welche der Hr. Verf. am Ende ſelbſt angezeigt hat. So muß S. 247. Z. 3. ſtatt Brucerus geleſen werden: Bucerus. — S. 358. ſteht Peſſing ſtatt Pleſſing. — S. 432 (auch ſchon S. 94.) ſteht: Jungheim, ſtatt Junkheim. — S. 442. Schoſſer, und Plit, ſtatt: Schloſſer, und Plitt. — S. 517. Nisbert, ſtatt Nisbett. — Außerdem ſind uns aber auch noch andre kleine

dorf hat nicht (nach S. 87.) ein Progr. 1795. geſchrieben: de ſenſu, quo ſtatuendum ſit, rationeque argumentandi, qua euinci poſsit, diuinam eſse religionem chriſtianam; ſondern davon handelte die nicht gedruckte Antrittsrede deſſelben. — Nach S. 332. ſoll Koppe Excurſ. II. ad ep. ad Rom. von der Erbſünde gehandelt haben; allein dieſer 2te Excurs iſt der Semleriſchen Hypotheſe über Röm. XV. und XVI. entgegengeſetzt. Meint vielleicht der Hr. Vf. des Hrn. CR. Ammon's Exc. C. und E. in der neuen Ausgabe des Koppe'ſchen Commentars? — S. 360. iſt Rec. Meinung über 1 Petr. 3, 19. ganz undeutlich angegeben: „Petrus hätte ſchreiben müſſen: πορευομενος εκηρυσσε." Man ſetze hinzu: „wenn Petrus nach Schöttgen und Moldenhawer ſagen wollte: Chriſtus hat immerfort gepredigt." — S. 439. iſt eine Stelle aus Luther's größerm Katechiſmus angeführt: vt homines ſaluos fiant, ſtatt: faciat. —

Uebrigens wünſchen wir herzlich, daß der in dieſem Buche bewieſene ungemeine Fleiß des Hrn. Verfs durch fleißigen Gebrauch ſeiner nützlichen

# XIV.

Theorie der Popularität. Von Johann Christoph Greiling, Prediger zu Neu-Gattersleben und deſignirtem Oberprediger zu Aſchersleben. Magdeburg, bei Keil. 1805. 164 S. in gr. 8.

Der Gegenſtand dieſer kleinen gehaltreichen Schrift iſt überaus wichtig für jeden, der den Beruf hat, Ideen der Wiſſenſchaft in das praktiſche Leben einzuführen. Daß dieſe Wichtigkeit einer populären Darſtellung recht lebhaft erkannt werde, iſt vorzüglich wünſchenswerth zu einer Zeit, wo die Muſter eines lichtvollen claſſiſchen Vortrags immer ſeltener werden, auf ſie von den Lehrjüngern einer gewiſſen myſtiſchen Schule mit Verachtung herabgeſehen, der Unterſchied zwiſchen wiſſenſchaftlich ſpeculativer und praktiſch populärer Tendenz unſelig überſehen wird, und, ſtemmten ſich nicht die Veteranen teutſcher Literatur kräftig entgegen, Wiſſenſchaft, ſchöne Darſtellung und Sprache in Barbarey zu ſinken drohen würden. Aber auch die ſpecielle Anwendung jenes Gegenſtandes auf die öffentlichen religiöſen Vorträge iſt wichtig zu einer Zeit, wo auf der einen Seite theils eine finſtere ſpeculative, theils eine phantaſiereiche

ſiereiche myſtiſche Behandlung der Religion herrſchend zu werden ſtrebt, und auf der andern der übel verſtandene Begriff von der Nothwendigkeit der Popularität den Wahn erzeugt, es bedürfe der Religionslehrer in ſeiner Beſtimmung, ein populärer Lehrer zu ſeyn, der wiſſenſchaftlichen Bildung nicht, und die Verwechſelung ächter Popularität mit gemeiner Plattheit jenem Wahne ſich beigeſellt, um die Seichtigkeit theologiſcher Studien zu begünſtigen. Dieſem Wahne ſtellt ſich nun obige Theorie auf ihrem Standpunkte überzeugend entgegen. Sie beſtreitet das Vorurtheil, daß zur Popularität weder wiſſenſchaftlicher Geiſt im Denken und Ordnen, noch ſchöne Kunſt in der Darſtellung erforderlich ſey, daß vielmehr beides den Vortrag unpopulär mache. Vielmehr ſucht ſie zu erweiſen, daß nur allein der wiſſenſchaftliche Kopf vermittelſt der ſchönen Kunſt ächt populär ſeyn könne, daß Popularität nur ein Werk der Kunſt, jeder Vortrag aber, der keine höhern Ideen und keine Wiſſenſchaft im Hinterhalt und zur Grundlage, und keine ſchöne Kunſt in der Ausführung hat, geiſt- und geſchmackloſes, gemeines Werk ſey.

Man hat bisher in homiletiſchen Schriften ſchon mancherley über die Natur der Popularität geſprochen, aber weil man nicht von feſten Principien ausgieng, ſo blieb der Begriff ſchwankend, die

die praktiſche Anſicht gieng verloren, die Fruchtbarkeit des Gegenſtandes für das geſammte Gebiet der Homiletik blieb verborgen, und bey mancherley Hin- und Herreden erfolgte keine Verſtändigung. Man urtheilte: populär reden, hieße, verſtändlich zu dem Volke reden, aber keiner dieſer beiden Begriffe wurde entwickelt, und ſo forderte man nur von dem Landprediger Popularität, überſah, daß überhaupt jeder nichtwiſſenſchaftliche Vortrag populär ſeyn ſolle, und ließ ſo manchen hohen verſchraubten Vortrag für zweckmäßig gelten, wenn nur der Verfaſſer vorgab, ein gebildetes Auditorium im Auge gehabt zu haben. Man ſetzte das Weſen der Popularität bald nur in den Gebrauch einer gemeinverſtändlichen Sprache, bald in die Anſicht einer Sache aus dem Standpunkte des gemeinen Verſtandes, ꝛc. Dem Hrn. Vf. gebührt die Ehre des erſten Verſuchs einer vollſtändigen wiſſenſchaftlichen Bearbeitung dieſes wichtigen Gegenſtandes. Möge ſeine Theorie nun immerhin in einzelnen Behauptungen Widerſpruch finden, ſo ſind doch nun Standpunkte aufgeſtellt, aus welchen ſich zu endlichen Reſultaten gelangen läßt. Wir halten es für Pflicht eines jeden Religionslehrers, ohne Hinſicht auf die Sphäre ſeines Wirkens, dieſe intereſſante Abhandlung ſorgfältig zu ſtudieren. Sie enthält einen Reichthum an treflichen philoſophiſchen Bemerkungen, und

zeigt

zeigt durch ſo manche fruchtbare Anſichten, daß unſere Homiletik einer weit vollſtändigern anthropologiſch pſychologiſchen Bearbeitung in ihrem praktiſchen Theil noch ſehr bedarf. Möchte der Hr. Vf. ſich geneigt fühlen, eine ſolche, im Geiſte dieſer Theorie bearbeitete, uns zu geben!

Wir halten uns für verbunden, den Inhalt dieſer Theorie, mit Bemerkung einiger Hauptmomente anzugeben. Ein populärer Vortrag iſt nach §. 3. ein Vortrag der Gelehrten über Gegenſtände, die dem gemeinen Verſtande nicht bekannt und geläufig ſind, dargeſtellt auf eine Art, wie dieſe für Ungelehrte faßlich und intereſſant zugleich iſt. Da nun der Begriff der Popularität in ſich begreift eine Entgegenſetzung des gelehrten und gemeinen Verſtandes, ſo enthalten §§. 10—14. eine ſcharfſinnige Charakteriſtik des natürlich gemeinen, philoſophiſchen und richtig geſunden Verſtandes, und das Verhältniß des natürlichen zum gelehrten Verſtande. „Derjenige, welcher ſich zum populären Redner oder Schriftſteller bilden will, hat nichts angelegentlicheres zu thun, als den theoretiſchen Verſtand unaufhörlich an dem praktiſchen zu orientiren und zu berichtigen, zur Regel jedesmal die vornehmſten Fälle der Anwendung hinzuzudenken, das Abſtractionsvermögen mit Beobachtungsgeiſt, die Wiſſenſchaft mit dem Leben, die Theorie mit der

der Empirie zu vermählen, um keine abgemagerte, abſtrakte, ſondern wohlbeleibte, ſtämmige, und fürs Leben brauchbare Erkenntniß zu erzeugen.“ §. 15. Gemeine und gelehrte Sprache. Feine Bemerkungen, deren Reſultat iſt: daß die Popularität ohne Kunſt unmöglich, und es falſch und einſeitig ſey, wenn die Popularität in den bloßen Gebrauch geſetzt wird, den man von der Sprache macht. Die Popularität iſt nicht etwas, was bloß zur Grammatik oder Rhetorik gehört. Dem populären Reden und Schreiben muß ein populäres Denken vorhergehen, das iſt, eine Anſicht und Betrachtung eines Gegenſtandes aus der Sphäre des geſunden Verſtandes. Durch dieſe, vereint mit der wiſſenſchaftlichen, ſollen die praktiſch intereſſanten Reſultate der Wiſſenſchaft in der Sphäre des geſunden Verſtandes dargeſtellt, und entweder in der Erfahrung nachgewieſen, oder als nothwendige Vorausſetzungen derſelben, z. B. Freiheit, Gott, aufgeſtellt werden. Die Popularität muß das Mittelglied ſeyn, durch welches gelehrtes und gemeines Denken vereinigt wird. Der populäre Redner muß daher zugleich ein wiſſenſchaftlicher Kopf ſeyn, er muß mehr wiſſen, als ſein Vortrag

Mann, er muß Gelehrter ſeyn, und verſtehen, was Gelehrte nicht immer können, die Kunſt, die Weisheit des Philoſophen durch praktiſche Darſtellung lebendig zu machen. Popularität im ſtrengſten Sinne iſt nun, §. 19.: die verſinnlichende, anſchauliche Denk- und Darſtellungsart höherer Vernunftwahrheiten für den geſunden Menſchenverſtand; und ein populärer Vortrag iſt: ein Vortrag an Ungelehrte über praktiſche Gegenſtände des Lebens, gedacht in der concreten Vorſtellungsart des gemeinen Verſtandes, und dargeſtellt in der Sprache des edeln Lebens. Die Lehre von der Popularität hat es nun weſentlich damit zu thun, Anſchauungen auf Begriffe, Verſtändlichung, und Begriffe auf Anſchauungen zu bringen, Verſinnlichung. Die folgenden §§phen, welche das Problem der Verſinnlichung näher beſtimmen, ſollten künftig mit ihren ſcharfſinnigen Entwickelungen ein eigenes Kapitel der Homiletik ausmachen. §§. 47. 48. Topik und Horizont der Verſinnlichung. §. 49. Umfang der Gegenſtände populärer Behandlung. §. 50. Verwandtſchaft des Populären mit dem Schönen. Jedes ächt populäre Werk muß jederzeit auch ſchön, d. i. Werk der Kunſt ſeyn, ſo wie die Popularität ſelbſt Werk der Kunſt iſt. — Sehr intereſſante Winke für den Prediger enthält der §. 54. über die Arten der zur Popularität dienenden Beweiſe. „Ein populärer Vortrag

iſt

iſt nichts weniger, als ein ſeichtes, grundloſes Geſchwätz. Denn in der Popularität durchdringen ſich wiſſenſchaftlicher Geiſt und Volksſinn wechſelſeitig. Nur ſoll die Gründlichkeit keine trockene, ſteife, philoſophiſche ſeyn, weil dieſe nur durch allgemeine Begriffe und Principien erreicht werden kann, die der Tod aller Popularität ſind. Der populäre Redner kann es daher nie auf eine abſolute Gewißheit anlegen, vielmehr wird er an ſubjectiver Zulänglichkeit ſeiner Beweiſe zu erſetzen ſuchen, was ihnen am objectiven Gehalt abgeht, wird öfters auf vollendete Einſicht Verzicht thun, und ſich an einem lebhaften Wahrheitsgefühl begnügen." §. 55. Die Eigenſchaften der Popularität ſind: Leichtigkeit in der Anordnung der Ideen, im Fortgange und in der Darſtellung derſelben, Simplicität und Natürlichkeit, Adel und Würde, die aus der Simplicität und Erhabenheit entſtehen, Innigkeit und Herzlichkeit, Gründlichkeit, und Schönheit der Form. §. 57. Talente zur Popularität. §. 58. Wie man ſich in eine der Popularität günſtige Stimmung verſetzen könne? §§. 60. 61. Schwierigkeiten und Zweck der Popularität: „Ihr Zweck iſt: die Wahrheit intereſſant zu machen, und durch ſie das Leben, die Denkart und Sitten zu veredeln, durch Einführung des idealiſchen Geiſtes der Wiſſenſchaft ins Leben eine mit den continuirlichen Läuterungen der Wiſſenſchaft fortſchreitende

Veredlung der Menſchheit zu bewirken." §. 63. Fehler der Popularität. §. 64. Methodenlehre, um die Aufmerkſamkeit zu erregen und feſtzuhalten.

V.

---

## XV.

Vertheidigung und Empfehlung des Herleſens der Predigten auf der Kanzel. Allen geiſtlichen Oberbehörden der drey Confeſſionen in Deutſchland zur unbefangenen Beherzigung gewiedmet von dem Verfaſſer I. S. A—r. Nürnberg, in der Sixt. Lechner'ſchen Buchhandlung. 1804. 124 S. in 8.

Rec. war erſt eine Zeit lang unſchlüſſig, aus welchem Geſichtspunkte er dieſe Abhandlung anſehen, und in welchem Tone er davon ſprechen ſollte. Er glaubte anfangs, daß ſie entweder das Produkt irgend eines jungen, excentriſchen Kopfes ſey, der dem Zeitgeiſte gemäß nach Paradoxieen haſche, und bloß etwas Auffallendes ſagen wolle; oder daß ſie im entgegengeſetzten Falle höchſt gefährlich werden könne, und darum ſehr umſtändlich Punkt für Punkt widerlegt werden müſſe. Indeſſen bey näherer Anſicht ergiebt ſich bald, daß es zwar dem Verf. Ernſt damit iſt, ſeinen Satz zu beweiſen, daß er aber mit Gründen ſtreitet, die ſo leicht keinen unbe-

unbefangenen und ſachkundigen Leſer überzeugen werden. Dieſe Gründe ſind nämlich von zweifacher Art; ſie ſind zum Theil ernſthaft, zum Theil wahrhaft comiſch; und da die ernſthaften gerade als die ſchwächſten und unhaltbarſten erſcheinen, und folglich, wie wir hoffen, niemand verführen: ſo will Rec. ſeine Leſer der Abwechſelung und des Vergnügens wegen mit den comiſchen bekannt machen. — Denn comiſch iſt doch warlich der Grund, daß bey memorirten Predigten das richtige Citiren der bibliſchen Stellen wegfalle! Man ſieht nämlich auf den erſten Blick, daß der Verf. bibliſche Predigten, oder den Gebrauch der Bibelſprache, das Anführen bibliſcher Sprüche mit citirten Kapiteln und Verſen verwechſelt. Er declamirt alſo auf mehreren Seiten ganz vergeblich gegen diejenigen, welche nicht nach und aus der Bibel predigen, und führt ganz umſonſt Stellen aus den Schriften andrer Theologen dafür an, weil von allem dieſem nicht die Rede iſt. Und warum ſollen denn nun Kapitel und Vers durchaus citirt ſeyn? Darum, heißt es, damit die Zuhörer zu Hauſe nachſchlagen und nachleſen können. Der Verf. ſcheint alſo nicht zu begreifen, daß das Behalten der Kapitel und Verſe, welches ſelbſt dem memorirenden Prediger zu ſchwer ſeyn ſoll, noch ungleich ſchwerer für den bloßen Zuhörer werden und dieſem ganz unmöglich fallen müſſe! — Luſtig iſt ferner der Grund, daß eben dieſes auch von Liederverſen gelte! Mancher Prediger würde

gern manchen ſchönen Vers aus einem Liede anführen, wenn er nicht die Unmöglichkeit des richtigen Memorirens fürchten müßte. Dieſe Entdekkung iſt neu; denn bisher war man ſo unwiſſend, das Gegentheil zu glauben; man hat geglaubt, daß Reim und Metrum das Memoriren ſehr erleichtere, und hat deßwegen, wenn man das Gedächtniß der Kinder üben und verſtärken wollte, mit gereimten Sachen bey ihnen angefangen: aber unſer Verf. weiß das beſſer, und muß ganz eigene Erfahrungen darüber gemacht haben. — Doch Geduld, liebe Leſer, die Gründe ſteigen a minori ad maius. Man muß die Predigten herleſen, weil man ſonſt nicht über gewiſſe ſehr nützliche Materien, z. B. nicht über die Einimpfung der Kuhpocken predigen könne! Und warum denn nicht? Darum, weil man über ſolche (nur über ſolche?) Gegenſtände gründlich ſprechen muß, und nichts von dem, was man darüber gedacht hat, weglaſſen darf, und weil dieß (horribile dictu!) bey einer memorirten Predigt unmöglich iſt. Der Verf. ſcheint ſeines Gedächtniſſes wegen nicht beneidenswerth zu ſeyn. — Aber noch mehr. Durch das Herleſen der Predigten gewinnt die Declamation!!! Denn es giebt ja Prediger, die ihre memorirten Predigten ſchlecht halten; und daß ſolche Herren ihr Concept noch weit ſchlechter herleſen würden, fällt dem Verf. gar nicht ein. — Trägt er doch ſogar kein Bedenken, zu behaupten, daß es nicht gut möglich ſey, eine Predigt bey und während dem Memoriren zu feilen und Verbeſſerungen anzubringen,

gen, weil man bey dem Memoriren das Concept nicht immer vor ſich liegen habe! Aber wo in aller Welt ſoll denn das Concept, indem man memorirt, ſtecken? Das wünſchte Rec. gar zu gern zu wiſſen; aber der Verf. iſt neidiſch genug, es zu verhehlen. Hat er etwa die Gewohnheit, das Concept in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage unter das Kopfkiſſen zu legen, und die Predigt auf dieſe Weiſe zu beſchlafen? — Doch Scherz bey Seite; denn die Sache wird ernſthafter. Das Memoriren iſt nicht nur gefährlich für die übrigen Seelenkräfte, ſondern auch äußerſt ſchädlich für den Körper, und man läuft Gefahr, ſich den Schlag, oder eine andere tödtliche Krankheit dadurch zuzuziehen. Nun wiſſen wir doch alſo, woher die übergroße Sterblichkeit unter den Predigern kommt, und welcher Popanz unſern Verf. in Furcht und Schrecken ſetzt. — Er behauptet weiter: Action und Augenſprache mögen bey dem Herleſen der Predigten, wenn es ſich ja nicht damit verbinden läßt, immerhin wegfallen; denn es geht nichts dadurch verloren. Und der Grund? weil der Prediger kein Schauſpieler ſeyn und das Publikum nicht täuſchen ſoll! — Wird die löbliche Gewohnheit eingeführt, die Predigten herzuleſen, ſo kann man eine gute Predigt im Nothfalle zu einer andern Zeit wieder halten. Man traut kaum ſeinen Augen, wenn man dieſes lieſt; denn jeder wird gewiß ſogleich fragen: ob man denn eine Predigt nicht auch zum zweiten Male memoriren könne? Aber der

Verf. iſt, leider! der Meinung, daß eine Predigt, in der die Schrift erſt trocken geworden ſey, ſich nicht memoriren laſſe; er ſagt mit dürren Worten, daß das Geſchäft des Memorirens nur für den Sonnabend gehöre: und hinc illae lacrymae!

Doch wir müſſen auch unſern Leſern ein kleines Pröbchen davon geben, wie der Verf. die Meinungen Anderer, welche ſeiner Behauptung entgegen ſtehen, zu widerlegen pflegt. So hat er es z. B. S. 33. mit einem Recenſenten in der A. L. Z. zu thun, der ſich alſo geäußert hatte: „Ein Vortrag wird allemal an Intereſſe verlieren, wenn er abgeleſen wird. Profeſſoren und Schullehrer mögen ihre Reden, Akademiker ihre Abhandlungen ableſen, das macht keinen widrigen Eindruck; ſolchen Reden und Abhandlungen ſoll man das Studierte anmerken: aber Predigten ſollen dem Religionslehrer unmittelbar aus dem Herzen zu kommen ſcheinen. Dieſe heilſame Täuſchung geht bei'm Ableſen gänzlich verloren.“ — Und nun ſcandaliſirt ſich der Verf. höchlich daran, daß man Predigten das Studierte nicht anmerken ſoll, nun zieht er ſo viele nicht zur Sache gehörige Dinge herbey, daß man deutlich ſieht, er wiſſe die beiden Sätze nicht zu unterſcheiden: auf eine Predigt ſtudieren, und einer Predigt das Studierte anmerken. Nun fragt er ſogar: warum ſollen Predigten aus dem Herzen zu kommen ſcheinen? ohne daß ihm die ſo ganz natürliche Antwort darauf einfiele, damit ſie wieder zum

Herzen gehen. — Am luſtigſten hat er ſich indeſſen aus dem Streite mit dem großen Teller gezogen, den er doch nicht geradezu vor den Kopf ſtoßen wollte, und der ihm doch mit ſeinen im Magazin für Prediger über dieſen Gegenſtand geäußerten Meinungen überall im Wege ſteht. Aber Noth macht erfinderiſch, und er fertigt endlich dieſen Gegner, weil er ſonſt auf keine Art mit ihm fertig werden kann, mit den Worten ab: interdum bonus dormitat Homerus!

Hier brechen wir ab, und überlaſſen es dem geneigten Leſer, das Uebrige, wenn er noch Luſt und Belieben hat, aus der Abhandlung quaeſtionis ſelbſt kennen zu lernen. Denn wollten wir alle Gründe des Verfs hier aufzählen, ſo müßten wir fürchten, daß es dem Setzer an Ausrufungszeichen fehlen möchte. Jener geſteht übrigens ſelbſt ein, daß wohl manche ſeiner Argumente ſchwach ſeyn dürften, iſt aber der Meinung, daß dieſer Umſtand bey der Menge der dargebrachten Gründe nichts ſchade; ein Glaube, bey dem er ſich freilich wohl befinden mag. — Da endlich der Verf. feierlich verſichert, daß er alle ſeine Predigten memorire, ob er gleich als Landgeiſtlicher ein ſehr beſchwerliches Filial habe, und da in neuern Zeiten der juriſtiſche Grundſatz, quilibet praeſumitur bonus, donec probetur contrarium, den theologiſchen überwältigt hat: ſo wollen wir gern glauben, daß nicht Be-

würde, eine würdigere Sache zu vertheidigen und nicht Aduocatus diaboli zu ſeyn.

S—i.

---

## XVI.

Der ſchöne Tag. Ein rührendes Feſt, gefeiert in der Kirche zu Schottenſtein, und als Beytrag zum Guten gezeichnet von einem Augenzeugen. Leipzig, bey Heinrich Gräff. 1805. 120 S. 8.

Der ſchöne Tag, welcher hier geſchildert wird, iſt das Confirmationsfeſt; und was Rec. gleich anfangs bey Leſung des Titels fürchtete, daß etwas Spielerey mit unterlaufen möchte, das hat er beſtätigt gefunden. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß ſich Hr. Pfarrer Bäumelburg zu Schottenſtein vor vielen ſeiner Amtsbrüder rühmlich auszeichnet, und er verdient theils ſeiner geläuterten Einſichten, theils der Mühe wegen, die er auf dieſe feierliche Religionshandlung gewandt hat, alles Lob; aber er hat auch dieſelbe ſichtbar zu ſehr überladen und alles — was immer mißlich iſt — zu gut machen wollen. Zwar ſchreibt ſein anonymer Freund, der Herausgeber dieſes Werkchens, ſehr ſchön und gefällig; aber er ſpannt auch durch ſeine Einleitung die Erwartung deſto höher: und da die Kritik nicht ſo leicht befriedigt wird, als die Freundſchaft, ſo bedauert Rec., daß er nicht ſo ganz in das beifällige Urtheil des Herausgebers einſtimmen kann.

Es

Es iſt zuerſt auffallend und befremdend, daß die feierliche Handlung nicht mit einem feierlichen Gebete beginnt, da es doch in der Folge der Gebete zu viele giebt. Denn nach der Anrede des Predigers betet eine der Catechumenen im Namen der Uebrigen ziemlich lange; und ſolche Gebete im Munde der Kinder ſind am Ende doch nur auswendig gelerntes Formelwerk. Dann betet der Lehrer; und darauf tritt wieder eine andere Catechumenin auf, — die armen Knaben ſtehen ganz im Schatten — und hält eine Anrede an den Prediger, die von dieſem abermals beantwortet wird. Offenbar zu dramatiſch; und offenbar zweckwidrig, wenn man bedenkt, daß diejenigen Kinder, welche ſolche öffentliche Anreden und Gebete zu halten haben, entweder durch vorhergehende Furcht und Aengſtlichkeit gequält, oder, wenn ſie ein glückliches Gedächtniß beſitzen und dadurch zu glänzen hoffen, leicht zur Eitelkeit verleitet werden; und beides iſt nicht die Stimmung, welche ſie zu dieſer feierlichen Handlung mitbringen ſollen: der Verlegenheit und Störung nicht zu gedenken, welche daraus entſpringen muß, wenn die kleinen Beter oder Beterinnen ſtecken bleiben. — Indeſſen bleibt doch das Examen, dieſer gewöhnliche Stein des Anſtoßes bey der Confirmation, die ſchwächſte Partie; denn es iſt 47, ſchreibe ſieben und vierzig, eng und klar gedruckte Seiten lang, und wenn die Antworten alle ſo erfolgt ſind, wie wir ſie hier leſen, ſo müſſen ſie entweder ſammt und ſonders auswendig gelernt,

lernt, oder alle Catechumenen in Schottenſtein müſſen im Jahr 1803 — geborne Philoſophen geweſen ſeyn. Da Hr. Bäumelburg die beneidenswerthe Freiheit genießt, den Confirmationsakt ganz ſeinen Einſichten gemäß einzurichten, ſo fragen wir ihn, warum er das Examen nicht von der eigentlichen Confirmationshandlung getrennt und am Sonntage vorher gehalten, oder warum er es nicht wenigſtens um zwey Drittheile abgekürzt hat? Das erſte iſt offenbar das zweckmäßigſte; denn die Erfahrung lehrt, daß die Kinder, wenn die öffentliche Prüfung ſchon vorher überſtanden iſt, in einer weit günſtigern Gemüthsſtimmung am Altare ſtehen. Und wozu am Schluſſe der Handlung noch die Erweckungsrede, welche abermals eine Catechumenin an die übrigen Kinder hält? — Hr. B. iſt offenbar zu ſehr für Pomp und Prunk, und hat zu wenig Rückſicht darauf genommen, daß kirchliche Feierlichkeiten, wenn ſie ihrem Zwecke entſprechen und die erforderliche Würde haben ſollen, ſehr einfach ſeyn müſſen.

L.

---

## Anmerkung.

Laut der Vorrede zu dieſem 3ten Bande S. 4. ſollte

# Journal
## für
## auserleſene
# theologiſche Literatur.

Herausgegeben

von

D. Johann Philipp Gabler.

Dritten Bandes drittes Stück.

Nürr

bey J. C. Mona

Digitized by Google

# Inhalt.

## I. Aufſätze.

1. Wozu ſoll jetzt noch eine Vergleichung der ehemals Heidelbergiſchen, jetzt Vaticaniſchen, Handſchriften des Bibliothekars Anaſtaſius über die Sage von der Päpſtin Johanna dienen? von dem Herausgeber. S. 475—531

2. Ueber Religionsunion, vom Herausgeber. (ſ. unten; Kirchliche Nachrichten. N. 2.) S. 637—650

## II. Recenſionen.

1. Chriſtliche Kirchengeſchichte, von Joh. Matth. Schröckh. Th. XXX—XXXV. S. 531—538

2. Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation, von J. M. Schröckh. Th. I—V. S. 539—551

3. (D. C. A. Th. Keil) de doctoribus veteris eccleſiae culpa corruptae per Platonicas ſententias theologiae liberandis. Commentatt. IV—XIII. S. 552—589

4. Ign. Koegleri notitiae SS. Bibliorum Iudaeorum in imperio Sinenſi. Ed. II. cur. Chr. Theoph. de Murr. S. 589—596

5. Verſuch einer Geſchichte der Juden in Sina. Nebſt P. Ign. Kögler's Beſchreibung ihrer heiligen Bücher ꝛc. herausg. von Chr. Gottl. von Murr. S. 596—600

6. D. J. O. Thieß Nachrichten von den neuern Lehrern der Theologie zu Kiel: J. A. Cramer — J. Fr. Kleuker. S. 600—616

7. D. J. O. Thieß letzte öffentliche Rechenſchaft von ſeinen akademiſchen und ſchriftſtelleriſchen Bemühungen aus und mit Aktenſtücken. S. 616—621

8. Die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtl.

## III. Merkwürdige theologiſche und kirchliche Nachrichten.

1. Allgemeiner Landeskatechiſmus in Frankreich. S. 635—637

2. Religions-Union der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche. S. 637—650

3. Merkwürdiges Glaubensbekenntniß eines geweſenen Juden. S. 650—653

4. Villers fortdauernde Verdienſte um den Proteſtantiſmus. S. 654. 655

5. Todesfälle gelehrter Theologen, vom May 1806. bis Oct. 1807. S. 656—663

6. Theologiſche Beförderungen, von der Mitte des Jahrs 1806. bis zur Mitte des J. 1807. S. 663—668

Einige Druckfehler in den beiden erſten Stücken dieſes 3ten Bandes. S. 668

IV. Dreifaches Regiſter. S. 669

---

Anmerk. Da dieſes 3te Stück nur aus 12 Bogen beſtehen durfte, ſo fiel leider dießmal das exegetiſche und praktiſche Fach ganz aus. Dieſes ſoll aber dafür in dem nächſtfolgenden 1ſten St. des 4ten Bandes, welches noch zur Jubilate-Meſſe erſcheinen wird, deſto reichlicher beſetzt werden. — Um das gegenwärtige Stück nicht aufzuhalten, wird das Regiſter zum 3ten

# I.

## Wozu ſoll jetzt noch eine Vergleichung der ehemals Heidelbergiſchen, jetzt Vaticaniſchen, Handſchriften des Bibliothekars Anaſtaſius über die Sage von der Päpſtin Johanna dienen?

Es giebt der wichtigern theologiſchen Fragen in unſern Tagen ſo viele, daß ich wohl nicht darauf gefallen ſeyn möchte, die obige Frage in dieſem Journal zu unterſuchen, wenn mir nicht Hr. Prof. Marheineke zu Heidelberg im Morgenblatte für gebildete Stände d. J. N. 210. dazu Veranlaſſung gegeben hätte. Er liefert dort einen Auszug aus einem Schreiben an einen in Rom ſich aufhaltenden (ungenannten) Gelehrten, die Hiſtorie der Päpſtin Johanna betreffend, worin er dieſen Gelehrten dringend auffordert, die ehemals Heidelbergiſchen beiden Handſchriften des Bibliothekars Anaſtaſius über dieſe Geſchichte ſorgfältig zu vergleichen. Hr. Prof.

Publikum ſchon vorläufig von dem Inhalte dieſes Schreibens benachrichtigen zu müſſen glaubte; welches doch immer die Ueberzeugung von Verdienſtlichkeit dieſer Aufforderung vorausſetzt, wenn ſie ſich auch weniger deutlich und kräftig in dem Schreiben ſelbſt ausſpräche. Es würde auch ſonſt ganz unerklärbar ſeyn, wozu eine ſo weitläufige Deduction, worin für den Theologen gar nichts Neues enthalten iſt, im Morgenblatte für gebildete Stände dienen ſollte, wenn nicht Hr. Prof. Marheineke eine neue Unterſuchung für ſehr wichtig hielte. Wäre auch ein Theolog gar nicht mit den Hauptſchriften eines Blondel's, Spanheim's und Lenfant's über dieſen ſo viel und bis zum Ekel beſprochenen Gegenſtand bekannt, ſo fände er doch ſchon Alles weit genauer, gründlicher und vollſtändiger in dem 22ſten Theil der Schröckhiſchen Kirchengeſchichte, als der enge Raum eines bloßen Briefs an einen Freund dem Hrn. Verfaſſer erlauben konnte. Die ſo ſehnlich gewünſchte neue Vergleichung jener Heidelberger Handſchriften muß alſo nothwendig ein weit höheres Intereſſe für den Hrn. Verfaſſer haben, weil er ſich gedrungen fühlte, dieſen Theil einer gelehrten Privatcorreſpondenz zur Notiz der gebildeten Stände in Teutſchland zu bringen. — Nur iſt zu bedauern, daß er ſich nicht beſtimmter über die Abſicht der gewünſchten neuen Vergleichung

jener Handſchriften erklärt hat, die er ſich doch bey der Aufforderung ſelbſt deutlicher gedacht haben muß. Man wird in ſeinem Aufſatze bloß von einem Punkte auf den andern geführt, ja man könnte ſogar dadurch zu einer gewiſſen Einſeitigkeit des Urtheils und — wohl ohne die Abſicht des Hrn. Profeſſors — zu der irrigen Meinung verleitet werden, als ob die Frage über die wirkliche Exiſtenz der Päpſtin Johanna noch nicht im Reinen wäre, und als ob es dazu einer neuen Unterſuchung und beſonders der Vergleichung jener Heidelberger Handſchriften des Römiſchen Bibliothekars und Abts Anaſtaſius bedürfte.

Dieſem möglichen Mißverſtande und einer zu beſorgenden Einſeitigkeit der Vergleichung, noch mehr aber einem möglichen falſchen Reſultate vorzubeugen, als wenn die Sage von der Päpſtin Johanna dadurch ein großes Gewicht bekäme, wenn ſie ſich nur in jenen Heidelbergiſchen Handſchriften des Anaſtaſius befände, (in deren einen ſie ohne Zweifel wirklich ſtehet) — wird die genauere Unterſuchung der Frage: wozu denn dieſe gewünſchte Vergleichung der genannten Handſchriften dienen ſolle, um ſo weniger überflüſſig ſeyn, da Hr. Prof. Marheineke in ſeinem Enthuſiaſmus für die neue Vergleichung die be-

ſtimmte Angabe des Cui bono? ganz übergangen hat. Er hoffet zwar ein neues Licht aus dieſer Vergleichung; aber der Leſer erfährt nicht genau, in welcher Region dieſes Licht zu erwarten ſey? — Soll dadurch die Geſchichte der Päpſtin Johanna glaubwürdiger werden, wenn ſie in dieſen ehedem Heidelbergiſchen Handſchriften wirklich ſtehet? — Oder ſoll nur durch die Vergleichung die Ausſage des Saumaiſe über den vom Jeſuiten Buſäus bey der erſten Ausgabe des Anaſtaſius (Mainz, 1602.), wozu er auch zwey Heidelberger Handſchriften erhalten hatte, geſpielten Betrug beſtätigt werden? — Oder ſoll endlich die Vergleichung nur dazu dienen, um vielleicht aus der Beobachtung der ſucceſſiven Erweiterung und Ausſchmückung der alten Sage dem Urſprunge derſelben ſelbſt mehr auf die Spur zu kommen? — Dieſe Fragen verdienen alſo eine genauere Unterſuchung. Vielleicht kann aber auch gegenwärtiger Aufſatz außer jener Hauptabſicht noch dazu dienen, theils um über einige bisher noch dunkle Partieen dieſer bekannten Sage von der Päpſtin Johanna und ihrer Literatur etwas mehr Licht zu verbreiten, theils um unſre jüngern Leſer mit dem Umfange der Materie und ihrer Literatur etwas genauer bekannt zu machen und ihnen ein gründlicheres Studium des Gegenſtandes durch unſre eignen, mühſamen literariſchen

Nach-

Nachforſchungen und Zuſammenſtellungen für die Zukunft zu erleichtern. — Wenigſtens will ich gar nicht in Abrede ſeyn, es darauf angelegt zu haben, da ich ſonſt die Hauptſache weit kürzer hätte abthun können. —

Es iſt gar wohl glaublich, daß die Sage von der Päpſtin Johanna wenigſtens in einer von den beiden Heidelberger Handſchriften des Anaſtaſius geſtanden habe, welche Marqu. Freher für den Abdruck des Anaſtaſius nach Mainz geſchickt hat. Umſtändlich verſichern Boecler, Mareſius, Andr. Rivetus und Spanheim, dieß aus dem Munde des Saumaiſe gehört zu haben, der ſich allerdings eine Zeit lang in Heidelberg aufgehalten hatte, um ſeine Studien dort fortzuſetzen und die berühmte Bibliothek zu benutzen, der alſo die Sache gar wohl wiſſen konnte *). Die Mainzer Editoren (unter welchen beſonders der Jeſuit Johann Buſäus genannt wird) geſtehen es auch in dem ihrer Ausgabe (1602.) beigefügten kritiſchen



*) Man kann darüber vergleichen Blondel de Ioanna Papiſsa (ed. Curcellaei, Amſterd. 1657. p. 48.), Spanheim de Papa foemina [illegible]

ſchen Anhange, in welchem ſie die Varianten dieſer beiden Handſchriften noch nachholen, ſelbſt dankbar ein, daß ſie die beiden Handſchriften, die ſie mit A und B bezeichnen, von Marquard Freher zum Gebrauche bey ihrer Ausgabe erhalten hätten. Nur bedauern ſie, daß dieſe Handſchriften zu ſpät angekommen ſeyen, nachdem der ganze Text nach der vortreflichen Handſchrift des berühmten Markus Welſer zu Augsburg ſchon abgedruckt geweſen wäre. Uebrigens aber laſſen ſie ſich weder in der Vorrede, noch in der angehängten Variantenſammlung das Geringſte davon merken, daß die Sage von der Päpſtin Johanna in dieſen Handſchriften geſtanden habe; ſie bemerken nur im Allgemeinen im Texte zwiſchen Leo IV. und Benedict III. „Hic a quibusdam falſo interiicitur Ioannes octauus foemina.“; vielmehr ſuchen ſie dieſe Sage in der Dedication an Markus Welſer aus dem Anaſtaſius ſelbſt bündig zu widerlegen. Späterhin erklärten ſogar die Jeſuiten die Auſſage des Saumaiſe für eine grobe Lüge, und Verläumdung. — Es iſt auch nicht zu läugnen, daß wenigſtens einige bisher von den mehreſten proteſtantiſchen Theologen geglaubte, auch von Schröckh (a. a. O.) wiederholte Umſtände, welche man von Saumaiſe ſelbſt gehört haben wollte, entſchieden unrichtig ſind, wie ich erſt bey genauerer Unterſuchung entdeckt habe. Erſtlich konnte die Sage

nicht

nicht in den beiden Handſchriften ſtehen, welche Marqu. Freher nach Mainz geſchickt hatte, ſondern nur in einer in Folio geſchriebenen, welche die Editoren unter den Varianten mit A bezeichneten; denn nur dieſe war vollſtändig und gieng bis auf Stephan VI. (Nur ließ ſie Benedict III. aus.) Die andere, in Quart geſchriebene hingegen, welche von den Editoren mit B bezeichnet wurde, gieng nur bis auf den P. Paul vor Stephan IV., wie die Editoren ſowohl zu Anfange der Variantenſammlung, als auch unter den Varianten dieſe Gränze beſtimmt angegeben haben. — Unmöglich konnte alſo der Heidelberger Codex, der nur bis auf Paul gieng, das Leben der Päpſtin Johanna, welche erſt nach Leo IV. gefolgt ſeyn ſoll, enthalten. Folglich kann nur von einer Heidelbergiſchen Handſchrift die Rede ſeyn, in welcher die Sage von der Päpſtin Johanna ſtehen ſoll. Alſo darf auch nur dieſe eine Handſchrift (und nicht alle beide) über dieſe Sage nachgeſehen werden. — Eine andere Unrichtigkeit liegt in dem Umſtande, welchen Boecler und Spanheim aus dem Munde des Saumaiſe haben wollten, daß dieſer (Saumaiſe) gerade damals in Heidelberg gegenwärtig geweſen wäre, als Freher dieſe Handſchriften auf Verlangen der Editoren des Anaſtaſius nach Mainz geſchickt hätte. — Dieß iſt durchaus unrichtig. Das Buch,

 wor-

worin die Varianten aus dieſen überſchickten Handſchriften noch in der Eile angehängt wurden, kam auf die Oſtermeſſe 1602. Saumaiſe kam aber erſt im J. 1606. in ſeinem 18ten Jahre *) nach Heidelberg, um die dortige Bibliothek zu benutzen. Er kann die Sache wohl von Marquard Freher gehört haben; denn er blieb 4 Jahre dort; und Freher ſtarb erſt 1614.; aber unmöglich kann er gegenwärtig geweſen ſeyn, als die Handſchriften des Anaſtaſius von Heidelberg nach Mainz geſchickt wurden, oder als ſie mit einigen

*) Clement behauptete zwar ſehr zuverſichtlich in der ſeiner Ausgabe der Epiſtolarum Salmaſ. (Lugd. 1656. 4.) vorgeſetzten Abhandlung: de laudibus et vita Cl. Salmaſii p. XVIII., daß Saumaiſe 1596. (und nicht, wie andre wollten, 1588.) geboren ſey. Es fehlt auch nicht an Stellen in den Salmaſiſchen Briefen ſelbſt, welche dieſe Meinung begünſtigen. Allein ſchon der Umſtand hätte Clement und ſeine Nachſchreiber aufmerkſam machen ſollen, daß Saumaiſe bald nach ſeiner Ankunft in Heidelberg großes Aufſehen erreget, mit Gruter in genaue Verbindung gekommen iſt, freien Zutritt zur Kurfürſtlichen Bibliothek erhalten hat und in kurzer Zeit über den Inhalt der Handſchriften das Orakel des Bibliothekars Gruter ſelbſt geworden iſt. —

gen gedruckten Exemplaren wieder zurückkamen. — Entweder muß alſo Saumaiſe falſch erzählt, oder Boecler und Spanheim falſch gehört haben. — Inzwiſchen verſchlägt doch alles dieß nichts in der Hauptſache. Es iſt doch ziemlich unwahrſcheinlich, daß Saumaiſe Alles erlogen haben ſollte; hingegen iſt es ſehr wohl glaublich, daß die Sage von der Päpſtin Johanna in der einen Handſchrift geſtanden habe. Haben doch auch andre Handſchriften des Anaſtaſius dieſelbe Sage, z. B. die Mazariniſche und Thuaniſche, nach dem ausdrückli-



ſchieden, daß Saumaiſe ſchon 1588. geboren iſt. Papillon in ſeiner Bibliotheque des auteurs de Bourgogne tom. 2. (Dijon, 1745. fol.) verſichert ausdrücklich im Leben des Saumaiſe (wovon Baumgarten eine teutſche Ueberſetzung in ſeine Ausgabe von Nicerons Nachrichten ꝛc. Th. 2. aufgenommen hat), daß er ſelbſt das Kirchenbuch zu Semeur en Auxois, wo Saumaiſe geboren worden, nachgeſehen habe; und laut dieſes Kirchenbuches ſey Saumaiſe am 15. April 1588. geboren und am 21. Apr. getauft worden. Dem nach war Saumaiſe im J. 1606., als er nach Heidelberg kam, 18 Jahre alt; und ſo iſt nun alles in ſeiner akademiſchen Geſchichte erklärbarer und glaublicher, obgleich auch für dieſes Alter ſeine Gelehrſamkeit ſchon ungeheuer genug geweſen iſt, und daher die allgemeine ... ſten Gelehrten der damaligen

chen Zeugniß des Fabrot und Bianchini, welche ſie aber für ein Einſchiebſel aus dem Martin Polonus halten. Dieſen fügte Muratori in ſeiner neuen Ausgabe des Anaſtaſius (Scriptor. rerum Italic. T. III.) noch zwey in der Ambroſiſchen Bibliothek zu Mailand befindliche und mit B. u. C. von ihm bezeichnete Codd. aus dem 18ten Jahrhundert bey, welche dieſelbe Sage enthielten. Warum ſollte ſie alſo nicht auch in einer Heidelbergiſchen Handſchrift geſtanden haben können? Doch mag man ſich immerhin nach dieſer Heidelbergiſchen Handſchrift in der Vaticaniſchen Bibliothek erkundigen und in ihr die Stelle nachſehen; wenn ſich anders noch dieſer Codex dort befindet; denn es ſollen ſehr viele Handſchriften und Bücher aus der Heidelbergiſchen Bibliothek ſowohl in Teutſchland als in Italien bey der Transportation derſelben verſchleppt worden ſeyn, die gar nicht in die Vaticaniſche Bibliothek gekommen ſind. — Wichtiger möchte aber die Nachfrage nach den etlichen (gewöhnlich glaubt man zwey) gedruckten Exemplaren ſeyn, welche die Mainzer Editoren an den Marqu. Freher nebſt den Mſcten geſchickt haben ſollen; denn in dieſen ſoll die ganze die Päpſtin Johanna betreffende Stelle aus der Heidelberger Handſchrift genau abgedruckt worden ſeyn, welche in allen übrigen Exemplaren fehle. Auch dieß erzählen Boecler, Rivetus und Spanheim

heim aus dem Munde des Saumaiſe *). Die genaue Uebereinſtimmung ſo verſchiedener, angeſehenen Zeugen beweiſet wohl hinreichend, daß Saumaiſe dieſes erzählet habe. Es kommt nur auf die Wahrheit ſeiner Auſſage an. Dieſe könnte ſogleich entſchieden werden, ſobald man dieſe beiden Exemplare entdeckte; und ſo würde auch der ſchändliche Betrug, den die Mainzer Jeſuiten bey der Herausgabe des Anaſtaſius geſpielt haben ſollen, völlig aufgedeckt. Auf die Entdekkung der Heidelberger Handſchrift käme bey dieſer Unterſuchung weit weniger an. Theils haben ja mehrere Codd. des Anaſtaſius dieſe Sage, ohne daß dadurch dieſe ſelbſt vor der Kritik etwas gewönne, wie auch die Mainzer Editoren (unter der Firma des Buchdruckers Joh. Albinus) in der Dedication an Markus Welſer ganz richtig bemer-

*) Damit unſre Leſer die Auſſage des Saumaiſe vollſtändig kennen lernen, ohne erſt lange nachſchlagen zu dürfen, wollen wir die Nachricht Boecler's aus ſeinem Commentario de rebus Seculi IX et X. (p. 118.) hieher ſetzen: „Aiebat (ſc. Salmaſius), ſe Heidelbergae agente, et incomparabili iſti bibliothecae operam dante, factum eſse, vt Moguntini, Anaſtaſium Bibliothecarium edituri, duos codices manuſcriptos a Sereniſsimo Electore peterent acciperentque. Quibus re-

bemerken; theils konnten die Jeſuiten die Auslaſſung dieſer Sage unter den angehängten Varianten aus den beiden Handſchriften ſowohl mit der Eile, womit ſie die ſpät erhaltenen Handſchriften noch flüchtig durchliefen, als auch mit ihrer feſten Ueberzeugung von der Unwahrheit dieſer anſtößigen Sage, worüber ſie ſich ja ſchon in der Dedication erklärt hätten, noch immer entſchuldigen. Allein ſobald die beiden Heidelberger Exemplare der Mainzer Ausgabe des Anaſtaſius von 1602. entdeckt würden, ſo läge der Betrug der Mainzer Jeſuiten am Tage. — Nur müßte an zwey Orten nachgeſehen werden, im Texte und im Anhang. Nach der Erzählung ſollte man zwar vermuthen, daß die Editoren in den vitis Pontiff. ſelbſt, ſo wie in dem Heidelberger Mſct, die Sage von der Päpſtin Johanna auf das Leben des

nae ex MSS. bona fide expreſsa erat. Id cum aliqui mirarentur, apud caeteros ortam ſuſpicionem dediſse occaſionem, vt et in caetera exempla per officinas bibliopolarum inquireretur: tum fraudem manifeſtam fuiſse, dum omiſsa deprehendebantur in omnibus, quae paucis inſerta diximus. Ea de re clariſsimae memoriae virum, Marquardum Freherum, epiſtolam ad amicum exaraſse, quam in aliquot bibliothecis reperiri dicebat

des P. Leo IV. in den mitgeſchickten Exemplaren hätten folgen laſſen. Allein dieß iſt doch ſehr unwahrſcheinlich, wenn ſie auch den Betrug wirklich geſpielt haben ſollten. — Denn im Texte ſelbſt hätte doch ein Einſchiebſel von wenigſtens einer halben Quartſeite einen großen Unterſchied gemacht, und hätte gewiß einen Setzer in große Verlegenheit geſetzt, wenn er es in einigen Exemplaren unterbringen ſollte, ohne die Veränderung des Satzes durch mehrere Bogen laufen zu laſſen, oder kleinere Schrift zu wählen, die doch wieder mit dem übrigen Texte in keiner Proportion geſtanden hätte. Aber am Ende des kritiſchen Anhangs, — worin ohnehin die Abweichungen der Heidelbergiſchen Handſchriften von dem Welſeriſchen Codex des Anaſtaſius noch nachgetragen werden ſollten, wohin alſo auch der Zuſatz von der Päpſtin Johanna mit Recht gehörte, und nicht in den Text — konnte auf den letzten Seiten vom Setzer für ein ſolches Einſchiebſel in einigen Exemplaren leichter Rath geſchafft werden, als mitten im Buche ſelbſt. — Auch hätte weder die bittere Anmerkung der Herausgeber über dieſe Sage in der Dedication an Mark. Welſer, noch auch die Nachricht in der Vorrede, daß ſie die Welſeriſche Handſchrift nicht mit andern hätten vergleichen können, ſo gern ſie es gewünſcht hätten, dazu gepaßt, wenn ſie dennoch — auch nur

in einigen Exemplaren — dieſe Sage aus der Heidelbergiſchen Handſchrift in den Text ſelbſt eingeſchaltet hätten. Noch weniger hätten ſie den kritiſchen Anhang mit den Worten anfangen können: „Cum huius Anaſtaſiani operis editio iam ad finem decurriſset, nobis nihil tale ſperantibus Moguntiam allatus eſt geminus cod. MS. Anaſtaſii noſtri, quem vtrumque Nobilis et Clariſs. Vir D. Marquardus Freherus, ſimulatque hunc auctorem prelo Moguntino ſubiectum cognouit, pro inſigni ſua humanitate nobis ſuppeditauit.“ — Wie paßte dieſer Prolog zu den Heidelbergiſchen Varianten, wenn die Editoren — auch nur in etlichen Exemplaren — die Sage von der Päpſtin Johanna aus einer von beiden Handſchriften ſchon in den Text ſelbſt aufgenommen hätten? Da wären ſie ja mit ſich ſelbſt in den gröbſten Widerſpruch gekommen. Sie ſagen ausdrücklich: Paucis diebus vtrumque percurrimus, et cum exemplari iam typis excuſo contulimus. Wenn ſie aber dieſe Sage nur unter die Varianten der Heidelberger Handſchriften in den beiden mitgeſchickten Exemplaren geſetzt hätten, alsdann wäre Alles in der Ordnung geweſen. Nur freilich hätte dieſer Betrug den Mainzer Herren keine große Ehre gemacht. Denn ſie hätten gar wohl dieſe große Variante aus der einen Heidelbergiſchen Handſchrift (A) auch in den übrigen Exemplaren abdrucken laſſen können, ohne

ſelbſt

ſelbſt ihren religiöſen Grundſätzen untreu zu werden, oder der Ehre des päpſtlichen Stuhles zu nahe zu treten; ſie hätten ja nur in einer Note ihren Abſcheu gegen dieſe ſchändliche Fabel erklären und ſich auf ihr ſchon in der Dedication an Markus Welſer geäußertes ſcharfes Urtheil berufen dürfen. — Alſo — um auf das Vorige wieder zurückzukommen — müßte man wohl bey der Durchſicht mehrerer Exemplare jener Mainzer Ausgabe des Anaſtaſius von 1602. — um jene beiden Exemplare ausfindig zu machen — nicht bloß im Texte ſelbſt (nach dem Leben des P. Leo IV.) nachſehen, ſondern hauptſächlich gegen das Ende des kritiſchen Anhangs. Die Entdeckung dieſer Exemplare würde erſt die Ausſage des Saumaiſe über den von den Mainzer Jeſuiten geſpielten Betrug vollkommen beſtätigen; aber auf die Entdeckung der Heidelberger Handſchrift, worin die Sage von der Päpſtin Johanna geſtanden haben ſoll, käme in dieſer Abſicht, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, gar nichts an. — Allein an der Entdeckung dieſer Exemplare ſelbſt iſt wohl ſehr zu zweifeln. Nicht nur iſt, wie ſchon ältere Schriftſteller bemerkt haben, bey dem Transport der Heidelbergiſchen Bibliothek ſehr vieles entwendet und in Teutſchland und in Italien hin und her zerſtreut worden; manches iſt ...

kommen *); ja ſolche Bücher und Handſchriften, welche dem Anſehen des Römiſchen Stuhls nachtheilig werden konnten, ſind wohl auch abſichtlich weggeſchaffet worden: ſondern, was die Hauptſache iſt, die ganze Erzählung des Saumaiſe kommt mir jetzt, nach genauerer Prüfung der erzählten Umſtände, ſehr verdächtig vor. Es mag zwar allerdings die Sage von der Päpſtin Johanna in einer Heidelbergiſchen Handſchrift des Anaſtaſius geſtanden haben: dieß iſt ja nichts beſonderes, und es kommt auch in der Erzählung des Saumaiſe auf dieſen Umſtand gerade am wenigſten an. Aber der übrige Inhalt der Erzählung iſt mir jetzt deſto verdächtiger, ſo daß ich ſehr daran zweifeln möchte, ob die Mainzer Jeſuiten in den überſchickten Exemplaren den erwähnten Betrug wirklich geſpielt haben. — Oben ſind ſchon zwey Unrichtigkeiten in der Erzählung des Saumaiſe angeführt worden, worunter beſonders die zweite auffällt, daß die Abſendung der Handſchriften nach Mainz und deren Zurückſendung nebſt einigen gedruckten Exemplaren der Mainzer Ausgabe bey ſeiner Anweſenheit in Heidelberg vorgefallen ſey; da er doch ...

des Anaſtaſius ſchon 1602. herausgekommen war. Und dieſen offenbar falſchen Umſtand erzählte doch Saumaiſe in einer Reihe mit den übrigen. — Ferner ſtößt man überall auf Widerſprüche zwiſchen dieſer Erzählung und dem Bericht der Herausgeber zu Anfange des kritiſchen Anhangs. Dieſe ſagen (in der oben angeführten Stelle): nobis nihil tale ſperantibus Moguntiam allatus eſt geminus cod. MSt. cet. — Saumaiſe hingegen erzählte: Moguntinos, Anaſtaſium Bibliothecarium edituros, duos codd. manuſcriptos ab Electore petiiſse et accepiſse. Aus dem Berichte der Herausgeber ſollte man alſo ſchließen, daß Marquard Freher von freien Stücken, ſobald er von dem Druck des Anaſtaſius gehört hätte, dieſe Handſchriften zum Gebrauche nach Mainz überſchickt habe; aber nach der Erzählung des Saumaiſe hatten die Herausgeber erſt darum gebeten. War dieß, ſo mußte es doch ſogleich Anfangs geſchehen, ehe man noch mit dem Druck des Anaſtaſius anfieng, zumal da die Herausgeber laut der Vorrede außer der Welſeriſchen noch mehr Handſchriften zur Vergleichung wünſchten. Aber zu Anfang des Drucks hatten ſie noch keine andre Handſchriften erhalten. Sie ſagen: „Optandum quidem erat, ut non ante prelo com-

et a mendis, quibus ſcatet, expurgatus: ſed quia ad manum non fuerant, id tantum in huius operis editione perfectum eſt, quod intra duorum triumue menſium anguſtias, Typographicis operis in proximas vernales nundinas partum nouum molientibus, fieri potuit.“ — Sollte man denn, wenn die Mainzer Editoren den Kurfürſten um Mittheilung der Handſchriften gebeten hätten, in Heidelberg mit der Zuſendung derſelben ſo lange gezaudert haben? — Und doch verſichern dieſe Herausgeber (im Prolog zu den Heidelberger Varianten) dieſe Handſchriften erſt ſpät nach vollendetem Druck und ganz unverhofft erhalten zu haben. (Cum — ſind ihre Worte — huius Anaſtaſiani operis editio iam ad finem decurriſset, nobis nihil tale ſperantibus Moguntiam allatus eſt geminus codex MS. etc.) Iſt da nicht Widerſpruch? — Nach der gewöhnlichen Sage ſoll Saumaiſe dieß von Kurfürſtlichen Handſchriften in der Heidelberger Bibliothek erzählt haben; aber nach Rivetus war es nach der Verſicherung deſſelben Saumaiſe ein Freheriſches Mſct. Rivetus ſagt: „Ioh. foeminam ab hoc ipſo Anaſtaſio inter Papas fuiſſe relatam, in exemplari MS. Freheri, auctor mihi fuit Cl. Salmaſius. Und die Mainzer Editoren ſprechen auch nur von Freheriſchen, und nicht von Kurfürſtlichen Handſchriften. (Doch ließe ſich dieſer Widerſpruch noch heben, wenn

wenn die ganze Sache durch die Vermittelung des Marqu. Freher geſchehen iſt; ob es gleich immer eine ſehr bedenkliche Variante in der Erzählung des Saumaiſe bleibt.) — Hauptſächlich aber iſt es auffallend, daß man durch die vielen damaligen Gelehrten in Heidelberg, beſonders durch den berühmten Bibliothekar Gruter, keine ähnliche Nachricht von dem merkwürdigen Betruge der Mainzer Jeſuiten erhalten hat, ſondern nur von Saumaiſe, der nicht einmal damals gegenwärtig geweſen iſt, ob er dieß gleich in ſeiner Erzählung Mehreren verſicherte. (Oder träumte der große Gelehrte, ungeachtet ſeines treuen, unermeßlichen, und faſt beiſpielloſen Gedächtnißes, ſeine gleichzeitige Gegenwart in Heidelberg, wie er in einem Briefe an Gronov (L. I. Epiſtol. CXI.) träumend (oder aus Eitelkeit?) vorgab, den von ihm 1609. herausgekommenen Florus in ſeinem 15ten Jahre herausgegeben zu haben, ob er gleich damals ſchon 21 Jahre alt war? Bey einem ſo ungeheuern Gedächtniß, als Saumaiſe beſaß, ſind ſolche Unrichtigkeiten, die ſich ſonſt mit einem ſchlechten Gedächtniß gar wohl entſchuldigen ließen, ſehr verdächtig.) — Warum machte nicht Freher ſelbſt den ihm geſpielten Betrug öffentlich bekannt? Warum klagte er nur in einem Briefe an einen Freund? Nach Saumaiſe ſollen ſich Abſchriften davon auf einigen Bibliotheken befinden.

Warum nannte er aber dieſe nicht? Wie ſoll man ſich dieſe damals beiſpielloſe und unverdiente Nachſicht proteſtantiſcher Gelehrten gegen die Jeſuiten erklären? — Noch mehr! — Nach allen vorhandenen und ziemlich übereinſtimmenden Berichten, was Saumaiſe über dieſe Geſchichte erzählt habe, berief ſich dieſer immer auf Freher und deſſen Klagen; nirgends ſagt er aber, daß er ſelbſt die Stelle von der Päpſtin Johanna in dem Manuſcript gefunden, und den Abdruck derſelben in den nach Heidelberg geſchickten Exemplaren der Mainzer Ausgabe ſelbſt geleſen habe. Wie kommt das? Die Sache ſchien ihm doch wichtig zu ſeyn; ſonſt würde er ſie nicht ſo oft, faſt mit denſelben Worten, verſchiedenen Gelehrten auf ſeinen Reiſen erzählt haben. Er durchwühlte ja ſonſt alle Handſchriften der Heidelberger Bibliothek in den 4 Jahren ſeines dortigen Aufenthalts (1606—1610.); ſo daß er davon beſſere Kenntniß bekam, als der Bibliothekar Gruter ſelbſt. Er ſchloß ſich in die Bibliothek ein, brachte dort jede dritte Nacht ſchlaflos zu, excerpirte ſo viel, und ſchrieb manche Handſchriften ganz ab. Wie ſollte dieſer Gelehrte von ſo unbegränzter Wißbegierde, die ſich über alle Fächer der Gelehrſamkeit verbreitete, nicht auch, nachdem er von dieſem Betrug gehört hatte, dieſe Handſchriften des Anaſtaſius ſogleich ſelbſt nachgeſehen und mit

den

den überſchickten Exemplaren der Mainzer Ausgabe, die doch nach der Erzählung des Saumaiſe in Heidelberg Aufſehen gemacht hatten*), verglichen haben? Allein von dieſer Autopſie ſchweigt Saumaiſe. War er nicht dieſe Belege aus der Autopſie ſeiner eigenen Ehre ſchuldig? Ja, mußte er nicht zugleich ſeine Auſſage von andern Gelehrten in Heidelberg, welche ſich ja an jedem Tage durch Autopſie überzeugen konnten, beſtätigen laſſen? Die Heidelberger Bibliothek wurde ja erſt 1622. nach Rom transportirt. Er hatte alſo Zeit genug, die Sache theils ſelbſt zu unterſuchen, theils Andre zu einer genauen Vergleichung zu veranlaſſen, um jeden Vorwurf der Lüge, welchen ihm die Jeſuiten machten, kräftig von ſich abzuweiſen. J. H. Boecler erzählt zwar: „Confirmabat mihi [Salmaſius] denique in Suecia, ſe, vtprimum per valetudinem poſset, literis mandaturum, quae ad adſtruendam rei fidem pertinerent.“ — Allein es erfolgte nichts. Mußte er bis nach dem Tode Freher's (1614.), den nun Niemand



*) Saumaiſe ſagte zu Boecler: „Id cum aliqui mirarentur, apud caeteros ortam ſuſpicionem, dediſse occaſionem, vt et in caetera exempla per officinas bibliopolarum inquireretur: tum fraudem manifeſtam fuiſse, dum omiſsa deprehendebantur [illegible]nibus, quae paucis [illegible] diximus.“ —

mehr fragen konnte, und bis nach der Plünderung und Wegführung der Heidelbergiſchen Bibliothek (1622.), wo nun Niemand mehr nachſehen konnte, mit ſeiner wichtigen Novelle warten? Er hatte ja ſchon 1608. (als er ſchon 2 Jahre in Heidelberg geweſen war) in ſeiner Ausgabe des Nilus und Barlaam (de primatu Papae) Gelegenheit genug, dieſes vorgegebenen Betrugs der Mainzer Jeſuiten zu erwähnen. — Und warum ließ ſich denn kein einziger andrer Heidelbergiſcher Gelehrter in dem langen Zeitraume von 20 Jahren (1602—1622.), wo man noch die zwey Exemplare in der Bibliothek hätte nachſehen können, nur ein Wort von dieſem geſpielten argen Betruge der Mainzer Jeſuiten entfallen? Die Sache ſoll doch nach Saumaiſe in Heidelberg Aufſehen gemacht haben; und wie erbittert damals die Proteſtanten gegen die Jeſuiten waren, iſt allgemein bekannt. Selbſt auswärtige Proteſtantiſche Theologen würden, wenn ſie nur in Privatbriefen einen Wink von dieſer Betrügerey erhalten hätten, die Heidelbergiſchen Theologen zur Bekanntmachung aufgefordert haben. Aber allgemeines Stillſchweigen herrſchte darüber bis auf die ſpätere Ausſage des Saumaiſe. — Sollte nicht dieß alles (was bisher von unſern Theologen nicht genug beachtet worden iſt *)) die Erzäh-

*) Nur bey katholiſchen Theologen fand ich, nachdem ich

Erzählung des Saumaiſe ziemlich verdächtig machen? — In der That, nur die Auffindung jener nach Heidelberg geſchickten Exemplare, worin die Sage von der Päpſtin Johanna aus der Handſchrift abgedruckt wäre, könnte die Ehre des Saumaiſe retten; aber gewiß nicht die bloße Auffindung jener Heidelbergiſchen Handſchrift ſelbſt.

Wozu ſollte alſo die Aufſpürung und Vergleichung dieſer Handſchrift (nur der einen — nicht aller beider) dienen? Um vielleicht dadurch jener Sage von der Päpſtin Johanna ein neues Gewicht zu geben? Dieß noch weit weniger! — Anaſtaſius hat dieſe weit ſpätere Sage noch nicht erzählen können; ſie iſt erſt ſpäterhin höchſtens aus dem Martin Polon., wo nicht aus einer noch ſpätern Quelle, dem Anaſtaſius untergeſchoben worden; und die ganze Sage iſt eine leere Fabel. — Dieß alles erſt hier beweiſen zu wollen, wäre eine höchſt überflüſſige Ar-



ich dieſe meine eigenen Bedenklichkeiten ſchon niedergeſchrieben hatte, ähnliche Einwürfe gegen die Glaubwürdigkeit der Salmaſiſchen Auſſage, hauptſächlich bey Phil. Labbe in ſ. Cenotaphio Ioannae Papiſsae etc. welches er theils ſ. diſsert. de Scriptor. Eccleſiaſt. T. I. p. 835 ſqq., theils ſeiner großen Collectio Conciliorum

heit, welche Kenner der kritiſchen Kirchengeſchichte, die dieſe Geſchichte nicht bloß aus den neueſten kirchenhiſtoriſchen Handbüchern kennen, ſondern aus den Quellen ſelbſt ſtudiert haben, mir ſehr verübeln müßten. Niemand, wer ſich nur etwas auf Kritik in der Geſchichte verſteht, kann nur einen entfernten Gedanken daran haben, daß die Geſchichte der Päpſtin Johanna doch wohl wahr seyn könnte*). Sie iſt entſchieden eine Fabel. Die Zeiten ſind vorbey, wo man ſich in der proteſtantiſchen Kirche empfehlen konnte, wenn man etwas vertheidigte, wodurch man der katholiſchen Kirche wehe that: jezt fragt der ächt proteſtantiſche Theolog nach Wahrheit**). — Bey der

*) A. Bower ſagt in ſeiner unparteyiſchen Hiſtorie der Röm. Päpſte Th. V. (S. 596. d. Rambachiſchen Ueberſetzung): „Daß die berüchtigte Päpſtin Johanna eine bloße Chimäre und Hirngeſpinſte ſey, das iſt ſowohl von proteſtantiſchen als römiſchkatholiſchen Schriftſtellern ſo deutlich gezeiget worden, daß ich kaum Umgang haben kann, die Aufrichtigkeit und Unparteylichkeit derer in Verdacht zu ziehen, welche eine ſo alte und ungegründete Fabel glauben und behaupten.“ —

**) Ohnehin haben ja ſchon ... Proteſtanten

der erſten Frage über die Glaubwürdigkeit der Salmaſiſchen Erzählung glaube ich doch Manches bemerkt zu haben, worauf man bisher unter den Proteſtanten nicht ſorgfältig genug geachtet hat; allein über die Glaubwürdigkeit der Sage ſelbſt von der Päpſtin Johanna muß ich offenherzig bekennen, daß ich bey wiederholter Unterſuchung, ob mir gleich dabey alle Quellen und Hülfsmittel zu Gebote ſtanden, doch nichts Neues entdecken konnte. Vielmehr fand ich bey dieſer Unterſuchung kein Reſultat, was man nicht ſchon bey Schröckh (Th. 22. der chriſtl. Kirchengeſch.), in Mosheim's Kirchengeſchichte, nach Schlegel's Ueberſetzung, Th. II. S. 150 ff. und bey Heumann in ſ. diſsert. de origine vera traditionis falſae de Ioanna Papiſsa. Goett. 1739. (in Syll. diſsertatt. T. I. P. II.), ſo wie, beſonders in Anſehung der Chronologie, bey Blondel (de Ioann. Papiſs.) und bey Labbe

zählt. Und ſeit 30 Jahren war unter Proteſtanten gar nicht mehr die Frage davon. Die Sage wurde als entſchiedene Fabel geradezu von der Hand abgewieſen. Nur die Modeſucht ſcheint in unſern Tagen mit der alten Dogmatik auch die alten Fabeln wieder hervor zu ſuchen, um in ihnen das Heilige und Schöne zu enthüllen. Doch bey der Päpſtin Johanna, wo ...

(in ſ. Cenotaph. Ioannae Papiſsae) finden kann. — Doch mag es erlaubt ſeyn, für einen großen Theil der Leſer dieſes Journals die Hauptgründe*) für die oben aufgeſtellte Behauptung von der Falſchheit der Sage hier kurz zuſammen zu drängen, um ſo mehr, da es nach jenem Aufſatz im Morgenblatt das Anſehen gewinnt, als wenn dieſe Sage wieder wenigſtens ins Problematiſche geſtellt werden wollte, da doch Dinge, welche einmal durch die Kritik der Geſchichte rein abgethan ſind, eigentlich nie wieder hervorgeſucht werden ſollten, um ſie in eine andere Kategorie zu bringen, als ihnen eine beſonnene und nüchterne Kritik ſchon längſt angewieſen hat.

Es kommt hauptſächlich auf die Frage an, ob die in jener Heidelbergiſchen Handſchrift des Anaſtaſius befindliche Sage von der Päpſtin Johanna wirklich von dieſem Anaſtaſius, dem Bibliothekar, herrühre? — Es hat nicht an Gelehrten gefehlt, welche den ganzen librum pontificalem, für deſſen Verfaſſer man ſonſt dieſen Anaſtaſius gehalten hatte, dieſem völlig abgeſprochen haben. Dieß hat beſon-

*) Die übrigen Gründe, deren noch eine große Menge iſt, kann man in der Kürze bey Mosheim (oder vielmehr Schlegel), Baumgarten, Schröckh und Bower nachſehen. —

beſonders Emman. a Schelſtrate mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit zu beweiſen geſucht in ſ. diſs. de antiquis Romanorum Pontificum catalogis *). Allein ſo wenig auch weder die ältern noch die ſpätern vitae Pontificum nach Nikolaus I. von Anaſtaſius ſeyn können: ſo hat doch Ciampini in ſeinem Examen libri pontificalis **) ſowohl aus der Schreibart, als aus andern Umſtänden wahrſcheinlich gemacht, daß in dieſem Buche wenigſtens die Leben der Päpſte von Gregor IV. bis auf Nikolaus I. von dieſem Anaſtaſius herrühren. Nachher hat Bianchini die verſchiedenen Quellen des libri pontificalis noch genauer unterſucht ***). — Iſt nun

*) Dieſe Diſſertation ſtehet theils in deſſen Antiquitas eccleſiae diſſertationibus, monimentis ac notis illuſtrata, Tom. I. (Rom. 1692.) diſs. III., theils in der Bianchiniſchen Ausgabe des Anaſtaſius, B. II. Rom, 1723.), theils in der Muratoriſchen Ausgabe des Anaſtaſius (in Rerum Italicarum ſcriptor. Tom. III. Mediol. 1723.) p. 1 ſqq. Hieher gehört beſonders das 7te und 8te Kap. bey Bianchini S. XLV ff. und bey Muratori S. 21 ff.

**) Rom, 1688. — Auch Muratori hat dieſes Examen in ſeine Ausg. des Anaſtaſius (Rer. Ital. Script. T. III.) p. 33 ſqq. aufgenommen.

***) in der Praefatio zu ſ. Ausg. des Anaſtaſius, T. I. (wel-

nun das Leben des P. Leo IV. und des P. Benedict III. wirklich von Anaſtaſius, ſo könnte er in ſofern allerdings auch der Verfaſſer der dazwiſchen liegenden Geſchichte der Päpſtin Johanna ſeyn. Allein aus vielen andern überwiegenden Gründen iſt er nicht für den Verfaſſer zu halten; ſondern dieſe Sage iſt vielmehr von weit ſpäterer Hand erſt in Anaſtaſius vitas Pontiff. eingeſchoben worden. Die älteſten bekannten Handſchriften des Anaſtaſius haben dieſe Sage nicht: ſo die Welſeriſche (wovon die Mainzer Ausgabe abgedruckt worden iſt), welche ſelbſt aus einer Vaticaniſchen abgeſchrieben und mit noch zwey andern Handſchriften verglichen worden iſt; der von Pina verglichene Cod. Cavenſis bey Fabrot und Bianchini, und der Cod. Ambroſianus D. bey Muratori*). — Alle Urkunden und alle Geſchichtſchreiber

*) Nur Schade, daß theils die älteſten Handſchriften des libri pontificalis, die Farneſiſche, die Florentiniſche, die älteſte Ambroſianiſche (bey Muratori A.) und mehrere Vaticaniſche und Wiener Handſchriften hundert und mehr Jahre vor Benedict III. endigen, theils daß die Welſeriſche mühſame Collation der Handſchrif-

der des 9ten und 10ten Jahrhunderts, deren man doch eine groſse Menge hat, ſchweigen von dieſer Geſchichte. Die älteſten Zeugen, die man für dieſe Sage aufgetrieben hat, ſind Marianus Scotus, aus dem 11ten, Siegbert von Gemblours, aus dem 12ten, und Martinus Polonus aus dem 13ten Jahrhundert, aber auch nur in einigen Handſchriften. Allein von den beiden erſten, Marianus und Siegbert, iſt es längſt entſchieden, daſs ſie die Sage nicht ſelbſt erzählt haben, und von dem letzten, Martin, höchſt wahrſcheinlich *). Der erſte ſichere Schriftſteller, dem dieſe Sage

Johanna halten wollen; allein eben ſo gut konnten ihre Freunde dieſen Betrug ſpielen, weil ſie theils das Leben dieſer Päpſtin in dieſen Handſchriften nicht fanden, theils in dem Leben Benedicts und Nikolaus Stellen entdeckten, die ihrer Meinung ungünſtig waren; vergl. Blondel de Ioanna Papiſsa, ed. Curcell. p. 45 ſq.

*) Die älteſten Handſchriften des Marianus und Siegberts haben, wie Pagi bemerkt, die Sage nicht. Und ſelbſt in der Frankfurter Handſchrift, woraus Herold den Marianus zu Baſel (1559.) abdrucken ließ, ſteht die Sage (aber ganz kurz) nur beigeſchrieben von einer andern Hand, wie Tenzel in ſeinen Monatlichen Unterredungen (1698.) bezeuget, ... n Spanheim zu merken iſt, welcher auf

Sage nicht abgeſprochen werden kann, iſt der Engliſche Minorite Martin in ſeinem Buche: Flores

tempo-

daß die Erzählung, wenn ſie dort ächt ſeyn ſollte, in eine Parentheſe eingeſchloſſen werden müßte, weil ſonſt der Zuſammenhang widerſpräche; daß ferner Siegbert für die Päpſtin Johanna in ſeiner Chronologie keine Zeit übrig laſſe; und daß endlich viele und alte Handſchriften des Siegberts dieſe Erzählung gar nicht haben. Ferner iſt es auffallend, daß die übrigen Chronikenſchreiber, welche ſonſt den Marianus und Siegbert wörtlich ausſchreiben, dieſer Sage gar nicht gedenken. — In Anſehung des Martinus Polonus, bey dem freilich die ausführliche Erzählung von der Päpſtin Johanna ſchon früh gefunden worden iſt (wie Ptolemäus de Luca bezeugt), haben Lambecius, Oudin, Chiflet und Eckard bewieſen, daß dieſe Stelle in ſehr vielen und alten Handſchriften deſſelben nicht ſtehe. Muratori (Rer. Italic. Scriptor. T. III. p. 247.) ſagt daher mit Recht: „Inuentum hoc fuiſse poſteriorum aetatum eiusdem [Martini] Chronicis aſsutum et benigne exceptum a ſequioris aeui ſcriptoribus illis, qui more pecudum aliena ſequuntur veſtigia et ab impuris fontibus faeces omnes ebibunt, abunde probant vetuſta exemplaria Vaticanae, Caeſareae, Colbertinae, aliarumque bibliothecarum, in quibus genuina Martini Poloni hiſtoria legitur, nullum prorſus de

temporum *). Da aber dieſe Chronik bis auf das J. 1290. gehet, ſo kann ſie höchſtens zu Ende des 13ten, wo nicht erſt zu Anfang des 14ten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn. Was kann ein ſo ſpätes Zeugniß für eine Begebenheit, die ſich beinahe 500 Jahre vorher zugetragen haben ſoll, beweiſen, zumal da es noch einen höchſt ſonderbaren Zuſatz hat**)? Um dieſe Zeit ſcheint auch erſt die Geſchichte

ſtatim Leoni IV. Benedictum III. ſucceſsiſse narrant, nulla de foedo hoc mendacio, poſterius enato, mentione iniecta." — Uebrigens iſt es auch unwahrſcheinlich, daß Martin als päpſtlicher Beichtvater dieſe ungewiſſe Sage (denn es heißt immer in der Erzählung: vt aſseritur, vt dicitur, creditur a multis) in ſeine Chronik aufgenommen haben ſoll; ſo ſehr ſich auch noch Schröckh für die Aechtheit dieſer Erzählung bey Martin. Pol. zu intereſſiren ſcheint (Kirchengeſch. Th. 22. S. 84 ff.), obgleich ſchon Heumann (Diſsertatt. Sylloge p. 387 ſq.) ſie aufgegeben hat. —

*) vergl. I. G. Eccardi Comment. de rebus Franciae Orientalis, l. XIII. §. 122. Nur irrt Eckard, wenn er glaubt, daß er dieſe Chronik des Minoriten Martin zuerſt herausgegeben habe (in ſ. Corp. hiſtoric. med. aeui T. I. Lipſ. 1723. fol.); denn ſie iſt ſchon zu Ulm 1486. herausgekommen.

ſchichte von der Päpſtin Johanna in die Chronik des Polniſchen Martins eingeſchaltet worden zu ſeyn; denn Ptolemaeus de Luca ſagt in ſeiner nach A. 1312. herausgegebenen Kirchengeſchichte (B. XVI. K. 8.): „Omnes, quos legi, praeter Martinum, tradunt, poſt Leonem IV. fuiſse Benedictum III. Martinus autem Polonus ponit Ioannem Anglicum VIII.“ —

Um aber unſern Leſern die Ueberſicht und Vergleichung der verſchiedenen Angaben dieſer Chronographen des Mittelalters, wenigſtens nach den gedruckten Ausgaben, zu erleichtern, wollen wir hier die hieher gehörigen Stellen aus Marianus Scotus, Siegbert von Gemblours und Martinus Polonus mittheilen. Wir glauben dadurch um ſo mehr einigen Dank zu verdienen, weil nicht nur dadurch Vieles in unſrer Abhandlung ſelbſt deutlicher wird; ſondern auch, weil dieſe Stellen ſonſt nirgends ſo zuſammengeſtellet und mit der angeblichen Erzählung des Anaſtaſius verglichen worden ſind, und wohl die Wenigſten unſerer Leſer die Ausgaben dieſer Chronographen bey

der

der Hand haben mögen. — Bey Marianus Scotus ſtehen (zu A. 853. 854.) bloß die Worte in den gedruckten Ausgaben *): „Leo Papa obiit Kal. Aug. Huic ſucceſsit Iohanna mulier, annis 2. menſibus 5. diebus 4.“ — Siegbert von Gemblours hat in ſeiner Chronographie nach den gedruckten Ausgaben **) zu A. 854. ſchon mehr: „Ioannes Papa, Anglicus: Fama eſt, hunc Ioannem foeminam fuiſse,

*) Von Mariani Scoti Chronica L. III. mit Dodechin's Fortſetzung ſind nur 3 Ausgaben vorhanden, welche hier um ſo gleichlautender ſind, weil ſie alle aus einer Handſchrift (des Bartholomäusſtifts zu Frankfurt am Mayn) gefloſſen ſind: die erſte Ausgabe von Joh. Herold, zu Baſel, 1559. Fol.; die andre in Piſtorii Scriptor. rerum German. (Tom. I. p. 639 ſqq.) zu Frankfurt a. M. 1583. Fol. und die dritte iſt ohnehin ein bloßer beſonderer Abdruck aus der Sammlung des Piſtorius, der in demſelben Jahre zu Frankfurt erſchienen iſt. — Tenzel bezeugt aber in ſeinen Monatlichen Unterredungen (1698.) — wie ſchon oben angemerkt worden iſt — daß die Stelle bey Marianus Scotus in der Frankfurtiſchen Handſchrift ſich nicht im Texte ſelbſt befinde, ſondern nur von einer andern Hand beigeſchrieben worden ſey. —

**) Die erſte iſt von [illegible] (Etienne).

fuiſse, et vni ſoli familiari cognitam, qui eam complexus eſt, et grauis facta peperit Papa exiſtens. Quare eam inter Pontifices non numerant quidam; ideo nomini numerum non facit." — Martini Poloni Chronicon ſummorum Pontificum atque Imperatorum Romanorum aber liefert nach der Heroldiſchen Ausgabe *) dieſe Sage zu A. 855. am vollſtändigſten ſo: „Poſt hunc Leonem Iohannes Anglus, natione Margantinus, ſedit annis duobus, menſibus quinque, diebus quatuor. Et ceſsauit pontificatus menſe vno. Mortuus eſt Romae. Hic, vt aſseritur, foemina fuit. Et

der Päpſtin Johanna bemerkt aber Miräus, daß ſie in den codd. Gemblac. Acquicinotin. Lipſ. et Ortelian. fehle. Sie fehlt aber bekanntlich in noch weit mehreren Handſchriften.

*) Baſel, 1559. Fol. Marianus Scotus und Martinus Polonus ſind in dieſer Ausgabe mit einander verbunden. Einzeln hat Suffridus Petri den Martinus Polonus zuerſt herausgegeben, Antwerp. 1574. 8. In dieſer Ausgabe verſichert Suffridus Petri, daß die Stelle im alten cod. Tongerloenſ. fehle, und drückt ſich ſehr ſtark über dieſe Interpolation des Martinus Polonus aus, die in jeder Periode grobe Unwiſſenheit verrathe. — In der folgenden Ausgabe von Johann Fabricius, mit dem Beinamen Cäſar (einem Prämonſtratenſer-

Et quum in puellari aetate a quodam ſuo amaſio in habitu virili Athenis ducta fuit: in diuerſis ſcientiis ita profecit, vt nullus ſibi par inueniretur: adeo vt poſt Romae triuium legens magnos magiſtros diſcipulos et auditores haberet. Et quum in vrbe vita et ſcientia magnae opinionis eſſet, in Papam concorditer eligitur. Sed in papatu per ſuum familiarem impraegnatur. Verum tempus partus ignorans quum de ſancto Petro in Lateranum tenderet, anguſtiata inter Coliſaeum et Sancti Clementis eccleſiam peperit. Et poſtea mortua ibidem (vt dicitur) ſepulta fuit. Et propterea quod dominus Papa eandem viam ſemper obliquat, creditur omnino a quibusdam, quod ob deteſtationem facti hoc



druck beſorgt worden iſt, fehlte. Nur hat Joannes Cäſar folgende Anmerkung beigefügt (welche auch in die folgende Straßburger Ausgabe aufgenommen worden iſt): „Candide lector, ne mireris, hoc loco praetermitti Ioannem, quem vocant octauum, Foeminam ortam, vt fabulantur, Moguntiae. Non eraſimus e Codice noſtro, vt fortaſsis criminaberis: verum candide ea, quae ſcripta inuenimus, edimus. Nihil plane addidimus, nihil etiam ſubtraximus, ſolum demtis erroribus maniſeſtiſſimis Librarii manu commiſſis, quos fideliter ubi

faciat. Nec ideo ponitur in catalogo ſanctorum Pontificum, tam propter muliebris ſexum *), quam propter deformitatem facti.“ — Gerade ſo lautet nun die Erzählung auch in mehrern Handſchriften des Anaſtaſius (wohin ſie aber gar nicht paßt, wie nachher gezeigt werden ſoll), zum offenbaren Beweiſe, daß die Sage aus einigen Handſchriften des Martinus Polonus erſt in den Anaſtaſius übergetragen worden iſt, nur mit unbedeutenden Varianten in einzelnen Codd. **) Dieſelbe Erzählung hat auch Platina (von ſeinem Geburtsorte Piadena im Cremoneſiſchen, eigentlich Baptiſta oder Bartholomäus Sacchi) in ſeine Vitas

*) Dieß iſt wohl ein Schreibfehler für mulieris ſexum, oder muliebrem ſexum.

**) z. B. in einer Pariſer Handſchrift des Anaſtaſius, woraus Blondel (ed. Curcell. p. 49.) die Stelle hat abdrucken laſſen, finden ſich folgende Varianten: Anglus — Anglicus. Margantinus — Maguntinus. Pontificatus — Epiſcopatus. Ducta fuit — ducta. Triuium — alii: triennium. Propterea quod Dominus Papa eandem viam ſemper obliquat — Quia Dominus Papa cum vadit ad Lateranum, eandem viam ſemper obliquat. — A quibusdam — a pluribus. — Am Ende ſteht in der Pariſer Handſchrift ſtatt: [illegible]

Vitàs Pontificum Romanorum aufgenommen, nur theils in beſſerem Latein, theils mit folgendem ſonderbarem Zuſatze aus einer noch ſpätern Sage, welche man zuerſt bey Wilh. Brevinus (de ſeptem principalibus eccleſiis vrbis Romae, (1470.) antrift: „Pontificem eiusdem vitandi erroris cauſſa, dum primo in ſede Petri collocatur, ad eam rem perforata, genitalia ab vltimo diacono attrectari.“ *) — Die Päpſte ſaßen allerdings vom 12ten Jahrhundert an bey ihrer Einweihung auf ſolchen durchlöcherten Stühlen **), und dieſe Sitte kam erſt nach Leo X. ab; allein weder die in dieſem Zuſatze angegebene Urſache iſt die richtige, noch auch folgender von Platina angeführte Grund, warum ein ſolcher Stuhl ſella ſtercoraria heiße, haltbar: „vt, qui in tanto magiſtratu conſtituitur, ſciat, ſe non Deum, ſed hominem eſſe, et neceſſitatibus naturae, vtpote egerendi, ſubie-



*) Aus Platina († 1481.) kam dieſe Geſchichte mit denſelben Worten in das Chronicon von Hartmann Schedel, welches 1493. zu Nürnberg herausgekommen iſt, und ſehr unrichtig von Gerhard (Locc. theol.) u. a. dem Aeneas Sylvius (nachher P. Pius II.) zugeſchrieben wurde, da doch deſſen Tod in dieſer Chronik (f. 250. b.) gemeldet wird.

**) Abbildung eines ſolchen durchlöcher-

ctum eſse.“ — Der Papſt wurde zuerſt im Vorhofe auf einen nicht durchlöcherten Stuhl von weißem Marmor geſetzt; und gerade dieſer, nicht die übrigen beiden durchlöcherten, hieß ſella ſtercoraria, weil die Cardinäle den neugewählten Papſt mit den Worten aus Pſ. 113. von dieſem Seſſel aufhoben: Suſcitat de puluere egenum, et de ſtercore erigit pauperem. In der Capelle des h. Silveſters aber empfieng der ſchon neugeweihete und gekrönte Papſt auf einem von den beiden übrigen durchlöcherten Stühlen die Schlüſſel der Kirche, und auf dem andern gab er ſie wieder zurück. — Vor dem 12ten Jahrhundert aber findet ſich keine Spur von dieſer Cärimonie; ſie kann alſo unmöglich auf die Päpſtin Johanna Bezug haben. Wahrſcheinlich waren dieſe Stühle aus ehemaligen Römiſchen Bädern und wurden ihrer Koſtbarkeit wegen zu dieſem päpſtlichen Cärimoniel gebraucht. Alles dieß hat Mabillon (in ſ. Itinerar. Ital. T. II. p. 211 ſqq.) trefflich erläutert. —

Es ſind alſo lauter leere Sagen, die erſt nach und nach ſo abentheuerlich zuſammengeſetzt worden ſind *). Daher ſetzt auch Platina am Ende hinzu: „Haec, quae dixi ...

tamen et obſcuris autoribus: quae ideo ponere breuiter et nude inſtitui, ne obſtinate nimium et pertinaciter omiſiſse videar, quod fere omnes affirmant: erremus etiam nos hac in re cum vulgo, quamquam adpareat, ea, quae dixi, ex his eſse, quae fieri poſse creduntur.“ — Man ſieht ſelbſt aus dieſer Zuſammenſtellung der einzelnen Sagen, wie ſie ſich allmählig vervielfältigt haben. Hätte ſchon Anaſtaſius die vollſtändige Geſchichte, wie ſie in einigen Handſchriften deſſelben aus dem Martinus Polonus ſtehet, zu ſeiner Zeit erzählt, ſo würde ſie in allen folgenden Chroniken eben ſo vollſtändig ſtehen. — Allein Anaſtaſius kann gar nicht dieſe Geſchichte erzählt haben. — Er läßt den P. Benedict III. unmittelbar auf Leo IV. folgen; denn er ſagt ausdrücklich im Leben Benedicts: „Leo quidem vbi hac luce ſubtractus Praeſul occubuit, mox omnis clerus iſtius Romanae ſedis, vniuerſique proceres, cunctusque Senatus ac populus congregati ſunt. — — — Diuinitus igitur inflammati vno conſenſu, vnoque conamine Benedictum pro tantis, quibus pollebat, ſacris operibus Pontificem promulgauerunt.“ — Und im Leben des P. Nikolaus I. ſagt Anaſtaſius: „Leone ſcilicet Papa defuncto, Benedictus mirae beatitudinis vir et ſacratiſsimus pontifex — Romanae [illegible] ſedi.“ [illegible]

ausdrücklich behauptete, daß Benedict ſogleich auf Leo gefolgt ſey, einen andern angeblichen Papſt oder Päpſtin zwiſchen beide ſetzen und dieſe Päpſtin ſogar über 2 Jahre auf dem päpſtlichen Stuhle ſitzen laſſen? — Man muß daher auch alle Chronologie verkehren, beſonders in der Regierung des Kaiſers Lothar, und gegen alle glaubwürdige Zeugniſſe den P. Leo IV. früher und den P. Benedict III. ſpäter ſterben laſſen, als ſie wirklich geſtorben ſind, um nur für die Päpſtin Johanna Platz zu gewinnen, wie Blondel und Labbe (a. a. O.) deutlich gezeigt haben. — Eben ſo geht auch aus mehrern gleichzeitigen Urkunden ganz deutlich hervor, daß P. Benedict unmittelbar auf P. Leo gefolgt ſey. P. Nikolaus, der unmittelbare Nachfolger Benedicts III. redet in einem Briefe (ep. 46.), den er eilf Jahre nach dem Tode Leo's IV. (im J. 866.) nach Soiſſons geſchrieben, von Benedict als einem unmittelbaren Nachfolger dieſes Papſtes. — Ado, Erzbiſch. zu Vienne († 875.) läßt in ſeiner Chronik den P. Benedict III. unmittelbar auf Leo IV. folgen. Seine Worte ſind: — — Leo ſuccedit, quo obeunte Benedictus in ſede apoſtolica ſubſtituitur. — Der Bertinianiſche Annaliſt (Annales Regum Francorum ab A. 741. ad A. 882.) läßt ebenfalls, zum J. 855., auf den P. Leo unmittelbar Benedict folgen. — Am entſcheidendſten iſt ein Brief Hincmar's an den P. Nikolaus I.

vom

vom J. 866., worin er meldet, „daß er mit den Kaiſerlichen Geſandten zugleich auch ſeine Abgeordnete nebſt einem Brief nach Rom geſchickt habe; unterwegs hätten dieſe erfahren, daß Leo IV. geſtorben ſey; als ſie aber in jener Hauptſtadt angekommen wären, habe ihnen der neue P. Benedict einen Freiheitsbrief für ihn zugeſtellt." — Wo bleibt denn hier ein Zwiſchenraum von 2 Jahren für die Päpſtin Johanna? — Beſonders merkwürdig und gegen die Sage von der Zwiſchenregierung der Päpſtin Johanna zwiſchen Leo IV. und Benedict III. entſcheidend, iſt eine vom Grafen Joſeph Garampi entdeckte und in ſ. diſsert. de numo argenteo Benedicti III. Pontif. Max. (Rom. 1749. 4.) gründlich erläuterte ſilberne Münze, welche im J. 855. zu Rom geprägt worden, wo auf der einen Seite der Name des Kaiſers Lothar (Hlotharius Imp.) ſtand, weil man den Tod dieſes Kaiſers (im Kloſter Prüm in Trieriſchen, am 28 Sept. 855.) noch nicht wußte; auf der andern Seite aber der Apoſtel Petrus (Scs Petrus) und in einem kreuzförmigen Namenszuge der P. Benedict, (Bne. Pa.). — Ohne alle Widerrede ſaß alſo im J. 855. P. Benedict, und nicht ein Johannes VIII. (die Päpſtin Johanna) auf dem Römiſchen Stuhl. — Alles dieß, ſo leicht es auch noch aus den angeführten Quellen und Hülfsmitteln mit vielen andern

hinreichen, daß die Sage von einer Päpſtin Johanna zwiſchen Leo und Benedict eine leere Fabel ſey, welche weder durch die Heidelberger Handſchrift des Anaſtaſius, noch auch durch andre Codd. dieſes Schriftſtellers, und wenn ihrer noch ſo viele vorhanden wären, irgend einige Glaubwürdigkeit erhalten kann. — Dazu kommen noch ſo viele innere Spuren der Unächtheit der Erzählung, welche ſchon Blondel u. a. entdeckt haben, woraus ganz deutlich erhellt, daß Anaſtaſius dieſe Sage gar nicht erzählt haben kann. — Die Johanna ſoll von Mainz nach Athen gereiſet ſeyn, um dort zu ſtudieren. Eine abentheuerliche Reiſe auf die Univerſität! Und Athen war damals kein Sitz der Wiſſenſchaften mehr. — Die Sage läßt die Päpſtin in dem Vatican wohnen, da doch bekannt iſt, daß die Päpſte vom J. 774 bis 1000. in dem Lateran gewohnt haben. Es iſt in der Sage von einem Triuio die Rede und von Magiſtris, die es damals noch gar nicht gab. Auch konnte Anaſtaſius von einer Begebenheit, wovon er entweder ſelbſt Augenzeuge war, oder die doch zu ſeiner Zeit ganz öffentlich vorgefallen war, nicht ſagen, vt aſſeritur, das immer auf eine Sage hindeutet; und eben ſo wenig konnte Anaſtaſius damals ſchon erzählen, was die Päpſte in der Folge in Beziehung auf dieſe Begebenheit gethan, und wie ſie ihren Zug in das Lateran verändert

ändert haben ſollen. — Das ſpätere Einſchiebſel kann man ja da mit Händen greifen. Was ſollte alſo die Entdeckung der Heidelberger Handſchrift des Anaſtaſius für die Aechtheit der Stelle beweiſen können? — Auch die Gründe, die man für die Wahrheit der Sage mühſam zuſammengetragen hat, wollen alle nichts bedeuten und können gegen ſo einleuchtende Gegenbeweiſe nicht beſtehen. Nur gehört es nicht hieher, die Gegengründe und Widerlegungen zu wiederholen. Nur des Beweiſes wollen wir noch gedenken, der daraus entlehnt wird, daß der P. Johannes XX. in Bezug auf dieſe Begebenheit der XXIſte genannt worden ſey; weil darauf noch in jenem Morgenblatte ein gewiſſes Gewicht gelegt worden iſt. — Es iſt in der That zu verwundern, wie man nur auf den Gedanken gerathen konnte, daß dieſe Zahlenveränderung der Johanneſſe, und beſonders des P. Johannes XX. gerade auf die Päpſtin Johanna einen Bezug habe. Wie hätte es je einem Papſte, oder auch einem andern Verehrer des heiligen Stuhls einfallen können, wegen dieſer angeblichen Johanna die bisherige Zählung der Johanneſſe zu verändern und die Zahlenbezeichnung mit Eins zu vermehren? Es war ja nur eine Johanna, welche, wenn auch ihre Geſchichte weniger ſcandalös geweſen wäre, doch nicht geeignet war, irgend einem P. Johannes eine höhere Zahl anzuweiſen, als

als ihm nach ſeinen männlichen Anteceſſoren gleiches Namens zukam. Und wenn gleich dieſe Päpſtin, nach der ſpätern Sage, ſich unter dem Namen Johannes Anglicus angekündigt hatte, ſo endigte ſich die geſpielte Rolle ſo entehrend für ſie, daß ſie gar keinen Platz in der Reihe der Päpſte einnehmen konnte, und daß noch weniger ein nachfolgender P. Johannes auf den Einfall gerathen konnte, ſich ihretwegen eine höhere Zahl beizulegen. Vielmehr mußte man ſichs in Rom angelegen ſeyn laſſen (wie ja die Vertheidiger der Sage ſelbſt behaupten), die ganze ſcandalöſe Geſchichte möglichſt zu unterdrücken. Alſo kann die Urſache, warum P. Johannes XX. in den XXIſten verwandelt worden, **unmöglich** in einer auf die Sage von der Päpſtin Johanna genommenen Rückſicht liegen. — Wenn wir auch den wahren Grund dieſer Veränderung gar nicht entdecken könnten, ſo ſind ja der Johanneſſe unter den Päpſten ſo viele, und unter dieſen Mehrere, welche nur Meteore auf dem heiligen Stuhle waren, die bald wieder — oft ſchon nach einigen Tagen — verſchwanden, daß man ſich gar nicht wundern darf, wenn eine Unordnung in der Zählung der Johanneſſe vorgefallen iſt, und wenn man aus irgend einer, jetzt unbekannten, Abſicht ſich bewogen fühlte, einem ſpätern P. Johannes eine um Eins vermehrte Ziffer beizulegen. — Allein wenn man nur ein wenig

aufmerkſam die Reihe der Päpſte durchgeht, welche den Namen Johannes führten, ſo ſtößt man leicht auf einen doppelten, ja dreifachen Grund, warum Johannes der XXte, der Nachfolger Hadrians V. (im J. 1277.), welcher ohnehin von Johannes XIX. um 250 Jahre abſtand (wo alſo nach einem ſo großen Zwiſchenraume eine Veränderung der rechtmäßigen Zahl um ſo leichter war), in Johannes XXI. umgewandelt wurde, wenn ſich gleich der eigentliche wahre Grund unter den möglichen nicht mit völliger Gewißheit (obgleich mit Wahrſcheinlichkeit) entſcheiden läßt. Man findet daher auch Verzeichniſſe der Päpſte, in welchen der P. Johannes, der Nachfolger Hadrian's des Vten, ganz in der Ordnung, ohne daß eine Zahl überſprungen wurde, als der XXIſte, ſo wie ſein nächſter Namens-Vorgänger, der Nachfolger Benedicts VIII. (im J. 1024.) als Johannes der XXſte, und nicht als der XIXte, aufgeführt wird *). — Erſtlich findet

*) Dieß iſt der Fall z. B. in Berger's ſynchroniſtiſcher Univerſalhiſtorie, von Jäger fortgeſetzt und verbeſſert. 1781. In andern Zeittafeln hingegen ſtößt man auf eine doppelte Lücke, nicht bloß bey Johannes XXI., wo kein XXter vorhergeht; ſondern auch ſchon bey Johannes XVII., wo kein XVIter vorauſteht. Dieß iſt der Fall bey der chronologiſchen Tabelle in Schmidt's Handbuch der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften (S. 80.), welche nach Walch's Hiſtorie der Päpſte entworfen zu ſeyn

det ſich in einigen Handſchriften des Anaſtaſius eine Nachricht von einem gewiſſen Johannes, welcher erſt Diakon an der Lateraniſchen Kirche geweſen ſeyn ſoll, worauf er ſich auf den påpſtlichen Stuhl geſchwungen habe, aber bald wieder geſtürzt worden ſey. Dieſer Diakon Johannes ſoll nun zwiſchen Johannes VII. und Johannes VIII. auf

ſeyn ſcheinet. — Aber ohne eine Påpſtin Johanna anzunehmen, hilft hier Berger's ſynchroniſtiſche Univerſalhiſtorie, (nach der Jågeriſchen Ausgabe; theils durch Aufnahme des Johannes, Roberts Sohns, als des XVten (J. 985.), worauf alsdann Johannes, Leo's Sohn, als der XVIte folgt; theils durch Einſchaltung des von Crescenz im J. 997. auf den påpſtlichen Stuhl erhobenen Biſchofs Johann von Piacenz, der aber bald wieder nach der Ankunft des K. Otto abgeſetzt und vom P. Gregor durch Beraubung ſeiner Augen und ſeiner Naſe ſchimpflich beſtraft wurde. vergl. Semler's Fortſetzung der Baumgartiſchen Kirchengeſchichte, Th. IV. S. 312 f. Hauptſächlich aber gehören hieher Amalrici (Augerii de Biterris), eines Auguſtiner Priors im 14ten Jahrhundert, Actus pontificum romanorum ad ann. 1321. (in I. G. Eccardi

auf dem päpſtlichen Stuhl geſeſſen haben, weß⸗wegen auch Albert von Stade den Papſt Johannes VII. wirklich den ſiebenten, aber den Johannes VIII. den neunten genannt habe, weil ſich eben der Diakon Johannes in einige Verzeichniſſe der Päpſte als Johannes VIII. eingeſchlichen habe. Und ſo hätte Johannes XX. nach dieſer Entdeckung als Johannes XXI. aufgeführet werden können. — Doch aber iſt mir eine andere Auflöſung wahrſcheinlicher. Auf den P. Bonifacius VII., welcher nach der Ermordung des P. Johann XIV. ſich wieder des Römiſchen Stuhls auf einige Monate bemeiſtert hatte, ſoll noch im J. 984. ein Johannes, Roberts Sohn, zum Papſte erwählt worden ſeyn, der aber, weil er nicht eingeweihet worden, gewöhnlich nicht gezählet und von Baronius u. a. ganz übergangen wird *). Dieſer ſoll aber nur 4 Monate Papſt geweſen ſeyn. Hierauf folgte im J. 985. erſt Johannes, ein Sohn Leo's, welcher nach einiger Zeit zwar vertrieben, aber auch

*) vergl. Chr. W. Fr. Walch's Entwurf einer vollſtänd. Hiſtorie der Päpſte. S. 205. Semler's Auszug aus der Kirchengeſchichte, zur Fortſetzung des Baumgarten'ſchen Auszugs (1762.) S. 311. Deſſelben Hiſtoriae eccl. ſelecta capita. Tom. II. p. 602. et 561.

auch wieder eingeſetzt wurde. Dieſer letztere Johannes heißt nun gewöhnlich der Funfzehnte, aber auch bey Einigen ſchon der Sechzehnte, in Beziehung auf den erſtern Johannes, der alsdann der Funfzehnte iſt *). Hier finden wir alſo einen ſehr natürlichen Grund, warum Johannes XX. auch der XXIſte heißen konnte, da ſchon Johannes XV. in Beziehung auf den Johannes, Roberts Sohn, der aber gewöhnlich nicht gezählt wird, Johannes der XVIte hieß. Und eigentlich ſollte nicht erſt bey dem P. Johannes, dem Nachfolger Hadrian's V. (1277.) gefragt werden, warum dieſer der XXIſte heiße, ſondern ſchon bey dem P. Johannes, dem Nachfolger Silveſters II., warum dieſer gewöhnlich der XVIIte genannt werde (bey einigen, z. B. dem Amalricus Augerius, ſogar der XVIIIte), da er nach dem gewöhnlichen Calcul der XVIte heißen ſollte. Hier giebt es alſo eine zweifache Vermehrung in der Zahl der Johanneſſe, wovon aber die Auflöſung in einer vorhergehenden Anmerkung ſchon gegeben worden iſt. — Dieſe Verwandlung des P. Johannes XX. in den XXIſten iſt alſo gar kein unauflösliches Räthſel, wenn man auch keine Päpſtin Johann
Dieſe gäbe vielmeh

würde ſogar Alles noch um eine Eins hinausrük-ken und Johannes den XVIII. in den XIXten und Joh. den XXI. in den XXIIſten verwandeln, wie dieß wirklich der Fall in Platinae vitis Rom. Pontiff. iſt, der die Päpſtin Johanna mitzählt. —

Wozu ſoll alſo die von Hrn. Prof. Marheineke ſo ſehr empfohlene und für ſo wichtig gehaltene Vergleichung der Heidelbergiſchen, jetzt Vaticaniſchen, Handſchrift dienen, wenn dadurch weder die Salmaſiſche Ausſage über einen von den Mainzer Jeſuiten bey ihrer Ausgabe des Anaſtaſius geſpielten Betrug beſtätigt, noch auch die Sage von einer Päpſtin Johanna glaubwürdiger gemacht werden kann? Es bleibt nur noch ein Fall übrig: „daß man vielleicht durch eine ſolche Vergleichung der Entſtehung und Erweiterung der Sage auf die Spur kommen könnte.“ — Allein auch dazu möchte dieſe Vergleichung allein genommen wenig beitragen, wenn ſie nicht von vielen andern ſorgfältigen Collationen und ſcharfſinnigen Combinationen begleitet wird. — Es kommt hier nämlich auf die verſchiedenen Geſichtspunkte an, aus welchen man dieſe Sage und

Manche glaubten

Wahres daran ſeyn. So glaubten **Pfaff**, (Inſtitut. hiſt. eccleſ.) **Haſe** (Biblioth. Brem. Tom. VIII. P. V.) und ſelbſt **Mosheim** (Inſtit. hiſt. eccleſ. 1755. 4.) *). Bald hatte man daher, wie **Baumgarten** **), die Partey des P. **Formoſus** im Verdacht, welche nicht nur die Nachfolger, ſondern auch die Vorgänger deſſelben, beſonders den P. Johannes VIII. auf das ſchändlichſte vorgeſtellt hätte. Bald glaubte man mit **Leibniz** in ſ. floribus ſpars. in tumul. Papiſs. l. c. p. 367 ſq. eine Anſpielung auf eine wirkliche, nur ſpäterhin falſch gedeutete Begebenheit in der Sage zu entdecken. Es könne nämlich bey den häufigen religiöſen Wallfahrten nach Rom wirklich einmal ein fremder Biſchof, welcher weiblichen Geſchlechts geweſen, in einer Prozeſſion zu Rom ein Kind geboren und dadurch dieſe Sage veranlaßt haben, wenn dieſe Begebenheit in eine damalige Privatchronik aufgezeichnet worden wäre. Denn da alle Biſchöfe damals Pontifices hießen, ſo hätte daraus der Mißverſtand entſtehen können, daß ein **Papſt** bey einer Prozeſſion niedergekommen ſey. Und da gerade damals

*) Seine Worte ſind, „Contigerit aliquid Romae neceſſe eſt, vnde conſtantiſſimus [?] ille multorum [?] ſaecu- ... eſt: quale vero illud ſit, id nondum

mals ein gewiſſer Johannes ſich auf den päpſtlichen Stuhl geſchwungen haben ſolle, der aber bald wieder heruntergeſtürzt worden ſey, ſo ließe ſich auch der Name Johanna, den man dieſer Päpſtin beigelegt habe, leicht erklären. — Andre, z. B. Baronius, ſuchten, freilich noch unwahrſcheinlicher, in dieſer Sage ein Gemälde der weibiſchen Gelindigkeit des P. Johannes VIII. gegen Photius, oder der unanſtändigen Genehmigung der Trulliſchen Synode von Johannes VII., weßwegen auch Otto von Freyſingen (in ſ. Chronic. L. VII. c. 35.) ihm den Beinamen Foemina gebe. — Mit größerem Scheine fand Blaſci in ſeiner diatribe de Iohanna Papiſsa, ſeu de eius fabulae origine (Neapol. 1779.) in dieſer Sage eine ſatyriſche Allegorie über den Urſprung der pſeudiſidoriſchen Sammlung der päpſtlichen Decretalen *). Dieſe falle in dieſe Zeit und ſey eine Geburt des Johannes Anglus zu Mainz; auf ſie paſſe ganz der beiſſende Vers: Parce, Pater Patrum, Papiſsae pandere partum! Nachher habe man das, was bloß Satyre und Allegorie ſeyn ſollte, für wahre Geſchichte gehalten und daraus die Sage von einer



*) Dieſer Meinung trat auch Döderlein bey in ſ. Recenſion dieſer Schrift in ſ. theol. Bibliothek B. I. S. 616 ff. und Henke im ſ. Allgem. Geſchichte der chriſtl. Kirche, Th. 2. S. 15 f. d. aten Ausgabe.

ner wirklichen Päpſtin Johanna zuſammengeſetzt und weiter ausgeſchmückt. — Allein abgerechnet, daß die Ableitung des Namens Johanna von einem Johannes Anglus ganz unrichtig iſt, da der größte Verdacht auf den Mainziſchen Diakon Benedict fällt *), ſo iſt es gar nicht wahrſcheinlich, wenn man ſchon damals die Betrügereien des falſchen Iſidors entdeckt und ſogar eine ſo witzige Allegorie darüber gemacht hätte, daß dieſe unächte Sammlung von Decretalen ſo viele Jahrhunderte hindurch ein ſo großes und allgemeines Anſehen hätte behaupten können, noch weniger, daß eine bloße ſatyriſche Allegorie auf ein Buch einen ſo allgemeinen Glauben an eine wirkliche Päpſtin Johanna in ſo vielen Jahrhunderten hätte hervorbringen und in eine ſolche Erzählung, wie man ſie bey dem Martinus Polonus findet, und die wahrhaftig keiner bloßen Allegorie ähnlich ſieht, übergehen können. — Es iſt daher kein Wunder, daß die Meinung des Aventinus **), beſonders nach der Darſtellung Heumann's ***), noch immer

den

*) vergl. Spittler's Geſchichte des kanoniſchen Rechts, S. 252. und Blondelli Pſeudo-Iſidorus et Turrianus vapulantes. p. 25.

**) Annal. Boior. L. IV. c. 20. p. 442. ed. Gundling.

***) Diſsert. de origine vera traditionis falſae de Ioh. Pa-

den Vorzug, ſelbſt bey Schröckh *), behauptet. — Die ganze Sage ſoll nämlich bloß Satyre auf das ſchändliche Weiberregiment unter den Johanneſſen im 10ten Jahrhundert ſeyn. Die berüchtigte Theodora ſetzte ihren Liebhaber Johann X. auf den päpſtlichen Stuhl. Ihre Tochter Marozia machte ihren eignen unehlichen von P. Sergius III. erzeugten Sohn zum Papſte unter dem Namen Johannes XI. Und auch der Enkel der Marozia, Johannes XII., ſoll, nach Onuphrius Panvinius, wieder eine Concubine, Namens Johanna, gehabt haben. (Nur iſt dieß nicht erweislich.) Hier haben wir alſo in der That mehrere Päpſtinnen Johanna, welche zu ſatyriſchen Gemälden eines weiblichen Papſtes, wohl auch zu Gedichten, Gelegenheit gegeben haben mögen, woraus alsdann die Erzählung von einer Päpſtin Johanna entſtanden ſeyn könnte. — Daß aber dieſe Päpſtin Johanna nicht in die Mitte des zehnten Jahrhunderts, wo alle dieſe Gräuel in Rom vorfielen, ſondern in die Mitte des neunten geſetzt worden iſt, macht doch wieder eine bedeutende Schwierigkeit, wogegen der angegebene Grund, weil die Schuld des großen Verderbens der Päpſte an den Carolingiſchen Kaiſern gelegen habe, nicht
[illegible] hier nicht es [illegible]

Menge zu unterſuchen und zu vergleichen, um die Frage genügend zu beantworten, welche von dieſen ſo verſchiedenen Anſichten und Erklärungsarten der Sage wohl den Vorzug verdiene, und aus welchen Gründen? Hiebey käme es auch hauptſächlich darauf an, wann dieſe Sage eigentlich aufgekommen ſey, und wer ſie zuerſt habe? Würde ſich da ergeben, daß der Minorite Martin dieſe Geſchichte zuerſt erzählt habe, ſo könnte vielleicht ein Hauptgrund der Erzählung in der damaligen heftigen Erbitterung der Franciſcaner gegen den Römiſchen Hof liegen, welche ohnehin ſo manche bittere Invectiven und Spottſchriften gegen die Päpſte hervorgebracht hat. — Was könnte aber zu einer ſolchen Unterſuchung die Vergleichung der einzigen Heidelbergiſchen Handſchrift des Anaſtaſius helfen? Eine möglichſt vollſtändige Vergleichung nicht nur der Handſchriften des Anaſtaſius unter einander, ſondern auch mit den verſchiedenen Handſchriften ſowohl des Marianus Scotus, Siegbertus Gemblacenſis und des Martinus Polonus, als auch der übrigen Chroniſten des Mittelalters müßte angeſtellt werden, um nur die erſte Sage, welche bey Allen zum Grunde liegt, rein und von den ſpätern Zuſätzen abgeſondert zu gewinnen; obgleich dieß ſich größtentheils ſchon durch die Vergleichung des gedruckten Textes gewinnen ließe, worin

ſich

ſich überdieß bey den verſchiedenen Schriftſtellern, welche dieſe Sage haben, mancherley bedeutende Differenzen zeigen, beſonders in der Zeitbeſtimmung, wie lange dieſe Päpſtin regieret habe, wie ſchon Blondel de Ioanna Papiſsa (ed. Curcell. p. 11 ſqq.) ausführlich angegeben hat. Doch der Genauigkeit wegen müßten auch die Handſchriften verglichen werden, zumal da ſich darin manche Verſchiedenheit zeigen möchte. Allein auch das würde noch nicht hinreichen, um der Entſtehung der Sage auf die Spur zu kommen; ſondern es müßten ganz neue Vergleichungen unter den nicht bloß hiſtoriſchen, ſondern auch theologiſchen Schriftſtellern des neunten bis zum vierzehnten Jahrhundert unternommen werden, um mehr Data zur Vergleichung, und eben dadurch auch zur Aufhellung jener Sage zu gewinnen. Und dann könnte erſt eine ſcharfſinnige und glückliche Combination mehrerer gewonnener Thatſachen und Anſichten jener Zeitalter vielleicht zu dem gewünſchten Ziele hinführen; vielleicht aber auch nicht; denn manche Dinge ſind nun durchaus nicht mehr herauszubringen, und alle Mühe und Anſtrengung iſt bey mancher Unterſuchung dieſer Art völlig umſonſt. — Uebrigens bedarf es kaum einer Erinnerung, daß diejenigen, welche eine ſolche Vergleichung ſowohl der Handſchriften, hauptſächlich in Frankreich, Italien und England, als

auch der gedruckten Werke anſtellen wollen, ſich vorerſt eine vollſtändige Kenntniß aller hieher gehörigen Schriften verſchaffen müſſen, wovon ſie nicht nur in den beiden Hauptwerken Blondel's und Spanheim's über die Päpſtin Johanna, ſondern auch in Sagittarii introduct. in hiſtor. eccleſiaſt. Tom. I. p. 679 ſqq. und in Marqu. Freheri directorio die nöthige Anweiſung erhalten könnten.

Mir war es zu meiner Abſicht, die in jenem Morgenblatte etwas zu ſtark erregten Erwartungen wieder herabzuſtimmen, hinreichend, durch eine genaue Zergliederung der aufgeſtellten Frage zu zeigen, daß man, wenn man ſich mit der Materie von der Päpſtin Johanna in ihrem ganzen Umfange bekannt gemacht hat, unmöglich einen beſondern Aufſchluß von einer neuen Vergleichung der ehemals Heidelbergiſchen, jetzt Vaticaniſchen, Handſchriften des Anaſtaſius verſprechen könne. Sie kann durchaus kein neues Licht über dieſen Gegenſtand verbreiten — in keiner von den drey angegebenen Rückſichten; ſondern nur höchſtens eine bloß literariſche Neugierde befriedigen, ob die Sage, wie in mehreren Handſchriften, ſo auch in dieſer ehemals Heidelbergiſchen, wirklich ſtehe, oder nicht. Aber entſcheiden

gen, kann ſie durchaus nichts. Dazu gehören ganz andre, eben ſo manchfaltige als mühſame, Vergleichungen, tief eingehende Unterſuchungen und eben ſo glückliche als ſcharfſinnige Combinationen. Ob aber dergleichen mühſame Unterſuchungen und Vergleichungen von unſerm Zeitalter zu erwarten ſind? ob von Einem Manne? und ob die endlich gewonnenen Reſultate der darauf verwandten ungeheuern Mühe werth ſeyn mögen! — das iſt eine andre Frage.

Gabler.

---

## II.

Chriſtliche Kirchengeſchichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg. Dreißigſter Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1800. 588 S. Ein und dreißigſter Theil. 1800. 564 S. Zwey und dreißigſter Theil. 1801. 531 S. Drey und dreißigſter Theil. 1801. 602 S. Vier und dreißigſter Theil. 1802. 780 S. Fünf und dreißigſter Theil. 1803. 608 S. gr. 8. †)

Mit wahrem Vergnügen wird jeder Freund der Geſchichtskunde den glücklichen Fortgang dieſes Wer-



†) Dieſes Werk hatte erſt ein andrer berühmter Kirchenhiſtoriker

Werkes betrachten, welches alle andere ausführliche Werke über die Kirchengeſchichte bey weitem übertrift. Wenn gleich daſſelbe nach keinem durchaus gleichförmigen Plane durchgeführt iſt, indem der Hr. Verf. an die Stelle der Abſicht, welche er bey den erſten beiden Bänden hatte, eine andere viel ausgedehntere geſetzt hat, wenn man auch bey manchen Stellen urtheilen könnte, daß die Erzählung ohne Nachtheil des Inhalts hätte gedrängter ſeyn können, und daß mehrere mitgetheilte Nachrichten wohl eher in eine Geſchichte der Staaten und der Wiſſenſchaften als in eine chriſtliche Kirchengeſchichte gehören dürften; ſo werden doch dieſe Mängel durch weit größere Vorzüge überwogen. Der Reichthum von Nachrichten, welche man mit Nachweiſung der Quellen und auch der neueren Schriften vorfindet, und die ſorgfältige Prüfung derſelben, beurkunden eben ſowohl die ausgebreitete Kenntniß und Beleſenheit des Hrn. Verfs als ſeinen feſten kritiſchen Blick. Zugleich bemerkt man mit Vergnügen die Unparteilichkeit, Ruhe und Mäſſigung, mit welcher die Begebenheiten darge-

ſtellt

hiſtoriker zu recenſiren übernommen. Weil er aber immer an der Einlieferung dieſer, ſo wie andrer Re- [illegible] hat ich gegenwärtigen

ſtellt und beurtheilt ſind, — Vorzüge, die in den ſpäteren Bänden noch weit ſichtbarer werden als in den früheren. So weit endlich der Hr. Verf. von dem Haſchen nach neuen Anſichten und nach kühnen Combinationen entfernt iſt; ſo ſind doch häufig reife Urtheile eingeſtreut, welche dem Leſer die Einſicht in den Zuſammenhang der Geſchichte erleichtern.

Alle dieſe rühmlichen Eigenſchaften, welche man an dem Werke überhaupt antrift, ſind auch an den jetzt anzuzeigenden Bänden nicht zu verkennen. Sie umfaſſen den Zeitraum von dem Tode Bonifacius VIII. im J. 1303. bis zu dem Anfange der Reformation im J. 1517. — einen Zeitraum, welcher ausnehmend reichhaltig an wichtigen und folgenreichen kirchlichen Veränderungen iſt.

Den 30ſten Band füllt gröſstentheils die Geſchichte der Welt und beſonders der Wiſſenſchaften, indem nur der letzte kleinere Theil deſſelben ſich mit der Ausbreitung des Chriſtenthums beſchäftigt. So brauchbar und leſenswürdig nun auch die darin mitgetheilten Nachrichten ſind; ſo ſcheinen ſie doch dem Rec. zu weit ausgedehnt für eine chriſtliche Kirchengeſchichte, ſelbſt für eine ausführliche Kirchengeſchichte zu ſeyn. In ihr müſſen zwar allerdings die Einwirkungen der Staatsverfaſſung

faſſung und der Wiſſenſchaften auf die Religion und Kirche erörtert werden, allein deßwegen darf ſie doch nicht zu einer politiſchen oder Literär-Geſchichte werden. Wer würde z. B. hier umſtändliche Beſchreibungen der Geſchichtſchreiber und Dichter, welche über 100 Seiten einnehmen, oder Nachrichten über die Bearbeitung der Arzneikunde S. 460. und der Rechtswiſſenſchaft S. 467 ff. ſuchen, oder zu ſuchen berechtigt ſeyn?

Der 31ſte und 32ſte Band enthalten die Geſchichte der Päpſte. Wenn man den reichen Stoff bedenkt, welcher dabey ſich darbot, die Kämpfe zwiſchen den Päpſten und den Fürſten, das allmählige Sinken der päpſtlichen Macht, die Verhandlungen der Kirchenverſammlungen von Piſa, Koſtnitz, Baſel, Florenz u. ſ. w., und die wichtigen Folgen, welche daraus entſprangen; ſo wird man die Ausführung nicht zu weitläufig finden. Vielleicht würden jedoch manche Handlungen der Päpſte, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, in ein milderes Licht geſtellt werden können, als der Hr. Vf. bey allem ſeinem rühmlichen Streben nach Unparteilichkeit gethan hat. Vielleicht würden ſogar von dem Charakter des ſo verſchrieenen Alexanders VI. einige der ſchwärzeſten Flecken ſich abwiſchen laſſen, wenn man von den Berichten über ihn das abzöge, was bloß bitterer Haß eingegeben hat,

oder

oder was in dieſen Berichten aus übertriebenen Volksgerüchten geſchöpft iſt. Hr. Schröckh giebt dagegen auch der gewöhnlichen Erzählung von der Todesart dieſes Papſtes Beifall, 32ſter Th. S. 434—438.

Den 33ſten Band eröffnet die Geſchichte des Kirchenrechts und des Clerus. Dieſer Theil hat den Rec. am wenigſten befriedigt. Er erwartete eine genaue Entwickelung der Verfaſſung des Clerus in jedem Reiche, und der Verhältniſſe, worin derſelbe theils zu dem Papſte, theils zu den Regenten ſtund. Was hierüber S. 37 ff. geſagt wird, erſchöpft den Gegenſtand bey weitem nicht. Bey dem kirchlichen Zuſtand von England S. 56, ſind die Beſtrebungen des Parlaments, den päpſtlichen Anmaßungen Gränzen zu ſetzen, das Statut der Proviſionen vom J. 1343. und das Statut des Praemunire vom J. 1393. nicht berührt, und der Zuſtand der nordiſchen Reiche, wo jedoch der Druck der Hierarchie am härteſten war, iſt ganz übergangen. An die Geſchichte des Clerus, wobey auch eine Beſchreibung der Mönchsorden gegeben wird, ſchließt ſich die Geſchichte der Religion und füllt den Ueberreſt des Bandes. So viel Lehrreiches und Treffendes hier geſammelt iſt, ſo vermißt Rec. doch eine genaue Schilderung der religiöſen Kenntniſſe und der Religioſität des Volkes, wobey beſonders die

die ſeltſame Miſchung ſchwärmeriſcher Andächteley mit groben Ausſchweifungen verdient hätte hervorgehoben zu werden. Unter den damaligen Erbauungsmitteln hätten wohl auch neben den Predigten die ſeltſamen geiſtlichen Comödieen und geiſtlichen Romane erwähnt werden können.

Der 34ſte Band iſt der Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften und der Religionsſtreitigkeiten gewidmet. Von dem Leben und den Schriften der vornehmſten Schriftſteller werden Nachrichten mitgetheilt, auch bald längere bald kürzere Auszüge aus ihren Schriften gegeben. Darauf folgt die Beſchreibung der Streitigkeiten zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, nebſt den mehrmaligen mißlungenen Vereinigungsverſuchen, und dann, nachdem von der Ketzerverfolgung und der Inquiſition gehandelt worden iſt, die Geſchichte der Wickleſiten und der Huſſiten.

Mit dieſem Bande war die Kirchengeſchichte vor der Reformation geſchloſſen, allein der Hr. Vf. hat für gut gefunden, in dem 35ſten Bande eine ſchätzbare Zugabe beizufügen. Er war längſt mit dem Abriß der Lehre Jeſu, den er in den erſten Bänden ſeines Werks gegeben hatte, nicht mehr zufrieden, weil ihm dieſer (und gewiß mit Recht), zu ſehr nach dem kirchlichen Syſtem geformt und

zu

zu declamatoriſch vorkam. Um dieſen Mangel zu erſetzen, und um einen reinhiſtoriſchen Begriff des urſprünglichen Chriſtenthums zu geben, rückt er zwey Abhandlungen ein, wovon die erſte den Lehrbegriff Jeſu aus ſeinen eigenen Vorträgen, die zweite die Lehre Jeſu nach den Schriften und Vorträgen ſeiner Apoſtel darſtellt. Rec. ſtimmt ganz mit dem Hrn. Vf. darin überein, daß die hiſtoriſche Frage: Was hat Jeſus, was haben ſeine Apoſtel gelehrt? auch reinhiſtoriſch beantwortet werden müſſe, und läßt auch der Sorgfalt, mit welcher der Abriß der urſprünglichen Lehre Jeſu gearbeitet iſt, volle Gerechtigkeit widerfahren; zugleich aber kann er leicht vorausſehen, daß über mehrere Punkte dieſer Abriſſe die Urtheile ſehr getheilt ſeyn werden. Es hat ganz eigne Schwierigkeiten, die Lehre Jeſu hiſtoriſch zu entwickeln, und es dürften dabey erſt einige kritiſche Unterſuchungen über den Gebrauch der Urkunden des N. Teſt. vorausgehen müſſen, welche Hr. Schr. unberührt gelaſſen hat. Den zweiten Theil dieſes Bandes nimmt ein vollſtändiges Regiſter über die vier und dreißig Bände ein. Dadurch wird nicht nur das ganze Werk um vieles brauchbarer, ſondern es erhält dieſes Regiſter noch dadurch einen höheren Werth, daß darin mehrere Berichtigungen und Zuſätze eingeſchaltet ſind. So ſind z. B. S. 217—222. die neueren Geſchichtſchreiber der Kirche nachgetragen und beurtheilt.

theilt. S. 103. werden die Zweifel, welche in der Berliniſchen Monatsſchrift gegen die Chriſtenverfolgung des Kaiſers Decius vorgebracht worden ſind, beleuchtet. Die meiſten Zuſätze ſind literäriſchen Inhalts. Endlich iſt eine Zeittafel für die Kirchengeſchichte bis auf die Reformation angehängt, welche ſich durch treffende Auswahl vortheilhaft unterſcheidet, und durch eingeſchaltete kurze Bemerkungen die Trockenheit mindert, welche bloßen Zeittafeln eigen iſt. Sie verdiente wohl zum Beßten derer, welchen das ganze Werk zu koſtbar iſt, beſonders abgedruckt zu werden.

Daß in einem Werke von ſolchem Umfange auch einige Unvollkommenheiten vorkommen, daß hier und da eine Unrichtigkeit ſich eingeſchlichen hat, oder daß man über die von manchen Begebenheiten gefaßte Anſicht ſtreiten könnte, daß beſonders die literäriſchen Nachweiſungen mehrerer Bereicherungen fähig ſind, liegt in der Natur der Sache, und Rec., welcher ſich enthält, hierüber ins Einzelne einzugehen, iſt überzeugt, daß der Werth des Werkes dadurch nichts verliert, ſondern daß jeder, der genauere Kenntniß der Kirchengeſchichte ſucht, durch eigenen näheren Gebrauch es immer höher ſchätzen lernen wird.

M—r.

III. Chriſt-

## III.

### Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation, von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg. Erſter Theil. Leipzig, bey Schwickert, 1804. 744 S. Zweyter Theil. 1804. 820 S. Dritter Theil. 1805. 732 S. Vierter Theil. 1806. 726 S. Fünfter Theil. 1806. 679 S. 8.

Ungeſchreckt durch ſein Alter und durch die Schwierigkeiten, welche mit der Behandlung der neueren Geſchichte verbunden ſind, liefert der Hr. Verf. die Fortſetzung ſeiner Kirchengeſchichte von den Zeiten der Reformation an, und, was wirklich ſehr viel iſt, man bemerkt an dieſer Fortſezzung keine Spuren von dem Alter des Hrn. Verfs oder von der Ermüdung, welche der lange durch die ganze ältere Geſchichte zurückgelegte Weg ſo leicht hervorbringen könnte. Da auch die Bände dieſer Fortſetzung, obgleich ihr Inhalt zeigt, daß die Herausgabe nicht übereilt ſey, raſch auf einander gefolgt ſind, und da nunmehr ſchon die Geſchichte bis zu dem Weſtphäliſchen Frieden fortgeführt iſt; ſo darf man die Hoffnung faſſen, daß es dem Hrn. Verf. gelingen werde, ſein ganzes

verdienſtvolles Werk in Kurzem zu vollenden. Wer ſollte nicht zu einer ſolchen Vollendung ſowohl dem würdigen Hrn. Verf. als der Kirchengeſchichte ſelbſt Glück wünſchen?

Der Plan und die Ordnung des neueren Werks hat mit dem älteren viele Aehnlichkeit. Es wird eine Materien-Ordnung befolgt, mit dieſer aber die chronologiſche verbunden. Nach einer allgemeinen Abſchilderung der Staatsverfaſſungen und der Wiſſenſchaften in Europa bey dem Anfange der Reformation wird die Geſchichte der Reformation erſt in Teutſchland, und darauf in den übrigen europäiſchen Ländern erzählt. Nach einer neuen Abſchilderung des politiſchen und wiſſenſchaftlichen Zuſtandes von Europa wird die Geſchichte der katholiſchen, der lutheriſchen und der reformirten Kirche vorgetragen, auf welche die Beſchreibung der griechiſchen Kirche, der anabaptiſtiſchen und antitrinitariſchen Parteien folgt, und den Beſchluß macht eine allgemeine Geſchichte der Religion oder vielmehr der Beſtreiter der Religion und des Chriſtenthums. Daß gegen dieſe Anordnung der Materialien ſich einige Erinnerungen machen laſſen, hat Hr. Schröckh ſelbſt gefühlt, da er wenigſtens auf eine, die Einſchaltung allgemeiner Abriſſe der politiſchen und kirchlichen Veränderungen betreffende, in der Vorrede zum drit-

dritten Bande Rückſicht nimmt. Rec. iſt jedoch durch das dort Geſagte nicht überzeugt worden. Die allgemeine Kenntniß der Hauptſachen in der politiſchen und Literärgeſchichte wird bey dem, der Kirchengeſchichte ſtudieren und beſonders bey demjenigen, welcher ein größeres Werk über dieſelbe ſtudieren will, mit Recht ſchon vorausgeſetzt. Hingegen die feineren Fäden, an welchen die merkwürdigen Ereigniſſe im Gebiete der politiſchen und gelehrten Welt hangen, und die Knoten, wodurch ſie mit den kirchlichen Begebenheiten zuſammengeknüpft ſind, können in ſolchen kurzen gedrängten Ueberſichten doch nicht aufgedeckt werden, und dieſe werden alſo für den, welcher den Zuſammenhang der Kirche mit dem Staate und den Wiſſenſchaften einſehen will, wenig belehrend ſeyn. — Weiter führt die gewählte Materien-Ordnung den Nachtheil mit ſich, daß öftere Wiederholungen unvermeidlich ſind, und daß viele Begebenheiten nach bloßer Willkühr geſtellt werden, welche eben ſo gut auch an einem andern Orte ſtehen könnten, weil ſie in die Geſchichte der drey Kirchenparteien zugleich eingreifen. Rec. erkennt jedoch gern die Schwierigkeiten, welche mit der Anordnung ſo vielfacher Materialien verbunden ſind, wo ſich ſchwerlich eine Verbindung finden läßt, welche von Unbequemlichkeiten frey wäre, und geht daher deſto ſchneller über dieſe Bemerkungen weg.

Die vertraute Bekanntſchaft des Hrn. Schr. mit der Kirchengeſchichte, ſeine reine Wahrheitsliebe und hiſtoriſche Treue, ſeine Ruhe und Mäßigung im Urtheilen, verbunden mit einer klaren und einfachen Darſtellung ſind ſchon aus ſeiner älteren Kirchengeſchichte rühmlich bekannt, und finden ſich auch in dieſer neuen Geſchichte überall beſtätigt, in welcher gleichfalls die Quellen und Hülfsmittel zur Kenntniß der Begebenheiten mit großem Fleiß angeführt ſind.

Wir gehen von dieſem allgemeinen Urtheil zur näheren Betrachtung der einzelnen Bände fort. Der erſte darunter liefert die Geſchichte der Reformation in Teutſchland bis zum Religionsfrieden. Da Hr. CR. Planck denſelben Gegenſtand in ſeiner trefflichen Geſchichte des Proteſtantiſchen Lehrbegriffs bearbeitet hat; ſo iſt es intereſſant, die Arbeiten zweier würdiger Geſchichtſchreiber zu vergleichen. Hr. Schr. iſt, ob er gleich das Planckiſche Werk öfters anführt, und es nach Verdienſt rühmt, dennoch völlig ſeinen eigenen Weg gegangen. Beide Gelehrte gebrauchen mit vorſichtiger Beurtheilung die Quellen, urtheilen mit Freimüthigkeit und Unbefangenheit, und ſchreiben mit Klarheit und Würde, allein jeder behauptet einen eigenthümlichen Charakter. Bey Hrn. Planck iſt das Hervorſtechende die feine pſychologiſche Entwicke-

wickelung; er läßt uns in den Seelen der Reformatoren und ihrer Gegner leſen, und legt uns vor Augen, wie aus ihren jedesmaligen Empfindungen, Geſinnungen und Verhältniſſen ihre Handlungen hervorgiengen. Bey Hrn. Schröckh hingegen iſt der Hauptzweck die einfache Darſtellung des Geſchehenen, ob er gleich die Urſachen der Begebenheiten da, wo ſie mit Sicherheit ſich beſtimmen laſſen, keineswegs übergeht. Daher kommt es, daß der letzte vornehmlich den öffentlichen Schriften und Urkunden folgt, während der erſte ſich mehr an die Briefſammlungen aus dem Reformations-Zeitalter hält, weil in dieſen vorzüglich die Charaktere und Triebfedern der handelnden Perſonen ſich aufdecken. Auch bey den in beiden Werken häufig vorkommenden Auszügen aus Büchern hebt Hr. Schr. mehr die Hauptgedanken, Hr. Pl. mehr die Art, wie die Hauptgedanken bewieſen und verbunden ſind, hervor. Wenn daher Hrn. Planck's Erzählung pſychologiſch intereſſant wird, und dadurch die Aufmerkſamkeit der Leſer feſthält; ſo hat dagegen die Geſchichte bey Hrn. Schröckh einen raſcheren Gang, wodurch ſich die Folge der Begebenheiten leichter überſehen läßt; und wenn man bey dem erſten die Kunſt und den Scharfſinn in feinen und glücklichen Combinationen öfters bewundert, ſo kann man dabey nicht umhin, die Bedächtlichkeit zu achten, mit welcher

der letzte alle Combinationen vermeidet, welche auf bloßen Wahrſcheinlichkeiten oder auch nur auf Möglichkeiten beruhen. Bey dem Streben nach Unpartenlichkeit, welches beiden Schriftſtellern gemeinſchaftlich iſt, zeigt ſich doch auch einige Verſchiedenheit. Hr. Pl. deckt die Schwächen und Fehler der Reformatoren ohne Schonung und zuweilen mit Schärfe auf. Hr. Schr. verſchweigt dieſe Fehler nicht, ſtellt ſie aber doch mehrentheils in ein milderes Licht. In der beigefügten Literatur iſt Hr. Schr. weit vollſtändiger, dagegen Hr. Pl. manchmal ſeltenere literäriſche Nachrichten und Bemerkungen einſtreut. Zuweilen nimmt auch Hr. Schr. ausdrücklich auf ſeinen verdienſtvollen Vorgänger Rückſicht, und legt ſeine von deſſen Urtheilen abweichende Anſicht dar. So wird z. B. bezweifelt, daß der Untergang der Reformation unabwendbar geweſen ſeyn würde, wenn nicht Philipp, Landgraf von Heſſen, ihr beigetreten wäre (S. 377.), daß der Kaiſer nur deßwegen den Frieden zu Crespy abgeſchloſſen habe, um den Schmalkaldiſchen Bund angreifen zu können (S. 634.), daß der Kaiſer die Einführung des Interims nicht aus feindſeligen Abſichten gegen die Proteſtanten beſchloſſen habe (S. 675.) u. a. m. Solche Verſchiedenheiten geben dem Leſer eine Aufforderung, um ſelbſt zu prüfen; ſie werden ſich aber, wie Rec. glaubt, meiſtentheils durch eine hinzugefügte nä-

here

here Beſtimmung ohne groſe Mühe ausgleichen laſſen.

Der zweite Theil fängt an mit der Reformationsgeſchichte der zwey nordiſchen Reiche, Schweden und Dänemark. Bey dem letzten Reiche iſt Münter's im J. 1802. in Däniſcher Sprache erſchienene Reformationsgeſchichte nicht gebraucht, durch welche die Erzählung in einigen Stellen hätte bereichert und berichtigt werden können. Hierauf folgt die Geſchichte der Schweitzeriſchen Reformation, welche bis auf den Tod Calvin's fortgeführt worden iſt. Hätte der Hr. Verf. damals ſchon den vierten Band von Müller's claſſiſcher Geſchichte der Schweitzeriſchen Eidgenoſſenſchaft gebrauchen können, ſo würde dieſe manche Bemerkungen über den religiöſen und ſittlichen Charakter der Schweitzer vor der Reformation dargeboten haben, und alsdann würde auch Felix Hemmerlein, welcher vor Zwingli gegen die Mißbräuche der Kirche und die ausgelaſſenen Sitten der Geiſtlichen freimüthig eiferte, nicht übergangen worden ſeyn. Die Reformation der Schweitz wird hier vornehmlich nach Ruchat, aber gedrängter und lichtvoller als bey dieſem, erzählt. So richtig und unbefangen die Beurtheilung Zwingli's und Calvin's ausgefallen iſt, ſo hätte man doch wohl wünſchen mögen, daß ihr Charakter durch Aus-

hebung einiger ſpecielleren Züge aus ihrer Lebensgeſchichte noch mehr ins Licht geſetzt worden wäre. Gewundert hat es auch Rec., daß der Hr. Verf., welcher die erſte helvetiſche Confeſſion S. 176 ff. beſchreibt, weder hier noch bey der Geſchichte der reformirten Kirche im fünften Theil die zweite, noch merkwürdigere, helvetiſche Confeſſion erwähnt, welche von Heinrich Bullinger im J. 1562. entworfen und im J. 1566. bekannt gemacht wurde, und welche auch die Reformirten in Polen und Ungarn als ſymboliſche Schrift angenommen haben. — Den übrigen Theil dieſes Bandes nimmt die Geſchichte der Ausbreitung der Reformation in Frankreich, Schottland, England, Polen, Ungarn und Siebenbürgen ein, welche, obgleich in gedrängter Kürze, doch lehrreich und fruchtbar dargeſtellt iſt, und worauf noch von den durch Gewalt vereitelten Verſuchen, der evangeliſchen Lehre in Spanien und Italien Eingang zu verſchaffen, Nachricht gegeben wird.

Den dritten Band eröffnet eine Ueberſicht des politiſchen und wiſſenſchaftlichen Zuſtandes von Europa unter dem Einfluſſe der Reformation S. 1—205. Nach den bekannten Schriften von Heeren und Villers, aber mit eigner Prüfung, werden die Wirkungen ausgeführt, welche die Reformation auf die Schickſale der Staaten und

die

die Cultur der Wiſſenſchaften gehabt hat. Jetzt geht der Hr. Verf. zu der Geſchichte der einzelnen Kirchen, und zwar zuerſt der Römiſchen, über, und werden die Päpſte S. 206—251, beſchrieben. Da die Regierung der meiſten Päpſte nur kurz behandelt wird, so könnte es unverhältnißmäßig ſcheinen, daß Hr. Schröckh bey Sixtus V. weit länger verweilt; allein dieſer ungemein thätige und kühne Papſt verdiente eine ausführlichere Schilderung. Hierauf folgt die Geſchichte des katholiſchen Clerus, der Mönche und der Miſſionen. Nach der Natur der Sache füllt die Geſchichte der Jeſuiten den größten Raum in dieſem Abſchnitte aus, und die Gerechtigkeit, mit welcher dieſer eben ſo oft übermäßig geprieſene als herabgeſetzte Orden beſchrieben iſt, verdient eine ehrenvolle Auszeichnung. Angenehm und nützlich würde es geweſen ſeyn, wenn Hr. Schr. am Ende dieſer Geſchichte die Urſachen, wodurch dieſer Orden ſo ſchnell ſich zu einer ſo furchtbaren Macht erhoben hat, kurz zuſammengeſtellt hätte; denn wenn gleich hier und da in dem Gange der Geſchichte vieles hierher gehörige bemerkt iſt; ſo iſt dieſes doch zu ſehr zerſtreut und nicht erſchöpfend genug.

Im vierten Band wird zuerſt noch der Ueberreſt von der Geſchichte der katholiſchen Kirche, nämlich die Geſchichte der Theologie, des Glau-

bens und der Religionsſtreitigkeiten, beſchrieben, S. 1—329. Dieſer Abſchnitt iſt ſehr reichhaltig, und mit ſehr zweckmäßiger Auswahl bearbeitet. Der übrige Theil des Bandes beſchäftigt ſich mit der Geſchichte der evangeliſchen Kirche. Rec. begnügt ſich, nur einige Bemerkungen beizufügen. Ueber die verunglückten Verſuche des Königs Johann und ſeines Sohnes Siegismund, um den Katholiciſmus in Schweden wieder einzuführen, welche S. 357 ff. erzählt werden, ſo wie über das Concilium zu Upſala ſind die ſchätzbaren Nachrichten nicht angeführt und benützt worden, welche Münter in ſeinem Magazin für die Kirchengeſchichte und das Kirchenrecht des Nordens 2ten Bd. 1ſtem und 3tem Stück, mit Urkunden begleitet, geliefert hat. Bey dem Uebergang des Kurfürſten Johann Siegmund von Brandenburg zur reformirten Kirche iſt Arnold's Kirchen- und Ketzerhiſtorie citirt. Es hätte aber dagegen auf die zwar nicht ganz von Parteilichkeit freien und etwas weitſchweifigen, allein fleißigen und belehrenden Schriften von Hering, Nachrichten von dem erſten Anfang der reform. Kirche in Brandenburg, Halle, 1778.; deſſen Beiträge, Breslau, 1784. und: Neue Beiträge, Berl. 1786. verwieſen werden ſollen. Bey Hering findet man auch eine ausführliche Unterſuchung der Frage: ob der Kurfürſt aus politiſchen Urſachen reformirt geworden ſey, welche von ihm

aus

aus nicht verwerflichen Gründen verneinet wird. Zweckmäßig wäre es auch wohl geweſen, bey dem Uebertritt mehrerer lutheriſchen Fürſten und Staaten zu der reformirten Kirche auf einen Hauptumſtand, wodurch dieſe Veränderung erklärbar wird, aufmerkſam zu machen. In ſolchen Ländern war nämlich eine ſtarke Partey, welche Melanchthon's Lehrbegriff anhieng, und die Ubiquitätslehre ſich nicht aufdringen laſſen wollte. Da nun dieſe Partey ſich durch die Concordienformel verdammt und gewiſſermaßen von der ächten lutheriſchen Kirche ausgeſchloſſen ſah, ſo ſchloß ſie ſich deſto williger und leichter an den Calviniſmus an, und wirkte nun auch, wo ſie Gehör fand, auf die Regenten. Dieſes war namentlich der Fall im Fürſtenthum Anhalt und in Nieder-Heſſen. — Die Geſchichte der ungeſtümmen Religionsſtreitigkeiten, welche damals die lutheriſche Kirche zerrütteten, iſt mit Ruhe und Billigkeit, mit gerechter Mißbilligung der Gewaltthätigkeiten der Zeloten, aber auch ohne die Fehler der Gegenpartey zu verhehlen, durchgeführt und dabey eine treffende Beurtheilung Melanchthon's S. 587 ff. eingeſchaltet.

An der Spitze des fünften Bandes ſteht die Geſchichte der reformirten Kirche, S. 1—374. Wenn Hr. Schr. die Angriffe Hutter's auf Calvin's

vins exegetiſche Grundſätze S. 118. erwähnt, ſo iſt dabey die Unrichtigkeit eingeſchlichen, daß Leonhard Hutter anſtatt Aegidius Hunnius genannt iſt; denn dieſer letzte war der Verfaſſer des Calvinus Iudaizans. Auch hätte noch beigefügt werden können, daß David Pareus die Vertheidigung Calvins übernahm und darüber mit Hunnius in Schriftwechſel gerieth. — Bey der Geſchichte der reformirten Moraliſten wäre zuerſt Lambert Danäus (Daneau) anzuführen geweſen, deſſen Ethica Chriſtiana im J. 1570. erſchien. Wilhelm Parkins moraliſche Schriften ſtehen am vollſtändigſten in ſeinen ſämtlichen Werken, welche zu Genf 1611. in drey Foliobänden gedruckt worden ſind. Anſtatt des Auszugs aus Ameſius Buche de conſcientia würde man vielleicht noch lieber einige Stellen aus der Vorrede deſſelben, und aus der angehängten paraeneſis ad Studioſos leſen, worin er über die Wichtigkeit, die Moral zu ſtudieren, und über die Urſachen ihrer Vernachläſſigung einige ſehr richtige Gedanken vorträgt. Das wichtigſte Werk über die Sittenlehre in dieſem Zeitalter von Amyraud wird hier nur kurz angezeigt, allein eine ausführlichere Beſchreibung wird nachher S. 341. nachgeholt. — Bey dem Streite, welchen Weſtphal gegen Calvin anfieng, hätte nicht unbemerkt bleiben dürfen, daß der erſte, wie Planck ausführlich gezeigt hat, den Lehrbegriff Calvins vom Abendmahl

entwe-

entweder verdrehte oder doch verkehrt auffaßte, und ungeachtet aller Erklärungen ſeines Gegners bey dieſer unrichtigen Anſicht verharrte. Unter den Streitigkeiten in der reformirten Kirche iſt die Arminianiſche, wie ſie es auch verdiente, am umſtändlichſten behandelt, nur hat der Hr. Verf., der ſonſt ſo ſorgfältig die Literatur beifügt, die Geſchichtſchreiber dieſes Streits, wie Uytenbogaert, Trigland, Limborch, Regenboogen anzuführen und zu beurtheilen unterlaſſen. Der S. 224. genannte Koornhert verwarf nicht bloß die Prädeſtinationslehre, ſondern auch den Gebrauch der Lebensſtrafen gegen Ketzer, und machte ſich durch das letzte bey den eifrigen Anhängern Calvin's und Beza's eben ſo verhaßt als durch das erſte. — Doch Rec. muß abbrechen und bemerkt nur noch, daß die Geſchichte der Griechiſchen Kirche, der Wiedertäufer und Taufgeſinnten folgt, und daß eine allgemeine Geſchichte der Religion, worin von den Gegnern der Religion und des Chriſtenthums Nachricht ertheilt wird, dieſen Band und damit auch den ganzen Zeitraum von der Reformation bis zum Weſtphäliſchen Frieden beſchließt.

# IV.

## De doctoribus veteris eccleſiae culpa corruptae per Platonicas ſententias theologiae liberandis. Commentatio IV. V. VI. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. Lipſ. 1797—1804.

Die erſteren drey Abhandlungen über das in der Aufſchrift genannte Thema, welche der würdige Hr. Verfaſſer aller dieſer Commentationen, Hr. D. Keil zu Leipzig, im J. 1793. zuſammendrucken ließ, ſind von einem andern Recenſenten in dem neuen theol. Journal, herausgegeben von Hänlein und Ammon, B. III. St. 1. S. 29 f. angezeigt worden. Wir wollen unſre Leſer jetzt mit den angegebenen Fortſetzungen näher bekannt machen. Vorher aber ſey es uns erlaubt, folgende Bemerkung vorausgehen zu laſſen. Wenn auch Manche in der Hauptidee nicht völlig mit dem gelehrten Hrn. Verf. einverſtanden ſeyn, wenn ſie es auch für wahrſcheinlicher halten ſollten, — und Rec. bekennt es frey, daß er mit zu dieſer Klaſſe gehört — daß die guten Väter, ohne ſich deſſen ſelbſt deutlich bewußt zu ſeyn, manche Ideen der Zeitphiloſophie, die ihnen von Jugend auf geläufig geworden waren, in ihre Vorſtellungen von chriſtlichen Glaubenslehren übergetragen, und bey ihrer

ihrer faſt durchgängigen Unbekanntſchaft mit geſunder Auslegung in den heiligen Büchern Beſtätigungen jener Ideen zu finden geglaubt hätten; ſo wird doch die Lectüre dieſer Abhandlungen auch für ſie noch in mehrfacher Rückſicht höchſt nützlich und lehrreich bleiben. Sie werden wenigſtens daraus erſehen, daß die Meinung von dem Platonismus der Kirchenväter einer vielfachen näheren Einſchränkung und Beſtimmung bedürfe, daß man viel zu freigebig Vieles in den Lehrmeinungen derſelben aus der neuplatoniſchen Philoſophie abgeleitet habe, was ſich eben ſo gut und zum Theil noch beſſer aus andern Quellen ableiten läßt. Aber noch mehr. Da der Hr. Verf. der Unterſuchung, ob und in wieferne dieſe und jene Vorſtellung der ältern Väter aus der platoniſchen Philoſophie geſchöpft ſeyn möge, allemal eine gründliche und lichtvolle Darſtellung der eigentlichen Meinung der Kirchenväter vorausgeſchickt hat; ſo ſind dieſe Commentationen zugleich als ein Beitrag zu der älteren Dogmengeſchichte anzuſehen, der um ſo ſchätzbarer iſt, da der Hr. Vf. überall aus den Quellen ſelbſt geſchöpft, und ſeine Vorgänger, ältere und neuere, mit dem ſorgfältigſten Fleiße, aber zugleich mit kritiſcher Sichtung und eigener Prüfung benützt hat. Nach dieſer vorläufigen Bemerkung wollen wir den Hauptinhalt dieſer Commentationen in möglichſter Kürze angeben, und

einige

einige Bemerkungen, die uns bey der Leſung derſelben aufgeſtoßen ſind, damit verbinden.

Commentatio IV. a. 1797. In der Lehre von den guten Engeln ſoll, wie Viele wollen, auch das aus dem Platoniſmus gefloſſen ſeyn, daß ſelbſt manche orthodoxe Kirchenlehrer angeblich annahmen, daß den Engeln, der ihnen anvertraueten Departemens wegen, eine religiöſe Verehrung geleiſtet werden müſſe. Der Hr. Vf. ſucht es durch Induction klar zu machen, daß dieſe Anklage, wo nicht völlig unerweislich, wenigſtens ſehr zweideutig und ungewiß ſey. Nach der vorausgeſchickten Bemerkung, daß die allgemeine Lehre der Kirche Anbetung und religiöſen Cultus keinem als dem einzigen wahren Gott geleiſtet wiſſen wollte; geht er zur Prüfung der Stellen des Juſtins, des Origenes und des Ambroſius fort, welche die vorhin genannte Beſchuldigung begründen ſollen. Aus Juſtins Schriften beruft man ſich bekanntlich auf die Stelle Apol. I. §. 6. — Ἐκεινον τε (den wahren Gott) και τον παρ᾽ αυτου υιον ελθοντα, και διδαξαντα ημας ταυτα και τον των αλλων επομενων και εξο-

vergl. §. 8., ſo wie §. 16., wo außer dem Vater dem Sohn die zweite und dem heil. Geiſt die dritte Stelle in der religiöſen Verehrung gegeben wird, die Erklärung, nach welcher Juſtin hier von dem Engel-Cultus reden ſoll, durchaus nicht zulaſſe. Doch verwirft er auch, und mit Recht, die gezwungenen Erklärungen, welche, um der Schwierigkeit auszubeugen, die Worte *του — αγγελων στρατον* auf *διδαξαντα ημας ταυτα* beziehen, und ſie bald mit *ημας* bald mit *ταυτα* genau verbunden wiſſen wollen. Er tritt vielmehr denen bey, welche *στρατον* in *στρατηγον* verändern, „vt angelorum ſibi quidem ſimilium, ſed eorundem ſibi etiam miniſtrantium, adorationisque cultum exhibentium dux atque princeps dicatur dei filius“, vergl. dial. cum Tryph. §. 61. p. 157. ed. Ben. wo der Sohn *αρχιστρατηγος* genannt wird. [Wenn man aber auch dieſe auf bloße Muthmaßung gegründete Veränderung der Leſeart zuläßt; ſo bleibt doch immer die Erklärung des *αλλων* vor *επομενων*, welches nach dem Hrn. Vf. darauf gehen ſoll: vt angeli iſti tanquam alii, praeter chriſtianos, filii miniſtri ac cultores deſcribantur, in dieſem Zuſammenhange höchſt unnatürlich. Sollte man nicht lieber annehmen dürfen, daß Juſtin, der überhaupt ein verworrener Kopf war, und dem etwa die Idee von einer [illegible] uten En-

hier, wie ſonſt vielfältig, nur ungeſchickt ausgedrückt habe?] In Origenes Schriften hat man die beiden Stellen in Anſpruch genommen: contra Celſum lib. VIII. p. 386. ed. Spenc. und Homil. I. in Ezech. cpp. I. III. p. 358. ed. De la Rue. In Anſehung der erſtern bemerkt der Hr. Vf. aber, daß, wenn auch Origenes eine gewiſſe Verehrung (θεραπειαν) der Engel zugelaſſen, er doch dabey an keine religiöſe Verehrung im eigentlichen Sinn gedacht habe, daß er vielmehr auch ſonſt τιμαν von σεβειν, προσκυνειν und τιμη von προσκυνησις und σεβασμος ſorgfältig unterſcheide, und die letztern einzig und allein dem wahren Gott, ſelbſt mit ausdrücklicher Ausſchließung der Engel vindicire, wie l. c. lib. V. p. 233. Die andere Stelle aber: Veni angele, ſuſcipe ſermone conuerſum ab errore priſtino etc. ſey ſchon deßwegen zweifelhaft, weil ſie nur noch in der ſehr willkührlichen Ueberſetzung Rufins vorhanden iſt, und da ſie, außer ihrer Dunkelheit, ſich auch gar nicht recht in den Zuſammenhang mit dem vorigen füge, und mit den ſonſt bekannten Grundſätzen des Origenes in Abſicht der Engel im Widerſpruch ſtehe; ſo könne ſie um ſo weniger das beweiſen, was man daraus beweiſen wolle. [Wir möchten noch hinzuſetzen, daß die meiſt aus dem Steegreiſe gehaltenen Homilieen der Kirchenväter der Regel nach am wenigſten dazu geſchickt ſind, die wahre Meinung eines Kir-

Kirchenvaters kennen zu lernen.] Was endlich den Ambroſius betrift; ſo urgirt man die Stelle de viduis p. 183. T. I. ed. Baſil. (in der Benediktiner-Ausg. Vol. II. c. 9. p. 200.): Obſeruandi ſunt angeli, qui nobis ad praeſidium dati ſint. Der Hr. Verf. excipirt dagegen, daß dieſe Stelle mit den ſonſtigen Aeußerungen des Ambroſius, worin er bald ſage, daß Gott allein anzubeten ſey (wie de Spir. S. lib. III. c. 17.), bald ausdrücklich erinnere, daß man ohne Mittelsperſonen ſich zu ihm im Gebet wenden dürfe (wie Comm. in Rom. I. opp. T. V. p. 174.), nicht zu vereinigen ſey, und iſt daher geneigt, ſie für unächt oder für korrupt zu erklären, beſonders da Ambroſius bald darauf die Wittwen mit ihrem Anliegen geradezu an Gott weiſe. [Rec. kann der Meinung des Hrn. Verfs hierin nicht beiſtimmen. Es iſt unläugbar, daß der Text nach der gewöhnlichen, von allen Handſchriften beſtätigten Leſeart in den Zuſammenhang vollkommen paßt; denn gleich darauf verweiſet Ambroſius auch an die Martyrer als interceſſores infirmitatis noſtrae. Es kommt dazu noch eine andre vom Hrn. Verf. überſehene Stelle des Ambroſius in ſermone contra Auxentium, opp. Vol. II. p. 866.

lib. de viduis unvereinbar wären; ſo könnte man die oft gemachte und unſtreitig richtige Bemerkung, daß die guten Väter oft in ihrem Räſonnement nichts weniger als conſequent ſind, auch hier anwenden. In der That aber iſt — wenn man auch die angefochtene Stelle läßt, wie ſie iſt, — gar kein Widerſpruch in den verſchiedenen Aeußerungen des Ambroſius. Er konnte Anbetung im eigentlichen Sinn Gott allein zueignen, er konnte es auch empfehlen, geradezu Gebete an ihn zu richten, und konnte es doch — gerade, wie das noch jetzt die katholiſche Kirche in Anſehung der Heiligenverehrung thut, — wenn gleich nicht ſchlechthin für nothwendig, doch für nützlich halten, auch die Engel anzurufen, in der Meinung, daß ihre Fürbitte die eigenen Gebete unterſtützen könne.]

Uebrigens erinnert der Hr. Verf., daß, wenn ſich auch von den genannten Kirchenlehrern erweiſen ließe, eos a cultu angelorum non omnino abhorruiſſe; ſo dürfte doch dieſe Meinung nicht aus der platoniſchen Philoſophie, ſondern eben ſowohl aus dem Judenthum entlehnt ſeyn. Denn daß auch einige Juden dem Engeldienſt günſtig geweſen wären, ließe ſich ſowohl aus Kol. 2, 18. als aus an[illegible] Auslegung

geleiſteten Verehrung wenigſtens ungewiß ſey, iſt bekannt. vergl. Noeſselti exercitat. ad S. S. interpret. p. 240 ſq. Auch gegen andre angebliche Daten der Art läßt ſich noch gar vieles einwenden, wie dem gelehrten Hrn. Verf. gewiß nicht unbekannt iſt.]

Commentatio V. a. 1797. Dieſe Abhandlung beſchäftigt ſich mit dem berufenen Mährchen von einem verliebten Umgange, welchen ein Theil der Engel mit menſchlichen Weibsperſonen gepflogen haben ſoll. Das Mährchen ſelbſt iſt dem Weſentlichen nach folgendes: — „Angelorum haud paucos, qui adhuc e bonorum numero fuiſsent, e coelo delapſos foeminarumque humanarum pulchritudine captos, cum iis concubuiſse, liberosque ex iis procreaſse, qui, cum mixtae cuiusdam naturae fuiſsent, humanae nimirum atque angelicae, gigantes euaſerint, propterque hoc facinus eos a deo punitos exque coelo depulſos fuiſse, priſtinamque maieſtatem et ſanctitatem perdidiſse, gigantes autem illos, qui omnibus ſe ſceleribus polluiſsent, aquarum eluuione terris immiſsa deletos fuiſse.“ In der Hauptſache kommen alle Kirchenväter, bey welchen ſich dieſe Erzählung findet, als Pſeudo-

das bey einer Dichtung, die der Einbildungskraft einen ſo weiten Spielraum ließ, von ſelbſt erwarten läßt — von einander ab. Alle dieſe Verſchiedenheiten der Vorſtellungsart ſind von dem Hrn. Verf. mit einem ſorgfältigen, faſt überverdienſtlichem Fleiße bemerkt. Schon vom vierten Jahrhundert an wurde indeſſen die ganze abentheuerliche Vorſtellung beſtritten, vorzüglich von Chryſoſtomus, Theodoret, Cyrill von Alex., Baſilius von Seleucia und Auguſtin (Origenes im 3ten Jahrh. hatte ſich bereits durch eine allegoriſche Deutung zu helfen geſucht). Philaſtrius und Theodoret erklärten ſie ſogar ſchon für Ketzerey. Sehr gut wird vom Hrn. K. gezeigt, daß man keinen Grund habe, das alberne Mährchen aus der Platoniſchen Philoſophie abzuleiten. Es verdankt vielmehr ſeine Entſtehung einer unrichtigen Erklärung der Stelle 1 Moſ. VI, 2., aus welcher ſchon längſt die Juden, durch die Alexandriniſche Ueberſetzung verleitet, jene Grille herauserklärt hatten. Dieß konnte auch um ſo leichter geſchehen, da die älteren Exemplare jener Ueberſetzung für οι υιοι του θεου — οι αγγελοι του θεου hatten. Der Hr. Vf. hält dieſe Leſeart auch für die urſprüngliche, glaubt, daß die

Neben der Alexandriniſchen Ueberſetzung der Stelle in der Geneſis diente auch das apokryphiſche Buch Enoch, deſſen auch viele Kirchenväter ausdrücklich gedenken, zur weiteren Ausbildung und Ausſchmückung der Erzählung. Dieſes Apokryphon, welches ſchon vor Chriſto von einem Helleniſten verfertiget zu ſeyn ſcheint, ſtand nämlich bey den Kirchenlehrern der erſteren Jahrhunderte in ungemeinem Anſehen. Tertullian (de idol. c. 15.) ſchreibt ſogar dem Verfaſſer deſſelben Inſpiration zu. Auch das Teſtament der XII Patriarchen, welches nach Grabe ebenfalls ſchon vor der chriſtlichen Zeitrechnung exiſtirte, nach andern im 2ten Jahrhundert von einem judaizirenden Chriſten zuſammengeſtoppelt iſt, hat dieſelbe Erzählung.

Commentatio VI. a. 1798. Mit der in der vorigen Commentation unterſuchten Meinung hängt eine andere genau zuſammen, die man auch häufig aus dem Platoniſmus abgeleitet hat, die Meinung nämlich: „quod angelorum iſtorum peſsimae indolis filii diuinum ſibi honorem vindicauerint, eiusque cupiditate incenſi homines ad ſe colendos perduxerint, ita quidem, vt cum ipſum cultus genus, quo ab iis excipi vellent, iis praeſcriberent, tum ſinguli etiam nomina ſibi propria, hominibus alias ignota

idem ad eorum ſimul parentes, omninoque malos angelos vniuerſos transferunt, hincque omnem gentilium cultum, his, quos dicunt, daemonibus exhiberi defendunt.“ So ſtellen Juſtin, Athenagoras, Theophilus, Tatian, Clemens von Alex., Origenes, Euſebius, Athanaſius, Chryſoſtomus und Cyrill von Alex., und von den Lateinern: Minucius Felix, Tertullian, Cyprian, Lactanz, Firmicus Maternus, Hieronymus und Auguſtin die Sache vor. Die Urſache aber, warum ſie dieſe Engel, gegen den reinen griechiſchen Sprachgebrauch, mit dem Namen Dämonen bezeichnen, liegt darin, daß, nach ihrer Meinung, das Wort δαιμων im N. T. nur von böſen Engeln gebraucht wird. Selbſt Origenes glaubte dieſes, und läugnete, daß das Wort je in einer andern als in einer ſchlimmen Bedeutung geſetzt werde. Die Meinung der Kirchenväter war übrigens nicht, daß die Heiden es gewußt hätten, daß ſie böſe Geiſter anbeteten. Sie wollten vielmehr nur dieß, daß der ganze heidniſche Cultus, er mochte nun die Himmelskörper, oder Menſchen, oder gar Thiere zu ſeinem Gegenſtande haben, ſich von der Einwirkung der Dämonen herſchreibe. Auch die Orakel, Prodigien, Auſpicien, u. ſ. w. alles wurde von dieſen Dämo- ... abgeleitet. Daben nah-

nung und Beſtimmung des heidniſchen Cultus manches abſichtlich nach dem jüdiſchen oder chriſtlichen Cultus gemodelt hätten, daß z. B. die heidniſchen Luſtrationen eine Nachäffung der Taufe, die Myſterien des Mithras in manchen Stücken eine Nachahmung des Sakraments des Nachtmahls geweſen. Fragt man nach der Urſache, warum die Dämonen die Menſchen von der Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes abzuziehen geſucht hätten, ſo ſetzen bey weitem die meiſten Kirchenväter ſie darin, daß ihnen nach dem Opferdampfe gelüſtet. Origenes ſtatuirte ſogar, daß ihnen dieſer zu ihrer Erhaltung nothwendig ſey. Eben ſo Baſil. der große u. a. Lactanz dagegen bezieht alles auf die Abſicht der Dämonen, den Menſchen zu ſchaden, und Auguſtin leitet alles von ihrem Stolz und Hochmuth ab.

Commentatio VII. a. 1798. In dieſer Abhandlung beſtreitet nun der Hr. Vf. die Meinung, als ob die Vorſtellung der Kirchenväter von dem heidniſchen Götzendienſt als einer Erfindung der böſen Engel oder Dämonen, aus dem Platoniſmus herzuleiten ſey. Die Kirchenväter berufen ſich zum Beweiſe ihrer Vorſtellung vielmeh

den Alexandri

Pſ. 106, 37. Pſ. 91, 6. Jeſ. 13, 21. 34, 14. 65, 11. nach der griechiſchen Ueberſetzung, zu zeigen, daß auch ſchon die Verfaſſer dieſer Ueberſetzung unter δαιμονια böſe Engel verſtanden hätten. Unter den Juden war auch jene Vorſtellung vom Urſprung des Polytheiſmus die herrſchende, und gieng von den Juden zu den Chriſten über. Kann es alſo irgend befremden, wenn die Kirchenväter, die mit jener Vorſtellung aufgewachſen waren, ſie auch zu der ihrigen machten, und daß ſie, da ſie bei'm A. T. ganz von der Alexandriniſchen Ueberſetzung abhiengen, glaubten, daß ſich ſolche auf göttliche Auctorität ſtütze? Bey den Kirchenvätern kam auch noch die vermeinte Auctorität des Apoſtel Paulus hinzu, 1 Kor. 10, 20., daher auch Mehrere derſelben, als Clemens Alex., Origenes, Euſebius, Tertullian und Auguſtin dieſe Stelle mit Pſ. 96, 5. verbinden. Ein neuer Beſtätigungsgrund ihrer Vorſtellung waren für ſie die mancherley Schändlichkeiten und Unmenſchlichkeiten, welche der polytheiſtiſche Cultus in ſich ſchloß. Die angeblichen Gottheiten, ſo räſonnirten die Kirchenväter, die ſolche Arten der Verehrung fordern, können auf keine Weiſe gute Geiſter ſeyn, ſondern müſſen in die Klaſſe der böſen Geiſter gehören. Euſebius urgirt in dieſer Hinſicht beſonders die Menſchenopfer. Den augenſcheinlichſten Beweis von der Richtigkeit ihrer Meinung fanden die Kirchenväter

end-

endlich darin, daß die auf die Beſchwörung der Chriſten, wie ſie glaubten, aus den Leibern der Beſeſſenen ausfahrenden Dämonen, ſich ſelbſt für böſe Dämonen bekannten. Darauf berufen ſich auch Minucius Felix, Tertullian, Lactanz u. a. auch Origenes ausdrücklich.

Commentatio VIII. a. 1800. Der Hr. Verf. kommt jetzt auf die Lehre vom Menſchen, beſonders von den Seelenkräften des Menſchen. Ehe er die gewöhnliche Meinung, nach welcher die Kirchenväter die Vorſtellung, daß der Menſch aus drey Theilen, dem Geiſt, der Seele, und dem Körper beſtehe, aus der platoniſchen Philoſophie entlehnt haben ſollen, der Prüfung unterwirft, unterſucht er zuvörderſt, mit mehr Genauigkeit als ſeine Vorgänger, die Vorſtellungsart der Kirchenväter ſelbſt, die unter ſich in manchen Punkten verſchieden dachten. — Juſtinus M. unterſcheidet ausdrücklich drey Theile im Menſchen, πνεῦμα, ψυχὴ, σωμα (S. fragm. de reſurr. carnis bey Grabe Spicil. PP. T. II. p. 191 ſq.). Worin er aber den eigentlichen Unterſchied zwiſchen Seele und Geiſt geſetzt habe, darüber findet ſich in ſeinen noch vorhandenen Schriften weiter nichts, als daß er annahm: die Seele (ψυχὴν) habe der Menſch mit den Thieren gemein, der Geiſt (πνεῦμα oder νοῦς) aber ſey

ſchon hier, vollkommen aber erſt in jener Welt, zum Anſchauen Gottes gelange. S. Dial. c. Tryph. §. 4. p. 106. Ben. Tatian ſtatuirte einen doppelten Geiſt, der dem Menſchen in ſeinem urſprünglichen Zuſtande eigen geweſen. Der eine war die Seele, der andre ein über die Seele noch erhabener Geiſt, Gottes Ebenbild, eine Partikel des göttlichen Logos (Or. contra Graecos §. 12.). Da die erſten Menſchen ſündigten, ſo verließ ſie dieſer vollkommene Geiſt, der zugleich die Urſache ihrer Unſterblichkeit war (ib. §. 7.). Doch blieben auch noch bey ihren Nachkommen gleichſam einige Funken deſſelben zurück; ſo daß Jeder, wenn er nur ſelbſt will, durch Tugendübung wieder in Verbindung mit demſelben treten kann (ib. §. 13. 15.), welches denn auch das Ziel des angeſtrengteſten Beſtrebens eines jeden ſeyn müſſe (ib. §. 15.). Nur mit der Seele des frommen Menſchen nämlich werde dieſer Geiſt, (den Tatian auch λογον του θεου nennt, l. c. §. 13. ihn aber doch noch von dem heiligen Geiſt, als unter dieſem ſtehend, unterſcheidet (ib. §. 4.), aufs genaueſte vereiniget (§. 13.). Die Seele ſey materiell, zuſammengeſetzter Natur (§. 15.) und ſterblich. Sie vergehe daher auch mit dem Körper, werde jedoch mit demſelben einſt wieder erweckt werden — Nicht ſehr verſchieden davon war Irenäi Vorſtellung. Auch er giebt dem Menſchen im Stande ſeiner Vollkommenheit drey Theile: Geiſt

Seele,

Seele, Körper (adu. Haer. V, 6.). Den Geiſt aber hält er nicht für etwas, das zur Natur des Menſchen gehöre (S. II, 16. 52. al.), ſondern für ein donum ſuperadditum, für etwas, das die menſchliche Seele empfange und in ſich aufnehme (V, 6. III, 32.). Kurz er dachte ſich darunter nichts anders, als den von Chriſto den Menſchen verliehenen heiligen Geiſt, der ſich mit denen, welchen er geſchenkt worden, unauflöslich verbinde (V, 1. 12.), und welchen ſie im künftigen Leben erſt vollkommen erhalten werden, da ſie hier nur eines Theils deſſelben empfänglich wären (II, 62. V, 8.). Die Seele leitet er von der Einhauchung Gottes ab (V, 1. 12.), ſetzt ſie in die Mitte zwiſchen dem Körper und dem Geiſt (V, 9.), betrachtet ſie aber doch nicht, wie Tatian, als ein zuſammengeſetztes Weſen, ſondern erklärt ſie in gewiſſer Hinſicht für unkörperlich und ihrer Natur nach unſterblich (V, 7.). — Clemens von Alexandrien nimmt ausdrücklich eine doppelte Seele im Menſchen an, die eine, die er *λογικην ψυχην, νουν* (Strom. V, 14. VI, 8.), die andre, die er *σωματικην ψυχην, πνευμα αλογον* und *σαρκικον* nennt (l. c. VII, 12. VI, 16.). Die letzte, die er auch von Gott gebildet ſeyn läßt, durchdringt nach ihm den ganzen Körper, iſt das Princip des Lebens und der Bewegung, der Sitz der Begierden und Affecten (ib. VI, 16.). Die erſtere, das Bild des Logos, iſt dem Menſchen von

Gott

Gott eingehaucht, und mit Verſtand und Freiheit begabt (l. c. VI, 8.). Er ſtellt daher auch (Strom. III, 10.) die drey Theile, Körper, Seele und Geiſt, als aufs genaueſte mit einander verbunden dar, die Gabe des heil. Geiſtes aber zählt er nicht, wie Irenäus, zu dieſen drey Theilen, ſondern betrachtet ſie als etwas, das zu der doppelten Seele noch hinzu komme (ib. VI, 16.). — Noch deutlicher trägt Origenes, der Schüler des Clemens, dieſelbe Vorſtellung von drey Theilen des Menſchen vor, wobey er jedoch einiges eigenthümliche hat. In der Stelle περι αρχων III, 4., wo er die verſchiedenen Meinungen über dieſen Punkt recenſirt, tritt er offenbar auf die Seite derer, welche eine doppelte Seele im Menſchen annahmen (vergl. Comm. in Math. opp. T. III. p. 876.). Auch legte er nicht nur allen übrigen Menſchen, ſondern auch Chriſto ſelbſt ψυχην und πνευμα bey (l. c. p. 726. und in Ep. ad Rom. lib. I. §. 5.), und ſpricht mehrmals von drey Theilen des Menſchen (wie l. c. lib. IX. §. 25.), mit Anführung der bekannten Stelle 1 Theſſ. 5, 23., wobey er aber ausdrücklich den heil. Geiſt von denſelben noch unterſcheidet (in Math. opp. T. III. p. 571.). Die Seele, glaubte er, ſtehe zwiſchen dem Geiſt und dem Körper in der Mitte, ſey ſowohl der Tugend als des Laſters empfänglich (in Ioh. opp. T. IV. p. 432.), und könne ſich mit dem Geiſt oder mit dem Körper näher verbinden (in

(in Ep. ad Rom. lib.I. §.5.). Den Geiſt aber, den edlern Theil des Menſchen, der keiner Sünde fähig ſey (S. die vorhin citirte Stelle aus dem Comment. über den Johannes), glaubte er in dem Gewiſſen des Menſchen zu erkennen (wie in ep. ad Rom. lib.II. §.9.). — Ueber Melito's Meinung läßt ſich aus bekannten Gründen nichts mit Sicherheit beſtimmen. Gewiß iſt es dagegen, daß auch Didymus mit Berufung auf 1 Theſſ. 5, 23. drey Theile im Menſchen annahm (de Spir. S. c. 56. in Gallandi Biblioth. PP. Vol. VI. p. 282.). Aus Hieronymus weiß man auch, daß mehrere Kirchenlehrer der Zeit dieſelbe Meinung vertheidigten, die er ſelbſt jedoch verwirft (Ep. ad Hedib. qu. 12. comm. in Daniel c. III.). Auch gab es mehrere orthodoxe Lehrer, welche nur zwey Haupttheile im Menſchen, Körper und Seele, annahmen. Zu dieſen gehört beſonders Tertullian (de anima c. 10. 11 ſq.). Ueberhaupt waren die Kirchenväter in dieſem Punkt in ihren Meinungen getheilt, wie man aus Origenes π. α. III, 4. und aus Lactanz (Inſtit. diu. II, 12.) erſieht, welcher letztere ebenfalls nur von zwey Haupttheilen im Menſchen ſpricht. — Da mehrere Häretiker ſich zu der Meinung von drey Theilen des Menſchen bekannten, und dieſe Theorie zur Beſtreitung anderer Sätze der katholiſchen Kirchenlehrer benutzten; ſo war dieß wahrſcheinlich die Veranlaſſung, daß ſie von den Orthodoxen in der Folge

faſt

faſt ganz verlaſſen, und gar für ketzeriſch erklärt wurde.

Commentatio IX. a. 1800. Der Hr. Verf. recenſirt nun in dieſer Abhandlung zuvörderſt diejenigen häretiſchen Parteien, welche den Menſchen aus drey Theilen beſtehen lieſſen. Von den Gnoſtikern gehört Baſilides nicht hieher, denn dieſer vnam modo animam admiſit, eamque, vtpote ſupramundanam, tanquam hoſpitem in hanc terram detruſam, et priori aliqua vita iam gauiſam fuiſse ſtatuit. Hanc vero non ſimplicem exiſtimauit, ſed variorum ſpirituum, quos adpendices dixit, affectusque eſse iudicauit, animaeque illi rationali per conturbationem quandam et confuſionem primigeniam ita putauit adhaeſiſse, vt aliae ſimul ſpirituum adulterinorum et diuerſi generis naturae accederent, comitatu quaſi ſtipatam declarauit. (wie aus dem Clemens Alex., der hier der ſicherſte Gewährsmann iſt, da er des Baſilides und ſeines Sohnes Schriften in Händen hatte, gezeigt wird. (Man ſehe Strom. IV, 26. 12. II, 20.) Sein Sohn Iſidorus aber beſtritt dieſe Meinung, und nahm eine doppelte Seele an, die eine, welche er λογικην, und die andere, welche er κτισιν nannte (Clemens Alex. l. c. p. 488.). Eben das that Valentin (Iren. I. 1. 10. ed. Grabe. Tert. ...

gehört in dieſe Klaſſe; denn außer dem groben Körper ſtatuirte er eine doppelte Seele im Menſchen; die eine, die, wie der Körper, ein Werk des böſen Princips und die Urſache aller Leidenſchaften und böſen Lüſte ſey; die andere, welche gut und mit Vernunft begabt, von Gott entſprungen und göttlicher Natur ſey. (Es werden die hieher gehörigen Stellen aus Auguſtin angeführt, wobey aber der Hr. Vf. ſehr richtig bemerkt, daß noch manches in der Theorie des Manes dunkel bleibt.) — Wie allgemein bekannt iſt, nahm auch Apollinaris drey Theile im Menſchen an: σαρκα, ψυχην oder ψυχην ζωτικην, und ψυχην νοητικην oder νουν. — Aber eben der unerwartete Mißbrauch, welchen er von dieſer Theorie in der Lehre von Chriſto machte, indem er bekanntlich annahm, daß Chriſtus zwar ψυχην, die animaliſche Seele, mit allen Menſchen gemein gehabt, die Stelle des νους oder der vernünftigen Seele aber der mit ihm verbundene göttliche Logos vertreten habe, womit alſo die vollkommene Menſchennatur Chriſti wegfiel; eben dieſer Mißbrauch ſcheint die Haupturſache geweſen zu ſeyn, warum die Orthodoxen ſich von jener Theorie größtentheils ganz losſagten, und ſie ſogar als Ketzerey verurtheilten. [So ganz unerwartet konnte doch des Apollinaris Meinung nicht

hatten.] Gennadius (dogm. eccleſ. c. 15.), am Schluſſe des 5ten Jahrhunderts, rechnet es daher ſchon zur Kirchenlehre, daß der Menſch eine, nicht, wie einige wollten, zwey Seelen habe. Doch behielt ſie immer noch einzelne Anhänger und Vertheidiger. Ein Beweis davon iſt der Mönch Marcus im 5ten Jahrhundert, der in ſeiner Schrift: περι μετανοιας, es als etwas bekanntes annimmt, daß der Menſch aus drey Theilen beſtehe. (S. Gallandi biblioth. T. VIII. p. 28.) Auch Conſtantin Chryſomalus, deſſen Lehrſätze noch nach ſeinem Tode auf der Conſtantinopolitaniſchen Synode 1140. verdammt wurden, ſcheint dieſelbe Vorſtellung gehabt zu haben.]

Nun kommt der Hr. Vf. zu der Unterſuchung: ob die Vertheidiger dieſer Meinung von drey Beſtandtheilen des Menſchen dieſelbe aus der platoniſchen Philoſophie geſchöpft hätten, wie Wolle, Brucker und Andre annehmen. Er will es nicht in Abrede ſeyn, daß Plato ungefähr dieſelbe Theorie gehabt habe. [Dieß läßt ſich auch gar nicht läugnen. Man vergleiche noch die Stelle des Cicero quaeſt. Tuſc. IV, 5. Pythagorae primum, dein

will doch lieber annehmen, daß jene Meinung von den Juden zu den Chriſten gekommen ſey, die dann in einigen Schriftſtellen eine Beſtätigung derſelben zu finden geglaubt hätten. Zum Beweiſe, daß jene Meinung wirklich von Juden angenommen geweſen, beruft ſich der Hr. Vf. auf Ioſeph. Ant. I, 1, 2., wo Joſephus vom Menſchen ſagt: Gott bildete ihn aus Erde, και πνευμα ενηκεν αυτω και ψυχην (welche Stelle doch allein genommen nicht viel beweiſet), und auf den Philo. Dieſer iſt ſich zwar in ſeinen Aeußerungen nicht gleich, und theilt die Seele — wie auch die ſpäteren Rabbinen und Kabbaliſten — bald in zwey, bald in drey, bald in mehrere Theile. Bey genauerer Unterſuchung ſieht man indeſſen leicht, daß alles ſich bey ihm auf den Unterſchied einer thieriſchen und einer vernünftigen Seele reducirt. Nun glaubt der Hr. Verf., daß von den ſubtilen Fragen, die in den Schulen der jüdiſchen Weiſen über die verſchiedenen Theile der Seele verhandelt wurden, auch etwas unter das Volk gekommen, ſo daß man ſelbſt in der gewöhnlichen Art zu reden, ψυχη und πνευμα unterſchieden (wie gewiſſermaßen ſelbſt aus den Stellen 1 Theſſ. 5, 23. Hebr. 4, 12. geſchloſſen werden könne), wenn gleich in der Folge in der Sprache des gemeinen Lebens beide Worte mehr als Synonyme wären gebraucht worden. [Hier wird es nun freilich den Vertheidigern der

vom Hrn. Vf. beſtrittenen Meinung nicht an Gegeneinwendungen fehlen. Das räumt Er ſelbſt ein, daß die bibliſchen Stellen, namentlich 1 Theſſ. 5, 23. allein die Kirchenväter nicht auf die entwickeltere Theorie von drey Theilen des Menſchen gebracht haben können; daß ſie vielmehr dieſe Vorſtellung ſchon früher hatten, und nun nur in einigen Schriftſtellen eine Beſtätigung derſelben zu finden glaubten. Da nun gerade die Kirchenväter, welche am beſtimmteſten den vernünftigen Geiſt, das denkende Princip im Menſchen, von der Seele, die er mit den Thieren gemein hat, unterſcheiden, da ein Juſtin, Clemens Al. u. a. früher mit platoniſcher Philoſophie als mit jüdiſcher Weisheit Bekanntſchaft gemacht hatten, und da es gerade die früh eingeſogenen Vorſtellungen ſind, die der menſchliche Geiſt am wenigſten ganz aufgiebt, die er vielmehr mit ſpäteren Vorſtellungen in eine gewiſſe Harmonie zu bringen ſucht: kann es dann irgend für unwahrſcheinliche Vorausſetzung gelten, wenn man annimmt, daß die Kirchenväter ihre frühern aus der platoniſchen Weisheit aufgefaßten Ideen von einer doppelten Seele des Menſchen beibehielten, und in ſolchen Stellen, als 1 Theſſ. 5, 23. eben das wieder zu finden meinten, was Plato, von dem ſie ja überhaupt annahmen, daß er ſchon viel Wahres und Gutes erkannt habe, gelehrt hatte? Wollte man nun aber auch

mit

mit dem Hrn. Vf. lieber auf den Philo und andere jüdiſche Weiſen, als auf die Quelle ihrer Theorie von den Theilen des Menſchen, zurückgehen, ſo würde dadurch am Ende noch wenig geändert. Denn das iſt ja unläugbar, daß Philo und andre jüdiſche Philoſophen vorzüglich platoniſchen Ideen nachhiengen, und ihre jüdiſchen Nationalbegriffe mit griechiſcher Weisheit verſchmolzen, ſo weit dieſes ohne Aufopferung des Weſentlichen ihrer Nationalreligion geſchehen konnte.]

Commentatio X. a. 1801. Jetzt kommt der Hr. Vf. auf die Meinung von der Präexiſtenz der menſchlichen Seele, wo er dann zuerſt unterſucht, welche Kirchenlehrer und mit welchen Beſtimmungen ſie dieſe Vorſtellung zu der ihrigen gemacht haben. Zuerſt wird Juſtin als Vertheidiger derſelben aufgeführt, der aber doch mehr eine μετεμψυχωσιν als προυπαρξιν der Seelen ſtatuirte (dial. c. Tryph. §. 4.). Ob Clemens von Alexandrien in die Klaſſe der Anhänger der Präexiſtenz geſetzt werden darf, ſcheint noch einigem Zweifel zu unterliegen. Nach einer Stelle in den Eclog. proph. p. 993. ſcheint er ſie verworfen zu haben. Photius verſichert dagegen (Cod. CIX.), daß er in ſeinen Hypotypoſen die Metempſychoſe behauptet habe, worunter ſeinem ganzen Syſtem nach nicht wohl etwas anders, als das Herabſteigen der

Seele aus den höheren Regionen in den Körper verſtanden werden kann. Auch andre Stellen in ſeinen noch vorhandeneu Schriften (Strom. VI, 16. vergl. Eclog. Proph. p. 1001. Strom. IV, 26.) führen darauf, daß er dieſe Idee gehabt habe. Auch Arnobius gehört hieher, der zwar in der Stelle Lib. I. §. 29. mehr die Meinung ſeiner Zeitgenoſſen, als ſeine eigne vorträgt, vergl. L. II. §. 37 ſq. und §. 48., aber doch darin mit ihnen überein kommt, daß die Seelen, ſchon ehc ſie auf die Erde gekommen, da geweſen. Vor allem aber kommt Origenes hier in Betrachtung, deſſen Meinung über dieſen Punkt in folgenden Sätzen zuſammengieng: „animas, quae omnes olim eiusdem generis atque conditionis mentes a deo fuerint creatae, arbitrii, qua ab eo inſtructae fuiſsent, libertatem ita adhibuiſse, vt earum aliae quidem recte ac ſapienter ea vterentur, aliae vero, diuerſo licet, nunc grauiore, nunc leuiore, modo eadem abuterentur, hasque deum corporibus induere inque hunc mundum mittere decreuiſse, vt et temeritatis ſuae poenas darent, et vero etiam in virtutis ſtudio exercitatae meliorem ſibi in poſterum ſortem pararent. Cum autem ſumma fuiſset delictorum ab iis commiſsorum varietas, diuerſiſsimi etiam generis animas miro concentu ab illo in hunc mundum fuiſse collocatas, earumque plures humanis etiam corpori-

fruantur fatis, quae ipſorum moribus ſuperioribus exactiſsime reſpondeant. In his vero corporibus, vbi ſe ab eorum contagione liberos ſeruauerint, rationisque virtute turbulentos ſenſuum et imaginationis motus libidinesque ex corpore oriundas compeſcuerint, fore, vt ſenſim purgentur, corporeque ſolutae in altum, vnde venerint, iterum euehantur, denuoque in mentes transmutentur.“ Dieſe Meinung wird dem Origenes nicht nur vom Hieronymus, Auguſtin, Epiphanius u. a. zugeſchrieben, ſondern es läßt ſich auch aus ſeinen noch übrigen Schriften, und zwar nicht bloß aus den libris περι αρχων, deren Auctorität bekanntlich einigermaßen unſicher iſt, ſondern auch aus andern ſeiner Werke erweiſen, daß dieß wirklich ſeine Vorſtellung war. Am ausführlichſten wird ſie freilich in dem erſteren Werke dargeſtellt, wie Lib. II. §. 8. 9. etc. — Des Origenes Schule ſcheint auch dieſe Meinung von der Präexiſtenz der Seele behalten zu haben. Vom Pierius ſagt es wenigſtens Photius Cod. CXIX. und vom Pamphilus wird es aus mehreren Aeußerungen in ſeiner Apologie des Origenes höchſt wahrſcheinlich, daß er dieſelbe Vorſtellung hatte. Aber ſelbſt Gegner und Feinde des Origenes nahmen dieſelbe an. So der bekannte Biſchof von Ty-

exiſtirenden Seelen gewiſſer Verſündigungen wegen in den Körper wären eingekerkert worden. Hieronymus wurde wegen verſchiedener Aeußerungen in ſeiner Erklärung des Pauliniſchen Briefes an die Epheſer vom Rufin in den Verdacht derſelben Meinung gebracht, lehnte ihn aber von ſich ab, und warf die Beſchuldigung auf ſeinen Ankläger zurück. Dabey bekannte er aber doch (Contra Rufin. Lib. I. §. 5.), daß er ſelbſt nicht wiſſe, welcher von den verſchiedenen Hypotheſen über den Urſprung der Seele der Vorzug gebühre. Dieß war auch der Fall bei'm Auguſtin, ſo hart er ſich auch gegen die Meinung des Origenes erklärte, und nach einer Stelle (de geneſi ad lit. Lib. VII. c. 24.) ſcheint er, wenn er auch Origenis übrige Philoſopheme in dieſem Punkt verwarf, doch der Meinung, daß die Seele ſchon vor dem Körper exiſtirt habe, gar nicht abgeneigt geweſen zu ſeyn. Andre angeſehene Männer des Zeitalters gaben es deutlich genug zu erkennen, daß ihnen die Meinung von der Präexiſtenz der Seele am meiſten für ſich zu haben ſcheine. So Nemeſius, der die beiden andern Theorieen, nach welchen die Seelen einzeln ...

Von den Lateinern gehören noch hieher Hilarius, der wenigſtens behauptete, daß Adams Seele lange vor ſeinem Körper exiſtirt habe und ſeinem Körper von Gott eingehaucht ſey (in Pſ. 119. p. 1038. ed. 1652.), und von dieſer alle übrigen Menſchenſeelen ableitete (in Pſ. 63. p. 774.), und Prudentius, der ungefähr mit dem Origenes dieſelbe Vorſtellung hatte (Cathemerin. hymn. X. 161 ſq.).

Commentatio XI. a. 1801. In dieſer Abhandlung beſchäftigt ſich nun der Hr. Vf. mit der Unterſuchung, ob die Meinung der Kirchenväter von der Präexiſtenz der Seelen aus der platoniſchen Philoſophie herübergenommen ſey, oder richtiger zu ſagen, er beſtreitet geradezu dieſe Ableitung, und behauptet, daß die Lehrer der Kirche durch ganz andre Gründe zur Annahme derſelben bewogen worden. Clemens von Alexandrien, meint er, würde die Vorſtellung des Julius Caſſianus, — der bekanntlich behauptete, daß die aus der göttlichen Subſtanz entſprungenen Seelen, durch eine gewiſſe Lüſternheit bethört, in menſchliche Leiber herabgeſtiegen wären — nicht als eine zu ſehr platoniſirende Vorſtellung getadelt haben (Strom. III. p. 555. ed.

ſondern auch von ihm ſelbſt aus einer andern Quelle, als aus dem Platoniſmus geſchöpft ſey. [Dieſer Grund ſcheint dem Rec. wenig Gewicht zu haben. Könnten ſolche Folgerungen gelten, welche entgegengeſetzten Schlüſſe wären nicht die Gegner aus des Clemens vielfachen Lobpreiſungen der griechiſchen Weisheit und der Philoſophie des Plato insbeſondre — zu ziehen berechtiget! Der Hr. Vf. kennt die Diſputirart der Kirchenväter überhaupt und des Clemens insbeſondere zu gut, als daß er auf einen ſolchen Grund viel bauen könnte. Sie ſprechen im Streite mit Gegnern bald ſo, bald anders, wie es ihrer jedesmaligen Convenienz gemäß iſt.] Was den Origenes anlange, ſo nehme er zwar contra Celſ. lib. I. §. 32. auf des Plato Meinung von der Präexiſtenz Bezug, diſputire da aber nur ex conceſsis. Wo er dagegen dieſelbe Meinung nach ſeinen Begriffen vortrage, führe er ganz andre Beweiſe ihrer Wahrheit an, nämlich theils Schriftſtellen, theils Vernunftgründe. Daß aber Origenes und Andre dieſe Meinung in der Schrift zu finden geglaubt, und dann, wie es in ſolchen Fällen zu geſchehen pflege, auch noch anderweitige Gründe dafür aufgeſucht hätten, dieß ſey ohne Zweifel daher gekommen, daß auch dieſe Meinung längſt aus der jüdiſchen Theologie in die chriſtliche übergetragen, und ſo von einem Lehrer zum andern, als eine zur Religionslehre gehörige

Mei-

Meinung fortgepflanzt worden, wobey denn nur Jeder dieſelbe nach ſeinen Ideen etwas anders modificirt habe. [Der Hr. Vf. drückt ſich hier ſehr entſcheidend aus p. 4. — ideo haud dubie effectum eſt, quod et haec ſententia — ex iudaica theologia in chriſtianam fuerat traducta. — Am Schluſſe der vorigen Abhandlung nannte der Hr. Vf. doch ſelbſt die Frage über den Urſprung jener Meinung rem, quae nunquam, vt videtur, certo poterit definiri.] Und nun ſucht der Hr. Vf. zu beweiſen, daß wirklich die Idee von der Präexiſtenz der menſchlichen Seele ſchon vor der Zeit Jeſu und ſeiner Apoſtel, ſo wie unter den Juden ihrer Zeit, verbreitet geweſen. Die Behauptung, daß ſchon die älteren Hebräer ſich die Seelen vor ihrer Verbindung mit dem Körper im Scheol präexiſtirend gedacht hätten, verwirft er mit Recht, und zeigt ſehr gut, daß ſie auf Mißverſtand der Stellen Hiob 1, 21. Pſ. 139, 15. beruhe. Aber bey den Juden nach dem babyloniſchen Exil fänden ſich ſichere Anzeigen des Glaubens von der Präexiſtenz der Seelen, wie aus dem B. d. Weish. 8, 19. 20. aus Joſephi Stelle von den Eſſenern und de bello Iud. II, 8, 11. und aus den bekannten Stellen im Philo dargethan wird. Die Frage der Jünger Joh. 9, 3. ſcheint dem Hrn. Vf. noch überdem zu beweiſen,

beziehen ſoll. [Dieß iſt aber doch ſehr zweifelhaft, da man ſonſt keine Spur hat, daß dieſe Meinung unter den Juden, zumal unter den paläſtinenſiſchen Juden, Volksglaube geweſen ſey. Im übrigen verweiſet Rec. auf ſeine Bemerkung am Schluß der Anzeige der vorigen Abhandlung. War es denn wohl nicht Bekanntſchaft mit platoniſchen Ideen, was den Verfaſſer des Buchs der Weisheit, ſo wie den Philo auf die Vorſtellung leitete, daß die Seele ſchon vor dem Körper da geweſen ſey? Und in dieſem Fall wäre denn doch die Meinung der Kirchenväter wenigſtens indirekt aus dem Platoniſmus gefloſſen.]

Commentatio XII. a. 1803. Die Vertheidiger der Präexiſtenz der menſchlichen Seele mußten nun auch erklären, woher ſie gekommen, und welches ihre urſprüngliche Natur und Beſchaffenheit geweſen ſey. Da ſie nach der Meinung mehrerer aus der göttlichen Subſtanz — wie einige wollten, durch Dazwiſchenkunft des göttlichen Logos — hervorgegangen ſeyn ſollte; ſo hat man auch dieſe Vorſtellung aus der platoniſchen Philoſophie hergeleitet. Der Hr. Verf. unterſucht alſo wieder zuerſt, welche Kirchenlehrer ſich — obgleich mit verſchiedenen Beſtimmungen — zu jener Vorſtellungsart bekannten. Es gehören in dieſe Klaſſe der unbekannte Verfaſſer der Clementinen, der in

der

der angenommenen Perſon des Petrus ſagt: „die menſchlichen Seelen εκ του θεου προελθουσαι, της μεν αυτης ουσιας εισιν, θεοι δε ουκ εισι.“ (Hom. 16. §. 16. in Coteler. PP. Ap. T. I. p. 728.); ferner Juſtin; denn aus der Vergleichung verſchiedener Stellen ſeiner Schriften (dial. c. Tryph. §. 4. de reſurr. ap. Grabe l. c. p. 189. Apol. I. §. 61. Apol. II. §. 8.) erhellet, daß er die Seele für eine Partikel der göttlichen Subſtanz hielt. — Eben ſo dachte auch Tatian (Or. contra Graecos, §. 7.), nur bezog er dieſe Vorſtellung bloß auf das πνευμα, welches er, wie oben gezeigt worden, noch von der Seele (ψυχη) ſorgfältig unterſchied. Origenes wurde vom Hieronymus (Ep. 124. ad Auit. p. 912. T. I. ed. Vallarſ.) derſelben Meinung beſchuldiget, aber mit Unrecht, da er nicht nur die Seelen ausdrücklich für von Gott erſchaffene Weſen erklärte (π. α. I, 7.), und ihnen nur eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Gott beilegte (exhort. ad Martyr. §. 47.), ſondern auch die ihm angeſchuldigte Vorſtellung am Heracleon als gottlos verwarf (in Ioh. opp. T. IV. p. 235.). Eben ſo urtheilte auch ſein Lehrer Clemens Alex. (Strom. lib. II. §. 16.). Dagegen gehören noch zu den Vertheidigern jener Meinung Methodius (Sympoſ. or. II. p. 74. 75.), einigermaßen auch Euſebius (Praep. Euang. lib. VII. c. 17. 18.), und vor allen Syneſius (Ep. 100. 105. Hymn. III. 558 ſq.). Auch lateiniſche Kirchenväter waren derſelben

ſelben Meinung zugethan. Tertullian trägt dieſelbe deutlich vor (adu. Prax. c. 5. etc.), und aus Arnobius (II, 39.) ſieht man, daß dieſe Meinung, die er ſelbſt beſtreitet, in der lateiniſchen Kirche zu ſeiner Zeit gewöhnlich geweſen ſeyn muß. Auch Lactanz erklärte ſich für dieſelbe (Inſt. II, 12. VII, 5.) und Hilarius ſcheint derſelben ebenfalls nicht abgeneigt geweſen zu ſeyn (Enarr. in Pſ. LXII.). Mehrere häretiſche, beſonders gnoſtiſche, Parteien hatten dieſelbe Vorſtellung. So wahrſcheinlich Carpocrates, und noch gewiſſer Valentin und Heracleon. Vom Cerdon und Marcion verſichert Theodoret daſſelbe. Auch dem Manes, ſo wie dem Priſcillian, wird von mehreren Alten dieſelbe Meinung zugeſchrieben. — Aber eben wieder der Umſtand, daß ſie von häretiſchen Parteien ebenfalls vertheidiget, und von dieſen mit vielen andern ſeltſamen Meinungen verwebt wurde, war die Urſache, daß die Orthodoxen ſich in der Folge gänzlich von derſelben losſagten. Dieß thaten ſchon Epiphanius, Auguſtin, Theodoret ꝛc. ꝛc. — Der Hr. Vf. kommt nun auf die Quelle, aus der jene Meinung geſchöpft war. Unläugbar iſt es, daß Plato die Seelen für Partikeln der göttlichen Subſtanz hielt. Dennoch glaubt der Hr. Vf. nicht, daß dieſe Meinung auf Plato's Auctorität von den Chriſten angenommen ſey, und bezieht ſich auf den Tertullian, der in ſeinem Buche de anima c. 23 ſq. recht ab-

ſichtlich

ſichtlich zu zeigen ſuche, daß er in der Lehre von der Seele nicht platoniſchen Grundſätzen folge, und es beklage, daß eben aus Plato's Philoſophie die verkehrten Meinungen der Häretiker ihren Urſprung genommen hätten. [Dieß beweiſet nach Rec. Einſicht nichts. Tertullian konnte immer auf die platoniſche Philoſophie ſchmähen, und es konnten doch, ſelbſt ohne ſein Wiſſen, gewiſſe ihm aus derſelben geläufig gewordene Ideen auf ſeine Lehrmeinungen Einfluß haben. Wie declamirte nicht Auguſtin nach ſeinem Uebertritt zur katholiſchen Kirche gegen die Manichäer! Wie ſuchte er nicht allen Vorwurf des Manichäiſmus von ſich abzuwälzen! Und doch iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß etwas von manichäiſchen Ideen bey ihm hängen geblieben war, das denn nur von ihm in eine andre Form gegoſſen wurde.] Der Hr. Vf. will vielmehr, daß auch jene Meinung aus der jüdiſchen Theologie gefloſſen ſey, die denn hinterher auch in bibliſchen Stellen einen Beweis für dieſelbe zu finden glaubte, beſonders in der Stelle 1 Moſ. 2, 7., welche auch von den Kirchenlehrern ſo oft in dieſer Materie angezogen wird. Daß aber jene Meinung unter den Juden recipirt geweſen, beweiſt er — um von den ſpätern Rabbinen und Kabbaliſten nichts zu ſagen — aus den bekannten Aeußerungen des Philo de opificio mundi, opp. T. I. p. 90. 94. 98. ed. Pfeiff. [Darauf, daß Philo ganz platoniſchen

Ideen

Ideen nachhängt, iſt auch hier keine Rückſicht genommen.]

Commentatio XIII. a. 1804. Da viele auch die Meinung der Kirchenlehrer vom freien Willen des Menſchen (το αυτεξουσιον) aus der platoniſchen Philoſophie abſtammen laſſen, ſo unterſucht der Hr. Vf. in dieſer Commentation zuvörderſt dieſen Theil ihres Lehrbegriffs. Die griechiſchen, ſo wie die lateiniſchen Kirchenväter (vor den pelagianiſchen Händeln), verſtanden unter dem freien Willen durchaus nichts anders, als dieſes, daß der Menſch, der von Natur weder gut noch böſe ſey, ſowohl das Gute als das Böſe wählen und üben, ſich aus eigner Kraft zu dem einen oder zu dem andern beſtimmen könne. Es wird von dem Hrn. Verf. durch Induction gezeigt, daß die Kirchenväter, ſowohl die, welche nur beiläufig dieſen Gegenſtand berühren, als die, welche ihn abſichtlich behandeln, keinen andern als den angegebenen Begriff mit der Freiheit des Willens verknüpften. Und ſo, wie ſie auf der einen Seite dieſelbe als erſte und einzige Urſache der Verſündigung des Menſchen betrachteten; ſo nahmen ſie auf der andern auch an, daß der Menſch durch den rechten Gebrauch dieſes Vermögens ſich nicht nur beſſern, ſondern auch wahrhaft tugendhaft werden könne. Ja ſie legen wohl der Freiheit die Kraft bey, daß

der

der Menſch durch dieſelbe ſich zu einem ausgezeichneten Grade moraliſcher Vortreflichkeit erheben könne. So Clemens von Alexandrien, Origenes, Gregorius von Nazianzus u.a. Dabey ſtatuirten ſie aber auch vermöge eben dieſer Freiheit die Möglichkeit des Rückfalls ins Schlimmere. Sie drücken ſich daher häufig ſo aus: der Menſch ſey, je nach dem verſchiedenen Gebrauche, den er von ſeiner Freiheit mache, der Schöpfer ſeines Glücks oder ſeines Unglücks. Die Kirchenväter ſpeculirten auch noch weiter über die Urſache der Freiheit, und ſie fanden dieſelbe in der Vernunft des Menſchen. Es verſteht ſich damit von ſelbſt, daß die, welche eine doppelte Seele im Menſchen annahmen, den Sitz der Freiheit in der vernünftigen Seele ſuchten. [Rec. hätte hier gelegentlich auch noch die Bemerkung erwartet, daß die meiſten, wenigſtens die aufgeklärteſten Kirchenväter das Ebenbild Gottes ebenfalls in nichts anderem, als in der Vernunft und Freiheit ſetzten.] Bey der Behauptung der Freiheit des Menſchen mußten die Kirchenväter nothwendig auch auf die ſchwierige Frage von dem Verhältniß derſelben zu der göttlichen Präſcienz der freien Handlungen ſtoßen. Wie ſie ſich hier zu helfen wußten, erſieht man am kürzeſten aus der Löſung des Knotens

tura cognoſcit, neceſſe eſt nos facere, quod ille praeſciuit: ſed quod nos propria voluntate ſumus facturi, ille nouit futurum quaſi deus.“ Da nun aber doch der freie Wille für den Menſchen oft ihrer eignen Behauptung zufolge die Quelle ſeines Elendes wird, ſo blieb noch eine Theodicee in Anſehung dieſes Geſchenkes übrig, oder die Rechtfertigung Gottes gegen alle Anklage wegen der von dem Menſchen kraft ſeiner Freiheit begangenen Sünden. Und dieß führte auf die Frage, warum doch Gott dem Menſchen die Freiheit verliehen habe? Als erſte und vornehmſte Urſache wird von den Kirchenvätern folgende angegeben: Voluiſſe deum, vt homines ſuo ipſorum ſtudio virtutem, quae, vbi ex neceſſitate aliqua fuerit profecta, omni pretio ſit deſtituta, ſibi compararent, poſſentque eam tanquam proprium ſibi bonum, ſuaque ipſorum opera partum ſpectare, praemiaque cultui eius propoſita ipſi promereri, hincque voluptate etiam ex eius ſtudio oriunda fruerentur.“ Darin lag denn ſchon die beßte Rechtfertigung Gottes enthalten.

Die folgenden Commentationen werden wir ebenfalls, ſo wie ſie uns zur Hand kommen, anzeigen. Wir fügen nur noch den Wunſch hinzu, daß der berühmte Hr. Verfaſſer dieſe ſchätzbaren Abhandlungen, die ſich außer der Gelehrſamkeit

und

und dem Scharfſinn, welcher aus denſelben her-vorleuchtet, auch durch die Eleganz der Sprache und Diktion ſo vortheilhaft auszeichnen, dem Publikum bald in einer Sammlung vereint vorlegen möge.

M.

---

## V.

**Ignatii Koegleri**, S.I. Pekini mathematici tribunalis praeſidis, Mandarini ſecundi ordinis, adſeſsoris ſupremi tribunalis rituum et antiſtitis miſsionum Sinenſium et Iapanicarum notitiae S. S. Bibliorum Iudaeorum in Imperio Sinenſi. Editio altera auctior. Seriem chronologicam atque diatriben de Sinicis S. S. Bibliorum verſionibus addidit Chriſtophor. Theophil. de Murr. Cum tabula aenea. Halae ad Salam formis et ſumtu I. C. Hendelii. 1805. 83 S. 8.

Hr. von Murr hatte in dem 7ten Theile ſeines ſehr nützlichen, und mit einer Menge von wichtigen und unterhaltenden Notizen angefüllten Journals zur Kunſtgeſchichte und zur allgemeinen Litteratur die Nachrichten des Jeſuiten Koegler zuerſt bekannt gemacht. Er hat ſie hier aufs neue abdrucken laſſen, und dabey die Erläuterungen, die O. G. Tychſen und de Sacy über

 dieſe

dieſe Nachrichten geſchrieben, benutzt. S. 7—10. werden die Schriften, die von den Juden in China handeln, angeführt. Das Verzeichniß iſt mit Dank anzunehmen. Wer aber über die hebräiſchen Manuſcripte, welche die Juden in China beſitzen, ſchreiben will, muß ſich hauptſächlich an Brotier und Kennicott halten. Beide Autoren ſind dem Hrn. v. M. nicht unbekannt. Er ſcheint ſie aber bey dieſer neuen Ausgabe der Notitiae von Koegler nicht zu Rathe gezogen zu haben. Rec. kann nur gegenwärtig Brotier's Nachricht aus den Auszügen, die Michaelis in der orientaliſch. und exeget. Biblioth. Th. 5. und 9. mitgetheilt hat, einſehen. Er hat aber Kennicott in The ten annual accounts of the collation of Hebrew MSS of the O. T. Oxford. 1770. pag. 129. und 162. und deſſen diſsert. gener. in V. T. Hebraicum pag. 311. 312. edit. Brunou. 1783. aufs neue darüber nachgeleſen. Hr. v. Murr citirt ſie ſo: Benjam. Kennicott in diſs. generali ſecundo Volumini Bibliorum hebr. praemiſsa. Oxonii, 1780. Fol. maj. et in ſtatu Collationis. Schon aus dieſer unvollkommenen Anzeige, und noch mehr, weil die Schriften nirgends nachgewieſen werden, erhellet, daß Hr. v. M. ſie bey der neuen vermehrten Ausgabe von Koegler nicht gebraucht hat. Kennicott erzählt, daß er im Laufe des J. 1768. auf die Nachricht, daß hebräiſche MSS in

China,

China, insbeſondere zu Cai-fong-fu, aufbewahrt würden, nach China den Auftrag geſchickt habe, entweder ein MS zu kaufen, oder eine Collation daher zu erhalten; er habe auch zu dem Ende ein Exemplar der hebräiſchen Bibel von van der Hooght nach Canton geſandt. 1769. erhielt er aus China die Nachricht, daß ſeine Nachfragen nach hebräiſchen MSS bey den Juden in der Provinz Honan glücklich von Statten giengen, indem ein Freund zu Canton verſprochen habe, mit Hülfe des Biſchofs in der Provinz Honan, wenn es möglich wäre, ein MSS von den daſigen Juden zu erhalten. Er hörte aber nachher nichts weiter von dem Erfolge ſeiner Bemühungen, und in der diſs. gen. wußte er den vorigen Nachrichten nichts hinzu zu ſetzen, als was er aus Brotier genommen hatte. Wenn wir nun den Koegleriſchen Bericht mit dieſen Kennicottiſchen Nachrichten vergleichen, ſo finden wir in jenem ſehr deutliche Spuren, daß er durch die Kennicottiſchen Anfragen veranlaßt, und als eine Antwort auf dieſelben anzuſehen ſey. Der Bericht erwähnet S. 18., daß die Schriftzüge der MSS mit den Bibliis Iudaeorum Amſtelodami excuſis verglichen, und von einander wenig abweichend befunden ſeyen, und S. 24., daß die Juden viſis Bibliis Amſtelodamenſibus

van der Hooght'ſche, von Kennicott nach Canton geſchickte. Iſt ſie gleich von einem Chriſten edirt, ſo konnten doch die Patres, die, wie aus dem ganzen Berichte erhellet, von der hebräiſchen Sprache ſehr mittelmäßige Kenntniß hatten, ſie für eine Biblia Iudaeorum halten. Auf Kennicott's Verlangen, ihm eine Collation zu verſchaffen, bezieht ſich die Nachricht S. 24., daß die Juden weder Neigung noch Muße hätten, ihre Bibel mit der hebräiſchen zu vergleichen, und die Abweichungen zu bemerken, ein Europäiſcher Miſſionar könne dieſes auch nicht thun, woferne er nicht eines von den Juden geſchriebenen Exemplars habhaft würde. Noch deutlicher aber ſpricht die getroffene Auswahl der in den MSS nachgeſchlagenen Stellen S. 24. für die Vermuthung, daß man den Koegleriſchen Bericht dem von Kennicott nach China geſandten Auftrag zu verdanken hat. Denn die bey 1 Moſ. 8, 4. und 7. geſuchten Varianten ſind die nämlichen, welche Bruns auf ſeinen Reiſen für Kennicott in MSS aufzufinden ſich bemühen mußte. Man ſ. Index locorum quae P. I. Bruns mandante Kennicotto in codicibus Hebraic. V. T. euoluit in Eichhorn's Repertor. für bibliſche und morgenl. Litteratur, Th. 13. S. 203. 204. Die beiden andern nachzuſchlagenden Stellen ſind, wenn ſie auch in dem Bruns'iſchen Verzeichniſſe nicht ſtehen, doch von der Art, wie ſie von einem

ſolchen

ſolchen Kritiker, als Kennicott war, erwartet werden können. S. 25. der Koegleriſchen Berichte kommen wieder Beiſpiele von angeſtellten Vergleichungen der MSS vor, und da finden ſich 1 Moſ. 10, 24. 12, 3. 49, 10. wieder unter den Bruns zur Nachſuchung aufgegebenen Stellen. Rec. kann aus den angeführten Gründen nicht umhin, den ganzen Bericht als eine Frucht der von Kennicott unternommenen Collation hebräiſcher MSS anzuſehen. Hat er aber hierin Recht, ſo iſt der Bericht entweder nicht von Koegler, oder Hr. v. M. irret ſich ſehr in dem Todesjahr dieſes Jeſuiten. Nach Hrn. v. M. iſt Koegler 1746. geſtorben, und das MS, woraus Hr. v. M. den Bericht hat abdrukken laſſen, von dem Jeſuiten eigenhändig geſchrieben. Rec. läßt es ſich nicht einfallen, daß Hr. v. M. in dem erſten Stücke ſich ſollte geirret haben. Er, der große Lobredner und Vertheidiger der Jeſuiten, der auch in der Vorrede zu dieſer Abhandlung diejenigen für blind und unwiſſend erklärt, die die Verdienſte der Miſſionarien von dieſem Orden nicht anerkennen, preiſen und bewundern, wird wiſſen, wann ein für den Orden ſo wichtiger Miſſionar, als Koegler war (man ſehe nur den Titel der Abhandlung), geſtorben iſt. Von der Alternative muß daher Rec. den Fall

dem Hrn. v. Murr bekannt gemacht worden iſt, abſpricht. Rec. bedauert, daß er nicht die von Brotier bekannt gemachten Nachrichten nachleſen und mit dem Koegleriſchen Berichte vergleichen kann. Brotier läßt Kennicott die Ehre wiederfahren, die ihm von den Kritikern in Teutſchland nicht geraubt werden muß, daß auf Betrieb dieſes Engländers Erkundigungen über hebräiſche MSS in China eingezogen ſind. Man leſe Kennic. diſs. gen. p. 312. Gedachter Jeſuite hat auch nicht ſeine Nachricht aus den Papieren des Miſſionars Koegler, ſondern der Ordensbrüder Gaubil und Domenge gezogen. Eine weitere Aufklärung dieſes ſtreitigen Punktes muß der Rec. dem Hrn. v. M. überlaſſen.

In dem neuen Abdruck des Kögler'ſchen Berichts lieſet man S. 21. Z. 11. Hafuchala. Es hätte aber heißen müſſen Hafutala nach S. 51. und eine Anmerkung, daß dieſes Wort die Chineſiſche Ausſprache für Haphtaroth wäre, würde ſehr recht geweſen ſeyn. — S. 21. Z. 13. iſt ſtatt Ipctha zu leſen nach der erſten Ausgabe Ipetha. Noch beſſer ſcheint die Lesart Iſſetha (אִשְׁתָּה Frau, ſtatt אִשָּׁה oder אֵשֶׁת) zu ſeyn, die man bey Michaelis Or. Bibl. V. 79. findet. — S. 25. §. 9. werden mehrere Sprüche aus dem 1 B. Moſ. auf eine ſehr unvollkommene Art nachgewieſen. Die Mühe, ſie

nach

nach der bey uns gewöhnlichen Kapitel- und Vers-Abtheilung zu citiren, hätte wohl der Herausgeber übernehmen können. — S. 27. Z. 2. des hebr. Texts iſt ſtatt המה zu leſen חמה, und Z. 4. ſtatt הרא, חרא. Der Hr. Herausgeber hat auch S. 29. nicht alle, ſondern nur einige Anmerkungen des Hrn. Sacy mitgetheilt. Was de Sacy zur Erläuterung der in der hebr. Handſchrift vorkommenden Jahrzahl in der dem 4ten Tom. der Notices et Extraits des MSS de la Bibliotheque Nationale einverleibten Abhandlung Notice d'un Manuſcript d'un Pentateuque conſervé dans la ſynagogue des Juifs de Cai-fong-fu geſchrieben hat, iſt abgedruckt S. 31—58. Sonderbar iſt es, daß da, wo man eins der älteſten hebr. MSS erwartete, nämlich in China, man auf eines der jüngſten gerathen iſt, nämlich auf eins, geſchrieben im J. 1623. Mancher möchte wohl a priori die Richtigkeit des Datum bezweifeln. Er muß aber vorher die Ueberſetzung, die Sacy und Tychſen von der Unterſchrift gegeben haben, umſtoßen, welches ihm ſo leicht nicht gelingen möchte.

In dem chronologiſchen Verzeichniſſe jüdiſcher Angelegenheiten im Chineſiſchen Reiche S. 59—64. wird zuerſt bemerkt, daß nach den Chineſiſchen Hiſtorikern Juden über Choraſan und Samarkand vor Chr. 319—322. nach China gekommen ſind.

Im J. Chr. 1163. wurde den Juden zu Cai-fong-fu erlaubt, eine Synagoge zu erbauen. Ihre fernern Schickſale und die Geſchichte ihrer Bücher an dieſem Orte wird aus Miſſions-Berichten erzählt. Von ihren Beſchäftigungen und Gewerben iſt nichts erwähnt. Sollten hierüber nicht die Reiſebeſchreibungen einige Auskunft geben können? Dieſe werden jedoch nicht angeführt.

Die Chineſiſchen Ueberſetzungen der Bibel ſind ſämtlich nach der Vulgata gemacht. In dem Brittiſchen Muſeum zu London befindet ſich eine vom N. T., die wahrſcheinlich von einem gebornen Chineſen verfertiget und wovon Apgeſch. 4, 12. zur Probe in Kupfer geſtochen iſt. Hr. v. M. wünſchet ihre Bekanntmachung, wozu unter den jetzigen Umſtänden wohl nicht viele Hoffnung iſt.

In der Vorrede werden einige biographiſche Nachrichten von dem mehrgedachten Jeſuiten Kögler gegeben.

—u—

---

## VI.

Verſuch einer Geſchichte der Juden in Sina. Nebſt P. Ignaz Köglers Beſchreibung ihrer heiligen Bücher in der Synagoge zu Caifong.

fong-fu, und einem Anhange über die Entſtehung des Pentatevchs. Herausgegeben von C. G. von Murr. Halle, bey J. C. Hendel. 1806. 136 S. gr. 8. †)

Es bedarf nur weniger Worte, um auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was der um die Literatur ſo verdiente Hr. Herausgeber hier zu einem Ganzen verbunden, und mit gelehrten Anmerkungen ausgeſtattet hat. Die Grundlage dieſes Verſuchs, bemerkt Hr. von Murr in dem kurzen Vorbericht, ſey in den von Ihm 1805. vermehrt herausgegebenen Notitiis SS. Bibliorum Iudaeorum in imperio Sinenſi des P. Ignaz Kögler enthalten, welche Er, nebſt Erläuterungen der HHrn. A. J. Sylveſter de Sacy und O. G. Tychſen, mit der Lettre du Pere Jean Paul Gozani begleite. Zuerſt findet ſich ein Verzeichniß von Schriften, welche von den Juden in Sina handeln. S. 7—12. Darauf folgt der Verſuch einer Geſchichte der Juden in Sina ſelbſt. S. 13—40. Eigentlich finden ſich hier bloß S. 15—20. einige Bruchſtücke zu einer

†) Es wird nicht überflüſſig ſeyn, zu bemerken, daß dieſe Recenſion einen andern Verfaſſer habe, als die vorhergehende. Da die teutſche Schrift meiſt nur Ueberſetzung der lateiniſchen iſt, ſo bedurfte ſie nur einer kurzen Anzeige. G.

ner ſolchen Geſchichte, worunter das Erheblichſte iſt, daß ſchon ums Jahr 224. vor der chriſtlichen Zeitrechnung ſollen Juden nach Sina gekommen ſeyn; daß dieß ausgewanderte perſiſche Juden waren, welche anfangs in den Stădten Ning-hia, Han-tſcheu und Peking insgeheim, ohne ŏffentliche Synagogen, wohnten; daß ſie ſich nachher in der Hauptſtadt der Provinz Ho-nan, welche jetzt Cai-fong-fu heißt, niederlieſſen; und daß ihnen erſt 1163. nach Chriſti Geburt erlaubt ward, eine ŏffentliche Synagoge daſelbſt zu errichten; daß zwiſchen den Jahren 1573 und 1620. die Synagoge mit den Bŭchern verbrannte, worauf die Juden den Pentateuch von einem Muhammedaner aus der Stadt Ning-hia, der ſolchen von einem Juden aus Kang-ton bekommen hatte, kauften; dieſes ſey aber keine ſynagogiſche Geſetzrolle, ſondern ein Buch; daß ferner 1642. eine Waſſerfluth den grŏßten Theil der Stadt Cai-fong-fu verheerte, worauf ein Jude aus der Stadt Ning-po ein vollſtăndiges Exemplar des Pentateuchs dahin brachte, ays welchem die ŭbrigen Exemplare der Synagoge ergănzt und verbeſſert wurden, ſo daß man ſie 1654. in einem großen Bande verwahrte; dagegen ein andrer Band die Ueberbleibſel des im Waſſer verdorbenen Pentateuchs enthalte; daß endlich die ſineſiſche Inſchrift der Synagoge vom J. 1663. die getroffene Vorſicht erzăhlt, die ŭbri-

gen

gen heiligen Bücher ſorgfältig zu verwahren, ſie wieder herzuſtellen, zu corrigiren und zu revidiren, nebſt den Namen derer, die ſich damit beſchäftigten. Dieſe Bücher habe der Jeſuit Johann Paul Gozani, der aber nicht hebräiſch verſtand, 1704. beſehen, und davon in einem Schreiben an Einen ſeiner Ordensbrüder, Joſeph Suarez, Bericht abgeſtattet. Dieſes Schreiben, aus dem Portugieſiſchen ins Franzöſiſche überſetzt, iſt hier S. 21—33. aus den Lettres edifiantes etc. vollſtändig abgedruckt, und S. 34—40. mit einigen erläuternden Bemerkungen begleitet. So wenig dieſer Brief, worin von der Einrichtung der ſineſiſchen Synagoge, von den 53 Sectionen des Pentateuchs der ſineſiſchen Juden, von ihren übrigen heiligen Büchern, und von ihrer Sitte, den Schöpfer unter dem Namen Tien, d.i. Himmel, anzubeten, als die beigefügten Anmerkungen, ſind eines Auszugs fähig. Jenen Nachrichten des Gozani, fährt die Erzählung fort, welche in der Folge noch durch die Väter Gaubil und Domengo vermehrt ſeyen, habe endlich P. Ignaz Kögler die Krone aufgeſetzt. Seine Nachrichten von den heiligen Büchern der Synagoge zu Cai-fong-fu folgen jetzt, aus deſſen eigenhändiger lateiniſcher Handſchrift über-

aus Hrn. von Murr's gedachter Ausgabe von Koegleri notitiis SS. Bibliorum Iudaeorum in imperio Sinenſi etc. als bekannt voraus. Dort iſt auch bereits das Fragment mitgetheilt, welches zu Ende der Paraſche Bereſchith ſteht, nebſt den Deutungen der HHrn. de Sacy und O. G. Tychſen, die hier ganz wieder abgedruckt ſind. Doch erſcheinen hier die Anmerkungen des Hrn. von Murr zu der Schrift des P. Kögler noch vermehrt, bis S. 77. Die Zugabe S. 78 f. bezieht ſich nicht weiter auf die ſineſiſchen Juden, ſondern enthält einen Auszug aus den Vater'ſchen Unterſuchungen über die Entſtehung des Pentateuchs, mit einigen gelegentlichen Bemerkungen des Hrn. Herausgebers; wobey auch Hrn. Prof. de Wette's Ideen eingewebt ſind; und das 8te Kapitel aus Spinoza's tractat. theol. polit. nach der Conziſchen Ueberſetzung; zur Aufklärung teutſcher lehrbegieriger Iſraeliten.

Me.

---

## VII.

Biographiſche und bibliographiſche Nachrichten von den neuern Lehrern der Theologie zu Kiel: Johann Andreas Cramer bis Johann Friedrich Kleuker. Ein Beitrag zur Literaturgeſchichte der Theologie. Geſammlet und herausgegeben von

von D. Johann Otto Thieß. Altona, 1803. in Commiſſion bey J. F. Hammerich. XII u. 447 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Gelehrtengeſchichte der Univerſität zu Kiel. Erſter Band von Johann Otto Thieß ꝛc. ꝛc. Zweiter Theil.

In dieſem Werke liefert Hr. D. Thieß den zweiten Theil der biographiſchen und bibliographiſchen Nachrichten von allen bisherigen Lehrern der Theologie zu Kiel, [Dieſen Titel ſollte alſo dieſes Buch auch noch führen], wovon wir den erſten Theil im 4ten Band des neueſten theol. Journals S. 554 ff. ausführlich angezeigt haben. — Woraus aber der Hr. Verf. anfangs noch zwey Theile zu machen Willens war, dieß hat er alles hier in einen Band zuſammengefaßt, womit die Leſer ſehr wohl zufrieden ſeyn werden. Man findet hier zwölf Theologen nach ihren hauptſächlichen Lebensumſtänden und Schriften beſchrieben: 1. Cramer, 2. Zachariä, 3. Velthuſen, 4. Meyer, 5. Geyſer, 6. Moldenhawer, 7. Fuhrmann, 8. Ekkermann, 9. Hensler, 10. Müller, 11. Thieß und 12. Kleuker. — Die im erſten Bande angeführten 22 Theologen gehören in die Periode der herzoglichen und großfürſtl. Regierung; hingegen die in die-

dieſem 2ten Bande aufgeführten 12 Theologen ſind unter der königl. Däniſchen Regierung angeſtellt worden, womit auch eine neue Periode der Univerſität begann. — Natürlich iſt dieſer Band weit intereſſanter, als der erſte, da er neue und zum Theil ſehr berühmte Kieliſche Theologen betrifft; und er würde noch mehr Intereſſe haben, wenn er nicht offenbar mehr auf Bibliographie als auf Biographie angelegt wäre. Bey den jetzt lebenden Kieliſchen Theologen rührt zwar die Kürze der biographiſchen Nachrichten von ihnen ſelbſt her [ob auch von Hrn. D. Kleuker, zweifeln wir]: aber bey den verſtorbenen hätte doch der Hr. Vf. freiere Hand gehabt. Doch für den Literator, ſo wie für jeden, der mit dieſen gelehrten Männern etwas näher bekannt werden möchte, ſind gewiß die hier gelieferten Nachrichten ſehr ſchätzbar. Hauptſächlich aber muß man es mit Dank erkennen, daß der Hr. Verf. bey jedem hier beſchriebenen Theologen alle die Schriften angeführt hat, worin man über deſſen Leben, Charakter und Schriften mehr nachleſen kann. Dagegen ſind die bibliographiſchen Nachrichten überfüllt. Mit ungemeinem Fleiße hat der Hr. Verf. die verſchiedenen und oft ganz widerſprechenden Urtheile über die Schriften dieſer Theologen geſammelt. Es iſt zwar gut, hier alles beiſammen zu finden; aber oft kann man auch fade Urtheile nicht ohne Unwillen leſen. Man erblickt

blickt hier ein trauriges Bild der teutſchen Bücherkritik. (Und iſt ſie wohl beſſer geworden? Hat ſich die Einſeitigkeit und Parteilichkeit vermindert? Darüber urtheile die Nachwelt. — Der kritiſchen Tribunale ſind zu viele; woher ſollten alle die vollwichtigen Recenſenten kommen? Und leider giebt es unter den Gelehrten zu viel gemeine, leidenſchaftliche und unedle Menſchen.) — Der Hr. Verf. charakteriſirt ſelbſt ſein Buch ſehr treffend (*Vorrede* S. XI. f.) auf folgende Art: „Es iſt auch darin Unvollſtändigkeit und Mangelhaftigkeit. Es fehlt größtentheils an eignem Urtheil; es iſt überall an fremden Bemerkungen Ueberfluß. Freilich iſt es ein undankbares Geſchäft dieſe zu ſammeln, wenn Recenſenten den Recenſenten keine Urtheilsfähigkeit zugeſtehen. Ein *Beitrag zur Litteraturgeſchichte der Theologie* mag inzwiſchen immer eine ſolche Sammlung heißen ꝛc." —

Wir wollen nun das *Hauptſächlichſte* der biographiſchen und bibliographiſchen Notizen mit einigen eignen Zwiſchenbemerkungen kurz ausheben; das Weitere muß man in dem Buche ſelbſt nachleſen. — 1) Joh. Andr. *Cramer*, eines Pre-
[illegible] Sohn, geb. am 29 Jan. [illegible]

aus der Fürſtenſchule zu Grimma 1742. nach Leipzig, mußte ſich dort kärglich behelfen, ward Hauslehrer bey Börner, verband ſich bald mit Gärtner, Schlegel, Rabener, Gellert, Klopſtock zu verſchiedenen periodiſchen Schriften zur Verbeſſerung des Geſchmacks. Er ward 1745. Magiſter, und 1748. Prediger zu Krellwig bey Halle. Aber ſchon 1750. wurde er Oberhofprediger in Quedlinburg, und 1754. kam er als teutſcher Hofprediger nach Kopenhagen, wo ſeine wortreichen Kanzelreden großen Beifall fanden. Im J. 1765. erhielt er auch noch eine theol. Profeſſur zu Kopenhagen. In der bekannten Kataſtrophe des Däniſchen Hofes wurde auch er als Hofprediger entlaſſen und gieng 1771. als Superintendent nach Lübek. Aber ſchon 1774. kam er wieder in Däniſche Dienſte nach Kiel als Prokanzler und Primarius der Theologie. Hier erwarb er ſich große Verdienſte um die Univerſität durch Berufung neuer Lehrer, durch Verbeſſerung ihres Gehalts und durch Vermehrung des akademiſchen Fonds. Der Curator der Univerſität, Graf Reventlow, bediente ſich beſtändig ſeines Raths. Nach deſſen Tode ward er 1784. Kanzler und verwaltete die Curatelgeſchäfte unmittelbar. Mit großer Betriebſamkeit ſorgte er für das von ihm errichtete Schulmeiſter-Seminarium. — Im Ganzen blieb er zwar dem kirchlichen Lehrbegriff treu, ohne jedoch intolerant zu ſeyn.

Er

Er ſtarb d. 12. Jun. 1788., wurde 65 Jahre alt, wovon er 14 in Kiel verlebte. [Er beſaß unſtreitig eine ausgebreitete Gelehrſamkeit und eine außerordentliche Thätigkeit. Wenn er auch, bey ſeinen vielen Geſchäften zum Beßten des Ganzen, der Univerſität nicht ſo viel ſelbſt als Lehrer leiſtete, als ſein Ruf vielleicht erwarten ließ, ſo ſorgte er doch für andre würdige und vollwichtige Gelehrte in ſeiner Facultät. Und wenn gleich in den ſpätern Zeiten ſeine ſonſt ſo ſehr gerühmte Beredſamkeit in Anſpruch genommen wurde, als man Wortfülle und Beredſamkeit genauer unterſchied (unläugbar lieferte er zu viele Bände Predigten und ſchadete dadurch ſeinem Ruhme), ſo bleiben ihm doch ſeine übrigen großen literariſchen Verdienſte, beſonders durch die gelehrte und mühſame Fortſetzung der Boſſuetiſchen Weltgeſchichte. Wie viel hat nicht die Geſchichte der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie durch ihn gewonnen! Und bey der Einſchränkung der Exegeſe in neuern Zeiten auf bloße Worterklärung war es wirklich Verdienſt, daß Cramer in ſeinen Commentaren, hauptſächlich über die Briefe an die Römer und Epheſer, (ſo viel ſich auch gegen ſeine Darſtellung des Wortſinns im Widerſpruche mit Koppe u. a. einwenden ließe) doch wieder auf Sacherklärung, als ein Hauptbedürfniß des Religionslehrers, aufmerkſam machte. — Endlich ha-

ben auch ſeine geiſtlichen Liederdichtungen unläugbaren Werth und haben durch ihre Verpflanzung in alle neuern Geſangbücher nicht wenig zur Reinigung religiöſer Begriffe und Gefühle und zur Erhöhung chriſtlicher Andacht beigetragen.] — Am Ende ſind 56 Bücher vom ſel. Kanzler Cramer mit Angabe der verſchiedenen Urtheile mit genauen Citaten der Bibliotheken, Journale und gelehrten Zeitungen angeführt.

2) Gotthilf Traugott Zachariä, geboren 1729. zu Tauchardt in Thüringen, wo ſein Vater (zuletzt Superintendent zu Parchim) damals Paſtor war. Die Schulbildung erhielt er bloß von ſeinem Vater und einigen Privatlehrern. Im väterlichen Hauſe las er die hebräiſche Bibel wohl zehnmal. 1747. bezog er die Univerſität zu Königsberg, und 1749. gieng er nach Halle, wo Baumgarten ſein eigentlicher Führer wurde, durch deſſen Bibliothek er ſich immer mehr zu gelehrten Beſchäftigungen gewöhnte. Im J. 1752. wurde er dort Magiſter und hielt Vorleſungen. Aber ſchon 1755. ward er zum Rector der Rathsſchule in Stettin berufen, und 1760. kam er in die theologiſche Facultät auf die neu geſtiftete Univerſität zu Bützow. Als er ſich hier auszeichnete, erhielt er den Ruf zum ordentlichen Profeſſor der Theologie zu Göttingen. Hier gründete er durch ſeine gelehrten Schriften, worun-

worunter ſich ſeine Paraphraſen und ſeine bibliſche Theologie auszeichneten, ſeinen Ruf, und wurde daher 1775. nach Kiel mit dem Titel eines Kirchenraths berufen, wo er aber ſchon 1777. den 8. Febr. an einem Schlagfluſſe ſtarb (alt 47 Jahre). [Er hatte ſich wahre Verdienſte um beſſere Entwickelung der bibliſchen Begriffe, um genauere Beſtimmung des hebräiſch-griechiſchen Sprachgebrauchs des N. T. und um die Erklärung der apoſtoliſchen Schriften erworben, wenn gleich alles, was der vortrefliche Mann leiſtete, nur Anfang zu den nachfolgenden wichtigen Reformen der Theologie geweſen war. Er unterſchied in der bibliſchen Theologie noch nicht Perioden und Perſonen.]

3) Johann Kaſpar Velthuſen (geb. am 7. Aug. 1740. zu Wismar, wo ſein Vater ein angeſehener Kaufmann war) ſtudierte zu Göttingen 1759—1764., wurde darauf Hauslehrer, aber ſchon 1767. Diakonus in Hameln. 1770. wurde er als Hofkaplan an die teutſche Hofkapelle zu London [dieſe Ortsbeſtimmung fehlt S. 129.] berufen, wo er bald zweiter Hofprediger wurde. Allein ſeine Geſundheit erlaubte ihm nicht lange dort zu bleiben; er kehrte 1773. als Superintendent zu Gifhorn nach Teutſchland zurück. Aber ſchon 1775. gieng er als ordentlicher Prof. der Theologie nach

Kiel, wo er ſich hauptſächlich dem praktiſchen Fache und den Sprachübungen widmete. Allein auch hier litt ſeine Geſundheit, wie in London, und er folgte 1778. dem Rufe nach Helmſtädt als Abt zu Marienthal, ordentl. Prof. der Theologie und Generalſuperintendent. Hier blieb er eilf Jahre; aber 1789. [nicht 1787. wie S. 132. ſteht] wurde er als wirklicher Oberkirchen- und Conſiſtorialrath und erſter Prof. der Theol. zu Roſtock in ſein Vaterland zurückgezogen. Ob er nun gleich ſeinen letzten Ruhepunkt dort gefunden zu haben glaubte [denn er gehörte zu unſern wandernden Theologen], ſo fügten es doch die Umſtände, daß er ſchon nach 2 Jahren (1791.) Roſtock mit Stade vertauſchte, wohin er als Generalſuperintendent und Conſiſtorialrath berufen wurde und wo er noch ſteht. Seine Schriften und Aufſätze, welche der Hr. Vf. alle, nebſt den Kritiken darüber, ſorgfältig angegeben hat, mögen ſich über Hundert belaufen. [Ungeachtet der ungleichen Urtheile, welche dieſe Schriften bey der eignen theologiſchen Geiſtesſtimmung ihres Verfaſſers erfahren mußten, bleibt doch dem würdigen Greiſe der Ruhm vorzüglicher Talente, einer ungemeinen Thätigkeit und einer ausgebreiteten Gelehrſamkeit, die er vorzüglich in ſeinen Erläuterungen des Hohenliedes zeigte, unbeſtritten.] —

4) Joh.

4) Joh. Hermann Meyer (geb. zu Hamburg am 6. Oct. 1737.) ſtudierte zu Helmſtädt unter Schubert. 1768. ward er Archidiakon zu Rendsburg; 1771. Diakon zu Kiel; 1778. Archidiakon und 1786. Paſtor. Im J. 1776. ward er zugleich außerordentl. Profeſſor der Theologie. Er ſtarb den 26 Aug. 1795. (alt 57 Jahre) nach einem langen Krankenlager. — Nur ein Mal hat er ein Collegium zu leſen angefangen. [Zum Profeſſor war er alſo wohl nicht von der Natur beſtimmt.] Hingegen wurden ſeine Predigertalente gerühmt, ob er gleich nur einzelne Predigten hat drucken laſſen. Aber keine einzige (auch nicht einmal kleine) gelehrte Schrift hat er herausgegeben, wie man doch von einem Profeſſor hätte erwarten ſollen. — [Unter den Kieliſchen Theologen iſt alſo Meyer nur der Vollſtändigkeit wegen angeführt.]

5) Samuel Gottfried Geyſer (geb. zu Görliz am 12 Jan. 1740.). Er ſtudierte zu Leipzig und zu Wittenberg, wo er 1765. Magiſter und Adjunct wurde. Im J. 1771. ward er zum Prof. der Theol. und der morgenl. Sprachen zu Reval, und 1777. zum ordentl. Prof. der Theologie zu Kiel berufen. 1782. ward er Primarius und wirklicher Kirchenrath. Er verſah auch noch andere Functionen, z. B. bey der Direction des Schulmeiſter-Seminariums. [Er iſt bekanntlich ein ſehr angeſehe-

ner Theologe und beliebter Docent in Kiel. Um ſo mehr iſt zu bedauern, daß er außer einigen kleinen akademiſchen Schriften nur Aphoriſmos ethicos in vſum ſcholarum, 1789. herausgegeben hat, die nicht einmal recht in Umlauf gekommen ſind. Bey ſeiner vielſeitigen Gelehrſamkeit und im Beſitze einer anſehnlichen Bibliothek hätte er der Theologie bedeutende Dienſte leiſten können. Aber freilich fehlt es nicht an bedenklichen Umſtänden, welche einen vorſichtigen und die Ruhe liebenden Gottesgelehrten von theologiſcher Schriftſtellerey leicht abſchrecken können.]

6) Daniel Gotthilf Moldenhawer (Sohn des berühmten Theologen J. H. D. Moldenhawers, geb. zu Königsberg 1752.). 1774. gieng er nach Göttingen, wo er ſchon 1777. in das theol. Repetenten-Collegium aufgenommen wurde. [Unrichtig iſt aber die Nachricht S. 235., daß damals das theol. Repetentencollegium errichtet worden ſey. Dieſes exiſtirte ſchon lange vorher. Vielleicht bekam es aber damals eine andere Einrichtung, als es vorher hatte.] In demſelben Jahre ward er aber noch, auf Empfehlung ſeines Lehrers Büſch, außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, ſo wie 1778. außerordentlicher, und 1779. ſchon ordentlicher Profeſſor der Theologie. 1784. wurde er in derſelben Qualität nach Kopenhagen berufen, wo

er

er 1788. zugleich als Oberbibliothekar angeſtellt wurde. In Kiel war er eigentlich nur 5 Jahre; denn ſchon 1782. trat er auf königliche Koſten eine große gelehrte Reiſe an. Er beſchäftigte ſich hauptſächlich mit Exegeſe des A. T. und mit griechiſcher Literatur. [Schade; daß auch dieſer gelehrte Theologe, deſſen trefliche Ueberſetzung des Buchs Hiob, die ſchon 1780. erſchien, vorzügliche theologiſche Werke für die Folge von dem Hrn. Verf. erwarten ließ, ſo wenig unſre Hoffnungen erfüllt hat. Es erſchien nicht einmal der verſprochene Commentar über Hiob; ſondern nur (1792.) der Prozeß gegen den Orden der Tempelherren aus den Originalacten der päpſtlichen Commiſſion in Frankreich, und die Beſchreibung und Vergleichung der codd. Eſcurial. in Birch. varr. lect. ad hiſt. IV. Euangel. (1801.) — Wenn das Terrain der liberalen Theologie nicht ganz günſtig iſt, ſo ſchweigen gewöhnlich auch diejenigen Männer, die den größten Beruf zum Reden und zum Schreiben hätten. — Was der Vater zu viel geſchrieben hat, ſchrieb der gelehrte Sohn zu wenig!]

7) Johann Wilhelm Fuhrmann (geb. zu Oſtermonea bey Kölleda in Thüringen, 1750.) ſtudierte zu Leipzig, ward dort 1775. Magiſter, und 1778. als außerordentlicher Profeſſor der Theologie nach Kiel berufen. Im J. 1779. erhielt er

ſchon, mit Moldenhawer, die ordentliche Profeſſur, ſtarb aber 1780. den 27. Auguſt an einer auszehrenden Krankheit im 30ſten J. ſeines Alters. Sein früher Verluſt war um ſo ſchmerzlicher, je mehr man ſich von ſeiner Gelehrſamkeit und von ſeinem Eifer für die Univerſität verſprach. [Er hat zwar nur wenige und nur kleine Schriften herausgegeben, z. B. de ſubtilitate Pauli etc. und de ſubtilitate interpretis N. T., aber er zeigte darin ſelbſt eine ſo große ſubtilitas in docendo, daß man mit Recht große Hoffnung von ihm hegte, beſonders in bibliſcher Exegeſe, womit er ſich hauptſächlich beſchäftigte.]

8) Jakob Chriſtoph Rudolph Eckermann, ein noch lebender berühmter Theologe (geb. d. 6. Sept. 1754. auf Wedendorf, einem Gute im Meklenburgiſchen). Kaum dritthalb Jahre alt lernte er ſchon Latein. Auf Schulen war Ehlers ſein Hauptlehrer. Im J. 1770. gieng er nach Göttingen, wollte erſt die Rechte ſtudieren, aber ſchon 1771. fielen die Urſachen weg, und er wählte die Theologie. 1775. erhielt er das Rectorat zu Eutin, und 1782. ward er als ordentlicher Profeſſor der Theologie nach Kiel berufen. In ſeinen Vorleſungen umfaßte er (S. 250.) alle Theile der Theologie, nebſt den morgenländiſchen Sprachen und auch der claſſiſchen Literatur. — [Er war bisher ein

ein fruchtbarer Schriftſteller, wie ſein hier mitgetheiltes vollſtändiges Schriftenverzeichniß lehret. Ausgezeichneten Beifall erhielten ſeine theologiſchen Beiträge, beſonders in den erſten Theilen, — worin er — ſtillſchweigend — ſeine Inauguralſchrift de vaticiniis, 1784. (welche Rec. damals ſehr befremdete) ſelbſt am bündigſten widerlegte.]

9) Chriſtian Gotthilf Hensler, ein Sohn des berühmten Däniſchen Leibarztes Phil. Gabr. Hensler's, (geb. 1760. zu Preez) ſtudierte auf dem Gymnaſium zu Altona, und dann zu Göttingen. Schon 1784. ward er Adjunkt bey der philoſophiſchen Facultät in Kiel, 1786. außerordentlicher und 1789. ordentlicher Lehrer der Theologie. Er beſchäftigt ſich beſonders mit bibliſcher Exegeſe. [Alle ſeine Schriften zeichnen ſich durch Sprachgelehrſamkeit, Genauigkeit und (zuweilen ängſtliche) Bedächtlichkeit aus. Die Bearbeitung des Jeſaias iſt wohl ſein Hauptwerk; aber auch die Erläuterung der Pſalmen, Geneſis und der Proverbien ſind gehaltvoll. Nicht weniger ſchätzbar iſt die Ueberſetzung und Erläuterung des Briefs des Jakobus.]

10) Heinrich Müller (geb. zu Joel bey Flensburg am 25. Febr. 1759.) ſtudierte zu Kiel, ward 1782. erſter Katechet an dem neuerrichteten Schulmeiſter-Seminarium; 1786. Diakonus an der

Stadtkirche und 1789. außerordentlicher Profeſſor der Theologie und erſter Lehrer am Schulm. Semin. Er beſchäftigt ſich hauptſächlich mit der praktiſchen Theologie. Am meiſten intereſſirte er ſich für das Schulm. Seminarium. [Nur mögen einige Unvorſichtigkeiten und Anmaßungen verſchiedner Zöglinge die neueſten unangenehmen Veränderungen veranlaßt haben, daß man ſogar eines Hermes (!) zur Inſpection zu bedürfen glaubte.]

11) Joh. Otto Thieß (geb. zu Hamburg d. 15. Aug. 1762.) ſtudierte zu Helmſtädt, wurde 1785. Magiſter, 1790. von Gießen aus Doctor d. Theologie, gieng 1791. nach Kiel, ward daſelbſt 1793. Adjunkt der theol. Facultät und 1795. außerordentl. Prof. der Philoſophie, ward aber im J. 1800. in Gnaden entlaſſen. — [Hr. Dr. Thieß hat ſelbſt ſein Leben ausführlich in zwey Theilen beſchrieben, wozu noch eine Zugabe gekommen iſt. Um ſo mehr können wir uns darauf und auf unſre Recenſion im Neueſt. theol. Journ. B. IX. S. 580 ff. beziehen. — Der gelehrte Mann, der eben ſo merkwürdig durch ſeine Talente und gelehrte Thätigkeit, als durch ſeine Schickſale iſt, gehört zu den fruchtbarſten theologiſchen Schriftſtellern. Seine Schriften belaufen ſich auf Hundert; und noch gedenkt er mehrere bedeutende Werke herauszugeben. Möge ihm doch die ſo lange erſehnte Ruhe zu Theil werden!]

12) Jo-

12) Johann Friedrich Kleuker. (geb. zu Oſterode am 29. Oct. 1749.) Von dieſem Theologen ſagt der Hr. Verf.: „Er ſtudierte zu Göttingen ſo emſig, daß er 43 Vorleſungen unausgeſetzt anhörte, ohne jedoch Repetent werden zu können. In Bükkeburg, wohin er ſich als Privatlehrer begab, machte er Herder's Bekanntſchaft, auf deſſen Empfehlung er 1775. Prorector in Lemgo wurde. Im J. 1778. ward er, als Rector des Gymnaſiums, nach Osnabrück berufen. Hier bekam er 1791. von Helmſtädt aus die theol. Doctorwürde und 1798. den Ruf als vierter ordentlicher Profeſſor der Theologie nach Kiel. Von ſeinen dort angekündigten Vorleſungen über einige bibliſche Bücher und Kirchenväter, ſo wie über die theol. Encyklopädie und ſymboliſche Theologie ſagt der Hr. Verf. S. 376. nur, daß Hr. Kl. ſich geneigt dazu erklärt habe. [Auch Hr. Kl. gehört zu unſern fruchtbaren Schriftſtellern, ob er gleich durch ſeine frühern Schriften mehr Lob eingeärndtet hat, als durch die letztern. Die Nachwelt mag darüber urtheilen, ob bloß die Zeiten oder auch der Inhalt der Schriften daran Urſache ſeyen. Doch wird ſie ſicher der vielſeitigen Gelehrſamkeit des Hrn. Dr. Kleuker Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Nur ſeine Polemik wird ſie nicht in Schutz nehmen.]

Als ein reichhaltiges und mühſames Repertorium manchfaltiger literäriſcher Notizen wird auch dieſer

dieſer Band dem Freunde der theologiſchen Literatur ſehr ſchätzbar ſeyn.

G—r.

Damit verbinden wir zugleich die Anzeige einer andern neuen Schrift des Hrn. Dr. Thieß, die ihn ſelbſt, beſonders ſeine Verhältniſſe in Kiel, betrifft.

---

## VIII.

D. Johann Otto Thieß, Königl. Däniſchen Profeſſors zu Bordesholm [?]*) letzte öffentliche Rechenſchaft von ſeinen akademiſchen und ſchriftſtelleriſchen Bemühungen aus und mit Aktenſtücken. Eine abgenöthigte Zugabe zur Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Schriften, und zu den über die Dienſtveränderung des Hrn. Prof. Müller in Kiel erſchienenen Brochüren. Kiel, gedruckt bei dem Univerſitäts-Buchdrucker C. F. Mohr, auf des Verfaſſers Koſten. Hamburg, in Commiſſion bei Kratzſch und Wettach. 1805. 140 S. in 8.

Der Hr. Verf. hatte in ſeiner Autobiographie gerade über die letzte Periode ſeines Aufenthalts in Kiel

*) Bordesholm ſoll hier bloß den jetzigen Wohnort des

Kiel und über die Urſachen ſeiner Dimiſſion Dunkelheiten gelaſſen; man mußte ſie aus der Erzählung und aus einigen Aktenſtücken nur errathen. Und gerade darauf waren doch die Leſer ſeiner Autobiographie am begierigſten. Es war alſo ſehr natürlich, daß man vermuthete, der Hr. Verf. müſſe wohl ſeine Urſachen gehabt haben, dieſen kritiſchen Punkt ſeiner Geſchichte zu verbergen. Und nicht bloß Namenloſe Recenſenten urtheilten ſo, ſondern auch wir konnten in der Recenſion jener Selbſtbiographie nicht anders urtheilen (im Neueſt. theol. Journ. B. IX. S. 583.). Nur ſuchten wir die Urſache der unterlaſſenen Aufſchlüſſe nicht in einem gewiſſen vom Hrn. Vf. in Kiel begangenen Fehler (wie wohl andre vermuthen mochten); ſondern theils in ſeiner damaligen Lage, theils darin, daß er wohl manche Perſonen ſchonen wollte, wor-

des Hr. Dr. Thieß ausdrücken, ſo wie vorher Itzehoe. Iſt es aber nicht gegen allen Sprachgebrauch, wenn Hr. Dr. Thieß ſich deßwegen einen Profeſſor zu Bordesholm nennt (ſo wie vorher einen Profeſſor zu Itzehoe), wo doch weder eine Univerſität noch ein größeres Gymnaſium iſt? Für den unbeſtimmten Charakter eines Däniſchen Profeſſors, den Hr. Dr. Thieß beibehalten hat, iſt der Ort des Aufenthalts ſehr gleichgültig. — Uebrigens bedarf es kaum der Bemerkung, daß der wahre Werth eines Gelehrten von ſolchen Zufälligkeiten ſehr unabhängig iſt. —

worauf er uns ſelbſt in der Vorrede zum 2ten Th. anzuſpielen ſchien. Kurz, wir ſuchten den Grund ſeiner Dimiſſion in gewiſſen theologiſch-politiſchen Kabalen gegen ihn, die er nur aus Rückſichten nicht aufdecken wolle. Allein jetzt giebt der Hr. Vf. (S. 2 f.) bloß die Eile zum Grunde an (das wir ihm freilich glauben müſſen, weil er es ſagt): aber theils hatte der Hr. Verf. dieſen Grund in der Vorrede ſeiner Selbſtbiographie gar nicht angeführt, theils hätte er auch in der Eile, wenn nicht andre Gründe ihn abhielten, doch einigen, wenn gleich nicht vollſtändigen, Aufſchluß über dieſe merkwürdige Periode ſeines Lebens geben können. — Seine Vorrede hatte er mit dem Wunſche geſchloſſen: „Mögen die rückſtändigen Akten nie an das Forum gelangen, vor dem auch Schweigen ſeine Zeit hat.“ Dieſer Schluß mußte natürlich die Neugierde noch mehr erregen. Dieſe wird aber auf das höchſte geſpannt, wenn er hier S. 3 f. ſagt: „Dieſer Wunſch, dachte ich, „würde mir gewährt werden, aber, nachdem ich „fünf Jahre einer, zwar nicht ſorgenfreien, aber „doch ſüßen Muße genoſſen, und in ruhiger Ab„geſchiedenheit meinen Kindern und den Wiſſen„ſchaften gelebt habe, ſehe ich mich in meiner bil„ligſten Erwartung getäuſcht. Ich kann zu den „Inſinuationen, die man ſich gerade jetzt wider „mich erlaubt, nicht ſchweigen; und weil ich das

„mir

„mir freiwillig auferlegte Schweigen brechen muß:
„ſo will ich auch alles ſagen, was zur Sache ge-
„hört." — Wer ſollte nun nicht nach einer ſol-
chen Präfation einen vollſtändigen Aufſchluß über
geheime Kabalen und Inſinuationen gegen ihn er-
warten, wodurch der für Hrn. Dr. Thieß immer
unangenehme Erfolg einiges Licht erhielte? Wer
ſollte nicht glauben, Hr. Dr. Thieß könne und wolle
nun über jene vorher dunkel gelaſſene Dimiſſions-
geſchichte recht viel Aufſchlüſſe geben? Allein die-
ſes Licht ſucht man auch hier vergebens; denn Hr.
Thieß ſucht nur den ihm bey Gelegenheit der
Dienſtveränderung des Hrn. Prof. Müllers in
Kiel gemachten Vorwurf, daß auch er durch gege-
bene Aergerniſſe in Kiel ſein Schickſal verdient
habe, zu widerlegen und ſeine Lebensweiſe und
ſeine Lehrvorträge in Kiel, ſo wie ſeine damals
herausgegebenen Schriften, zu vertheidigen, wo-
von er wieder ein vollſtändiges Verzeichniß mit bei-
gefügten Urtheilen in Zeitungen und Journalen im
erſten Anhange liefert. Aber auch in dem 2ten
Anhang, welcher Briefliche Aeußerungen enthält,
findet ſich nichts, was über ſeine Dienſtverände-
rung beſondere Aufſchlüſſe gäbe. An eigentliche
— vorher unbekannte — Acten über jenen Vor-
fall, die man nach dem Titel und nach dem Ein-
gange vermuthet, iſt nicht zu denken. Nur ſo viel
... [illegible] hervor (was ...

vorher nicht unbekannt war), daß vorzüglich zwey Dinge die Dienſtentlaſſung des Hrn. Dr. Thieß veranlaßt haben: erſtlich die vom Kurſächſ. Miniſterium ſehr anſtößig gefundenen und ſelbſt von manchen Zuhörern mißverſtandenen (S. 26.) theſes theol. ad diſputandum propoſitae; zweitens: daß er ungeachtet ſeines gegebenen Verſprechens dennoch theologiſche Collegia fortgeleſen hat (S. 129.). Er vertheidigte ſich zwar gegen dieſen Vorwurf, und erklärte ſich über ſein Verſprechen in ſeiner Antwort an die Kön. teutſche Kanzley (S. 133 f.); allein ohne Erfolg. [Hätte aber nicht Hr. Dr. Thieß aus den abſchlägigen Antworten auf alle ſeine vorhergegangenen Geſuche, ungeachtet ſeiner großen literariſchen Thätigkeit in Vorleſungen und in Schriften, ſchon lange den Schluß ziehen können, daß man ſeine theologiſchen Vorleſungen in Kiel nicht gerne ſähe? Allein Hr. Dr. Thieß war nie gewohnt, in ſeinen Unternehmungen politiſche Rückſichten zu nehmen, oder auf politiſche Aſpecten zu achten.]

Uebrigens iſt es gewiß jedem Freunde der theologiſchen Literatur angenehm, durch dieſe Schrift mit den literäriſchen Beſchäftigungen des Hrn. Verfs, mit deren Abſichten und Umfange ſeit ſeinem Aufenthalt in Kiel näher bekannt zu werden; aber jeder Unparteyiſche wird es auch herzlich bedauern,

dauern, daß alle dieſe außerordentlichen Anſtrengungen deſſelben in ökonomiſcher und politiſcher Hinſicht ſo wenig günſtigen Erfolg für ihn gehabt haben. Möge doch ein beſſeres Loos noch in der Zukunft auf ihn warten!

G—r.

---

## IX.

Die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion in der Kürze dargeſtellt. Hamburg, bei Fr. Perthes. 1803. VIII u. 87 S. in 8.

Der würdige Hr. Verf. dieſes Grundriſſes (welcher nach der Unterſchrift der Vorrede C. G. H. zu K(iel?) wohl leicht zu errathen iſt) hat ſich, laut der Vorrede, bemühet, denſelben für verſchiedene Klaſſen von Gelehrten, deren manchen noch immer die Begründung des Chriſtenthums nicht gleichgültig iſt, brauchbar einzurichten. Er ſchmeichelt ſich auch, daß die Theologen hier kurz beiſammen finden werden, was ſie ſonſt in mehrern Büchern zerſtreut, oder auch mit Nebendingen überladen fanden, und daß die akademiſchen Lehrer vielleicht dieß kleine Buch zum Leitfaden bey Vorleſungen brauchen könnten. Er brauchte dabey hauptſächlich Hug's Einleitung in das N. Teſt.,

Reinhard's Verſuch über den Plan Jeſu und verſchiedene Aufſätze in dem Flattiſchen Magazin, woraus ſich ſchon die Tendenz dieſes Grundriſſes abnehmen läßt. — Außer der Einleitung zerfällt das Buch in vier Abſchnitte. Der erſte Abſchnitt handelt von der Glaubwürdigkeit der neuteſtamentlichen Schriftſteller; der zweite liefert den Beweis für die Religion Jeſu aus ſeinem Charakter; der dritte enthält den Beweis für dieſe Religion aus dem Wunderbaren; und der vierte die Beſtätigung jener Beweiſe aus der Beſchaffenheit der Religion Jeſu. In einem Anhange werden noch einige in dem Buche angeführte wichtige Schriftſtellen erläutert.

Von der bekannten Gründlichkeit des gelehrten Hrn. Verfs iſt es zu erwarten, daß die zu den einzelnen Abſchnitten gehörenden Materialien gut geordnet und mit Präciſion vorgetragen ſeyn werden. Und Rec. zweifelt auch nicht, daß mehrere dem Hr. Vf. gleichdenkende Theologen mit Nutzen und Vergnügen über dieſen Grundriß Vorleſungen werden halten können. Auch dem Rec. wäre ein ſolcher Grundriß vor 20 Jahren zu dieſem Zwecke gewiß ſehr willkommen geweſen. Inzwiſchen ſind aber die Vorſtellungen der Theologen über die hier abgehandelten Gegenſtände immer divergirender geworden; und es werden jetzt gewiſſe philoſophiſche

Unterſuchungen über Daſeyn Gottes (gegen den jetzt ſich ausbreitenden Pantheiſmus) und über Religion und Offenbarung überhaupt für ſo nothwendig zum Erweiſe der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion gehalten, daß alle übrigen noch ſo gelehrten und gründlichen Betrachtungen, dergleichen in dieſem Grundriſſe geliefert werden, ohne jene als völlig grundlos erſcheinen, indem erſt die Vernunft die Kennzeichen, Arten und Bedingungen einer wahren göttlichen Offenbarung angeben muß, ehe man die chriſtliche Religion prüfen kann, ob ſie eine wahre, göttliche Offenbarung ſey, und in welchem Sinne? Alle dieſe, beſonders nach Kant, ſehr tiefgehenden Unterſuchungen müßten alſo noch vorausgeſchickt werden, wenn ein akademiſcher Vortrag über die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion den Bedürfniſſen unſers Zeitalters entſprechen ſoll. — Ueberdieß ſind ſo manche Behauptungen hier aufgeſtellt, welche andern prüfenden Theologen nicht ſo entſchieden ſcheinen möchten, als dem Hrn. Verf., welche alſo auch erſt mehr in's Reine zu bringen wären. — Da es nun dem würdigen Hrn. Verf. nach S. v. am Herzen liegt, dieſen Abriß immer mehr zu vervollkommnen, und da er ſelbſt wünſcht, daß das Ganze ſorgfältig beurtheilt werde: ſo nimmt Rec. keinen Anſtand, ſeine Bemerkungen und Bedenklichkeiten, ſo weit

es die Gränzen dieſes Journals erlauben, hier kurz mitzutheilen. Freilich iſt er genöthigt, manches nur anzudeuten, wenn ſeine Kritik kein Buch werden ſoll. Aber Kenner, wie der Hr. Verf., bedürfen auch nur ſolcher Andeutungen. —

Die Auslaſſung der ſo eben vermißten Unterſuchungen über Religion und Offenbarung überhaupt glaubt der Hr. Verf. S. 2. damit zu rechtfertigen, daß die Denkbarkeit einer nähern Religionsoffenbarung aus der natürlichen Theologie hier als anerkannt vorausgeſetzt werde. — Allein erſtlich macht die Apologetik ein geſchloſſenes Ganze aus, wo keine vorläufige philoſophiſche Unterſuchung, zumal wenn ſie theils in die Wahrheit des Chriſtenthums zu ſtark eingreift, theils ſelbſt noch manchen Zweifeln unterworfen iſt, geradezu vorausgeſetzt werden darf. Zweitens gehört offenbar mehr zur philoſophiſchen Baſis der Apologetik, als bloß die Denkbarkeit einer nähern Offenbarung; denn hier verlangt man hauptſächlich den Beweis der realen, nicht bloß logiſchen, Möglichkeit, wohl auch der Wahrſcheinlichkeit einer nähern göttlichen Offenbarung, nebſt der Entwickelung der Bedingungen, formellen und materiellen, derſelben und deren verſchiedenen Arten, verbunden mit der vollſtändigen Darlegung der Kriterien einer wahren Offenbarung. Das ſind gerade die

ſchwer-

ſchwerſten Punkte bey der Apologetik, weil ſo manche Entſcheidungen der Vernunft darüber mit dem Chriſtenthume in Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen. Daher glaubte auch Rec. bisher, in ſeinen apologetiſchen Vorleſungen ſich gerade dabey am längſten aufhalten zu müſſen, um allen anſcheinenden Widerſpruch der Vernunft von dem Chriſtenthume zu entfernen. Denn wenn eine nähere göttliche Offenbarung, ſey es eine unmittelbare oder mittelbare, (verſteht ſich aber, eine objective; denn an dieſe denkt der chriſtliche Theolog, wenn er von Offenbarung ſpricht, nicht an eine idealiſtiſche) nicht real möglich wäre, oder wenn die Kriterien einer wahren Offenbarung mit dem Chriſtenthume in offenbarem Widerſpruche ſtünden: ſo müßte ohne Weiteres das Chriſtenthum als göttliche Offenbarung aufgegeben werden. — Dieß iſt der Grund, warum wir jene philoſophiſchen Unterſuchungen in dieſem Entwurfe ſo ungern vermißten. — Der Hr. Vf. ſagt ſelbſt S. 7.: „Erſt in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt die Wiſſenſchaft der Begründung des Chriſtenthums in allen ihren Theilen die erforderliche Gründlichkeit.“ Dieß geſchah aber erſt zu Ende des Jahrhunderts durch die kritiſche Philoſophie, und vermittelſt dieſer gerade durch die philoſophiſchen Unterſuchungen über Religion und Offenbarung, welche der Hr. Vf. übergangen hat,

und ohne welche keine wiſſenſchaftliche Begründung, von welcher hier geredet wird, denkbar iſt *). Vorher gab es nur brauchbare Materialien zu dem wiſſenſchaftlichen Gebäude, welche aber noch unter vielem Schutt begraben lagen. — S. 11. folgt der Hr. Vf. in Anſehung des Markus der gewöhnlichen Meinung, daß er ſein Evangelium mit dem Evangelium des Matthäus in Beziehung geſetzt, aber nicht mit dieſem aus einer gemeinſchaftlichen ältern Schrift geſchöpft habe. Von Matthäus ſagt er S. 101.: „er ſcheint für Chriſten aus dem Judenthum, die in Paläſtina lebten, geſchrieben zu haben." Von Markus hingegen: „er habe wohl zu Rom ſeine Schrift aufgeſetzt und ſolche Leſer, die nicht geborne Juden waren, mit vor Augen gehabt." Und doch heißt es S. 12. „Wenn Markus Verſchiedenes aus dem Matthäus kürzer zuſammenzieht, ſo geſchieht es mehrmals auf eine Art, die bey den Leſern, für die er ſchrieb, eine

*) Damit will Rec. nicht ſagen, daß eine ſolche philoſophiſche Deduction über Offenbarung vorhanden ſey, welche geradezu ohne weitere Prüfung von einem bedächtigen Theologen aufgenommen werden könnte. Rec. wenigſtens hat keine gefunden ...

Digitized by Google

eine Bekanntſchaft mit dem frühern Verfaſſer vorausſetzt." — Dieſer frühere Verfaſſer ſoll doch wohl Matthäus ſeyn. Wie konnte aber Markus zur damaligen Zeit, wo die Bücher ohnehin ſehr langſam in Umlauf kamen, bey ſeinen erſten Leſern, die von ganz andrer Art waren und in ganz andern Gegenden lebten, als die Leſer des Matthäus, nach der eignen Angabe des Hrn. Vrfs, eine Bekanntſchaft mit dem Evangelium des Matthäus vorausſetzen? — Daß Johannes nach S.13. bey ſeinem Evangelium auf *Cerinth* Rückſicht genommen habe, möchte ſchwer zu erweiſen ſeyn; da alles dagegen ſtreitet. — Der Einwurf S.16. iſt nicht gut ausgedrückt: „daß die Zeugen, durch eine Vorliebe für das Wunderbare und eine Verehrung Jeſu geblendet, etwas, das *nicht da war*, *geſehen* hätten." Das wird ihnen wohl nicht vorgeworfen, ſondern, daß ſie etwas für Wunder gehalten hätten, was kein Wunder war, weil ſie



Man iſt vielmehr, nach Rec. Ueberzeugung, genöthigt, eine haltbarere Theorie über jene vorläufigen Fragen ſelbſt zu conſtruiren. Aber ſo viel bleibt doch gewiß, daß man über dieſe philoſophiſchen Unterſuchungen im Reinen ſeyn muß, ehe man ſich mit einer *wiſſenſchaftlichen Begründung* der Apologetik ſchmeicheln darf. Und gewiß werden auch manche Sätze der-

den natürlichen Zuſammenhang nicht gekannt hätten. Wunder, als Wunder, ſieht man aber nicht; ſondern man ſchließt ſie, weil man ſich etwas nicht natürlich erklären kann. — So gut übrigens §. VIII. und IX. die Gründe für die Glaubwürdigkeit der Schriftſteller des N. T. in der Hauptſache zuſammengeſtellt ſind, ſo wäre es doch beſſer geweſen, wenn Hauptſache und Nebenſache in den Berichten der Evangeliſten genauer unterſchieden worden wären. — S. 31. wird die gewöhnliche Behauptung wiederholt, „daß der außerordentliche Charakter Jeſu nicht der Effect natürlicher Urſachen geweſen ſeyn könne, ſondern daß zur Hervorbringung deſſelben noch eine beſondre göttliche Einwirkung hinzugekommen ſeyn müſſe.“ — Wenn aber auch der große und erhabene Charakter Jeſu aus natürlichen Urſachen nicht vollkommen erklärbar ſeyn ſollte (nur ſcheint in der Darſtellung des Hrn. Verfs der eigenthümliche hohe Geiſt Jeſu nicht genug gewürdigt zu ſeyn), folglich eine göttliche Einwirkung zu Hülfe genommen werden müßte: ſo hätten wir doch gewünſcht, daß die Anſicht des Hrn. Vrfs von der Art der göttlichen Einwirkung, und wie das Göttliche in Jeſu zu verſtehen ſey, hier näher angegeben worden wäre. Und wenn es auch nach §. IV. unläugbar iſt, daß Jeſus ſelbſt an eine göttliche Einwirkung geglaubt habe, und daß er dabey von grober Selbſttäuſchung frey zu ſprechen ſey: ſo fließt doch weiter nichts daraus, als daß Gott auf ihn und durch ihn gewirkt habe; wie aber, das beſtimmte Jeſus nicht.

Die

Die Hauptſache war doch nur: Jeſus fühlte ſich von der Gottheit mächtig ergriffen und vom Göttlichen durchdrungen. Ueber die Art und Weiſe hingegen konnte Jeſus immer den Ideen ſeines Zeitalters vom Meſſias folgen.

Im dritten Abſchnitt fanden wir nicht die Einwürfe gegen die Wunder in ihrer Stärke vorgetragen; und ſo kann auch die entgegenſtehende Behauptung nicht für ſo gewiß angeſehen werden, als der Hr. Verf. ſie anzunehmen ſcheint. Ueberhaupt wünſchten wir hier mehr Rückſicht auf die neuen philoſophiſchen Anſichten ſeit 20 Jahren. Wenn der Theolog nicht bloß auf Glauben dringen, ſondern durch Raiſonnement überzeugen will: ſo muß er ſich auch auf den philoſophiſchen Standpunkt ſeines Zeitalters ſtellen. — Die S. 37. gegen den Vorwurf der Wunderſucht der Apoſtel angeführten Stellen beweiſen doch nur, daß die menſchliche Natur ihre Rechte behaupte und in Gefahren eher an natürliche, als an übernatürliche Rettungsmittel denke. Der hier urgirte Unglaube der Apoſtel betraf nur die Auferſtehung Jeſu, ein an ihm, nicht von ihm, geſchehenes Wunder. Sobald ſie ſich aber von dieſer Thatſache überzeugt hatten, ſo hielten ſie auch dieſelbe ſofort für ein Wunder. Und von dieſer Stimmung der Apoſtel, daß ſie etwas Geſehenes, das ſie nicht begreifen konnten, ganz in dem Geiſte ihres Zeitalters, ſogleich für ein Wunder hielten, auch die vorhergegangenen Umſtände nicht genau unterſuchten, iſt eigent-

eigentlich hier die Rede. — Was übrigens der Hr. Verf. über die Wunder ſagt, würde vielleicht weniger Schwierigkeit haben, wenn er Wunder der Allmacht und Wunder der Vorſehung genauer unterſchieden hätte; und §. VI., in welchem wir dem Hrn. Vf. ganz beitreten, beſtätigt dieſen Unterſchied. Da Chriſtus ſelbſt ſich nicht ganz deutlich über ſeine Wunder erklärt, ſo muß man ſich ohnehin ſehr vor übereilten Folgerungen hüten. — S. 46. §. VIII. wird das Uebernatürliche des πν. αγ. in der Wirklichkeit (nicht bloß in der Idee) nur vorausgeſetzt, nicht eigentlich erwieſen. Und doch wiſſen wir aus der Apoſtelgeſchichte, daß die erſten Chriſten in dem πν. αγ. keine eigentliche Infallibilität geſucht haben. — S. 50. treten wir zwar dem Hrn. Vf. in der Anſicht der Stelle Joh. VII, 17. bey; allein daraus folgt nicht, daß dasjenige (die innere Beſchaffenheit der Lehre Jeſu), was damals nicht Begründung der Ueberzeugung ſeyn ſollte, auch jetzt nicht dergleichen ſeyn könne, und daß es nicht vielmehr an ſich für weit wichtiger gehalten werden müſſe, als was damals für Begründung der Religion galt und nach dem Zeitgeiſte gelten mußte. — S. 50. §. II. wird der Satz, daß die ſämtlichen Belehrungen und Vorſchriften Jeſu, als von Gott mitgetheilt oder beſtätigt anzuſehen ſeyen, ohne Beweis aufgeſtellt; und doch werden S. 51. unter dieſen Belehrungen wieder diejenigen ausgezeichnet, welche auf die religiös-ſittliche Vervollkommnung der Menſchen Beziehung haben. Wie, wenn dieſe allein

als göttlich und als Offenbarung gedacht werden dürften, da doch wohl nur die praktiſche Vernunft den möglichen Gegenſtand einer Offenbarung beſtimmen darf?*) — S. 52. wird der Plan Jeſu, ſeine Lehre für die geſammte Menſchheit zu beſtimmen, ſo vorgeſtellt, als wenn er nur aus Einwirkung der Gottheit auf den Geiſt Jeſu erklärbar ſey. Allein dieß möchte doch wohl ſchwer zu erweiſen ſeyn, wenn man eine unmittelbare Inſpiration einer objectiven Gottheit darunter verſtehet. Im allgemeinen Sinne hingegen war es freilich ein göttlicher Gedanke. — S. 53 ff. (§. IV—VI.) wird die Lehre Jeſu, deren Vortreflichkeit allerdings entſchieden iſt, doch zu ſehr auf Koſten der Religions- und Sittenlehre der Vernunft erhoben. Es möchte aber wohl zureichen, ſie nur über die Religionslehren jener Zeit zu erheben und ſie als Baſis der künftigen Veredlung zu betrachten.

Auch über die angehängte Erläuterung einiger der angeführten Schriftſtellen erlauben wir uns noch einige Bemerkungen. — Die erſte Erläuterung betrift die Engelserſcheinung im Grabe Jeſu. Allein die größte Schwierigkeit wird hier übergangen, nämlich, daß dieſe Engel Männerſcheu geweſen zu ſeyn ſcheinen, da ſie ſich nur den

*) Hier haben wir ein deutliches Beiſpiel, welchen bedeutenden Einfluß die Entſcheidung der praktiſchen Vernunft über den möglichen Inhalt einer Offenbarung auf die Beſtimmung des Göttlichen im Chriſtenthum habe.

den Weibern zeigten, nicht aber dem Petrus und Johannes. — Daß Markus und Lukas Menſchen darunter verſtanden haben, iſt nicht wahrſcheinlich, da ſie von glänzenden Kleidern reden. Und vom Markus ſollte der Hr. Vf. dieß um ſo weniger annehmen, da er ihn oben vom Matthäus abhängig gemacht hat; denn Matthäus will offenbar von einem Engel verſtanden ſeyn. Wenn aber der Hr. Verf. ſelbſt an 2 Männer, Verehrer Jeſu, denkt, welche auf die Auferſtehung Jeſu gewartet hätten: ſo macht er nicht nur dadurch dieſe weit verſtändiger, als die vertrauteſten Schüler Jeſu, welche ſeine Auferſtehung nicht ahneten; ſondern er thut auch dadurch, ohne es zu wollen, der Bahrdtiſchen Idee von geheimen Vertrauten Jeſu, welche überall unter der Decke geſpielt und die Operationen im Verborgenen gelenkt hätten, großen Vorſchub. — Weit natürlicher läßt man den Evangeliſten ihre Engel, als jüdiſche Organe der Vorſehung bey allen großen, wundervollen Begebenheiten. Nenne man es, wie man will, Mythus, oder nach der neueſten Modeſprache, Epos; die Sache iſt religiöſe Dichtung in der Ausmalung einer wundervollen Begebenheit. — S. 68. wird ohne hinreichenden Grund folgender Sinn in Mark. IX, 38. 39. gelegt: „Derjenige, der in meinem Namen Kranke heilen wollte und doch mein Schüler nicht iſt, würde doch das Angekündigte nicht haben leiſten können.“ — Warum hätte aber ein ſolcher das nicht leiſten können? Jeſus giebt ja doch Matth. XII, 27. ſelbſt zu, daß

auch die Schüler der Phariſäer Dämoniſche heilten. Der Sinn jenes Ausſpruchs Jeſu iſt vielmehr ganz deutlich dieſer: „Hättet ihr doch den Menſchen gehen laſſen; denn da er in meinem Namen etwas thun wollte, ſo konnte er ja doch nicht als mein Gegner auftreten. Und das iſt ſchon Gewinn für meine Lehre.“ — Auch die Erklärung von Matth. XII, 38—40. (S. 70.) ſcheint uns zu künſtlich. Alles iſt leicht, wenn V. 40. als ſpätere Gloſſe weggelaſſen wird, vergl. Luk. XI, 29 ff. — Nur eine Ankündigung ihres Unterganges iſt für eine ſolche Nation, will Chriſtus ſagen, ein paſſendes σημειον, ſo wie Jonas den Niniviten den Untergang gedrohet hat. Dieſe bekehrten ſich aber, und werden daher einſt die halsſtarrige jüdiſche Nation beſchämen ꝛc. ꝛc. Hingegen die Anſpielung auf den Tod Jeſu und ſeine Auferſtehung nach drey Tagen paſſet gar nicht in den Zuſammenhang. — S. 75 ff. wird zwar Apgeſch. II, 1—11. keine übernatürlich mitgetheilte Sprachgabe angenommen, ſondern der Vorfall wird natürlich aus dem Enthuſiaſmus ausländiſcher Judenchriſten erklärt. Aber theils werden die Flämmchen mit Michaelis, Paulus u. a. von Electricität erklärt, theils wird angenommen, daß die erſten Chriſten damals in einem Privathauſe verſammelt geweſen wären, wo die zuſtrömende Volksmenge unten geſtanden und den begeiſterten Reden der Chriſten in fremden Sprachen zugehört hätte. Allein beides hat große Schwierigkeiten. Dem erſten widerſpricht die Natur der Electricität. Verdickte Ausdünſtungen von

Men=

Menſchen, dergleichen man bey der Verſammlung der erſten Chriſten (welche doch nach K. I, 15. ſchon aus 120 Perſonen beſtand) annehmen muß, leiten vielmehr ab; daher die Electriſirmaſchinen in einer von Menſchen verdickten Atmoſphäre ſehr ſchwache und oft gar keine Funken geben. — Dem andern ſteht auch vieles entgegen. Die Begebenheit fiel in der Gebetsſtunde vor (II, 15.); und da vermuthet man die Perſonen mit Recht im Tempel, und nicht in einem Privathauſe. Auch läßt ſich nicht wohl begreifen, wie ſo viele ausländiſche Juden gerade in der Gebetsſtunde einem Privathauſe in ſolcher Menge hätten zuſtrömen können. Waren aber die erſten Chriſten in einer Tempelgalerie verſammelt (welches an einem ſo hohen Feſte kein ſolches Aufſehen erregen konnte, als zu einer andern Zeit, wo es allerdings wahrſcheinlicher iſt (z. B. K. I, 13.), daß ſie ſich in einem Privathauſe, auch zu ihrer Sicherheit, verſammelt haben): ſo iſt alles leicht erklärbar. Die zuſtrömende Menge ſtand auch gewiß nicht bloß unten am Hauſe und hörte zu, ſondern ſie befand ſich wohl in dem Verſammlungsſaale ſelbſt; denn Petrus hielt ja (V. 14 ff.) eine lange Anrede an ſie. — S. 83. wird zwar die Bekehrungsgeſchichte des Ap. Paulus nach dem Vorgang mehrerer neuern Exegeten natürlich erklärt; aber die Anrede Jeſu wird von einer innern Offenbarung verſtanden. Es kommt nur darauf an, wie dieſe innere Offenbarung verſtanden wird, übernatürlich, durch unmittelbare göttliche Einwirkung, oder auf eine natürlichere, mittelbare Art? —

Dieß

Dieß mag hinreichen, um den würdigen Hrn. Verf. bey einer neuen Ausgabe dieſes Entwurfs, oder bey der Ausarbeitung eines größern Werkes auf einige Partieen aufmerkſam zu machen, welche eine Berichtigung oder doch eine weitere Aufklärung bedürfen möchten. Uebrigens iſt es angenehm, auf wenigen Bogen ſo ſchätzbare von unſern frühern Apologeten geſammelte Materialien zur Vertheidigung des Chriſtenthums zuſammengedrängt zu ſehen.

G—r.

---

# X.

## Merkwürdige theologiſche und kirchliche Nachrichten.

### 1) Allgemeiner Landeskatechiſmus in Frankreich.

Der franzöſiſche Miniſter des Cultus hat dem Kaiſer Napoleon über die Einführung eines einzigen Katechiſmus im ganzen franzöſiſchen Reiche Bericht abgeſtattet, worin er unter andern ſagt: „Es giebt nur Einen Glauben, Eine Taufe: es muß [?] auch nur Einen Unterricht geben. Wenn gleich die Idee, einen einzigen Katechiſmus bey allen Nationen einzuführen, nicht ausführbar iſt, ſo muß doch jede Nationalkirche für alle Menſchen, die einerley Sprache reden und einerley Geſetzen unterworfen ſind, auch einerley Unterrichtsmethode conſtituiren. Denn den Gläubigen darf man nichts

anbieten, was nicht von jeher überall und für Alle gelehrt worden iſt. Jede Neuerung iſt profan." — Merkwürdige Worte! So viel auch eine teutſche Logik gegen dieſe franzöſiſche Schlußart einzuwenden haben möchte; und ſo wenig das Beiſpiel der Normalſchulen einer Religionsunterrichts=Uniform günſtig iſt, wenn Chriſten, als Menſchen, gebildet und nicht wie Thiere abgerichtet werden ſollen: ſo könnte doch das proteſtantiſche Teutſchland dieſem franzöſiſchen Glaubensreglement ſo ziemlich gleichgültig zuſehen, wenn nur nicht der ſo allgemein gefaßte und die ganze Nation umfaſſende Ausſpruch des Cult=Miniſters eine Ausdehnung der Conſtitution auch auf unſre proteſtantiſchen Glaubensbrüder in Frankreich, oder vielleicht gar eine Nachahmung dieſes franzöſiſchen Experiments in Teutſchland befürchten ließe. Aber Gott und der Gerechtigkeit Napoleon's ſey Dank, daß dieſe Beſorgniß, welche man ſchon hie und da laut geäußert hat, völlig grundlos iſt, ſo lange der weiſe, ewig denkwürdige Ausſpruch Napoleon's, der in Erz gegraben zu werden verdient, feſt ſteht: „Es iſt Zeit, daß man meinen feſten Willen kenne, die Freiheit der Gewiſſen und der Gottesverehrungen zu handhaben. Das Geſetz hat keine Gewalt über die Gewiſſen. Sollte einer meines Geſchlechts, der mir nachfolgen wird, dieſe Grundſätze aus den Augen laſſen, ſo verdient er, gebrandmarkt mit dem verhaßten Namen eines Nero zur Nachwelt überzugehen."

Uebri=

Uebrigens iſt die Redaction des allgemeinen Katechiſmus für Frankreich (welcher zugleich in einem Kapitel ſichtbar eine politiſche Tendenz hat, um der Franzöſiſchen Jugend ſchon frühe Gehorſam und treue Anhänglichkeit an ihren Kaiſer einzuflößen) unter den Augen und der Beſorgung des Cardinal Legaten, der vom Röm. Stuhl dazu bevollmächtigt war, vollendet worden.

## 2) Religions-Union der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchen.

Es wird jetzt in Frankreich und Teutſchland ſo viel von Religions-Union geſprochen, und dieſe als ein nothwendiges Reſultat des Europäiſchen Staatenvereins unter Einem mächtigen Oberhaupte dargeſtellt, daß die gegenwärtige Lage des Proteſtantiſmus, auch in Teutſchland, ſehr bedenklich ſcheint. Dazu kommt noch, außerdem daß weder ein Corpus Euangelicorum, noch ein Cammergericht mehr exiſtirt, und daß nur noch ein kleiner Theil des proteſtantiſchen Teutſchlands unter evangeliſchen Landesherren ſteht, der traurige Umſtand, daß unter den höhern Ständen auf der einen Seite grober Indifferentiſmus gegen alle Religion, und auf der andern Seite ſtarke Neigung zur Myſtik und zum Katholiciſmus aus ſo manchen Phänomenen unverkennbar hervorſchimmert, und daß auch die neueſte philoſophiſche und äſthetiſche Schule, welche die Religion bloß von der poëtiſchen Seite betrachtet, mehr Geſchmack an der die Phantaſie

mehr beſchäftigenden katholiſchen Religion, als an dem proſaiſchen, nur nach Wahrheit ſtrebenden Proteſtantiſmus findet, und dieſe Vorliebe auch in Schriften und Recenſionen deutlich ausſpricht. — Stoff genug zu manchen Beſorgniſſen in der proteſtantiſchen Kirche, aber auch hinreichende Rechtfertigung für das proteſtantiſche theologiſche Journal, daß es hier dieſen wichtigen Gegenſtand hiſtoriſch und thetiſch zur Sprache bringt. —

Einige franzöſiſche Schriftſteller legen es in ihrem intoleranten Eifer für die Römiſche Kirche nicht ſowohl auf eine Union, als vielmehr auf eine völlige Abſorption der proteſtantiſchen Kirche an; andere hingegen dringen bloß auf eine Union, thun aber, obgleich in guter Meinung, zur Aufhebung der kirchlichen Trennung ſolche Vorſchläge, welche offenbar beweiſen, daß ſie von dem wahren Geiſte des Proteſtantiſmus nichts verſtehen. Zu den erſtern gehören die berüchtigten Geoffroy und de Bonald in dem Mercure de France; zu den letzteren der Rechtsgelehrte Beaufort. — Man gieng von der ſchön klingenden Phraſe der Einheit aus und ſuchte auch den franzöſiſchen Kaiſer für die Realiſirung dieſer Idee zu gewinnen. Es lautet ganz artig: „Ein Gott, Ein Kaiſer, Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche, ꝛc.“ wenn nur dieſe Idee ſo

France als gefährlich darzuſtellen? Man erſtaunt billig über eine ſolche abſcheuliche Beſchuldigung. Nicht dem Staate, nicht dem Regenten, gegen den der Proteſtantiſmus Gehorſam predigt; ſondern nur der Unwiſſenheit, dem Aberglauben, dem Pfaffenthume iſt der Proteſtantiſmus gefährlich, wenn er Aufklärung befördert und die Rechte des Gewiſſens und die Glaubensfreiheit vertheidigt. — Man weiß in der That nicht, ob man mehr die Unwiſſenheit oder die Bosheit eines Menſchen anklagen ſoll, wenn er in dem Mercure de France die unverſchämte Behauptung aufſtellt: „die reformirte Religion ſey durch die neueſten Ereigniſſe ganz aus Europa exilirt, ſie habe kein Vaterland mehr; die einzig herrſchende Religion müſſe die katholiſche, wegen ihres dem monarchiſchen Syſtem günſtigen Geiſtes werden.“ Ja dieſer Mercure gehet in der Unverſchämtheit ſo weit, daß er behauptet: „Gott müſſe ſeiner Natur nach im höchſten Grade intolerant ſeyn.“ — Ein Glück für die Menſchheit iſt es, daß alle dergleichen Inſinuationen bey Napoleon, dem Großen, deſſen eifrigſtes Streben Aufklärung und Völkerwohl iſt, ihre Abſicht völlig verfehlen. Mit großem Unwillen nahm er die Idee auf: daß Gott intolerant ſeyn müſſe, und erklärte laut: „Eine ſolche Phraſe kann nur aus der Feder eines Marat kommen.“ — Und als dieſer große Monarch von Tilſit nach Paris zurückgekehrt war, und dem National-Inſtitute Audienz ertheilte, ſo ſprach er mit lebhaftem Unwillen und feſtem Tone: „Wie?

Einige von den Emigranten, die ich in das Vaterland habe zurückkommen laſſen, die ich mit Ehren und Würden überhäuft habe, haben ſich nebſt zwey Weibern an jene armſelige Scribler angeſchloſſen, um den Obſcurantiſmus und die Schrekken der Dummheit und des Aberglaubens wieder herbeyzuführen? Wer hat ihnen das Recht gegeben, intolerante Aufſätze in öffentliche Blätter einrücken zu laſſen? Müßte mich nicht das franzöſiſche Volk haſſen, wenn ich dieſen Unfug duldete? Sollten nicht alle Schriftſteller dazu beitragen, daß es mich liebe, ſo wie ich es wünſche? Mitten in Polen habe ich erfahren müſſen, daß die Urenkel jener unglücklichen Flüchtlinge, die der Fanatiſmus unter Ludwig XIV. vertrieben hat, ſich ſcheuen in ihr Vaterland zurückzukehren, weil ſie eine zweite Bartholomäusnacht zu Paris fürchten u. ſ. w.“ — Der Kaiſer unterredete ſich zugleich mit mehrern Mitgliedern des Inſtituts über die Mittel, die Forderungen der Philoſophie mit denen der Religion zu vereinigen, und erklärte ſich dabey gleich lebhaft gegen die religiöſe Intoleranz, welche Europa mehrere Jahrhunderte hindurch zerfleiſchte, und gegen den überhandnehmenden Indifferentiſmus. Er äußerte ſich zugleich mit Mißbilligung über die Feinde der Philoſophie, welche die Fortſchritte der Vernunft aufzuhalten ſuchten, deren Bemühungen aber verächtlich und vergebens wären, ſo lange die Einſicht mit der Macht vereinigt wäre. (Möchten doch dieſe immer vereinigt bleiben! Nur

durch

durch dieſe ſtete Vereinigung kann das Gute gedeihen.) — Die intoleranten Schreier ſind auch ſeit dieſer Zeit in Frankreich ganz ſtille geworden, und aufgeklärte Männer ſind zu Cenſoren der Journale ernannt worden. —

Wie ſollte alſo der Proteſtantiſmus in Frankreich bey ſolchen weiſen Grundſätzen, bey ſo edeln und erhabenen Geſinnungen des großen Napoleon's etwas zu fürchten haben? Dieſe Aeußerungen des großen Kaiſers könnten uns ſchon genügen. Aber nein! Napoleon hat ſeine huldvollen Geſinnungen gegen die Proteſtanten, die er gewiß auch in Teutſchland als gehorſame, ruhige, verſtändige und arbeitſame Unterthanen kennen gelernt hat, noch deutlicher ausgeſprochen in ſeiner merkwürdigen Antwort auf die energiſche Anrede des reformirten Predigers Marron (Conſiſtorial-Präſidenten der reform. Kirche des Seine-Departements) an den Kaiſer *). „Sie ſind mir, ſprach „Napoleon, keine Verbindlichkeit ſchuldig; ich „will nicht, daß man mir dieſelbe ſchuldig zu ſeyn „glaube, wenn ich bloß gerecht bin. Das Gewiſ„ſen liegt auſſerhalb des Gebiets der Ge„ſetze. Ich verbürge Ihnen für mich und für „meine Nachfolger nicht nur die Unabhängig„keit, ſondern auch die uneingeſchränkteſte „Freiheit Ihrer Gottesverehrung. Die

„Bürger und als getreue Beobachter der „Geſetze. Ob ich gleich Ihrer Religion nicht „zugehöre, ſo ſagen Sie doch Ihren Glaubens„verwandten, daß ich ſie als meine beßten „Freunde anſehe.“ — Wie getroſt können alſo unſre proteſtantiſchen Brüder in Frankreich ſeyn! wie feſt auf dieſes kaiſerliche Wort bauen!

Sollten aber wohl die Proteſtanten in Teutſchland unter den katholiſchen Landesherren mehr zu fürchten haben? Sicher nicht! Iſt nicht Napoleon, der Große, auch der Protector des größten Theils der teutſchen Staaten, und gerade derer, wo viele Proteſtanten jetzt einen katholiſchen Landesherrn haben? Und was könnte nur immer die Proteſtanten zu einem Mißtrauen gegen dieſe edlen und erhabnen katholiſchen Könige und Fürſten berechtigen? Die Zeiten der intoleranten Pfaffenregierung ſind längſt in Teutſchland vorüber. Wird nicht der katholiſche König von Sachſen von ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen wegen ſeiner Weisheit und Milde mit Recht angebetet? In ganz Sachſen iſt durch die neuen Souveränitätsverhältniſſe auch nicht das Geringſte in der bisherigen Ordnung der Dinge verändert worden. — Der vortrefliche König von Baiern iſt er nicht von jeher ein Freund und Beſchützer der Proteſtanten geweſen? Sucht er nicht noch immer durch proteſtantiſche Gelehrten auch in ſeinen katholiſchen Staaten Licht zu verbreiten? Sorgt er nicht noch immer durch neue weiſe Verordnungen für die Verbeſſerung der proteſtantiſchen

Kir-

Kirchen und Schulen? — Und ſollte nicht der edle Hieronymus die weiſen und gerechten Grundſätze ſeines erhabnen Bruders ganz zu den ſeinigen machen? Hat er nicht ſchon mit den unverkennbarſten Beweiſen von Herrſcherweisheit, Gerechtigkeit und Milde die Regierung ſeiner ausgedehnten Weſtphäliſchen Staaten begonnen? — Von dem edlen und weiſen Fürſt Primas, dieſem erhabnen Muſageten, der ein wahrer Vater ſeiner Unterthanen iſt und von jeher unter Proteſtanten lebte und proteſtantiſche Gelehrten ſchätzte, kann ohnehin gar nicht die Frage ſeyn. — Endlich ſelbſt in Würzburg leben noch immer proteſtantiſche Profeſſoren unter dem Schutze des menſchenfreundlichen Großherzogs glücklich und zufrieden. — Und alle die weiſen und milden Großherzoglichen Verordnungen über die proteſtantiſchen Pfarreyen, ſo wie ſogar die Errichtung eines beſondern proteſtantiſchen Conſiſtoriums in Würzburg ſind uns Bürge, daß im Würzburgiſchen an keine Verſchlingung der proteſtantiſchen Kirche und an keine erzwungene Rückkehr der Proteſtanten in den Schoos der Römiſchen Kirche gedacht wird. — Für jetzt würde alſo jede Beſorgniß der Proteſtanten in Teutſchland — ungeachtet der neuen Souveränitätsverhältniſſe — nicht nur überflüſſig, ſondern auch höchſt ungerecht ſeyn.

Allein man ſcheint ſich auch im proteſtantiſchen Teutſchland mehr vor einer Union, oder vielmehr Abſorption des Proteſtantiſmus durch eine dem politi-

politiſchen Staaten-Intereſſe angemeſſene Union, als vor einem neuen Drucke der abgeſonderten proteſtantiſchen Kirche zu fürchten. — Aber in der That ſind es lauter unſichere und unverbürgte Gerüchte, worauf ſich dieſe Beſorgniß gründet. Die oben angeführten Erklärungen Napoleon's, welche ſich deutlich auf eine ungeſtörte Fortdauer der proteſtantiſchen Kirchen beziehen, ſind geradezu entgegen. Und wenn auch teutſche katholiſche Könige und Fürſten eine Union der diſſentirenden Kirchen wünſchen ſollten (und wer ſollte einen ſolchen humanen Wunſch tadeln können?), ſo ſind ſie gewiß zu weiſe und zu gerecht, als daß ſie je für eine abſorbirende Union ſtimmen und ein neues Glaubensjoch ihren bisherigen proteſtantiſchen Unterthanen auflegen könnten. Auch iſt die Geſchichte des Glaubensdespotiſmus und ſo vieler verunglückter Unionsverſuche zu abſchreckend, und dagegen die ganze Stimmung unſers Zeitalters zu human, als daß man in unſern Tagen unter ſo weiſen Regenten die Wiederkehr ſo abſcheulicher Scenen oder auch nur unglücklicher Verſuche befürchten dürfte. Leider ſcheint die Chriſtenheit zu einer an ſich ſo wünſchenswerthen vernünftigen Religionsunion noch gar nicht reif zu ſeyn; die katholiſche Religionsparthey muß ſich durch höhere Aufklärung über das Weſen der Religion der proteſtantiſchen noch mehr nähern, wenn Unionsverſuche ohne gewaltſame, die Menſchheit empörende Maßregeln gelingen ſollen. Dahin geht auch das Streben aufgeklärter katholiſcher Regierungen, durch zweckmäßigern Unterricht in Kirchen und Schulen mehr Licht

Licht unter das Volk zu bringen: ſo nähern ſich Katholiken und Proteſtanten von ſelbſt. Dahin ſcheint auch, nach dem obigen Berichte, die Tendenz Napoleon's zu gehen, daß die Forderungen der Philoſophie mit denen der Religion in nähere Vereinigung kommen. Alsdann giebt ſich das Uebrige von ſelbſt. Nur iſt jetzt dieſer Zeitpunkt noch nicht erſchienen. Das zu erwartende Concordat für Teutſchland kann nur die teutſche katholiſche Kirche, deren Verbeſſerung, Abſchaffung vieler Mißbräuche, vielleicht auch des Cölibats der Geiſtlichkeit, neue Organiſation der Erzbisthümer und Bisthümer, hauptſächlich aber das Verhältniß der teutſchen katholiſchen Kirche zum römiſchen Stuhle betreffen, aber gewiß nicht die Union der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche in Teutſchland. Alles dieß kann zwar zu einer künftigen Union den Weg bahnen; aber noch zur Zeit iſt ſie unmöglich. Die Unionsgerüchte kommen alſo entweder von intoleranten katholiſchen Pfaffen her, welche gern den gegenwärtigen Zeitpunkt der politiſchen Uebermacht Frankreichs dazu benützt haben möchten, um die proteſtantiſche Kirche zu verſchlingen, ohne jedoch den hohen und gerechten Geiſt Napoleon's im geringſten zu kennen; oder von aufgeklärten katholiſchen Geiſtlichen, welche ſich nach einer Vereinigung mit den Proteſtanten ſehnen, um ſelbſt freier reden und ſchreiben zu können und die bisherigen harten Feſſeln des Kirchenglaubens zu zerreiſſen. —

Nur iſt nicht wohl abzuſehen, wie eine Union zwiſchen der katholiſchen und evangeliſchen Kirche

zu Stande kommen ſoll, ohne daß die katholiſche Kirche ihre bisherigen Grundprinzipe ganz aufgiebt. Auf Modificationen einzelner Dogmen oder des Cultus kommt hier gar nichts an. Das ſind wahre Kleinigkeiten; obgleich das Volk die meiſten Schwierigkeiten bey einer Veränderung des Cultus machen würde. Doch könnte vielleicht das Volk durch vernünftige und gütliche Vorſtellungen noch gewonnen werden, ſo wie im 16ten Jahrh. bey der Einführung des Interims, und in neuern Zeiten bey ſo mancher Veränderung der Liturgie, der Katechiſmen und Geſangbücher. Faßte man von beiden Seiten die einzelnen Dogmen, worüber man bisher ſtritt, allgemeiner, ſo könnte ſich ebenfalls ein gemeinſchaftlicher Punkt auffinden laſſen, worüber man übereinkäme, und dann die Differenzen frey gäbe; denn je genauer und beſtimmter die Dogmen gefaßt werden, deſto weniger iſt eine Union möglich. — Gerade das, was im 16ten und 17ten Jahrhundert die Gemüther beider Parteien am meiſten trennte und erbitterte, würde in unſern Tagen die wenigſten Schwierigkeiten machen, wo man mehr auf das Weſen der Religion ſieht. Aber bey den Grundprinzipen beider Parteien ſind die Schwierigkeiten einer Union deſto größer; hier iſt nur Abſorption denkbar. Das Grundprinzip des Proteſtantiſmus iſt Unabhängigkeit in Glaubensſachen von aller menſchlichen Autorität; in der katholiſchen Kirche hingegen iſt der Glaube der Autorität der heiligen Kirche, oder gar des heiligen Vaters unterworfen. Sollte es auch dahin kommen, daß der Papſt als Papſt (in cathedra Petri) in

in der katholiſchen Kirche ſeine Infallibilität verlöre, ſo würde doch die Kirche ihre Untrüglichkeit behaupten, oder das ganze katholiſche Kirchenſyſtem müßte zuſammenſtürzen; es hätte keine Conſequenz. — Bey ſo ganz entgegengeſetzten Prinzipien zweier Parteien läßt ſich keine Union denken ohne Abſorption; alle Temperaturen (vnio temperatiua) ſind da unnütz. Geſetzt auch, man wolle die Autorität der Kirche bloß auf die Lehre, und nicht auf den Glauben, einſchränken, ſo würden doch dadurch die Theologen in ihren gelehrten Unterſuchungen, in ihrer Lehr- und Schreibfreiheit, und ſo der menſchliche Geiſt in ſeinem Fortſchreiten ſehr gehemmt. Und dieß können die Proteſtanten nicht zugeben. Wenn alſo die Katholiken nicht nachgeben wollen, ſo unterbleibt die Union ganz; denn die Proteſtanten können nun einmal durchaus nicht nachgeben, ohne das edelſte Gut, das ſie bisher beſaßen, ihre Gewiſſens- Lehr- und Schreibfreiheit, aufzugeben.

Der Franzöſiſche Rechtsgelehrte Beaufort glaubte, in ſeinem Schreiben an den Biſchof von Beſançon (der die Proteſtanten aufgefordert hatte, in den Schoos der Kirche zurückzukehren) das ſicherſte Mittel der Union darin gefunden zu haben, daß das Oberhaupt des Staats auch Oberhaupt der Kirche würde; denn nach dem Prinzip der ungetheilten Einheit der Gewalt in einer unumſchränkten Monarchie wäre dieß nicht nur conſequent; ſondern durch eine ſolche Reform der oberſten Kirchengewalt könnte auch Alles beſeitigt werden, was den Proteſtan-

teſtanten in der katholiſchen Kirche anſtößig ſey. Unläugbar meint es Hr. Beaufort mit ſeinem Vorſchlage recht gut und ſcheint auch die bisherige Obſervanz in proteſtantiſchen Staaten für ſich zu haben; allein genauer erwogen iſt ſein Vorſchlag, ſo wie er ihn verſteht, unvereinbar mit dem katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchenrechte zugleich. Eine ſolche Union würde beide Kirchen zugleich in ihrem Fundament erſchüttern; beide Kirchen würden dadurch völlig abſorbirt; nicht eine von der andern, ſondern beide zugleich durch die Dazwiſchenkunft eines Dritten. Anſtatt alſo eine temperative Union ſtatt der jetzigen conſervativen (wobey es nach der gegenwärtig eingeführten Religionsgleichheit in allen teutſchen Bundesſtaaten gar wohl ſein Bewenden haben könnte) zu ſtiften, entſtünde eine völlig abſorptive Union in einem bisher ganz unerhörten obgleich höchſten Sinne des Worts. Nimmt man auch dem Papſte ſeine Infallibilität, beſchränkt man auch ſeinen Einfluß auf die teutſche katholiſche Kirche, erweitert man auch die Rechte des Landesherrn über die Kirchenangelegenheiten, ſichert man dieſem den ganzen Umfang des iuris principis circa ſacra: ſo muß doch der Primat des Papſtes bleiben mit allem dem, was damit nothwendig zuſammenhängt; ſo muß doch die katholiſche Kirche ſelbſt ihr hierarchiſches Syſtem aufrecht zu erhalten ſuchen; oder ſie ſtürzt in ſich ſelbſt zuſammen und hört auf katholiſche Kirche zu ſeyn, wenn ſie zu den entgegenſtehenden Grundſätzen des proteſtantiſchen Kirchenrechts übergehet, oder wenn ſie an die Stelle des Papſtes ihren Landesherrn

desherrn ſetzen wollte. — Aber ſelbſt der Proteſtantiſmus könnte in dem Landesherrn kein geiſtliches Oberhaupt, in ſtrengem Sinne, keinen Papſt anerkennen. Die proteſtantiſchen Fürſten üben zwar die biſchöflichen Rechte aus oder laſſen ſie vielmehr durch die Conſiſtorien ausüben, aber doch nach proteſtantiſchen Grundſätzen nicht iure proprio, ſondern iure delato. Die iura collegialia kommen der Kirche ſelbſt zu; nur die Ausübung derſelben überträgt ſie ausdrücklich oder ſtillſchweigend an den weltlichen Arm. Dieſe Ausübung muß aber ganz nach dem Sinne und im Geiſt der Kirche geſchehen, wenn ſie nicht mit dem Proteſtantiſmus in offenbarem Widerſpruch ſtehen ſoll. Sie ſoll nur Ordnung in der Kirche und dem Cultus erhalten, darf aber nicht Despotiſmus über den Glauben und die Gewiſſen üben, noch das Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes und den freien Gang theologiſcher Unterſuchungen hemmen. Beaufort's Vorſchlag paßt alſo nicht einmal zu der proteſtantiſchen Anſicht der Kirchengewalt; und eine mit voller päpſtlicher Autorität verſehene weltliche Macht möchte für die Proteſtanten nicht ſehr einladend zur Union ſeyn, wenn ſie ſich nicht genau in den Gränzen der proteſtantiſchen Kirchengewalt hielte. Alsdann wäre aber die Union für die katholiſche Kirche abſorptiv, und dieſe gienge zu den Grundſätzen des Proteſtantiſmus über. Wie wäre aber dieß ſchon in unſern Tagen zu erwarten, wo die Spannung der verſchiedenen Parteien noch immer nicht aufgehört hat? —

Laſſe

Laſſe man es alſo einſtweilen bey der conſervativen Union bewenden, wie ſie jetzt von der Weisheit Napoleon's eingeführt worden iſt. Gleiche Rechte, gleiche Freiheiten, wo keine Partey die andre drücken und zurückdrängen darf. Dieß bringt die Gemüther einander näher, beſonders wenn die Katholiken in Aufklärung fortſchreiten, und die Macht des Römiſchen Stuhls immer mehr gelähmt wird. Da findet ſich alsdann ein leichterer Uebergang zu einer temperativen oder gar abſorptiven Union, daß wieder Ein Hirte und Eine Heerde wird bey aller ſubjectiven Differenz der Meinungen. — Nur jetzt noch nicht!

G.

## 3) Merkwürdiges Glaubensbekenntniß eines geweſenen Juden.

Zu Paris iſt das jüdiſche Glaubensbekenntniß des bekannten Paly Raſch *) erſchienen, das durch ſeinen exegetiſchen Unſinn und durch die leichte Methode,

*) Laut einer Nachricht in den Marburger theologiſchen Nachrichten vom J. 1807. N. III. S. 38. iſt Hr. Paly Raſch ein geborner polniſcher Jude; nachher wurde er Lutheraner und zuletzt Katholik. Theolog. dann Mediciner

thode, wodurch ſich dieſer Jude nicht nur von der Wahrheit des Chriſtenthums, ſondern auch von der göttlichen Sendung Napoleon's überzeugt hat, äußerſt merkwürdig iſt. Die hieher gehörigen Stellen ſind folgende: „Da ich an die Prophezeihung des „Jeſaias (K. 53, 5.), ſo wie an die von Jeremias „(K. 51, 31.) glaube, und überzeugt bin, daß hier „die beſſere Religion Jeſu angekündigt wird, ſo „kann ich das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß an„nehmen. Da ich aber in Pſ. 132, 11. finde, daß „Gott das Reich David's nur durch die Mutter „Jeſu aufgerichtet hat, ſo bete ich auch das Ave „Maria!“— Ferner ſagt der große jüdiſche Exeget: „Ich glaube an das Heil von Iſrael, bewirkt durch „den Geſalbten Napoleon *), den Corſen aus dem „Abendlande, nach Jeſ. K. 44. u. 45. „Der Cor„ſe **) iſt mein Geliebter, ſpricht der Herr; er „wird alle meine Wünſche erfüllen.“ [Es folgt aber auch unmittelbar auf dieſe Worte im Jeſ. 44, 28., daß dieſer Cores Jeruſalem wiederherſtellen und den Tempel wieder aufbauen werde. Vermuthlich

*) Glaubt alſo Hr. Paly Naſch an zwey Meſſiaſſe, an Jeſus von Nazareth, den Stifter der chriſtlichen Religion, (nach dem obigen) und an Napoleon, den Corſen? So bekommen ja die Juden einen neuen geminum Meſsiam. (vergl. I. M. Glaeſeneri comment. de gemino Iudaeorum Meſsia. Helmſt. 1739. 4.)

**) Im Hebräiſchen ſteht bekanntlich כּוֹרֶשׁ, worunter

muthlich hoffet dieß Hr. Paly Raſch ebenfalls von Napoleon.] — Man ſieht zugleich aus dieſem Pröbchen, wie vortheilhaft die rabbiniſche Hermeneutik für das Chriſtenthum, ja ſelbſt für den Katholicismus benutzt werden kann. Man kann nach dieſer Hermeneutik aus Allem Alles machen; welches aber mit Hülfe der neuern profanen Hermeneutik der Proteſtanten nicht ſo gelingen will. — Wie mag es aber alsdann mit dem katholiſchen Chriſtenthume des Hrn. Paly Raſch ſtehen, wenn er einmal beſſer interpretiren und vernünftiger ſchließen lernt, und inzwiſchen ſich nicht nach beſſern Gründen für das Chriſtenthum umgeſehen hat. — Für ein ſolches Chriſtenthum des Hrn. Paly Raſch iſt es in ſofern ein wahres Glück, daß die rabbiniſche Weisheit gewöhnlich allen geſunden Menſchenverſtand erſtickt. —

Doch fehlt es auch nicht in Teutſchland, wie man aus Jung's chriſtl. Menſchenfreund (H. 4.) ſiehet, an Enthuſiaſten, die den Kaiſer Napoleon laut und öffentlich für den eingebornen Sohn Gottes und für den wahren Gott halten, und behaupten: ſeine Gelangung auf den franzöſiſchen Thron ſey ſeine zweite Zukunft zum Gerichte und zur Gründung ſeines herrlichen Reichs. — Dieſe Schwärmer ſollen im Würtembergiſchen (wo leider immer ſolche Menſchen ihr Weſen treiben) ſchon auf einige Tauſende angewachſen ſeyn. Leider wollen ſie ſich aber auch, wie dieß gewöhnlich bey Schwärmern der Fall iſt, keiner bürgerlichen Ordnung unterwerfen; und ſo

ward

ward eine beträchtliche Anzahl dieſer enthuſiaſti-ſchen Verehrer Napoleons, die in ihm den einge-bornen Sohn Gottes finden, gefangen genommen, und viele ſogar in das Zuchthaus zu Ludwigs-burg gebracht. (Eigentlich möchten aber ſolche Menſchen eher in ein Irrenhaus gehören, wo ih-nen Hr. Paly Raſch mit ſeiner Exegeſe Geſell-ſchaft leiſten könnte.) — Dagegen bedürfen andre Sectirer im Würtembergiſchen, nach Hrn. Jung, der Warnung, noch zur Zeit Niemanden für das apokalyptiſche Thier zu erklären, auch keine Ordenszeichen für die Mahlzeichen dieſes Thieres auszugeben, ſondern vielmehr behutſam in der Deutung der Zahl des Thieres zu ſeyn *). —



*) Es iſt ein ſonderbares Zeichen der Zeit, daß man ſich jetzt wieder, beſonders in Frankreich und England, mit ſo mancherley Weißagungen trägt: es beweiſet offen-bar, daß die Aufklärung noch kein Gemeingut der Menſchheit geworden iſt. Vieles von dieſen Dingen gehört auch in die Kategorie niedriger Schmeicheleien, welche aber der große Mann natürlich verachtet. So erzählt man (ſ. Beaufort's Schreiben an den Biſchof von Beſançon), daß unter den Proteſtanten in Frank-reich Paul Rabaut, der Vater des unglücklichen Rabaut de St. Etienne, lange vor der Erſcheinung Na-poleon's geweißagt habe: „es werde ein außerordent-licher Mann erſcheinen, von Gott geſandt, in Corſica geboren, welcher Kaiſer der Franzoſen werden und die

## 4) Villers fortdauernde Verdienſte um den Proteſtantiſmus.

Dieſe Verdienſte Villers ſind nicht nur an ſich merkwürdig genug; ſondern ſie liefern auch in ihrer Erſcheinung und durch gegenſeitige Hülfsleiſtungen, unter denen ſie erſcheinen, angenehm überraſchende Gegenſätze. — In Teutſchland (zu Lübek) ſchrieb Villers, ein franzöſiſcher Katholik, über den Geiſt und Einfluß der Reformation Luther's — franzöſiſch. In Paris überſetzte ein Teutſcher, Hr. Cramer (aus Kiel), dieſe wichtige franzöſiſche Schrift in das Teutſche; und einer unſrer vorzüglichſten proteſtantiſchen Theologen in Teutſchland, Hr. Abt und Vicepräſident Henke, ſtattete die Ueberſetzung mit 17 vollwichtigen Excurſen aus*). Villers, ein Katholik, erhob die Reformation und tadelte die Römiſche Kirche; und Henke, ein Lutheriſcher Theolog, mäßigte wieder dieſes Lob in ſeinen Excurſen, ſo wie den Tadel der Römiſchen Kirche. — Henke hielt im Dec. 1806. zu Helmſtädt eine merkwürdige Predigt auf Napoleon, einen katholiſchen Monarchen; dieſe mußte gedruckt wer-

*) Dieſe intereſſante Preisſchrift hätte ſchon längſt in unſerm Journal angezeigt werden ſollen; ſie war auch einem berühmten Theologen übergeben, fiel aber dem Herausgeber wieder zu, der aber in ſeiner bisherigen

werden: Villers überſetzte ſie in das Franzöſiſche und begleitete ſie mit einem merkwürdigen Belege zum Lobe des Proteſtantiſmus. — Wenn alle Katholiken ſo dächten, wie Villers, ſo ſollte eine Union zwiſchen den beiden Kirchen bald zu Stande kommen; oder vielmehr, ſie dürfte nur ausgeſprochen werden, denn ſie wäre ſchon da. Man erwartet auch nächſtens von dieſem geiſtvollen und freimüthigen Gelehrten: Briefe über den Katholicisſmus und Proteſtantiſmus in Beziehung auf vorgehabte Unionsverſuche, worauf wir ſehr begierig ſind, in wiefern ſeine Gedanken mit unſern oben (über Religions-Union) geäußerten übereinſtimmen, oder nicht. Artig wäre es, wenn auch hier der proteſtantiſche Theolog über die Möglichkeit einer Union milder urtheilte, als der katholiſche Schriftſteller, von dem ſich erwarten läßt, daß er, bey ſeiner genauern Kenntniß des katholiſchen Klerus in Frankreich, die papiſtiſche Intoleranz, die ſo gern abſorbiren möchte, wo man nur an eine temperative oder bloß conſervative Union denken ſollte, derber geißeln werde. (In der That zeigten auch die emigrirten franzöſiſchen Geiſtlichen weit mehr Unwiſſenheit und Intoleranz, als ihre teutſchen Glaubensgenoſſen.) — Dieſer würdige franzöſiſche Gelehrte arbeitet nun auch, obgleich langſam, an einer Geſchichte Luther's, welche, wie ſich erwarten läßt, muſterhaft ausfallen wird. —

---

## 5) Todesfälle gelehrter Theologen.

1806.

1. Am 9. May ſtarb zu Eiſenach der dortige Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent, Hr. M. Chriſtian Victor Kindervater, nachdem er kaum einige Jahre daſelbſt angeſtellt war, im 49ſten Jahre ſeines Alters. (geb. am 1. Jan. 1758. zu Neuenheiligen in Thüringen.) Unter ſeinen theologiſchen Schriften zeichnete ſich beſonders ſeine letzte: über nützliche Verwaltung des Predigtamts, aus.

2. Am 4. Sept. ſt. zu Schneeberg Hr. Oberpfarrer Karl Friedrich Richter, deſignirter Stiftsſuperintendent zu Wurzen, (vorher außerordentl. Profeſſor d. Theologie zu Leipzig) im 33ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Freyberg 1773.)

3. Am 5. Oct. ſt. zu Königsberg in Preußen der dortige Conſiſtorialrath und Hofprediger, Hr. Joh. Wilhelm Abegg, im 38ſten J. ſ. A.

4. Am 12. Oct. ſt. zu Roſtock der dortige ordentl. Prof. der Theol. und Prediger an der Jacobi-Kirche, Hr. Joh. Chriſtian Peterſen, im 57ſten Jahre ſ. Alters und 33ſten ſeines Amtes.

5. Am 30. Oct. ſt. zu Magdeburg der durch mehrere Schriften (beſonders homiletiſchen und pädagogiſchen Inhalts) berühmte Hr. D. Friedrich Gabriel Reſewitz, Conſiſtor. Rath, Generalſuperintendent des Herzogth. Magdeburg und Abt

zu Cloſter Berge, im 79ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Berlin, 1725 *).

6. Am 12. Nov. ſt. zu Rendsburg Hr. Joh. Leonhard Calliſen, Ober-Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent des Herzogthums Holſtein, (ſeit 1792. vorher Prediger zu Oldesloe) im 69ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Preez, am 23. Aug. 1738.)

7. Am 1. Dec. ſt. zu Hamburg Hr. D. Joh. Auguſt Urlſperger, Senior emerit. des evangeliſchen Miniſteriums zu Augsburg, im 79ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Augsburg, am 25. Nov. 1728.) — Er war bekanntlich Stifter der teutſchen Geſellſchaft der reinen Lehre und Gottſeligkeit, hatte aber ſelbſt Streitigkeiten über ſeine abweichende Vorſtellungsart von der Dreieinigkeit.

1807.

8. Am 2. Jan. ſt. zu Magdeburg Hr. Ludwig Wilhelm Brunn, 2ter Prediger bey der dortigen reformirten Gemeine, im 37ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Zerbſt 1770.) hauptſächlich bekannt durch ſeine Schrift über das Evangel. Nicodemi, 1794.

9. Am 6. Febr. ſt. zu Leipzig Hr. Friedrich Auguſt Carus, Profeſſor d. Philoſophie daſelbſt, 37 Jahre alt (geb. zu Budiſſin, am 27. Apr. 1770.). Ein vorzüglicher, vielſeitig gebildeter akademiſcher Lehrer von ausgebreiteten Kenntniſſen, der deß-

 wegen

*) Nach dieſer Meuſeliſchen Angabe wäre R. 81 Jahre alt geworden. Iſt er aber erſt 79 Jahre alt geworden oder im 79ſten J. geſtorben, ſo muß er im J. 1727. oder 1728. geboren ſeyn. —

wegen auch vor einigen Jahren einen Antrag zu einer theologiſchen Lehrſtelle in Göttingen erhielt, aber ablehnte. — Er war einer von den beiden anonymen Mitarbeitern an unſerm theologiſchen Journal, der aber durch die Theilnahme an der Redaction der Leipziger Literaturzeitung an fernern Beiträgen gehindert wurde. Er lieferte (mit der Unterſchrift Hld) ſchätzbare Recenſionen in das theol. Journal im Fache der Religionsgeſchichte, Pſychologie und der Kritik des A. T. z. B. über Ilgen's Urkunden des Jeruſalemſchen Tempelarchivs, welche wohl die Wahl deſſelben zum Mitarbeiter hinreichend rechtfertigen, von ſeinem übrigen wohlbegründeten Rufe ganz abgeſehen *).

10. Am 1. März ſt. zu Marienberg (im Erzgebirge) Hr. M. Johann Ehrenfried Wagner, Kirchen- und Schulinſpector daſelbſt, im 83ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Neuhauſen bey Freyberg am 3. May 1724.) Seine mancherley Schriften, meiſt apologetiſchen und praktiſchen Inhalts, ſ. bey Meuſel.

11. Am

*) Die Wahl des andern würdigen, ſonſt auch anonymen Mitarbeiters (mit der Unterſchrift ק, auch ל), der ſich aber neulich ſelbſt genannt hat, — des Hrn. Domherrn Dr. Keil's zu Leipzig — rechtfertigen zu wollen, wäre die gröbſte Sottiſe gegen einen Theologen von anerkannter Gelehrſamkeit, der unſers Lobes nicht bedarf. Man leſe nur die oben ſtehende Recenſion der Keil'ſchen Programme von einem competenten Richter über Dogmengeſchichte (Hrn. CR. Martini). G.

11. Am 2. März ſt. zu Wunſtorf im Hannöveriſchen Hr. Conrad Julius Dedekind, Stiftsprediger daſelbſt, im 73ſten Jahre ſ. A. (Dieſer iſt nicht zu verwechſeln mit einem bekannten theol. Schriftſteller, Chriſtoph Levin Heinrich Dedekind, Superintendent und Propſt zu Saaſen im Braunſchweigiſchen.)

12. Am 11. März ſt. zu Halle der verdienſtvolle Hr. D. Joh. Auguſt Nöſſelt, Kön. Preußiſcher Geheimer Rath, Primarius der Theologie, Director des theol. Seminariums und Senior der Univerſität, im 73ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Halle, am 2. May 1734.) — Seine großen Verdienſte beſonders um theologiſche Literatur und neuteſtamentliche Exegeſe ſind bekannt. Er gehörte daher auch zu den ſeltenen akademiſchen Lehrern, welche ihren Beifall bis in ihr ſpäteſtes Alter erhalten haben, wodurch er ſich, auch als Lehrer, um ſo größere Verdienſte um die Univerſität erwarb.

13. Am 3. April ſt. zu Cranichfeld (im Gothaiſchen) der dortige Superintendent und Oberpfarrer, Hr. Adam Friedrich Ernſt Jacobi, (ſeit 1775. vorher Prediger zu Coppenbrügge in der Grafſchaft Spiegelberg) im 74ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Ichtershauſen im Gothaiſchen, am 27. Oct. 1733.) — Die Schriften und Ueberſetzungen mancherley Inhalts von dieſem fruchtbaren Schriftſteller ſ. bey Meuſel.

14. Am 6. April ſt. zu Tübingen Hr. D. Johann Friedrich le Bret, Kanzler der Univerſität und erſter Profeſſor d. Theologie daſelbſt, wie auch Abt zu Lorch u. ſ. w. (vorher Profeſſor d. Geſchichte und

und Geographie an dem Gymnaſium zu Stuttgard und Oberbibliothekar; dann Conſiſtorialrath, und ſeit 1782. Kanzler der militäriſchen Univerſität zu Stuttgard) im 75ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Untertürkheim im Würtembergiſchen, am 19. Nov. 1732.) — Seine zahlreichen hiſtoriſchen Schriften, meiſt über Kirchengeſchichte und italieniſche Staatengeſchichte, ſ. bey Meuſel.

15. Am 13. May ſt. zu Erlangen der verdienſtvolle und unermüdet thätige Hr. D. Georg Friedrich Seiler, geheimer Kirchen- und wirkl. erſter Conſiſtorialrath in dem Conſiſtorium zu Bayreuth, Primarius der Theologie und Superintendent und erſter Prediger an der Stadtkirche daſelbſt, wie auch Director des moraliſchen Inſtituts, Scholarch des Gymnaſiums ꝛc. (ſeit 1788. vorher ſeit 1761. Diakonus zu Neuſtadt an der Heyde, dann ſeit 1764. Prediger zu Coburg, und ſeit 1770. ordentl. Prof. der Theol. zu Erlangen und ſeit 1772. Univerſitätsprediger) im 74ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Creuſſen bey Bayreuth, am 24. Oct. 1733.) — Bekanntlich war Seiler der fruchtbarſte theologiſche Schriftſteller, beſonders durch manchfaltige populäre Bearbeitung der Bibel. Am meiſten Nutzen ſtiftete er durch ſeine liturgiſchen Werke und Schulbücher, ob er gleich auch in der Theologie nicht ganz hinter ſeinem Zeitalter zurückblieb, und zumal in ſeinen ſpätern Schriften manche freie Gedanken äußerte. In der That war aber auch der Umſchwung der Theologie ſeit ſeinem Eintritt in die theologiſche Welt

chen Schritt mit ſeinem theologiſchen Zeitalter hätte halten und auch in der gelehrten Theologie etwas Bedeutendes leiſten können. Doch bleibt ſeine ungemeine Thätigkeit, als Profeſſor, Prediger und Schriftſteller, für jeden akademiſchen Lehrer muſterhaft. —

16. Am 28. May ſt. Hr. M. Joh. Gottfried Mayer, Dekan zu Luſtnau im Würtembergiſchen (ſeit 1801. vorher erſt Pfarrer zu Kilchberg, und dann Profeſſor und Prediger in dem Kloſter Maulbronn) in einem Alter von 66 Jahren (geb. zu Freudenſtatt im Würtembergiſchen, am 2. Jan. 1741.) — Er machte ſich bekannt durch eine historia diaboli, 1777., wovon ſchon 1780. die 2te verbeſſerte Auflage erſchien.

17. Am 1. Jul. ſt. zu Erlangen Hr. D. Johann Wilhelm Rau, ordentlicher Profeſſor der Theologie (ſeit 1779.) und Paſtor in der Altſtadt (ſeit 1783.) im 63ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Rentweinsdorf im fränkiſchen Ritterkanton Baunach, am 9. März 1745.) Vorher war er erſt Rector zu Peina, dann ſeit 1776. Gymnaſiarch und Profeſſor der Theologie zu Dortmund. (Schade, daß dieſem gelehrten und ſelbſtdenkenden Theologen, der leider ſeinem erſten Collegen, Seiler, bald im Tode nachfolgte, ſein beſchwerliches Pfarramt nicht mehr Zeit zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ließ, außer ſeiner (freimüthigen) Typologie und den Materialien zu Kanzelvorträgen. Vielleicht werden aber noch ſeine Programme zuſammengedruckt, in welchen wirklich viel Gutes und Brauchbares enthalten iſt.)

18. Am 11. Auguſt ſt. zu Altona Hr. Joh. Adrian Bolten, erſter Compaſtor daſelbſt (ſeit 1791. vorher erſt Diakonus zu Wöhrden in Süder-Dithmarſen, alsdann ſeit 1782. dritter Prediger an der Hauptkirche und Compaſtor zu Altona) in einem Alter von 65 Jahren (geb. zu Süderſtapel im Schleßwigſchen am 11. Sept. 1742.) Unter mehrern Schriften hat er ſich außer ſeiner Dithmarſiſchen Geſchichte in 4 Theilen hauptſächlich durch ſeine Ueberſetzung des N. T. mit gelehrten Anmerkungen aus den alten Ueberſetzungen ein bleibendes Denkmal errichtet. —

19. Am 21. Auguſt ſt. zu Breslau, Hr. D. Daniel Heinrich Hering, Kön. Preuß. Ober-Conſiſt. Rath, Hofprediger und Director der Friedrichsſchule daſelbſt, wie auch Inſpector ſämmtlicher reformirten Kirchen und Schulen in Schleſien (von 1759—1765. dritter Prediger an der Domgemeine zu Halle) im 85ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Stolpe in Hinter-Pommern am 1. Dec. 1722.) — Er war Stifter der Realſchule zu Breslau, die er deßwegen auch zur Univerſalerbin ſeines Vermögens eingeſetzt hat. — Seine Schriften ſ. bey Meuſel. Die beßten betrafen die Prophetenſchulen und die Schule Johannis, den Kanon und die Apokalypſe. —

20. Am 17. Septemb. ſt. zu Berlin Hr. Jakob Elias Troſchel, Archidiakon an der Petrikirche daſelbſt, im 73ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Heiligenbeil in Preußen, am 9. Aug. 1735.) — Außer einigen kleinen Streitſchriften über die Taufe hauptſächlich bekannt durch ſeinen Lazarus von

von Bethanien, wovon mehrere Auflagen erſchienen ſind.

21. Am 22. Septemb. ſt. zu Berlin Hr. D. Johann Georg Gebhard, Kirchenrath und erſter Prediger an der Jeruſalems- und neuen Kirche daſelbſt, im 65ſten Jahre ſ. A. (geb. zu Berlin, am 8. Febr. 1743.) — Seine Schriften ſ. bey Meuſel *).

## 6) Theologiſche Beförderungen.

1. Der Prediger der teutſchreformirten Gemeine zu Kopenhagen, Hr. von Gehren, hat den Ruf als Metropolitan und Hauptprediger zu Felsburg im Heſſiſchen erhalten und angenommen.

Uu 2      2. Hr.

*) Für die Leſer des theol. Journals wollen wir bey dieſer Gelegenheit lieber einen Beitrag zum ältern Nekrologen noch ſpät nachholen, als ganz übergehen. Wir bedauerten es im XIten Band des Neueſt. theol. Journ. S. 600., daß wir das Alter und das Geburtsjahr des am 20. (21.) Jun. 1803. zu Celle verſtorbenen verdienten Generalſuperint. Dahme nicht angeben konnten. Durch eine ſchätzbare und ausführliche Nachricht des Hrn. Paſt. Buſſe (in den Marb. theol. Annalen, 1807. N. XLVII.) von dem Leben und Charakter des ſel. Dahme ſind wir nun im Stande, jene Lücke auszufüllen. Dahme war geboren zu Jeinſen, einem Hannöveriſchen Dorfe, am 8. Oct. 1737. … alſo in ſeinem 66ſten Jahre — Er war …

2. Hr. D. Schnurrer, Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen zu Tübingen, iſt anſtatt des Hrn. Kanzlers D. le Bret (der mit Beibehaltung ſeines Rangs und ſeines Gehalts zur Ruhe geſetzt worden, aber bald darauf geſtorben iſt) zum Kanzler der dortigen Univerſität und zum erſten ordentlichen Profeſſor der Theologie und zum Prälaten ernannt worden.

3. Die durch dieſe Beförderung des Hrn. D. Schnurrer's erledigte Profeſſur der griechiſchen und morgenländiſchen Sprachen zu Tübingen nebſt dem Ephorat des theologiſchen Seminars hat Hr. Prof. Gaab erhalten.

4. Die durch Bechtold's und Schulzen's Tod erledigten theologiſchen Lehrſtellen und Superintendenturen zu Gießen ſind nun (ohne eigentlich die in der theol. Facultät dadurch entſtandenen Lücken zu erſetzen) auf folgende Art beſetzt worden. Der bisherige vierte Profeſſor der Theologie, Hr. Kirchenrath Schmidt, iſt Primarius der theologiſchen Facultät geworden, und Hr. Prof. Palmer iſt von ſeiner bisherigen dritten Stelle in die zweite mit dem Charakter eines Kirchenraths gerückt. Die dritte Stelle blieb unbeſetzt (und ihr Gehalt fiel an die Univerſitätskaſſe zurück); und die vierte, welche nouae fundationis war, iſt ganz aufgehoben worden. Dafür hat Hr. Prof. Kühnöl eine profeſsionem theol.

rii geworden. Die Superintendenturen hingegen ſind nach einem andern Maßſtabe, als ſonſt gewöhnlich war, vertheilt worden. Der bisherige dritte Superintendent und erſter Stadtpfarrer, Hr. Kirchenrath Müller, iſt erſter Superintendent geworden; Hr. Prof. Palmer zweiter Superintendent und Kirchenrath; und der Primarius der Theologie (der ſonſt auch erſter Superintendent war) iſt nun in der Perſon des Hrn. Kirchenrath Schmidt's dritter Superintendent. — Hr. Inſpector Buff, bisheriger zweiter Stadtprediger, iſt erſter Stadt- und Burgpfarrer geworden, und Hr. M. Diefenbach hat die zweite Stadtpredigerſtelle erhalten. — Jetzt hat auch Gießen wieder drey Doctoren der Theologie: Hr. KR. Schmidt hat die theol. Doctorwürde in Göttingen, Hr. KR. Palmer in Altdorf und Hr. Prof. Kühnöl in Halle erhalten. —

5. Hr. Joh. Friedrich Haberfeldt, der erſt vor kurzem die Superintendentur zu Eckartsberge erhalten hatte, iſt, an des ſel. Kindervater's Stelle, zum Generalſuperintendenten in Eiſenach ernannt worden.

6. Hr. Dr. und Prof. Wagnitz zu Halle hat die Coinſpection der Kirchen und Schulen des zweiten Diſtricts des Saalkreiſes, mit Ausſchluß der Stadt Halle, erhalten, mit dem Prädicate eines Superintendenten, welchen Titel in Zukunft alle Lutheriſche Inſpectoren führen ſollten.

7. Hr. Inſpector Schaubach zu Meiningen iſt daſelbſt Conſiſtorial-Aſſeſſor und Coephorus am dortigen Lyceum geworden.

8. Ebendaſelbſt iſt Hr. Archidiak. Buzer zum Superintendenten, Conſiſtorial-Aſſeſſor und Ephorus des Lyceums ernannt worden.

9. Der bisherige Hofprediger zu Elwangen, Hr. M. Joh. Gottlieb Münch, iſt auf ſein Anſuchen (bis zu einer beſſern Anſtellung in einer Stadt) mit einer Gehaltszulage als Pfarrer nach Mohringen, Eßlinger Diöces, nahe bey Stuttgardt, verſetzt worden.

10. Der durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannte bisherige Adjunct der philoſophiſchen Facultät zu Wittenberg und Baccalaur. der Theologie, Hr. M. Bretſchneider, iſt zum Oberpfarrer in Schneeberg ernannt worden.

11. Der durch ſeine gelehrten Beiträge zur bibliſchen Naturgeſchichte berühmte Adjunct der Theologie und Prof. zu Upſal, Hr. D. Samuel Oedmann, iſt ordentlicher Profeſſor der Theologie und Director des Seminariums daſelbſt geworden.

12. Nach Heidelberg ſind ſowohl der bisherige Hr. Prof. Marheineke zu Erlangen, als Hr. M. de Wette, bisher Privatdocent zu Jena, als außerordentliche Profeſſoren der Theologie, jener im Fache der Kirchengeſchichte, dieſer im Fache der bibliſchen Exegeſe und der morgenländiſchen Sprachen, berufen worden.

13. Hr.

13. Hr. Prof. Auguſti zu Jena hat zu ſeiner orientaliſchen Profeſſur auch noch eine ordentliche Honorar-Profeſſur der Theologie daſelbſt erhalten.

14. Der bisherige reformirte Prediger zu Gladbach bey Mühlheim am Rhein, Hr. Beckhaus, iſt an die Stelle des jetzigen Hrn. Hofpredigers Ehrenberg in Berlin zum Prediger in Iſerlohe erwählt worden.

15. Der durch eine Menge Schriften bekannte Hr. Paſt. Fuhrmann zu Mark bey Hamm in Weſtphalen iſt zweiter Prediger bey der reformirten Gemeine zu Hamm geworden.

16. Der bisherige Hr. Ober-Conſiſtorialrath Duttenhofer zu Heilbronn iſt nun nach Aufhebung des Neu-Würtembergiſchen Conſiſtoriums daſelbſt zum charakteriſirten Prälaten, exſpectivirten Ober-Conſiſtorialrath zu Stuttgard und wirklichen Generalſuperintendenten der Diöceſen Hall und Heilbronn ernannt worden*).

17. Hr. M. Braſtberger, bisher erſter Profeſſor im Kloſter Blaubeuren, hat das Rectorat an dem Gymnaſ. illuſtr. zu Stuttgard erhalten.

18. Hr. M. Weber, bisher Diaconus zu Winnenden, im Würtembergiſchen, iſt zum Superintendenten in Nürtingen befördert worden.

19. Hr.

*) Alle fünf Würtembergiſche Generalſuperintendenten erhalten jetzt goldene Ehrenketten und Kreuze, die ſie als Inſignien ihrer Aemter tragen ſollen. —

19. Hr. D. Köppen, bisheriger dritter (und zwar Lutheriſcher) Prediger zu St. Ansgarii in Bremen iſt als Profeſſor der Philoſophie mit Hofraths-Charakter nach Landshut abgegangen.

20. Hr. Paſtor Koch in Wismar iſt Conſiſtorialrath und Superintendent daſelbſt geworden.

21. Hr. Conſiſtorial-Aſſeſſor Buſch zu Arnſtadt iſt zum Superintendenten daſelbſt ernannt worden.

22. Der bisherige Hr. Conſiſtorialrath D. Niethammer zu Bamberg iſt als Central-Schulrath nach München verſetzt worden, und in ſeine Stelle zu Bamberg iſt Hr. CR. D. Paulus getreten.

---

## Einige Druckfehler
### in den 2 erſten Stücken dieſes 3ten Bandes.

S. 38. Z. 5. von unten, ſteht Bega, ſtatt: Beza.

S. 240. Z. 3. ſtehet nur, ſtatt: nun.

S. 253. Z. 13. iſt ſtatt: Vorſehung, zu leſen: Vorherſehung.

S. 254. Z. 9. ſteht: ſcheinbares gefühlvolles, ſtatt: ſcheinbar gefühlvolles.

S. 432. Z. 16 …

Digitized by Google

# Erſtes Regiſter
## der Aufſätze, Recenſionen und Nachrichten.

### I.

Seite
Vorrede. . . . . . 1—4

### II. Aufſätze.

Noch ein Paar Worte über die Reiſe Pauli nach Jeruſalem, Gal. II, 1. 2. von D. Keil. 5—27

Ueber die wichtige, aber bisher ganz vernachläſſigte, Lesart ανϑρωποι, 1 Kor. III, 4. von D. Gabler. . . . . 182—193

Ueber die Wiederbelebung des Lazarus, Joh. XI. von D. Gabler. . . . 223—285

Ob in der Stelle der Miſchnah Tract. Peſachim K. VIII. §. 8. ein Beweis für die Proſelytentaufe unter den Juden enthalten ſey? von D. Gabler. . . . 436—440

Wozu ſoll jetzt noch eine Vergleichung der ehemals Heidelbergiſchen, jetzt Vaticaniſchen, Handſchriften des Bibliothekars Anaſtaſius über die Sage von der Päpſtin Johanna dienen? von D. Gabler. . . 475—531

Ueber Religionsunion, von D. Gabler. 637—650

### III. Recenſionen größerer Schriften.

Ammon's (D. Chriſt. Friedr.) Inbegriff der evangeliſchen Glaubenslehre. Nach dem lateiniſchen, zu akademiſchen Vorleſungen beſtimmten

Seite
ten Lehrbuche von dem Verf. ſelbſt bearbeitet. (1 Thlr 6 ggr. od. 2 fl. 15 kr.) . 409—450

Eiusdem Summa theologiae chriſtianae. (20 ggr. od. 1 fl. 30 kr.) . . . 409—445

Bauer's (Georg Lorenz) Entwurf einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Schriften des A. T. zu Vorleſungen. Dritte verbeſſerte Auflage. . . . . 398—399

Bolten (Joh. Adr.) die neuteſtamentlichen Briefe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Dritter Theil. Der Brief an die Hebräer und die katholiſchen Briefe nebſt Johannes Offenbarung. (1 Thlr 16 ggr. od. 3 fl.) 324—338

Bretſchneider's (Karl Gottlieb) die hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung des neuen Teſtaments. (20 ggr. od. 1 fl. 30 kr.) . 286—304

Ebendeſſelben Verſuch einer ſyſtematiſchen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den ſymboliſchen Büchern der proteſtantiſch-lutheriſchen Kirche. (1 Thlr 18 ggr. od. 3 fl. 9 kr.) . . 450—458

Buttmann's (Philipp) Aelteſte Erdkunde des Morgenlandes. Ein bibliſch-philologiſcher Verſuch. (12 ggr. od. 54 kr.) . . 134—138

Eichhorn's (Joh. Gottfr.) Einleitung in das neue Teſtament. Erſter Band.

Auch unter dem Titel:

Eichhorn's Kritiſche Schriften. Fünfter Band. (2 Thlr 12 ggr. od. 4 fl. 30 kr.) . . 56—117

Elpizon, (von Sintenis) oder: Ueber meine Fortdauer im Tode. Dritter Theil. Auch unter dem Titel: Was ſteht vom Zuſtande nach dem Tode in der Bibel? Erſter Theil. (2 Thlr 14 ggr. od. 4 fl. 36 kr.) . . . 217—218

Grei-

Seite

Greiling's (Joh. Chriſtoph) Theorie der Popularität. (15ggr. od. 1fl. 8kr.) . 459—466

Griesbach (D. I. Iac.) Nouum Teſtamentum graece. Textum ad fidem codd., verſſ. et Patrum recenſuit et lectionis varietatem adiecit. Vol. II. Ed. II. (3Thlr od. 5fl. 24kr.) 27—42

Grieſinger (D. Georg Friedr.) über den Pentateuch. (5ggr. od. 24kr.) . 399—406

Güte's (H. E.) Kurze Ueberſicht der vorzüglichſten Materien, welche in der Paſtoraltheologie Erläuterung verdienen. (20ggr. od. 1fl. 30kr.) 219—222

Haſſe's (D. Joh. Gottfr.) Entdeckungen im Felde der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen. Zweiter und letzter Theil oder Vorgeſchichte. (1Thlr 12ggr. od. 2fl. 45kr.) . . 370—397

[Keil (D. C. A. Th.)] de doctoribus veteris eccleſiae culpa corruptae per Platonicas ſententias theologiae liberandis. Commentatt. IV—XIII. ( ) . . . 552—589

Kögleri (Ign.) notitiae SS. Bibliorum Iudaeorum in imperio Sinenſi. Ed. II. cur. Chr. Theoph. de Murr. (8ggr. od. 36kr.) . 589—596

Leun (Ioh. Georg Frid.) Pauli ad Corinthios epiſtola ſecunda graece. Perpetua annotatione illuſtrata. (1Thlr od. 1fl. 48kr.) . 314—324

Löffler's (D. Joſ. Friedr. Chr.) Magazin für Prediger. B. I. St. 2. B. II. St. 1. (1Thlr 14ggr. od. 2fl. 48kr.) . . 207—216

Marezoll's (D. Joh. Gottl.) Predigten an

Seite

Bengel, der Herr D. Semler und der Hr. Geh. Kirchenrath Griesbach in dem griechiſchen Texte des N. T. wollen entdeckt haben. Eine kritiſch-theologiſche Streitſchrift. (9 ggr. od. 40 kr.) 43—55

Münter's (D. Friedr.) die Offenbarung Johannis; metriſch überſetzt. Zweite verbeſſerte Auflage. (12 ggr. od. 54 kr.) . 338—348

Murr (Chr. Gottl. von) Verſuch einer Geſchichte der Juden in Sina. Nebſt P. Ign. Köglers Beſchreibung ihrer heiligen Bücher ꝛc. (12 ggr. od. 54 kr.) . . 596—600

Roſenmüller (Ern. Frid. Car.) Iobus. Latine vertit et annotatione perpetua illuſtrauit. Vol. I. et II. (3 Thlr 12 ggr. od. 6 fl. 18 kr.) 348—370

Schott (M. Henr. Aug.) Comment. exegetica de loco Euangelii Ioannis C. I. v. 9—14. ( ) 170—174

——— Nouum Teſtamentum graece, e recenſione Griesbachiana noua verſione latina illuſtratum. (1 Thlr 12 ggr. od. 2 fl. 45 kr.) 159—201

Schröckh's (Joh. Matth.) Chriſtliche Kirchengeſchichte. Th. XXX—XXXV. (10 Thlr oder 18 fl. 12 kr.) . . . 531—538

Ebendeſſelben Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation. Th. I—V. (11 Thlr 4 ggr. oder 20 fl. 6 kr.) . . . 539—551

Schulze (M. Joh. Dan.) der ſchriftſtelleriſche

Seite

der Kirche zu Schottenſtein. (10 ggr. od. 45 kr.) 472—474

Thieß (D. J. O.) biographiſche und bibliographiſche Nachrichten von den neuern Lehrern der Theologie zu Kiel: J. A. Cramer — Joh. Friedr. Kleuker. ( ) 600—616

Ebendeſſelben letzte öffentliche Rechenſchaft von ſeinen akademiſchen und ſchriftſtelleriſchen Bemühungen aus und mit Aktenſtücken. ( ) 616—621

Ulfila's Gothiſche Bibelüberſetzung, herausgegeben von Joh. Friedr. Zahn. (8 Thlr 22 ggr. od. 16 fl. 12 kr.) . . 123—133

Vater's (Joh. Sev.) Commentar über den Pentateuch. 3 Theile. (3 Thlr 16 ggr. od. 6 fl. 36 kr.) . . . 138—158

Vertheidigung und Empfehlung des Herleſens der Predigten auf der Kanzel, von J. S. A—r. (8 ggr. od. 36 kr.) . . 466—472

Wahrheit, die, und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion in der Kürze dargeſtellt. (8 ggr. od. 36 kr.) . . . 621—635

Weber's (M. Chr. Friedr.) neue Unterſuchung über das Alter und Anſehen des Evangeliums der Hebräer. (7 ggr. od. 34 kr.) 117—123

Wette's (M. Wilh. M. Lebr. de) Beiträge zur Einleitung ins A. T. Erſtes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Kritiſcher Verſuch über die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik mit Hinſicht auf die Geſchichte der Moſaiſchen Bücher und Geſetzgebung. Ein Nachtrag zu den Vater'ſchen Unterſuchungen über den Pentateuch. (1 Thlr od. 1 fl. 48 kr.) 407—409

Eiusdem Diſs. critico-exegetica, qua Deuteronomium a prioribus Pentateuchi libris diuerſum,

Seite
ſum, alius cuiusdam recentioris auctoris opus eſse monſtratur. ( ) 407—409

## IV. Merkwürdige theologiſche und kirchliche Nachrichten.

Allgemeiner Landeskatechiſmus in Frankreich. 635—637

Religions-Union der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche. . . 637—650

Merkwürdiges Glaubensbekenntniß eines geweſenen Juden. . . . 650—653

Villers fortdauernde Verdienſte um den Proteſtantiſmus. . . . 654. 655

Todesfälle gelehrter Theologen, vom May 1806. bis Oct. 1807. . . 656—663

Theologiſche Beförderungen, von der Mitte des Jahres 1806. bis zur Mitte des Jahres 1807. 663—668

Einige Druckfehler in den beiden erſten Stücken dieſes dritten Bandes. . . . . 668

---

# Zweites Regiſter der angeführten Bibelſtellen.

| | | |
|---|---|---|
| | M. | Seite |
| | . . . . . | 390 |
| | . . . . . | 154 |
| | . . . . . | 391 |
| | . . . . | 382 |

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 5, | 29. | 391 |
| 6, | 2. | 560 |
| 6, | 8.9. | 392 |
| 8, | 4.7. | 592 |
| 8, | 20. | 393 |
| 10, | 15. | 157 |
| 11, | 1—9. | 155 |
| 12, | 6. | 388 |
| 13, | 7. | 388 |
| 17, | 18. | 393 |
| 40, | 8. | 181 |
| 42, | 27. 35. | 397 |
| 43, | 21. | 397 |
| 49, | 24. | 389 |

2 B. Moſis

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 12, | 37. | 394 |
| 13, | 17—19. | 394 |
| 17, | 14. | 389 |
| 18, | 11. | 389 |
| 20, | | 394 |

5 B. Moſis

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 32, | 17. | 563 |

2 B. d. Chron.

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 24, | 20—22. | 106 |

B. Eſther

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1, | 1. | 137 |
| 8, | 9. | 137 |

Hiob

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1, | 6. | 367 |
| 1, | 6. | 560 |
| 1, | 21. | 581 |
| 2, | 8. | 361 |
| 3, | 1. | 357 |
| 3, | 16. | 357 |
| 3, | 19. | 357 |
| 3, | 25. | 357 |
| 4, | 11. 13. | 357 |
| 6, | 6. 8. | 357 |
| 7, | 1 f. | 357 |
| 8, | 18. | 358 |
| 11, | 2. | 358 |
| 13, | 5. | 358 |
| 14, | | 362 |
| 14, | 1—6. | 363 |
| 14, | 4. | 362 |
| 14, | 19. | 358 |
| 16, | 7. 8. | 363 |
| 19, | 25. | 368 |
| 19, | 25—29. | 363 |
| 29, | 1 ff. | 359 |
| 30, | 1. 20. | 358 |
| 38, | 7. | 560 |
| 38, | 16. | 358 |
| 40, | 15. | 369 |

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 40, | 15 ff. | 359 |
| 41, | 4 f. | 360 |
| 42, | 4. | 369 |

Pſalmen

| Pſ. | V. | |
|---|---|---|
| 91, | 6. | 564 |
| 96, | 5. | 563 |
| 102, | 31. | 308 |
| 103, | 15. 17. | 308 |
| 106, | 37. | 564 |
| 126, | | 356 |
| 137, | | 356 |
| 139, | 15. | 581 |

Jeſaias

| K. | V. | |
|---|---|---|
| 13, | 21. | 564 |
| 18, | | 137 |
| 34, | 14. | 564 |
| 40, | 6. 7. | 308 |
| 65, | 11. | 564 |

Jeremias

| | | |
|---|---|---|
| 1, | 17. | 308 |

Ezechiel

| | | |
|---|---|---|
| 16, | 26. | 174 |

Daniel

| | | |
|---|---|---|
| 5, | 13. | 181 |

Zacharias

| | | |
|---|---|---|
| 3, | | 367 |

B. d. Weisheit

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 8, | 19. 20. | 58 |

1 B. d. Maccab.

| | | |
|---|---|---|
| 5, | 68. | 102 |

Matthäus

| | | |
|---|---|---|
| 1, u. 2, | | 94 |
| 1, | 23. | 101 |
| 2, | 6. | 102 |
| 3, | 4. | 63 |
| 5—7, | | 99 |
| 5, | 17. | 64 |
| 9, | 9. | 97 |
| 10, | 1—43. | 99 |
| 12, | 27. | 632 |
| 12, | 38—40. | 633 |
| 13, | 14. 15. | 101 |
| 14, | 25. | 103 |
| 16, | 18. 19. | 106 |
| 17, | 27. | 102 |
| 18, | 15—20. | 106 |
| 20, | 28. | 433 |
| 21, | 16. | 101 |
| 23, | 35. | 105 |
| 24, | 36. | 116 |
| 26, | 28. | 433 |
| 27, | 35. | 101 |
| 27, | 51—54. | 99 |
| 27, | 62—66. | 99 |

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 28, | 4. 11—15. | 99 |
| 28, | 19. | 105 |

Markus

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1, | 24. 25. | 83 |
| 2, | 14. | 97 |
| 3, | 7—12. | 88 |
| 5, | 23—52. | 88 |
| 7, | 2—4. 8. | 84 |
| 7, | 32—37. | 84 |
| 8, | 22—26. | 84 |
| 9, | 14 f. | 88 |
| 9, | 38. 39. | 632 |
| 16, | 9—20. | 109 |

Lukas

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1—2, | | 94 |
| 4, | 34. 35. | 83 |
| 5, | 28. | 97 |
| 6, | 16—19. | 66 |
| 6, | 35. | 64 |
| 9, | 51. 53. | 111 |
| 11, | 29 ff. | 633 |
| 11, | 40. | 111 |
| 22, | 20. | 102 |

Johannes

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1, | 9. | 170 |
| 1, | 10. | 171 |
| 1, | 11. | 172 |
| 1, | 12. | 173 |
| 1, | 13. | 173 |
| 1, | 15. | 174 |
| 1, | 29. | 175 |
| — | — | 433 |
| 1, | 52. | 176 |
| 2, | 13. | 114 |
| 2, | 19. | 176 |
| 3, | 3. | 176 |
| 3, | 5. 6. | 177 |
| 3, | 35. | 177 |
| 5, | 1. | 114 |
| 6, | 4. | 114 |
| 7, | 17. | 630 |
| 7, | 53. | 61 |
| 8, | 11. | 61 |
| 9, | 3. 39. | 581 |
| 11, | 4. | 247. 252. 258 |
| 11, | 11. | 252 |
| — | 15. | 260 |
| — | 17. | 250 |
| — | 38. | 250 |

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 11 | 53. | 255 |
| — | 55. | 114 |
| 12, | 10. | 255 |
| 14, | 31. | 178 |
| 16, | 32. | 172 |
| 19, | 27. | 172 |

**Apoſtelgeſchichte**

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1, | 3. | 111 |
| 1, | 13. 15. | 634 |
| 2, | 1—11. | 633 |
| 2, | 14. 15. | 634 |
| 11, | 27. | 6 |
| 11, | 28. | 19 |
| 12, | 23. | 95 |
| 13, | 1. | 109 |
| 14, | 16. | 40 |
| 15, | | 6 |
| 15, | 2. 9. | 16 |
| 15, | 6. | 15 |
| 16, | 17. | 428 |
| 19, | 15. | 428 |
| 20, | 28. | 36 |

**Br. an d. Römer**

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1, | 27. | 174 |
| 3, | 28. | 39 |
| 4, | 17. | 428 |
| 7, | 6. | 48 |
| 8, | 11. | 49 |
| 8, | 13. | 49 |
| 11, | 13. | 25 |
| 16, | 4. | 25 |

**1 Br. an d. Korinther**

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 2, | 6. | 178 |
| 2, | 7—12. | 179 |
| 2, | 11. | 180 |
| 2, | 13. | 180 |
| 2, | 13. 15. | 179 |
| 3, | 1. | 179 |
| 3, | 4. | 181 |
| 3, | 5. | 190 |
| 3, | 21. | 190 |
| 4, | 6. | 193 |
| 5, | 1. | 193 |
| 5, | 5. | 194 |
| 6, | 3. | 194 |
| 7, | 14. | 443 |
| 7, | 23. | 187 |
| 7, | 33. | 195 |
| 9, | 17. 18. | 196 |
| 10, | 4. | 196 |
| 10, | 16. 18. 20. | 197 |
| 10, | 20. | 564 |
| 11, | 10. | 197 |
| 11, | 29. 31. | 197 |


K. 12,

K. V. Seite
12, 13. . . . 198
15, 8. . . . 200
15, 29. . . . 198
15, 30. . . . 199
15, 44. . . . 334
16, 2. . . . 40

2 Br. an d. Korinther
1, 1. . . 315. 318
1, 2. . . 315. 426
1, 3. . . 318
1, 5. . . 319
1, 6. 7. . . 50
1, 9—11. . 319
1, 13. . . 319
1, 14—16. . 320
1, 17. 18. . 321
1, 20. . . 316
1, 21. . . 317
1, 22. . . 321
5, 5. . . 321
5, 17. . . 184
11, 15. . . 17
12, 11. . . 17

Br. an die Galater
1, 1—24. . 8
1, 3. . . 427
2, 1. 2. . . 5 ff.

K. V. Seite
2, 2—6. . 21
2, 2. 6. . . 16
2, 10. . . 18
4, 22 f. . . 297

Br. an die Epheſer
1, 14. . . 321
2, 3. 11. . 174
3, 1. . . 25

Br. an die Philipper
1, 2. . . 426
2, 30. . . 186

Br. an die Coloſſer
1, 2. . . 426
2, 18. . . 558
4, 14. . . 110

1 Br. an d. Theſſalonicher
5, 23. . . 568

1 Br. an Timotheus
3, 16. . 37. 335

2 Br. an Timotheus
1, 2. . . 427
4, 11. . . 328

Br. an Titus
1, 4. . . 427

Br. an die Hebräer
1, 1 ff. . . 331

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 2, | 1. . . | 337 |
| 2, | 9. . . | 39 |
| 4, | 2. . . | 40 |
| 6, | 2. . . | 333 |
| 6, | 18. . . | 329 |
| 11, | 3. . . | 333 |
| 11, | 27. . . | 337 |
| 12, | 9. . . | 335 |
| 12, | 13. . . | 336 |
| 13, | 14. . . | 329 |
| 13, | 19. . . | 329 |
| 13, | 22—25. . | 328. 329 |

1 Br. Petri

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1, | 1. . | 326 f. 328 |
| 1, | 13. . . | 308 |
| 1, | 24. 25. . | 308 |
| 3, | 18. 19. . | 334 |
| 3, | 19. . . | 458 |
| 5, | 12—14. . | 330 |
| 5, | 13. . . | 108 |

2 Br. Petri

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 2, | 10. . . | 174 |

1 Br. Johannis

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 5, | 7. . . | 38 |
| 5, | 16. . . | 336 |

3 Br. Johannis

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| — | 5—7. . | 326 |
| — | 9. 10. . | 327 |

Br. Jakobi

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1, | 1. . . | 326 |
| 2, | 19. . . | 428 |
| 3, | 6. . . | 335 |
| 3, | 6. 9. . . | 307 |

Br. Judä

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| — | 7. . . | 174 |

Offenbarung Joh.

| K. | V. | Seite |
|---|---|---|
| 1, | . . . | 344 |
| 1, | 8. 9. 12. 17. | 345 |
| 2, | 2. . . | 346 |
| 3, | 25. . . | 62 |
| 14, | . . . | 346 |
| 18, | . . . | 344 |
| 21, | . . . | 345 |
| 22, | 12. . . | 308 |


Drit-

# Drittes Regiſter
## der merkwürdigſten Sachen.

Abraham ſoll die Beſchneidung aus Kolchis, nicht aus Aegypten haben. 386.

Ackerbau ſpielt in der älteſten Menſchengeſchichte die Hauptrolle. 372 ff.

Actus paedagogici, was ſie ſind. 456.

αἰωνες, was es Hebr. 1. bedeute. 332.

Allegoriſche Erklärung, ſ. Erklärung.

אלהים und יהוה, neuer, aber unhaltbarer Unterſchied dieſer Namen in der Geneſis. 390 f.

Ambroſius, ob er die Engelverehrung lehre. 557 f.

αναβαινειν και καταβαινειν τ. αγγελων bedeutet mehr als Hülfe der Engel. 176.

Anaſtaſius, der Bibliothekar, ob er Verf. des liber pontificalis ſey, 500 f. zwey Heidelberger Handſchriften deſſelben, 475 ff. — Er iſt nicht Verf. der Erzählung von der Päpſtin Johanna, die ſich in einigen Handſchriften deſſelben befindet. 502 ff.

αναςησεται ὁ αδελφος σου, wie es Joh. XI, 23. zu verſtehen ſey. 261 f.

Anthropopathiſmus und Anthropomorphiſmus, Begriff davon. 454.

Apokalypſe, ob Johannes Verf. ſey, 312. 331. — ſie iſt ein religiöſes Gedicht, 340 f. — metriſche Ueberſetzung derſ. 339. — ältere poetiſche Bearbeitungen derſ. 347 f.

Apollinaris nimmt drey Theile im Menſchen an. 561.

Apologetik, was dazu gehöre, 624 f. — derſelben müſſen Unterſuchungen über Religion und Offenbarung vorausgehen, 623. 624 ff.

Apoſtel, keiner war Verf. des Urevangeliums. 96.

עָפָר, was es Hiob 19, 15. bedeute. 368.

Arbitrium liberum und libertas werden unterſchieden, 434 f. — ſeruum arbitrium in rebus ſpiritualibus hebt die libertas in rebus naturalibus nicht auf. 449.

Arnobius vertheidigt die Präexiſtenz der Seele. 576.

Auferſtehung der Körper wird Hiob 19, 15. nicht erwähnt. 368.

Aufſätze, ſchriftliche, ob dergleichen vor Moſes und zu Moſis Zeit vorhanden waren. 146. — von Jeſu Leben waren vor unſern Evangelien vorhanden, 57 ff. waren den Miſſionarien unentbehrlich, 58. von unſern Evangelien verſchieden. 59.

Aufſchrift der Evangelien, Alter der. 113.

Auguſtin, ob er die Präexiſtenz der Seele ſtatuire. 578.

[illegible] verſchieden. 225 f.

Barachias, Geſchichte ſeiner Ermordung bey Matthäus verurſacht Schwierigkeiten. 105 f.

Baſilides nimmt nur eine Seele im Menſchen an. 560.

Beförderungen. 663 ff.

בְּהֵמוֹת, was es Hiob 40, 15. ſey. 369.

Beſchneidung, ſ. Abraham.

Brixianus, ſ. Codex.

Buchſtabenſchrift, ob ſie vor Moſes bekannt war. 146.

Buddeus, Joh. Franz, ſchrieb ſich nicht Budde. 449.

Caſdim, oder die Kiſti, ſollen ein Urvolk am Caucaſus ſeyn. 383 ff.

Cerinth's Evangelium nähert ſich Juſtins Denkwürdigkeiten. 72.

Χαρις, was es 2 Kor. 1, 15. bedeute. 320.

Χαρις und ειρηνη, was es 2 Kor. 1, 2. bedeute. 316.

חַי, künſtliche Erklärung deſſelben in Hiob 19, 25. 368.

Chiddekel, der, Fluß des Paradieſes. 136 f.

Χρισας, bezieht ſich 2 Kor. 1, 21. auf Inauguration. 317.

Chriſtenthum, wie man zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit deſſelben gelange. 418 ff.

Clemens von Alexandrien, nimmt eine doppelte Seele im Menſchen an, 567 f. — ob er die Präexiſtenz der Seele behaupte, 575. — ob er dieſe Meinung von Plato habe. 579 f.

Clemens von Rom, ſeine Briefe, 73. Alter des zweiten Briefs. 74.

Codex

Codex argenteus in Upſala. 129 f.

Codex Brixianus, 128 ff. ſ. Aehnlichkeit mit dem Codex argenteus, 128. iſt vor dem 8ten Jahrh. geſchrieben. 128 f.

Codex, ſamaritaniſcher, berechtigt nicht, auf die frühe Exiſtenz des Pentateuchs zu ſchließen. 148.

Codex Uffenbach., ſeine Aehnlichkeit mit dem Cod. Harlej. 33 ff.

Codd., hebräiſche, in China. 590 ff.

Codd. des N. T. — deren Text iſt nicht nach dem Alter der Handſchriften zu beſtimmen. 54.

Confirmationsfeierlichkeiten müſſen einfach ſeyn. 474.

Cramer, Joh. Andreas, Notizen über ihn. 603 ff.

Cuſch, das Land. 136 ff.

Deuteronomium iſt von den übrigen Moſaiſchen Büchern verſchieden, 143. hat einen andern oder andere Verfaſſer, 143. war großentheils früher da als der ganze Pentateuch. 151.

Δοκουντες, was es Gal. 2, 2. 6. bedeute. 16 f.

Ebenbild Gottes, Flacius Meinung vom. 428 f.

Eckermann, Jak. Chriſt. Rud. Notizen über ihn. 612 f.

Ειρηνη, was es 2 Kor. 1, 2. bedeute. 316.

Εμπροσθεν, ob es einen Rang bezeichne. 174 f.

Engel, das Mährchen, daß ſie mit Weibsperſonen verliebten Umgang gepflogen, 559. — woher es abzuleiten ſey, 560 f. — böſe, warum ſie Dämonen genannt werden, 562. ihre Verehrung wird den Heiden zugeſchrieben, 561 f. warum ſie die Menſchen von der Verehrung ...

iſt nicht aus der platoniſchen Philoſophie, 554. ſondern aus dem Judenthum entlehnt. 558.

Engelerſcheinung im Grabe Jeſu, wie ſie zu erklären. 631 f.

Enoch, das apokryphiſche Buch, ſtand bey den Kirchenvätern des 1ſten Jahrh. in Anſehen. 561.

Epiphanius hat Marcions Evangelium genau verglichen, 65. nimmt unter die Abweichungen des Marcioniſchen Textes auch andere Stellen mit auf. 66.

Erde, Haſſe's künſtliches Syſtem über ihre älteſte Geſchichte. 372 ff.

Erhaltung, ob ſie als ein Theil der göttlichen Vorſehung zu betrachten, 431 f. — wie ſie von der Schöpfung verſchieden ſey. 431 f.

Erklären und Auslegen iſt verſchieden. 225 f.

Erklärer des A. T., Vorſicht der, bei'm Gebrauch der verwandten Dialekte, 156 f. — Erklärer [Ausleger] hiſtoriſcher Schriften der Bibel abſtrahiren erſt von der Möglichkeit der Begebenheiten. 154.

Erklärung, allegoriſche, der Paläſtinenſer, worin ſie von Philo abweiche. 296.

Eθνη ſind Gal. 2, 12. nicht Heiden, ſondern Heidenchriſten. 2[illegible] ff.

Evangelien, ältere, die vor unſeren kanoniſchen in Gebrauch waren, 60 ff. — unſere kanoniſchen, verdrängten die andern, 75. kamen erſt nach geraumer Zeit in Circulation, 113. ihre [illegible] an manchen Orten Schwierig-

erklärt, 81 ff. floßen aus verſchiedenen Bearbeitungen des Urevangeliums, 83 ff. Griesbach's Hypotheſe über ihre Entſtehung hat Schwierigkeiten, 87 ff. Andere Hypotheſen über ihre Entſtehung, 89 f. ob ſie das Evangelium der Hebräer zur gemeinſchaftlichen Grundlage haben, 122. frühe Corruptionen des Textes derſelben, 115 f. Quellen dieſer Corruptionen, 115 f. Fabel von der allgemeinen Aenderung deſſelben, 116. ob das Synedrium Kenntniß von ihnen hatte, 237 f. — der apoſtoliſchen Väter. 72 ff.

Evangelienbücher, von den unſrigen verſchiedene, waren in den erſten beiden Jahrh. in Umlauf. 74 f.

Evangeliſten, die drey erſten, haben einander nicht gebraucht, 76 f. hatten eine gemeinſchaftliche Quelle, 77. legten drey verſchiedene Exemplarien des Urevangeliums zu Grunde, 80. bleiben auch nach Benutzung des Urevangeliums ſelbſtſtändige Geſchichtſchreiber, 91. Mangel gewiſſer Nachrichten, Urſachen davon, 112. ſchrieben nur für Freunde und Bekannte, 112. Glaubwürdigkeit derſelben, 113. Mangel an einer beſtimmten Zeitrechnung bey ihnen, 114. Verſuche, ſie harmoniſch zu ordnen. 114 f.

Evangelium Marcions, ſ. Marcion.

Exegeſe, kritiſche, was ſie ſeyn ſoll, 292. hiſtoriſche und hiſtoriſch-dogmatiſche, ſ. Interpretation.

Feuer bey der Taufe Jeſu, 70 f.

Flacius Meinung vom göttlichen Ebenbilde, 428 f. — Diſputation mit Strigel. 430.

Frath, der, Fluß des Paradieſes. 136.

Fuhrmann, Joh. Wilhelm, Notizen über ihn. 611 f.

Funda-

Fundamentalartikel, verſchiedener Begriff der, 453 f.

Geneſis iſt aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt, 140 ff. — die Zerſtückelung der Geneſis in Urkunden wird von Haſſe verworfen. 395 ff.

Gennadius nimmt nur eine Seele im Menſchen an. 572.

Gerechtigkeit Gottes, der Leibniz-Wolfiſche Begriff davon iſt zu anthropomorphiſch, 425 f. — der Grundcharakter derſelben iſt nicht Güte, ſondern Heiligkeit. 426.

Geſetze Moſis, mehrere, ſind in ſpäteren Zeiten unbekannt. 149.

Geſchichte, Haſſe's künſtliches Syſtem über die älteſte Erd- und Menſchengeſchichte. 372 f.

Geyſer, Sam. Gottfr., Notizen über ihn. 609 f.

Gichon, der, Fluß des Paradieſes. 136.

Glaubensbekenntniß, merkwürdiges, eines geweſenen Juden. 650 ff.

Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes, reeller Unterſchied der unmittelbaren und mittelbaren, 435 f.

Gothen, Geſchichte derſelben und ihrer Sprache. 125.

Gothiſche Buchſtaben ſind den römiſchen ähnlich, 126 f. große Aehnlichkeit einiger unter ſich. 127.

Gott ſpricht mit Menſchen, iſt Vorſtellung der alten Welt, und nicht wegzudemonſtriren. 154 f.

Gottes Ebenbild, Flacius Meinung davon, 428 f. — objectives Daſeyn muß gegen den Idealiſmus und Pantheiſmus gerettet werden, 411. Weisheit deſſ. wird in techniſche und ethiſche eingetheilt, 424. — Name, Verſchiedenheit deſſelben iſt allein kein ſicherer Grund für die Trennung der Urkunden in der Geneſis. 141.

Götzendienſt, heidniſcher, wird von den Kirchenvätern für Dämonendienſt gehalten, 562. ob dieſe Vorſtellung aus dem Platoniſmus herzuleiten ſey. 563 f.

Grußformel in den Pauliniſchen Briefen. 315 f.

Handſchriften, ſ. Codd.

Handſchriften des N. T., die Güte ihres Textes iſt nicht nach ihrem Alter zu beſtimmen, 54. — zwey Heidelberger des Anaſtaſius, 475 ff. Wozu noch ihre von Marheineke ſo ſehr empfohlene Vergleichung dienen ſolle. 475 ff. 523 ff.

Häretiker verfälſchen den Text. 115.

Harmonieen der Evangeliſten. 114 f.

Hebräer, Brief an die, von wem und an wen er geſchrieben, 328 f. ob an aus Paläſtina vertriebene Judenchriſten, 329. — Evangelium der Hebräer, Alter und Anſehen deſſelben wird gerechtfertigt, 60 ff. 117 ff. wird bey den Ebioniten erweitert, 63. von Hegeſippus angeführt, 120 f. die noch übrigen Fragmente deſſelben ſind urſprüngliche Beſtandtheile, 122. ob es gemeinſchaftliche Grundlage unſerer Evangelien geweſen ſey. 122.

Hegeſippus führt einiges aus dem Evangelium der Hebräer an. 120 f.

Heilsordnung, in welcher Ordnung ſie zu behandeln. 415 f.

Hensler, Chriſt. Gotth., Notizen über ihn. 613.

Heracleon nimmt eine doppelte Seele im Menſchen an. 560.

Hermeneutik, Unterſchied der, von dogmatiſcher oder theologiſcher Kritik. 292 f.

Herodes Agrippa's ſchneller Tod läßt ſich natürlich erklären. 229 f.

Hiero-

Hieronymus, ob er die Präexiſtenz der Seele annimmt, 578.

Hilarius Meinung über die Präexiſtenz der Seele, 579.

Hillel und Schamai weichen in der Luſtration des Proſelyten von einander ab, 148 ff.

Hiob, das Buch, ein ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, 349. Hauptidee deſſelben, 352 ff. Zeit ſeiner Abfaſſung, 354 f. 365. iſt ein Gedicht eigner Art, 356. 364.

Hiſtoriographen der Hebräer und der alten Welt überhaupt, 91.

Hymnen, älteſte chriſtliche, 341 ff. warum wir ſo wenige übrig haben, 341 f.

Hymnus an Jeſum, 342.

Idealiſmus und Pantheiſmus machen die Theologie zu einem bloßen Spielwerke der Phantaſie, 411.

יהוה und אלהים, neuer Unterſchied dieſer Namen in der Geneſis, 390 f.

Jeſuiten, der Mainzer, Betrug bey der Herausgabe des Anaſtaſius, 485 ff. wird bezweifelt, 490 ff.

Jeſu außerordentlicher Charakter war Effect göttlicher Einwirkungen, 628 f. — Seine Lehre wurde in den erſten Zeiten durch Tradition fortgepflanzt, 58. muß rein hiſtoriſch entwickelt werden, 537. — Lehrperiode, wie lange ſie dauerte, 114. — Geſchichte der wunderbaren Empfängniß und Geburt, ſtand nicht im Urevangelio, 94. — Tod, als die letzte Vollendung ſeines Werks betrachtet, 204 ff. Jeſu früheſte Biographieen ſind von unſern Evangelien verſchieden, 59. Seine Verſuchungsgeſchichte iſt jüdiſch-chriſtliche Dichtung, 212.

Indien iſt das Mutterland der weſtaſiatiſchen und europäiſchen Völker, 135. der Sitz der Noachiſchen Fluth, 135.

Interpret, der, ſoll den Schriftſteller aus ſich ſelbſt erklären, 333. ob er auf logiſche Richtigkeit zu ſehen habe, 293 ff.

Interpretation, hiſtoriſche, Begriff und Umfang derſelben, 289 f. — hiſtoriſch-dogmatiſche, was ſie ſey, 290 ff. Grundſätze derſelben, 298 ff.

Intoleranz, merkwürdige Worte Napoleons gegen ſie, 639 f.

Johanna, die Sage von der Päpſtin, ſoll in zwey Heidelberger Handſchriften des Anaſtaſius ſtehen, 475 ff. kann nur in einer dieſer Handſchriften ſtehen, 479 ff. iſt auch in andern Handſchriften des Anaſtaſius enthalten, 483 f. ſoll in zwey gedruckten Mainzer Exemplaren des Anaſtaſius enthalten ſeyn, 484 ff. deren Entdeckung wird bezweifelt, 489. — die Sage von dieſer Päpſtin iſt entſchieden eine Fabel, 498 ff. Hiſtoriſche Beweiſe der Unächtheit, 502 ff. 513 ff. — Die älteſten Berichte von der Päpſtin Johanna bey Marian. Scotus, Sigbert. Gemblac. und Martin. Polon. 507 ff. Innere Spuren der Unächtheit, 516 ff. Meinungen über die Entſtehung dieſer Sage, 523 ff.

Johannes, der Evangeliſt, Eigenheiten aller ſeiner Schriften, 305 f. iſt origineller als die andern Evangeliſten, 309. ob er die andern Evangelien benutzt, 309 ff.

Johannes XXI, der Papſt, warum er nicht der XXſte heiße, 517 ff.

Irenäus giebt dem Menſchen drey Theile, 566 f.

Iſidorus nimmt eine doppelte Seele an, 560.

Juden in China, 595 f. 597 f.

Juſtin

Juſtin iſt Verf. des Dial. c. Tryph. 71 f. unterſcheidet drey Theile im Menſchen, 565 f. vertheidigt die Präexiſtenz der Seele, 575. ob er Apol. I, 6. vom Engelcultus rede, 554 f. deſſen Denkwürdigkeiten der Apoſtel ſind nicht unſere vier Evangelien, 68 f. ſind mit Matthäus verwandt, 69. vom Evangelium der Hebräer verſchieden, 69.

Kanzelvortrag, Zweck deſſelben, 210 f.

Karl der Große, ob er ſich zu Werden aufgehalten, 130.

Καταβαινειν, ſ. ἀναβαινειν.

Katechiſmus, einziger, in Frankreich, 635.

Katholiciſmus, der, iſt gefährdet, wenn das Staatsoberhaupt Oberhaupt der Kirche wird, 647 f.

Kindertaufe wird vertheidigt, 441. Zweifel gegen den apoſtoliſchen Urſprung derſelben, 441 ff.

Kirchengeſchichte, Materien-Ordnung in der Schröckhiſchen, wird getadelt, 540 f.

Kiſti, ſ. Caſdim.

Κληρονομος, was es Hebr. 1. bedeute, 332.

Kleuker, Joh. Friedr., Notizen über ihn, 615.

Kritik, dogmatiſche oder theologiſche, kann nicht kritiſche Exegeſe heißen, 292.

Lactanz nimmt zwey Theile im Menſchen an, 569.

Lazarus, die Wiedererweckung des, ob die Erzählung derſelben dadurch verdächtig werde, daß ſie Johannes allein erzählt, 236 ff. warum ſie Johannes allein erzähle, 239 ff. kann nicht Interpolation ſeyn, 241. ob ſie ein Wunder ſey, 242 ff. wird von Johannes als Wunder erzählt, 243. Aus Johannes Erzählung fließt nicht nothwendig, daß er wirklich todt war, 244. Ackermann's Gründe für den wirklichen Tod deſſel-

deſſelben, 245 ff. Eine natürliche Wiederbelebung konnte Jeſus nicht beſtimmt vorausſehen, 252 f. war zwiſchen den drey Schweſtern nicht verabredet, 253 f. kein Betrug, 253 f. die Begebenheit im Zuſammenhange nach dem Sinne Johannis, 257 ff. Spuren in der Erzählung, welche berechtigen, den Gang der Begebenheit anders zu faſſen als Johannes ſelbſt, 270 ff. natürlicher Zuſammenhang dieſer Begebenheit, 273 ff. Jeſus erklärt ſie für Gottes Werk, 281. Mögliche Art der Wiederbelebung, 282 ff. iſt dennoch ein vollgültiges Creditiv Jeſu, 284.

Lehrer, katholiſche, ändern den Text vorſätzlich. 115 f.

Lenz, Joh. Nepomuk, iſt Verf. der Abh. über die Unmöglichkeit eines Beweiſes vom Daſeyn Gottes aus bloßer Vernunft. 423 f.

Levi iſt der falſche Name ſtatt Matthäus. 97.

Libertas und liberum arbitrium werden unterſchieden. 434.

Literatur, eiſernes Zeitalter der hebräiſchen, iſt ein unpaſſender Ausdruck. 355 f.

Logos, Erklärung deſſelben bey Johannes. 169 ff.

לִוְיָתָן, was es Hiob 40. ſey. 369.

Lukas iſt mit Lucius in der Ap. Geſch. einerley Perſon, 109. war ein geborner Jude, ein Helleniſt, 110. iſt wahrſcheinlicher Verf. des Briefs an die Hebräer, 328 f. — Evangelium deſſelben, wie es entſtanden, 84 f. iſt von Marcions Evangelium verſchieden, 67. Zweck deſſelben, 111. Quellen deſſelben, 111. Interpolationen deſſelben, 111. — Glaubwürdigkeit. 110.

Manes nimmt eine doppelte Seele an. 560 f.

Manuſcripte, hebräiſche, in China. 590 ff.

Mar-

Marcions Evangelium iſt von Tertullian nachläſſig citirt, 64. von Epiphanius genau verglichen, 65. von Lukas Evangelium verſchieden. 67.

Marcus hat ſein Evangelium nicht aus Petrus mündlichen Erzählungen, 107. hat mit den beiden andern Evangeliſten eine gemeinſchaftliche Quelle, 107. hat keinen Auszug aus Matthäus machen wollen, 108 f. — Evangelium, wie es entſtanden, 84 f. ob es aus Matthäus, 626 f. Griesbachs Hypotheſe über deſſen Entſtehung hat Schwierigkeiten, 87 ff. iſt für Heidenchriſten beſtimmt, 109. Aechtheit des Schlußes deſſelben. 109.

Matthäus Berufung zum Apoſtel, 97. heißt nicht Levi, 97. iſt nicht Verf. des Urevangeliums. 100.

Matthäi Evangelium, kömmt nicht im ganzen Umfange von ihm her, 98 ff. wie es entſtanden, 84 f. iſt urſprünglich hebräiſch geſchrieben, 100 ff. Eintheilung deſſelben, 103. iſt für Judenchriſten beſtimmt, 104. Alter deſſelben. 104 f.

Menſch, der, beſteht aus drey Theilen nach Juſtin, 565 f. nach Tatian, 566. nach Irenäus, 566 f. nach Clemens von Alex., 567 f. nach Origenes u. a. 568. nach einigen Ketzern, 570 ff. — aus zwey Theilen nach Tertullian und Lactanz, 569. — daß der Menſch Eine Seele habe, wird Kirchenlehre. 572.

Methodius nimmt die Präexiſtenz der Seele an. 577.

Meyer, Joh. Hermann, Notizen über ihn. 609.

Moldenhawer, Dan. Gotth., Notizen über ihn. 610 f.

Moſes iſt nicht Sammler des Pentateuchs, 146 f. — Geſetze, mehrere, ſind in ſpätern Zeiten unbekannt,

bekannt, 149. ſ. Pentateuch. Erſtes B. Moſe, ſ. Geneſis. Fünftes B. Moſe, ſ. Deuteronomium.

Müller, Heinrich, Notizen über ihn. 613 f.

Name Gottes, ſ. Gott.

Napoleon wird für den Meſſias und Sohn Gottes gehalten. 651 ff.

Natur, was die Kirchenlehre darunter verſtehe, 454 f. — die menſchliche Chriſti iſt kein Suppoſitum. 454 f.

Νεκροι, was es 1 Kor. 15, 29. bedeute. 199.

Nemeſius nimmt die Präexiſtenz der Seele an. 578.

Noachiſche Fluth iſt nach Südaſien zu verſetzen. 135.

Noah, der Name, ſoll Schwimmer bedeuten. 382.

Nod, das Land. 138.

Νοθα, ſ. αντιλεγομενα.

Offenbarung, Charakter derſelben, 418. — genaue Beſtimmung derſelben iſt das Fundament eines chriſtlichen Lehrſyſtems, 452. ein weſentlicher Theil der Apologetik, 623. 624 ff. — mittelbare, ob ſie den Namen einer Offenbarung verdiene, 417. — Johannis, ſ. Apokalypſe.

Origenes nimmt drey Theile im Menſchen an, 568. behauptet die Präexiſtenz der Seele, 576 f. ob er dieſe Meinung von Plato habe, 580 f. ob er die Engelverehrung lehre. 556.

Ουκ ειπον σοι ſetzt keine vorhergegebene Verſicherung voraus. 265 f.

Pantheiſmus, ſ. Idealiſmus.

Paradies ſoll nach Indien zu ſetzen ſeyn, 134 ff. die vier Ströme deſſelben. 135 ff.

Pau-

Paulus, warum er Gal. 1, 21 ff. ſeinen Aufenthalt in Syrien und Cilicien erwähne, 10 f. — Reiſe nach Jeruſalem, ob Gal. 2, 1. 2. von der zweiten oder dritten die Rede ſey, 5 ff. Prüfung der Gründe für die Annahme der dritten, 8 ff. Gründe für die Annahme der zweiten, 17 ff. — Brief an die Galater, Abſicht deſſelben. 8 ff.

Pentateuch, der, beſteht aus einzelnen Stücken, 141 ff. von verſchiedenen Verff. 142 ff. wie der Sammler oder Ordner der einzelnen Stücke dabey verfahren, 144 f. Zeit der Sammlung, 145 ff. dieſer Sammler iſt nicht Moſes, 146. Gründe für die frühe Exiſtenz des Pentateuchs werden geprüft, 145 ff. Gründe gegen deſſen frühe Exiſtenz, 149 f. zuverläſſige Zeit ſeines Daſeyns, 150. die Zeit ſeiner Entſtehung genau zu beſtimmen iſt unmöglich, 151 f. Pentateuch der Juden in China, 598.

Perſon, was die Kirchenlehre darunter verſtehe, 454 f.

Petri Aufenthalt in Rom, 108. — erſter Brief ſoll aramäiſch geſchrieben ſeyn, 330. — Doctrina oder Praedicatio iſt mit dem Κηρυγμα π. einerley Schrift, 119 f. vom Euangelium Petri verſchieden, 119.

Phönizier, ungegründete Zweifel gegen ihre Herkunft vom rothen Meere, 386 ff.

Piſchon, der, Fluß des Paradieſes, 136.

Platoniſmus der Kirchenväter, die Meinung von dem, bedarf einer nähern Einſchränkung, 553.

Πνευμα, was es 2 Kor. 1, 22. bedeute, 321 f. ob es geiſtiger Körper heiße, 334 f.

Poeſie, älteſte chriſtliche, 341 ff.

Populärer Redner muß zugleich ein wiſſenſchaftlicher Kopf ſeyn, 463 f. — Populärer Vortrag, was er ſey, 462 ff. iſt nicht ſeichtes, grundloſes Geſchwätz, 465.

Popu-

Popularität, Wichtigkeit der Lehre derſelben, 459 f. falſche Begriffe davon, 460 f. worin ſie beſtehe, 460 f. 464. iſt ein Werk der Kunſt, 460 ff. iſt ohne Kunſt unmöglich, 463. beruht auf populärem Denken, 463. Eigenſchaften und Zweck derſelben, 465.

Präexiſtenz der Seele wird von Juſtin vertheidigt, 575. ob von Clemens Alex., 575. von Arnobius, 576. von Origenes, 576 f. von Prudentius, 579. von Syneſius, 578. — ob die Meinung von der Präexiſtenz der Seele aus der platoniſchen Philoſophie herzuleiten, 579 ff. ſoll bey den Juden ſchon vor Jeſu vorbereitet geweſen ſeyn, 581 f.

Praktiſche, das, der Predigt liegt in der Form, nicht bloß in der Materie, 210.

Predigen, was praktiſch predigen heiße, 209 f.

Predigten, Herleſen derſelben wird empfohlen, 467 f. lächerliche Beweiſe gegen das Memoriren derſelben, 467 f.

Proſelyten unter den Juden, ob es dem, der ſich am 14ten Niſan beſchneiden laſſe, erlaubt ſey, des Abends das Paſſah mit zu eſſen, 437 ff. Hillel's und Schamai's verſchiedene Entſcheidung darüber, 438 f. — Proſelytentaufe unter den Juden, ob in der Miſchnah Tract. Peſachim VIII, 8. ein Beweis dafür enthalten ſey, 436 ff.

Proteſtanten in Teutſchland haben von den Gerüchten über Religions-Union nichts zu fürchten, 642 ff. — in Frankreich, huldvolle Geſinnungen des Kaiſers gegen ſie, 641 f.

Proteſtantiſmus, der, iſt gefährdet, wenn das Staatsoberhaupt Oberhaupt der Kirche wird, 649. ob er die Gerüchte von Religionsunion zu fürchten habe, 637 ff.

Prudentius Meinung über die Präexiſtenz der Seele, 579.

Recen-

Recenſionen des Textes des N. T., daß es dergleichen gebe, wird aus charakteriſtiſchen Stellen bewieſen, 48 ff. was darunter zu verſtehen, 50 f. — Alexandriniſche und Occidentaliſche iſt eine ſehr paſſende Benennung, 53 f.

Redner, populärer, muß ein wiſſenſchaftlicher Kopf ſeyn, 463 f.

Reformationsgeſchichte von Schröckh und Planck wird verglichen, 542 ff.

Religion und Offenbarung, Unterſuchung über, ſind ein weſentlicher Theil der Apologetik, 623. 624 ff. — und Theologie, Unterſchied derſelben, 421 f. — chriſtliche Religion, ſ. Chriſtenthum.

Religionsphiloſophie, orientaliſche, Quellen derſelben, 296 f. — Union der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche, 637 ff.

ῥημα θεȣ und ῥημα της δυναμεως αυτου, was es bedeute, 333.

Samaria, das Königreich, in Feindſchaft mit Jeruſalem, 148. ein Theil deſſelben blieb dem Jehovahdienſt treu, 148 f.

Samaritaniſcher Codex, ſ. Codex.

Samuels, die Bücher, werden zu den BB. der Könige gerechnet, 126.

Σαρξ, ob es Frau bedeute, 174.

שָׂטָן im Hiob, 367.

Saumaiſe (Salmaſius) wann er geboren ſey, 482 ff. Deſſen Erzählung über die Heidelberger Handſchriften des Anaſtaſius iſt verdächtig, 490 ff. hat die Handſchriften nicht ſelbſt geſehen, 494 f.

Schamai, ſ. Hillel.

Schöpfung aus Nichts kann aus Röm. 4, 17. nicht bewieſen werden, 428.

Schrei-

Schreibekunſt, ob ſie Moſes bekannt war, 146.
Schriftliche Urkunden, ſ. oben Aufſätze.

Seele, menſchliche, Meinung der Kirchenväter über ihren Urſprung, 582 ff. ſoll aus der göttlichen Subſtanz hervorgegangen ſeyn, 582 ff. ob dieß platoniſche Vorſtellung ſey, 584 f. — ob die Meinung von einer doppelten platoniſchen oder jüdiſchen Urſprungs ſey, 572 ff. — die Meinungen der Kirchenväter über ihre Präexiſtenz, ſ. Präexiſtenz.

Sella ſtercoraria der Päpſte, 511 f.

Seruum arbitrium, ſ. Arbitrium.

Sittlichkeit in Landgemeinen, Vorſchläge zur Verbeſſerung derſelben ſind aus der beſondern Lage und dem Charakter des Landmanns zu ſchöpfen, 207 ff.

Spiritualia, was die ſymboliſchen Bücher darunter verſtehen, 434 f. 448 f.

Sprachgabe der Apoſtel, ob ſie aus dem Enthuſiaſmus ausländiſcher Juden zu erklären, 633 f. — Sprachverwirrung, 155 f.

Strigels Disputation mit Flacius, 430.

Stühle, durchlöcherte, worauf die Päpſte ſaßen, 511 ff.

Symboliſche Bücher der Proteſtanten läugnen nicht libertatem, aber liberum arbitrium in ſpiritualibus, 434 f. 449.

Symbolum Athanaſianum iſt, wahrſcheinlich von Vigilius Tapſ., untergeſchoben. 427.

Syneſius nimmt die Präexiſtenz der Seele an. 578.

Tatian's Diateſſaron, 72. er ſtatuirt einen doppelten Geiſt in dem Menſchen. 566.

Tertul-

Tertullian nimmt zwey Theile des Menſchen an, 569. deſſen Nachläſſigkeit bey den Citaten aus Marcions Evangelium. 64.

Theologie, akroamatiſche, was ſie ſey, 422. — als Wiſſenſchaft, kann nur durch Beſtimnung der Offenbarung und Inſpiration begründet werden, 452. — und Religion, Unterſchied beider. 421 f.

θελημα σαρκος und ανδρος. 174.

Theophilus, wer der war, dem Lukas ſein Evangel. und Ap. Geſch. zuſchrieb. 110.

Thieß, Joh. Otto, Notizen über ihn, 614. über ſeine Entlaſſung in Kiel. 617 ff.

Thurmbau zu Babel, Bemerkungen darüber. 155 f.

Ueberſetzungen, orientaliſche, des N. T. geben wenig Ausbeute. 325 f. 336 ff.

Ueberſetzungsfehler im Matthäus. 102 f.

Uebertritt mehrerer Fürſten zur reformirten Kirche, Grund davon. 548 f.

Ulfilas, wer er war, 125. deſſen Bibelüberſetzung, Ausgabe davon, 124 ff. gieng über die ganze Bibel, außer den BB. Samuels und der Könige, 126 f. Sprache derſelben, 127. überſetzte aus dem Griechiſchen. 132.

Union der Katholiken und Proteſtanten ohne Abſorption iſt nicht denkbar. 646 ff.

Ur ſoll im Stamme der Caſdim ſeyn. 383 ff.

Urevangelium, die Hypotheſe davon erklärt die Uebereinſtimmung unſrer Evangelien vollkommen, 76 ff. 86. Inhalt und Beſchaffenheit deſſelben, 78 f. Sprache deſſ. 79. frühe Ueberſetzung deſſ. 81. dreierley verſchiedene Bearbeitungen deſſ. 80. 83 f. Einwürfe gegen die Annahme deſſelben, 90 ff. Nutzen der Entdeckung deſſ. 93 ff. iſt nicht von einem Apoſtel verfertigt. 96.

Urkun-

Urkunden, ſchriftliche, ſ. oben Aufſätze.

Velthuſen, Joh. Kaſpar, Notizen über ihn. 607 f.

Verſuchungsgeſchichte Jeſu iſt jüdiſch-chriſtliche Dichtung. 212.

Villers Verdienſte um den Proteſtantiſmus. 654 f.

Weiberregiment unter den Johanneſſen ſoll die Sage von der Päpſtin Johanna veranlaßt haben. 527.

Weisheit Gottes wird in techniſche und ethiſche eingetheilt. 424.

Wille, freier, was die Kirchenväter darunter verſtanden, 586. deſſen Verhältniß zur göttlichen Präſcienz. 587 f.

Wunder haben die Evangeliſten geglaubt und erzählen wollen, 226 f. 629. ob wirkliche vorgefallen, 227. ſie zu erklären, iſt dem Theologen erlaubt, 227 f. ſind ſchwer zu erklären, 228 f. wann ſie ſich natürlich erklären laſſen, 229 f. 231 f. Vorſicht bey ſolchen Erklärungen, 231 f. ſie aus dem äſthetiſch-religiöſen Geſichtspunkte vertheidigen zu wollen, gehört nicht für den proteſtantiſchen Theologen, 225. — Wunder werden nicht geſehen, 627 f. — Wunder der Allmacht und Wunder der Vorſehung ſind zu unterſcheiden, 630. — Wunderbegebenheiten des N. T., ob ſie aus dem mythologiſchen Geſichtspunkte zu betrachten ſind, 301 ff. — die natürlichen Erklärungsverſuche derſelben ſind vergeblich, 94 f. — gränzen oft ans Lächerliche, 224. — Wunderſucht der Apoſtel, in wiefern ſie anzunehmen. 629.

Zachariä, Gotth. Traugott, Notizen über ihn. 606 f.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google